BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Kinder- und Haus-Märchen.

Gesammelt

durch

die Brüder Grimm.

Dritter Band.

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.

Berlin 1822. bei G. Reimer.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Die Anmerkungen zu den einzelnen Märchen nennen zuvorderst die Gegenden, wo wir aus mündlicher Ueberlieferung geschöpft haben, und geben die Fälle ausdrücklich an, wo aus einer andern Erzählung etwas hereingenommen ist, oder wo zwei zusammengefügt sind. Eine eigentliche Vermischung hat nicht statt gefunden und das eingerückte kann leicht wieder abgesondert werden. Sodann sind die abweichenden Erzählungen selbst, im Ganzen so kurz als möglich, im Einzelnen oft so ausführlich als nöthig, mitgetheilt. Wer dabei über zu große Genauigkeit klagen oder diese Behandlung zu ernsthaft finden sollte, mag in einzelnen Fällen Recht haben; uns schien dieser Weg der beste, weil ein leichteres Anfassen, wozu es an Versuchung nicht fehlen konnte, doch nur einen geringen Vortheil gewährt hätte, in keinem Falle aber die rechte Freiheit, die der schaffende Dichter braucht und bei welcher der wissenschaftliche Zweck dieser Sammlung ganz würde verloren gegangen seyn.

Die Uebereinstimmung mit fremden, durch Zeit und Ort oft weit getrennten, Ueberlieferungen ist sorgfältig angezeigt, indem wir auf diesen Umstand, eben weil er nicht leicht zu erklären ist, wohl mit Recht Gewicht legen. Man wird hier und da eine unmittelbare Mittheilung vermuthen, vielleicht wahrscheinlich machen können, in den meisten Fällen jedoch nicht, und dann bleibt die Erscheinung unerklärt und nicht minder auffallend.

Die Hinweisungen und Winke über innern Gehalt und mythische Bedeutung darf niemand so verstehen, als gienge daraus jedesmal eine sichere, zweifellose Wahrheit hervor; manches ist nur angeführt, weil sich in der Folge der vermuthete Zusammenhang deutlicher ergeben könnte. Die Einleitung zum ersten Bande zeigt, wie wir wünschen, daß davon möge Gebrauch gemacht werden.

Die zusammengestellten Zeugnisse bestätigen das Daseyn der Märchen in verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Völkern, oder sie enthalten Urtheile über ihren Werth, die um so mehr Gewicht haben, als sie ohne Vorliebe, parteilos und gelegentlich, von Männern sind geäussert worden, welche sich einen freien und unbefangenen Blick bewahrt hatten.

Der Abschnitt, welcher die Litteratur aufstellt, darf sogar bei denen auf Beifall hoffen, die zu einer nähern Betrachtung der Sache selbst nicht Zeit finden. Hätten Vorarbeiten benutzt werden können, so würde er vielleicht vollständiger geworden seyn, wir mußten aber alles selbst aufsuchen und durchlesen. Das Verdienst bleibt ihm, den Pentameron des Basile, der sonst höchstens dem Titel nach ist aufgeführt worden, näher und seinem ganzen Inhalte nach bekannt zu machen.

Cassel den 4ten Januar 1822.

Inhalt.

	S.
Anmerkungen zu den einzelnen Märchen.	1.
Bruchstücke.	255.
Zeugnisse.	261.
Litteratur.	269.
A. Italien.	271.
a. Strapparola.	—
b. Pentameron des Basile.	276.
B. Frankreich.	371.
a. Gesta Romanorum.	—
b. Carl Perrault.	377.
c. Gräfin Aulnoy.	380.
d. Nachahmer.	385.
Gräfin Mürat. Gräfin d'Auneuil. Preschac. Hamilton. Moncrif. Fräulein de la Force. Fräul. L'heritier. Les illustres fées. Graf Caylus. Nouveaux contes de fées. Frau von Beaumont.	
C. Spanien.	389.
D. England, Schottland und Ireland.	390.
Mabinogion.	—
Keating	391.
Cornwallisische Märchen. Von Jones und Lhuyd.	392.
Armoricanische Märchen der Marie de France.	394.
Sammlung des Benjam. Tabart.	396.
E. Dänemark und Schweden.	405.
Schwedische Märchen.	406.

	S.
F. Deutschland.	409.
Musäus. (4.) Eschke. (10.) Albert Lud. Grimm. (11 u. 15.) Büsching. (12.) Contessa, Fouqué und Hoffmann. (14.) Solbrig (16.) E. M. Arndt. (17.) Carol. Stahl. (18.) J. A. C. Löhr (19.) Grote. (20.). M. Thieme. (22.) Lothar. (23.) P. Eberhardt. (24.) W. Gottschalk (26.) Franz Ziska. (27.)	
G. Slawen.	421.
Serbische Märchen	—
Russische Märchen. v. Busse, Fürst Wladimir.	427.
Böhmische Märchen.	428.
Sammlung von Gerle	—
A. W. Griesel.	431.
Polnische Märchen.	—
H. Ungarn.	432.
Georg von Gaal.	—
I. Griechenland.	435.
K. Ueber den Orient.	437.
Arabische Märchen. Tausend und eine Nacht.	—
Persische.	439.
Firdussi's Schahnameh. Tausend und ein Tag. Die drei Söhne Gjaffars. Tuhti Nameh. Nisami. Neh-Manzer. Bahar Danush.	
Sieben weisen Meister.	440.
Rosenöhl von Hammer	—
Bidpai.	—
Indisches Märchen.	—
The relations of Sside Kur, tartarisch.	—
Calmückische Märchen. Bergmann.	—
Chinesisches Märchen.	441.
Japanisches.	—

Anmerkungen

zu den

einzelnen Märchen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

1.

Der Froschkönig oder der eiserne Heinrich.

Aus Hessen, wo es noch eine andere Erzählung gibt. Ein König hatte drei Töchter, und in seinem Hofe stand ein Brunnen mit schönem klaren Wasser. An einem heißen Sommertag ging die älteste hinab und schöpfte ein Glas voll heraus, wie sie es aber gegen die Sonne hielt, sah sie, daß es trüb war. Das däuchte ihr seltsam und sie wollte es wieder in den Brunnen schütten, da regte sich ein Frosch darin, streckte den Kopf hervor und sprang endlich auf den Brunnenrand, da sprach er aber zu ihr:

"wann du willst mein Schätzchen seyn,
will ich dir geben hell, hell Wässerlein!"

"Ei wer will der Schatz von einem garstigen Frosch seyn!" rief die Königstochter und sprang fort. Droben erzählte sie ihren Schwestern von dem wunderlichen Frosch, der im Brunnen sitze und das Wasser trübe. Da ward die zweite neugierig, ging hinunter und schöpfte sich ein Glas, das war auch so trüb, daß sie es nicht trinken wollte. Da saß der Frosch wieder auf dem Rand und sprach:

"wann du willst mein Schätzchen seyn,
will ich dir geben hell, hell Wässerlein".

"Das wär mir gelegen" rief die Königstochter und sprang fort. Endlich kam auch die dritte, Wasser zu schöpfen, aber es ging ihr damit nicht besser und der Frosch rief sie an:

"wann du willst mein Schätzchen seyn,
will ich dir geben hell, hell Wässerlein,

"Ja doch, antwortete sie lachend, ich will dein Schätzchen wohl seyn, schaff mir nur reines Wasser, das ich trinken kann!" und dachte: was schadet es, du kannst ihm zu Gefallen das leicht sagen, ein dummer Frosch wird doch nimmermehr mein Schatz werden. Der Frosch aber war wieder in den Brunnen gesprungen und als die Königstochter zum zweitenmal schöpfte, da war das Wasser so klar, daß die Sonne ordentlich vor Freuden darin blinkte. Da trank sie sich satt und brachte ihren Schwestern noch ein Glas voll mit hinauf. "O, sprach sie, was seyd ihr so einfältig gewesen und habt euch vor dem Frosch gefürchtet". Nun dachte die Königstochter nicht weiter daran und legte sich vergnügt zu Bett. Und als sie ein Weilchen lag und noch nicht eingeschlafen war, hörte sie vor der Thüre ein Geräusch und darnach sang es:

"Mach mir auf! mach mir auf!
Königstochter jüngste!
weißt du nicht, wie du gesagt,
als ich in dem Brunnen saß,
du wolltest auch mein Schätzchen seyn,
gäb ich dir hell, hell Wässerlein".

"Ei! da ist ja mein Schatz, der Frosch, sagte das Königskind, nun, weil ich's ihm versprochen habe, so will ich ihm aufmachen". Also stand sie auf öffnete ihm ein Bischen die Thüre und legte sich wieder. Der Frosch hüpfte ihr nach und hüpfte endlich unten ins Bett zu ihren Füßen und blieb da liegen und als die Nacht vorüber war und der Morgen graute, sprang er wieder herunter und fort zur Thüre hinaus. Am andern Abend, als die Königstochter wieder im Bett lag, krabbelte es wieder vor der Thüre und sang das Sprüchlein, und sie machte wieder auf und der Frosch lag noch eine Nacht zu ihren Füßen. Am dritten Abend kam er wieder, da sprach sie: "das ist aber das leztemal, daß ich dir aufmache, in Zukunft geschiehts nicht mehr". Da sprang der Frosch unter ihr Kopfkissen und sie schlief ein. Und als sie am Morgen aufwachte und meinte der Frosch sollte wieder forthüpfen, da stand ein junger schöner Königssohn vor ihr und sagte, er wäre der bezauberte

Frosch gewesen, und sie hätte ihn erlöst, weil sie ihm versprochen, sein Schatz zu seyn. Da gingen sie beide zum König, der gab ihnen seinen Seegen und da ward eine prächtige Hochzeit gehalten; aber die zwei andern Schwestern ärgerten sich, daß sie den Frosch nicht zum Schatz genommen hatten. — In einer dritten Erzählung aus dem Paderbörnischen gibt der Königssohn, nachdem er aus der Froschgestalt erlöst ist, seiner Braut beim Abschied ein Tuch, worin sein Name roth geschrieben ist. Wenn der schwarz werde, so sey er todt oder ungetreu. Einmal sieht die Braut mit Leidwesen, daß er wirklich schwarz geworden ist. Da verkleidet sie sich mit ihren beiden Schwestern in Reuter und sucht den Königssohn auf und sie verdingen sich bei ihm. Man bekommt Verdacht gegen sie und streut Erbsen, denn wenn sie fielen und wären Mädchen so würden sie erschrecken, wären es Männer, so würden sie fluchen. Sie haben aber den Anschlag vernommen und wie sie über die Erbsen fallen, fluchen sie. Als hernach der Königssohn mit der falschen Braut wegreist, müssen die drei dem Wagen nachreiten. Unterwegs hört der Königssohn ein lautes Krachen und ruft: "halt der Wagen bricht" da ruft die rechte Braut hinter dem Wagen: "ach nein, es bricht ein Band von meinem Herzen". So kracht es noch zweimal und jedesmal bekommt er dieselbe Antwort. Da fällt ihm die rechte Braut wieder ein; er erkennt sie in dem Reuter und hält Hochzeit mit ihr.

Das Märchen gehört zu den ältesten in Deutschland, man kannte es unter dem Namen: von dem eisernen Heinrich, nach dem treuen Diener, der sein kummervolles Herz in eiserne Bande hatte legen lassen. Rollenhagen nennt es so unter den alten deutschen Hausmärlein: darauf bezieht sich auch, was Philander von Sittewald (III, 42) sagt: "dann ihr Herz stund in meiner Hand, fester als in ein eisern Band". Der Hauptsache nach lebt das Märchen auch in Schottland fort. In the complaynt of Scotland geschrieben 1548. wird unter andern alten Erzählungen the tale of the warldis end genannt, das leider ganz verloren gegangen, (vielleicht die Sage vom nordischen Fenrir) ist. J. Leyden in s.

Ausg. des Complaynt (Edinb. 1801. S. 234. 35.) glaubt, daß es in verschiedene Lieder und Ammenmärchen zerstückt noch herumgehe, er habe Fragmente singen hören, worin der Brunnen von der Welt End (well of the warldis end) vorkomme und the well Absolom und the cald well sae weary heiße. Hieran schließt er nun unser Märchen an, wiewohl der Weltbrunnen recht gut in verschiedene Sagen eingreifen kann, und wir auch in dem deutschen keine Anknüpfung zu jenem Wolf (oder sollte Wolf im Original statt well stehen?) ahnen. Leydens Worte lauten nun: "according to the popular tale a lady is sent by her ſtepmother to draw water from the well of the worlds end. She arrives at the well, after encountering many dangers; but soon perceives that her adventures have not reached a conclusion. A frog emerges from the well, and, before it suffers her to draw water, obliges her to betrothe herself to the monster, under the penalty of being torn to pieces. The lady returns safe: but at midnight the frog lover appears at the door and demands entrance, according to promise to the great consternation of the lady and her nurse.

"open the door, my hinny, my hart,
open the door, mine ain wee thing;
and mind the words that you and J spak
down in the meadow, at the well-spring!"

the frog is admitted, and addresses her:

"take me up on your knee, my dearie,
take me up on your knee, my dearie,
and mind the words that you and J spak
at the cauld well sae weary"

the frog is finally disenchanted and appears as a prince in his original from". —

Noch verdient angemerkt zu werden, daß der Name Heinrich für einen Diener etwas volksmäßiges hat, wie in unserer Ausgabe des armen Heinrich S. 213-216 ausführlich gezeigt ist. — Von dem Band der Sorge, dem Stein, der auf dem Herzen liegt, ist auch sonst die Rede; schön singt ein

Minnedichter: "sie ist mir stahelhart in mein Herz gedrückt"; Heinrich von Sax (Man. I. 36.) sogar ausdrücklich: "mein Herz in Banden liegt", und im Lied von Heinrich dem Löwen, St. 59. "es lag ihr Herz in Banden".

2.

Katz und Maus in Gesellschaft.

Aus Hessen, wo es auch von Hähnchen und Hühnchen erzählt wird. Diese hatten einen Edelstein im Mist gefunden, beim Juwelirer verkauft, ein Fetttöpfchen dafür erhandelt und das für den Winter auf einen Schrank gestellt. Das Hühnchen frißt es aber nach und nach leer, und wie das an den Tag kommt, wird das Hähnchen ganz wüthend und hackt sein Hühnchen todt, das es hernach mit großer Reue und Traurigkeit begräbt wie in dem Märchen von dem Tod des Hühnchens (Nr. 80.). Ferner wird es vom Fuchs und Hahn erzählt, die einen Honigtopf gefunden. Die Kinder bekommen in der Taufe die bedeutenden Namen: Randaus, Halbaus, Ganzaus.

3.

Marienkind.

Aus Hessen, eine andere Erzählung ist folgende: der arme Mann, da er seine Kinder nicht ernähren kann, geht in den Wald und will sich erhenken, da kommt ein schwarzer Wagen mit vier schwarzen Pferden und eine schöne, schwarzgekleidete Jungfrau steigt aus und sagt ihm, er werde in einem Busch vor seinem Haus einen Sack mit Geld finden, dafür solle er ihr geben, was im Hause verborgen sey. Der Mann willigt ein, findet das Geld, das verborgene aber ist das Kind im

Mutterleib; und wie das geboren ist, kommt die Jungfrau und will es abholen, doch, weil die Mutter so viel bittet, läßt sie es noch bis zum zwölften Jahr. Da aber führt sie es fort zu einem schwarzen Schloß, alles ist prächtig darin, es darf an alle Orte hin, nur nicht in eine Kammer. Vier Jahre gehorcht das Mädchen, da kann es der Qual der Neugierde nicht länger widerstehen und guckt durch einen Ritz hinein. Es sieht vier schwarze Jungfrauen, die, in Bücherlesen vertieft, in dem Augenblick zu erschrecken scheinen, seine Pflegemutter aber kommt heraus und sagt: "ich muß dich verstoßen, was willst du am liebsten verlieren?" "Die Sprache", antwortet das Mädchen: Da schlägt sie ihm auf den Mund, daß das Blut hervor quillt, und treibt es fort. Es muß unter einem Baum übernachten, da findet es am Morgen der Königssohn, führt es mit sich fort und vermählt sich, gegen seiner Mutter Willen, mit der stummen Schönheit. Als das erste Kind zur Welt kommt, nimmt es die böse Schwiegermutter, wirft es ins Wasser, bespritzt die kranke Königin mit Blut und gibt vor, sie habe ihr eigen Kind gefressen. So geht es noch zweimal, da soll die Unschuldige, die sich nicht vertheidigen kann, verbrannt werden. Schon steht sie in dem Feuer, da kommt der schwarze Wagen, die Jungfrau tritt heraus, sie geht durch die Flammen, die sich gleich niederlegen und auslöschen, hin zu der Königin, schlägt ihr auf den Mund und giebt ihr damit die Sprache wieder. Die drei andern Jungfrauen bringen die drei Kinder, aus dem Wasser gerettet; der Verrath kommt an den Tag, und die böse Schwiegermutter wird in ein Faß gethan, das mit Schlangen und giftigen Nattern ausgeschlagen ist, und wird einen Berg herabgerollt.

Verwandt ist das schwedische Märchen vom Graumantel (S. unten) und Aehnlichkeit damit hat die Legende von der heil. Ottilie, zumal wie sie Frau Naubert in ihren Volksmärchen Thl. 1. erzählt. Im Pentam. wird zur Strafe ein Ziegengesicht gegeben (I. 8.). Die gründliche Idee von vielen erlaubten, aber einer verbotenen Thüre kehrt vielmal und mit verschiedener Einleitung, wie in dem Märchen von Fitchers Vogel

(Nr. 46.) wieder. Wenn jeder Apostel in einer glänzenden Wohnung sitzet, so ist das Lied vom Hrn. Anno zu vergleichen V. 720. wo es heißt, daß die Bischöffe im Himmel wie Sterne zusammen säßen.

4.

Fürchten lernen.

Dieses Märchen wird an andern Orten gewöhnlich mit neuen oder verschieden gestellten Proben der Herzhaftigkeit erzählt, und ist mit der Sage vom Bruder Lustig und dem Spielhans (Nr. 81. 82.) verwandt. Zu Grund liegt hier eine mekelnburgische Erzählung; aus einer hessischen in der Schwalmgegend ist das Kegelspiel mit den Todtengebeinen eingerückt; in einer andern aus Zwehrn wird es so erzählt, daß Gespenster mit neun Knochen und einem Todtenkopf kommen, den Jungen zum Spiel einladen, das er ohne Furcht annimmt, worin er aber all sein Geld verliert; um Mitternacht verschwindet der Spuck von selbst. Aus dieser ist auch genommen, daß die Leiche herbeigetragen wird, die er im Bett erwärmen will. Sie hat aber auch weiter keine Proben und es fehlt der scherzhafte Schluß, der dagegen wieder in einer dritten hessischen, wo der Junge ein Schneider ist, so vorkommt, daß die Frau Meisterin einen Eimer kalt Wasser über ihn gießt, wie er im Bett liegt. — In einer vierten Erzählung wird die große Mannhaftigkeit einem jungen Tiroler zugeschrieben. Er beräth sich mit seinem Vater, was für ein Handwerk ihm wohl am zuträglichsten seyn würde, und entschließt sich endlich das Fürchten zu lernen. Ein neuer Zug darin ist, daß Nachts ein Gespenst hereintritt ganz mit Messern bedeckt und den Tiroler niedersitzen heißt, um sich von ihm den Bart scheren zu lassen. Er thuts ohne Furcht, wie das Gespenst zu Ende ist, will es ihm auch den Hals abschneiden, aber in dem Augenblick

schlägt es zwölf und es verschwindet. Angeknüpft ist dann hier die Sage von den getödteten Drachen, dem er die Zunge ausschneidet und womit er sich späterhin als Sieger ausweist und die Königstochter gewinnt; wie sie in dem Märchen von den Goldkindern (Nr. 85.) ausführlich vorkommt. — Eine fünfte Erzählung aus Zwehrn verdient unabgekürzt hier mitgetheilt zu werden.

Es ist einmal einer in der Welt gewesen, dessen Vater war ein Schmied, den haben sie auf den Todtenhof und aller Orten hingebracht, wo es fürchterlich ist, aber er hat sich nicht gefürchtet. Da sprach sein Vater: "komm nur erst in die Welt, du wirst's schon noch erfahren". Da ging er fort und es trug sich zu, daß er Nachts in ein Dorf kam und weil alle Häuser verschlossen waren, legte er sich unter den Galgen. Und als er einen daran hängen sah, redete er ihn an und sprach: "warum hängst du da?" Da antwortete der Gehenkte: "ich bin unschuldig, der Schulmeister hat das Glöckchen vom Klingelbeutel gestolen und mich als den Dieb angegeben. Wenn du mir zu einem ehrlichen Begräbniß hilfst, so will ich dir einen Stab schenken, womit du alle Gespenster schlagen kannst. Das Glöckchen hat der Schulmeister unter einen großen Stein in seinem Keller versteckt". Als er das gehört hatte, machte er sich auf, ging in das Dorf vor des Schulmeisters Haus und klopfte an. Der Schulmeister stand auf, wollte aber seine Thüre nicht öffnen, weil er sich fürchtete, da rief jener: "wo du deine Thüre nicht aufmachst, so schlag ich sie ein". Nun öffnete sie der Schulmeister und er packte ihn gleich im Hemde wie er war, nahm ihn auf den Rücken und trug ihn vor des Richters Haus. Da rief er laut: "macht auf, ich bringe einen Dieb!" und als der Richter herauskam, sprach er: "hängt den armen Sünder draußen vom Galgen herab, er ist unschuldig und hängt diesen dafür hin, er hat das Glöckchen vom Klingelbeutel gestolen, es liegt in seinem Keller unter einem großen Stein". Der Richter schickte hin und das Glöckchen ward gefunden, so daß der Schulmeister den Diebstahl bekennen mußte. Da sprach der Richter das Urtheil, daß der Unschuldige

vom Galgen abgenommen und in Ehren begraben werden sollte, der Dieb aber dafür hinaufgehenkt.

Die andere Nacht, als der Unschuldige schon in einem christlichen Grab ruhte, ging der junge Schmied wieder hinaus. Da kam der Geist und schenkte ihm den Stab, den er ihm versprochen hatte. Sprach der Schmied: "nun will ich in die Welt gehen und den Fürchte mich suchen".

Es trug sich zu, daß er in eine Stadt kam, wo ein verwünschtes Schloß stand, in das sich nun und nimmermehr jemand wagte. Als der König hörte, daß ein Mann angekommen wäre, der nichts fürchte, so ließ er ihn rufen und sprach: "wenn du mir das Schloß erlösest, will ich dich so reich machen, daß du deines Reichthums kein Ende wissen sollst". "O ja, antwortete er, recht gern, es muß mir nur einer den Weg zeigen zu dem Schloß". Sprach der König: "ich habe auch keine Schlüssel dazu" "Die brauch ich nicht, antwortete er, ich will schon hineinkommen". Da ward er hingeführt und als er vor das vorderste Thor kam, schlug er mit seinem Stab daran und alsbald sprang es auf und dahinter lagen die Schlüssel zum ganzen Schloß. Er hob sie auf und schloß die erste innere Thür auf, und wie sie sich aufthat, da kamen ihm die Gespenster entgegen, der eine hatte Hörner auf, der andere spie Feuer und alle waren kohlschwarz. Da sprach er: "was das für Kerle sind! das mögen die rechten Kohlenbrenner seyn, die können mit heim gehen und meinem Vater das Feuer zurecht machen!" Und als sie auf ihn eindrangen, da nahm er seinen Stab und schlug sie zusammen, jedesmal sechs, und packte sie und steckte sie in eine Stube, wo sie sich nicht mehr rühren konnten. Darauf nahm er die Schlüssel wieder in die Hand und schloß die zweite Thüre auf; da stand ein Sarg und ein Todter lag darin und neben ihm auf der Erde ein großer schwarzer Pudel, der hatte eine glühende Kette um den Hals. Da ging er hinzu, schlug mit seinem Stab auf den Sarg und sprach: "was liegst du, alter Kohlenbrenner, darin?" Der Todte richtete sich auf und wollte ihn schrecken, aber er rief ihm zu: "gleich heraus mit dir". Und als der

Todte nicht gleich folgte, packte er ihn und steckte ihn zu den andern, und dann kam er wieder und faßte die glühende Kette und wickelte sie um sich, und sprach: "fort mit dir!" aber der schwarze Hund wehrte sich, und spie Feuer. Da sprach er: "kannst du das, so will ich dich destomehr mitnehmen, du sollst auch meinem Vater helfen Feuer anmachen!" Aber eh er sichs versah, war der Hund weg und mag wohl der Teufel gewesen seyn. Nun hatte er noch einen kleinen Schlüssel für die letzte Thüre Wie er die aufschloß, kamen ihm zwölf schwarze Gespenster mit Hörnern und Feuerathem entgegen, aber er schlug sie mit seinem Stab zusammen und schleppte sie hinaus und warf sie in ein Wasserbehälter, das er mit dem Deckel darnach zuschloß.

"Nun hätte ich sie ja zur Ruhe gebracht, sprach er vergnügt, aber es ist mir warm dabei worden, ich möchte einen Trunk darauf haben". Da ging er in den Keller und zapfte sich von dem alten Wein, der da lag und that einen guten Zug und war guter Dinge. Der König aber sprach: "ich möchte doch wissen, wie es ihm ergangen ist" und schickte seinen Beichtvater hin, denn es getraute sich kein anderer in das verwünschte Schloß. Der Beichtvater aber war krumm und bucklich, und als er vor das Thor kam und anklopfte und der junge Schmied aufmachte, und ihn in seiner Mißgestalt und in seinem schwarzen Rock erblickte, rief er: "ist doch noch einer übrig, was willst du, du alter, bucklicher Teufel!" und sperrte ihn auch ein.

Nun wartete der König noch einen Tag, als aber der Beichtvater gar nicht zurückkam, so schickte er einen Haufen Kriegsvolk, das sollte mit Gewalt in das Schloß eindringen. Wie sie der Schmied sah, sprach er: "da kommen doch Menschen, euch will ich gern aufmachen". Da zogen sie ein und fragten ihn, warum er mit des Königs Beichtvater festgehalten hätte. "Ei was, sprach er, das konnte ich nicht wissen, daß es der Beichtvater war, was kommt er auch in einem schwarzen Rock daher!" Da fragten ihn die Soldaten, was sie dem

König sagen sollten. "Er möchte selbst hierher kommen, antwortete er, das Schloß wär rein".

Als der König das hörte kam er voll Freude in das Schloß und fand große Reichthümer an Edelsteinen, Silbergeschmeide und altem Wein, die waren nun alle wieder in seiner Gewalt.

Nun ließ er dem jungen Schmied ein Kleid machen ganz von Gold "nein, sprach er; das will ich nicht, das ist ein Narrenkleid" und warf es weg, "aber ich gehe nicht eher aus dem Schloß fort, bis mir der König den Fürchte mich gezeigt hat, der muß ihn ja wohl kennen". Da ließ ihm der König einen weißen linnen Kittel machen, und um ihm doch etwas gutes zu thun, viel Goldstücke hineinnähen. Aber der junge Schmied sprach: "das ist mir zu schwer!" und warf es fort und that seinen alten Kittel an: "aber, eh ich heim zu meinem Vater gehe, muß ich erst den Fürchte mich sehen". Da nahm er seinen Stab und ging hinaus mit dem König der führte ihn zu einer Kanone; die besah der junge Schmied und ging um sie herum und fragte, was das für ein Ding wäre. Sprach der König "stell dich einmal ein wenig zur Seite" ließ laden und losschießen. Wie es nun den gewaltigen Knall that, rief der junge Schmid: "das war der Fürchte mich! jetzt hab ich ihn gesehen!" und ging vergnügt nach Haus.

— Eine sechste Erzählung ist aus dem Paderbörnischen. Hans spricht allezeit zu seinem Vater, er fürchte sich vor nichts auf der Welt. Der Vater will ihm das abgewöhnen und heißt die beiden Töchter Abends sich in das Beinhäuschen verstecken; er wolle den Hans Nachts hinausschicken, da sollten sie ihn, in ein weiß Betttuch eingehüllt mit Knochen werfen, so würde er schon erschrecken. Um elf Uhr spricht der Vater: "ich habe so Zahnweh, Hans, geh und hol mir einen Todtenknochen, aber nimm dich in acht, es könnte im Beinhaus spucken". Wie er nun hinauskommt, warfen ihn die Schwestern mit Todtenköpfen. "Wê smit mie do? ruft Hans, wen't noch einmol deust, so saste mol seihn". Sie warfen noch einmal, da packt er sie und dreht ihnen den Hals um. Dann nimmt er einen Knochen und geht heim damit. "Wie ist dirs gegangen, Hans" spricht

der Vater. "Gud, awerst et wörren do twei witte Dinger, de schmeten mie, awerst ick heve allen den Hals umdrehet". "O weh, ruft der Vater, es waren deine Schwestern, geh gleich fort, sonst mußt du auch sterben. — Hans macht sich auf in die weite Welt und sagt überall: "ick heite Hans, fürchte mie nig". Er soll drei Nächte in einem Schloß wachen und es dadurch vor den Gespenstern befreien. Der König gibt ihm noch einen Soldaten mit, Hans bittet sich zwei Flaschen Wein und eine Peitsche aus. Nachts wirds so kalt, daß sie's nicht aushalten können, der Soldat geht hinaus und will Feuer in den Ofen machen, da drehen ihm die Gespenster den Hals um. Hans bleibt in dem Zimmer und wärmt sich mit Wein, da klopft es an, Hans ruft: "kumm herin, wenn de en Kop hest!" Es kommt niemand, aber es klopft noch einmal; da ruft Hans: "kumm herin, wenn de auck kenen Kop hest!" Da knistert es oben am Balken, Hans guckt hinauf und sieht ein Mauseloch, daraus fällt ein Töpfchen mit Werg herab, und daraus wird ein Pudelhündchen und das wächst zusehends und wird endlich ein großer Mann, der aber den Kopf nicht oben, sondern unter dem Arm hat. Hans spricht zu ihm: "sette dinen Kop up, wie willt in Karten spelen". Das Ungethüm thuts und sie spielen mit einander; Hans verliert tausend Thaler, die er ihm in der nächsten Nacht zu bezahlen verspricht. Da geht es, wie in der vorigen, der Soldat, der dem Hans wieder beigegeben ist, friert und geht hinaus Feuer anzumachen; wie er sich bückt, wird ihm der Kopf abgehauen. Hans hört es wieder klopfen, da ruft er: "kumm herin mit odder ohne Kop". Das Gespenst tritt herein, den Kopf unter dem Arm, muß ihn aber aufsetzen, damit sie wieder spielen können. Hans gewinnt zweytausend Thaler von ihm, es verspricht sie in der nächsten Nacht zu bringen. In dieser letzten ist der Anfang wieder derselbe, der Soldat, der das Zimmer verläßt, um Feuer anzumachen, wird von den Gespenstern in den Ofen gesteckt und muß darin ersticken. Zu dem Hans kommt wieder der mächtige Geist, bringt ihm die schuldigen tausend Thaler und sagt ihm, er sollte sich geschwind fortmachen, sonst gings ihm

ans Leben: die Gespenster kämen alle zu einer großen Versammelung. Aber Hans will nicht und sagt: "ick will iuch schon de Dőre wiesen". Beide streiten mit einander, wer weichen soll, bis sie einig werden drei zu zählen, wer dann am ersten den Finger ins Schlüsselloch steckte, der sollte bleiben. Hans zählt und der Geist ist zuerst mit dem Finger darin, da nimmt Hans ein Stückchen Holz und einen Hammer und keilt ihn fest und nimmt nun eine Peitsche und haut ihn so gewaltig ab, daß der Geist verspricht, sich nie mehr mit allen seinen Geistern im Schlosse sehen zu lassen, wenn er sich in dem kleinen Blumengärtchen hinter dem Schlosse aufhalten dürfte. Hans bewilligt das und läßt ihn los, da lauft der Geist gleich mit allem andern Gespenstervolk in den Garten; der König läßt eine hohe Mauer darum bauen, daß Schloß ist erlößt und Hans kriegt die Königstochter zur Frau. —

Uebrigens kommt in einer isländischen Erzählung ein ähnlicher Character vor; Hreidmar ist auch ein solcher scheinbarer Tölpel, der nur wünscht einmal zu wissen, was Zorn ist und es auch erfährt. S. Schriften der skand. Litteratur-Gesellsch. 1816. 1817. S. 208 ff.

5.

Der Wolf und die Geiserchen.

Aus der Maingegend; in Pommern soll es von einem Kinde erzählt werden, das, als seine Mutter fortgegangen, von dem Kinder-Gespenst, ähnlich dem Knecht Ruprecht, verschlungen wird. Aber die Steine, die er mit verschlingt, machen das Gespenst so schwer, daß es zur Erde fällt und das Kind unversehrt wieder herausspringt. Boner (Nr. 33) erzählt das Märchen ganz einfach: Die Mutter warnt ihr Geislein vor dem Wolf, den es auch, als er mit verstellter Stimme herankommt, nicht einläßt. Noch kürzer in einer Wiener Hs.

(Reinhart Fuchs I.) wo aber das Geislein durch einen Ritz den Wolf erkennt. So auch Hulderich Wolgemuth in seinem erneuten Esopus (Frankf. 1623.). Lafontaine (Fables IV. 15.) hat die Fabel auch einfach, wie Corrozet, doch gedenkt jener des Umstands mit der weißen Pfote, welche das Geislein zu sehen verlangt, wie in unserm Märchen und wir erinnern uns eines Bruchstücks aus einem vollständigen Französischen. Der Wolf geht zum Müller, reicht ihm die graue Pfote und spricht:

"meunier, meunier, trompe moi ma patte dans ta farine blanche!"
— "non, non! non, non!" — "alors je te mange!"

Da thut es der Müller aus Furcht.

Auch Psamathe die Nereide sandte den Wolf auf Peleus und Telamons Heerden, der Wolf fraß sie insgesammt und wurde dann versteinert, wie ihm hier Steine eingenäht werden. Doch liegt die Sage vom versteinerten Wolf noch tiefer.

6.

Der getreue Johannes.

Aus Zwehrn, eine andere Erzählung aus dem Paderbörnischen. Ein armer Bauer bittet, auf Geheiß eines alten Mütterchens, den zu Gevatter, der ihm zuerst draußen auf dem Weg begegnet und den er noch nicht kennt. Das ist nun der König, der hebt auch das Kind aus der Taufe und gibt ihm den Namen Roland. Die Königin war aber zu derselben Stunde niedergekommen und ihr Kind Joseph genannt. Als ein Jahr herum ist, läßt der König den kleinen Roland abholen und nimmt ihn an Kindesstatt an. Roland und Joseph wachsen zusammen auf und halten sich für Geschwister. Als sie zwanzig Jahr alt sind, reitet der König einmal fort und hinterläßt ihnen die Schlüssel zu allen Stuben; sie sollen alle

aufschließen dürfen, nur eine nicht. Roland aber ist so neugierig, daß er am dritten Tag den Joseph beredet, mit ihm in die verbotene Stube zu gehen. Sie ist ganz mit Tuch ausgeschlagen, als aber Roland das in die Höhe hebt, so sieht er das Bild einer wunderschönen Jungfrau und fällt bei dem Anblick in Ohnmacht. Joseph trägt ihn hinaus, Roland wird wieder zu sich gebracht, ist aber von Stund an krank aus Liebe und hat keine Ruhe, bis sie beide in das Reich ziehen, wo die Königstochter lebt. Sie muß dort sieben Jahre in einem Thurn sitzen, Abends wird sie in einem verschlossenen Wagen zu ihren Eltern gebracht und Morgens früh vor Tages Anbruch wieder zurück in den Thurn. Roland und Joseph können sie daher gar nicht einmal sehen und müssen wieder unverrichteter Sache heimreisen. Da gibt ihnen der Vater vier Schiffe, drei mit Kanonen besetzt und das eine mit den schönsten Waaren beladen. Sie schiffen hin und geben sich für Kaufleute aus und Joseph bittet den König, er möchte das Gesetz erlassen, daß immer nur ein einzelner Mensch auf sein Schiff gehen dürfte, weil er sonst zu sehr bestürmt würde. Das geschieht, der König kommt nun selbst aufs Schiff und darnach die Königin und kaufen viel. Und weil alles so schön ist, wollen sie es ihre Tochter auch sehen lassen; wie sie nun das Schiff betreten hat, so wird gleich der Anker gelichtet und die schöne Braut fortgeführt. Der König schickt ein Schiff, sie wiederzuholen, aber das wird von den Kanonen in den Grund geschossen. Während der Fahrt hat Joseph Nachts einmal die Wache, da hört er ein Brausen und eine Stimme, die ruft: "wißt ihr Neues?" "Neues genug, antwortet eine andere, "die schöne Königstochter ist geraubt und sitzt in dem Schiffe hier. Wer sie aber denkt zur Frau zu haben, der muß erst jemand haben, der dem schwarzen Pferd den Kopf abhaut. Aber wer das nachsagt, der steht in Stein bis an die Knie". Da erschrack Joseph und als Roland in der folgenden Nacht wachen will, bittet ihn Joseph, lieber zu schlafen und ihm die Wache zu überlassen. Da hört er wieder die Stimmen: "wißt

ihr Neues?" "Neues genug, die Königstochter ist geraubt und sitzt im Schiffe, wer sie gedenkt zur Frau zu haben, der kann nur dazu gelangen, wenn einer da ist, der, wann der Bräutigam der Braut Gesundheit trinkt, ihm das Glas vor dem Munde wegschlägt, daß die Scherben herum fliegen. Wer das aber nachsagt, der steht in Stein bis ans Herz". Joseph wacht auch in der dritten Nacht, da hört er, der Bräutigam kann die Braut nicht erlangen, wenn nicht einer da ist, der dem Drachen die sieben Köpfe abschlägt, die dieser in der Brautnacht ins Fenster hereinsteckt. Wer das aber nachsagt, steht in Stein bis an den Kopf". — Folgenden Tags langen sie an, der König kommt ihnen mit seinen Leuten entgegen und bringt dem Joseph ein weißes Pferd mit, dem Roland ein schwarzes. Joseph besteigt das seinige und haut dem schwarzen den Kopf ab. Alle sind erstaunt und aufgebracht und fragen nach der Ursache, aber er antwortet: "ich kann und darf es nicht sagen". So schlägt er nun auch, als bei der Hochzeitsfeier Roland seiner Braut Gesundheit trinken will, diesem das Glas vor dem Munde weg, daß die Scherben fliegen. Endlich in der Nacht, als Roland und seine Braut schon schlafen, geht er mit gezogenem Schwert in der Kammer vor dem Fenster auf und ab. Plötzlich fängt es an zu brausen und zu brüllen und ein Drache steckt seine sieben Köpfe herein. Er haut sie in einem Hieb herab, daß das Blut in die Stube sprützt und seine Stiefeln füllt. Die Wachen rufen bei dem Lärm den König, dieser kommt und als er die Thüre öffnet, strömt ihm das Blut entgegen und er erblickt den Joseph mit gezucktem Schwert. "Ach was hast du gethan mein Sohn?" ruft er; da kann Joseph nicht anders, er erzählt alles und wird nun ganz in Stein verhüllt, so daß man nichts von ihm sieht, als sein Gesicht, das zu schlafen scheint. Nach Verlauf eines Jahrs bringt die junge Königin einen Sohn zur Welt und da träumt ihr drei Nächte hintereinander, wenn man mit des Kindes Blut den Joseph bestriche, so würde er erlöst. Sie erzählte dem Roland ihren Traum, der ließ alle Räthe des Landes zusammenkommen, die sprachen, ja, er müsse sein Kind für des Freundes Leben

opfern. Da wird das Kind getauft und dann wird ihm der Kopf abgehauen. Mit dem Blute des Kinds aber wird Joseph bestrichen, alsbald schwindet der Stein an ihm, und er steht auf und spricht: "ach, lieber Bruder, warum hast du mich geweckt? ich habe so sanft geschlafen". Sie erzählen ihm, wie alles sich zugetragen, da sagt Joseph: "nun muß ich dir wieder helfen", bindet das todte Kind in ein linnen Tuch und geht mit ihm fort. Als er schon dreiviertel Jahr gewandert ist und von Herzen betrübt, daß er keine Hülfe finden kann, unter einen Baum sich setzt, kommt ein alter Mann und gibt ihm zwei Fläschlein, darin ist Wasser des Lebens und Wasser der Schönheit. Joseph trägt es nun heim, muß aber, weil er nichts mehr hat, betteln; nach einem Vierteljahr kommt er zu seines Vaters Schloß, da setzt er sich auf die Brücke und bestreicht das Kind erst mit dem Wasser des Lebens, wovon es Leben wieder erhält, dann mit dem Wasser der Schönheit, davon wird es so frisch und lieblich, wie kein anderes. Darauf bringt er es seinen Eltern, die sich von Herzen darüber freuen.

Es ist offenbar die Sage von den treuen Freunden, dem Amicus und Amelius. Der eine opfert sich für den andern und begeht scheinbares Unrecht an ihm, dagegen gibt dieser seine Kinder hin, um jenen wieder zu erretten, aber durch ein Wunder werden auch diese im Leben erhalten. Wie im armen Heinrich eine reine Jungfrau sich opfert, so in unsern Märchen ein treuer Meister, wie der alte Hildebrand es für Dieterich ist, so daß die Sage vom Kind Oney den Uebergang bilden könnte. Vergl. das Märchen von den zwei Brüdern (Nr. 60.) und den armen Heinrich. Abschn. V. Das Schicksal, das in dem Gedichte Hartmanns der Arzt verkündet, verrathen hier die Schicksalsvögel, die Raben. — Das Brauthemd (ein gemachtes heißt es nach dem Volksausdruck im Gegensatz zu dem blos zugeschnittenen) das den, der es anzieht, mit Feuer verzehrt, gleicht ganz dem Gewand, das Dejanira dem Hercules und Medea der Glauce schickt. — In unserm Märchen ist wahrscheinlich ausgefallen, daß ein Zauberweib der

jungen König aus irgend einem Grunde hat verderben wollen. In dem entsprechenden, aber doch sehr eigenthühmlichen italienischen (Pentam. IV. 9) ist es wahrscheinlich der Vater der entführten Braut, der das Unglück durch Verwünschungen nachschickt.

Eine ähnliche Schiffsausrüstung wie hier, in dem Gedicht von Gudrun (1060. ff.) bei der Fahrt, auf welcher Horand die Hilde holen soll.

7.

Der gute Handel.

Aus dem Paderbörnischen. Der Schwank, wornach der Bauer die Schläge der Schildwacht und dem Juden zuweist, wird ähnlich auch von dem Narren Nasureddin beim Tamerlan (Flögel Gesch. der Hofnarren S. 178.) so wie von dem Kalenberger Pfaffen (S. das Gedicht von ihm gleich im Eingang in v. d. Hagens Narrenbuch S. 272 - 277. bei Flögel S 255), erzählt. Auch bei Sacchetti in der 195. Novelle von einem Bauer, der einem Könige von Frankreich seinen verlorenen Sperber wiederbringt.

8.

Der wunderliche Spielmann.

Aus Lorsch bei Worms. Es scheint das Märchen ist nicht ganz vollständig und es müßte ein Grund angegeben seyn, warum der Spielmann, die Thiere, die er wie Orpheus herbeilocken kann, so hinterlistig behandelt.

9.

Die zwölf Brüder.

Aus Zwehrn, doch fehlte dort der Zug, daß das Mädchen durch die zwölf Kinderhemder aufmerksam wird und nach seinen Brüdern fragt, der aus einer sonst dürftigern Erzählung, gleichfalls aus Hessen, hereingenommen ist. Aehnlich ist eine bei dem Märchen von den sechs Schwänen (Nr. 49.) mitgetheilte Sage aus Deutschböhmen. Ein rothes Banier bezeichnet im Wigalois schon den Kampf auf Tod und Leben (6153.). Im Pentamerone: die sieben Tauben (IV. 8.).

10.

Das Lumpengesindel.

Aus dem Paderbörnischen. Es hat Aehnlichkeit mit dem Märchen von Herrn Korbes (Nr. 41.) und den Bremer Stadtmusikanten (Nr. 27.).

11.

Brüderchen und Schwesterchen.

Nach zwei Erzählungen aus den Maingegenden, die sich vervollständigen, in der einen fehlte der Umstand, daß das Hirschlein in die Jagd hineinspringt und den König durch seine Schönheit lockt.

Nach einer andern Erzählung, die uns H. R. v. Schröter mitgetheilt hat, ist das Brüderchen von der Stiefmutter in ein Rehkalb verwandelt und von ihren Hunden gehetzt. Es

steht am Fluß und ruft hinüber zu den Fenstern des Schwesterchens:

"Ach! Schwesterchen, errette mich,
des Herren Hunde jagen mich,
sie jagen mich so schnell,
sie wollen mir aufs Fell,
sie wollen mich den Pfeilen geben,
und mir also das Leben nehmen!"

Aber Schwesterchen war schon von der Stiefmutter aus dem Fenster geworfen und in eine Ente verwandelt, und von dem Wasser klang es zu ihm:

"Ach, Brüderchen, gedulde
ich lieg im tiefsten Grunde!
die Erde ist mein Unterbett,
das Wasser ist mein Oberbett.
Ach, Brüderchen, gedulde,
ich lieg im tiefsten Grunde!"

Als Schwesterchen hernach in die Küche zum Koch kommt und sich ihm hat zu erkennen gegeben, da fragt es:

"Was machen meine Mädchen, spinnen sie noch?
Was macht mein Glöckchen, klingt es noch?
Was macht mein kleiner Sohn, lacht er noch?"

Er antwortet:

"Deine Mädchen spinnen nicht mehr,
dein Glöckchen klingt nicht mehr,
dein kleiner Sohn weint allzusehr".

Wie hier, so kommt in dem Märchen von den drei Männlein im Walde (Nr. 13.) die Mutter aus dem Grab, ihr Kind zu tränken und zu pflegen; so auch in dem altdänischen Volkslied (Uebersetzung S. 148. 149.). Im Schwedischen, das sonst übereinstimmt (s. unten) fehlt dieser Zug. Obgleich wieder sehr verschieden, hat doch das Märchen der Aulnoy Nr. 18. la biche au bois einige Verwandtschaft.

12.

Rapunzel.

Fr. Schulz erzählt dieses Märchen in seinen kleinen Romanen. Leipz. 1790. Bd. 5. S. 269 = 88. nur zu weitläuftig, wiewohl ohne Zweifel aus mündlicher Ueberlieferung. Es wird auch folgender Weise eingeleitet: Eine Hexe hat ein junges Mädchen bei sich und vertraut ihm alle Schlüssel, verbietet ihm aber eine Stube. Als es von Neugierde getrieben, diese dennoch öffnet, sieht es die Hexe darin sitzen mit zwei großen Hörnern. Nun wird es von ihr zur Strafe in einen hohen Thurm gesetzt, der keine Thüre hat; wenn sie ihm Essen bringt, muß es seine langen Haare aus dem Fenster herablassen, die zwanzig Ellen lang sind, woran die Hexe hinaufsteigt. — Es kommt häufig in den Märchen vor daß der Vater, gewöhnlich aber die Mutter, um ein augenblickliches Gelüsten zu befriedigen, ihr zukünftiges Kind verspricht. Manchmal wird es auch unter versteckten oder dunkeln Ausdrücken gefordert und bewilligt, z. B. die Mutter soll geben: was sie unter dem Gürtel trägt. In der altnordischen Alfskongs=Sage kommt schon (Cap. 1.) ein ähnlicher Zug vor. Othin erfüllt den Wunsch der Signy, das beste Bier zu brauen, wogegen sie ihm das zusagt, was zwischen ihr und dem Bierfaß ist, nämlich das Kind, womit sie schwanger geht. (Vgl. Sagenbibliothek von P. E. Müller II. 449.). In den dänischen Volksliedern z. B. von dem wilden Nachtraben ähnliche Versprechungen. In Büschings Volks=Sagen steht S. 287 ein Märchen, das Anfangs einige Züge mit dem unsrigen gemein hat. Im Pentamerone ist es Petrosinella (II, 1.).

13.

Die drei Männlein im Walde.

Nach zwei Erzählungen, beide aus Hessen, die sich ergänzen. In der einen aus Zwehrn fehlt der Eingang mit der Probe an dem Stiefel, daraus aber ist der Name der Haulemännerchen, (d. h. Höhlen-Waldmännlein), womit man in Nieterhessen die kleinen bezeichnet, die in den Waldhöhlen wohnen und den Leuten die Kinder wegstehlen, so lang diese noch nicht getauft sind. In Dänemark heißen sie bei dem Volk ganz ähnlich Hyldemänd. (Thorlacius spec. VII. p. 161.). — Die Verwünschung der bösen Tochter, daß ihr bei jedem Wort eine Kröte aus dem Mund springen solle, kommt in einer dritten Erzählung, die wir gleichfalls in Hessen gehört, vor, und ist daher aufgenommen.

Die Strafe in einem mit Nägeln ausgeschlagenen Faß gerollt zu werden, ist eine alte Sitte. Gerhard van Velzen, weil er den Grafen Florens V. von Holland (1296.) ermordet, ward, nach der großen holländischen Chronik, in einem solchen Faß drei Tage lang gerollt. In dem alten Lied heißt es:

Zy deden een vat vol spykers slaan,
daar most zyn Edeldom in glyden;
zy rolden hem daar drie dagen lank,
drie dagen voor den noene.

Als er da herausgeholt und gefragt wurde, wie ihm zu Muth sey, antwortete er:

"Ik ben noch dezelve man,
die Graaf Floris zyn leven nam".

S. Casp. Commelin Beschryving van Amsterdam I, 86-88. Auch in einem schwedischen und dänischen Volkslied kommt diese Strafe vor (S. Sammlung von Geyer und Afzelius I. N. 3. und Danske Viser Nr. 165.). Bei Perrault: les fées; im Pentamerone die drei Feen (III. 10.).

14.

Die drei Spinnerinnen.

Nach einer Erzählung aus dem Corveiischen, doch ist aus einer hessischen beibehalten, daß es drei Jungfrauen sind, jede wegen des Spinnens mit einem eigenen Fehler behaftet; dort sind es nur zwei steinalte Frauen, die vom Sitzen so breit geworden sind, daß sie kaum zur Stube herein können und von dem Netzen und Lecken des Fadens haben sie dicke Lippen, vom ziehen und drehen desselben aber häßliche Finger und breite Daumen. Die hessische leitet auch anders ein, daß nämlich ein König nichts lieber gehabt, als das Spinnen und zum Abschied bei einer Reise seinen Töchtern einen großen Kasten mit Flachs zurückgelassen, der bei seiner Wiederkehr gesponnen seyn sollte. Um sie zu befreien lud die Königin jene drei mißgestalteten Jungfrauen ein und brachte sie dem König bei seiner Ankunft vor die Augen. — Prätorius erzählt im Glückstopf S. 404-406 das Märchen auf folgende Weise: Eine Mutter kann ihre Tochter nicht zum Spinnen bringen und gibt ihr darum oft Schläge; ein Mann der das einmal mit ansieht, fragt, was das bedeuten solle. Die Mutter antwortet: "ach, ich kann sie nicht vom Spinnen bringen, sie verspinnt mehr Flachs, als ich schaffen kann". Der Mann sagt: "ei, so gebt sie mir zum Weib, ich will mit ihrem unverdrossenen Fleiß zufrieden seyn, wenn sie auch sonst nichts mitbringt". Die Mutter wars von Herzen gern zufrieden und der Bräutigam bringt der Braut gleich einen großen Vorrath Flachs, davor erschrickt sie innerlich, nimmts indessen an und legts in ihre Kammer und sinnt nach, was sie anfangen soll. Da kommen drei Weiber vors Fenster: eine so breit vom Sitzen, daß sie nicht zur Stubenthüre herein kann, die zweite mit einer ungeheuern Nase, die dritte mit einem breiten Daumen, die bieten ihre Dienste an und versprechen das aufgegebene zu spinnen, wenn die Braut am Hochzeittage sich ihrer nicht schämen, sie für Ba-

sen ausgeben und an ihren Tisch setzen wolle. Sie willigt ein und sie spinnen den Flachs weg, worüber der Bräutigam die Braut lobt. Als nun der Hochzeittag kommt, so stellen sich die drei abscheulichen Jungfern auch ein; die Braut thut ihnen Ehre an und nennt sie Basen. Der Bräutigam verwundert sich und fragt, wie sie zu so garstiger Freundschaft komme, "ach, sagt die Braut, durchs Spinnen sind alle drei so zugerichtet worden, die eine ist hinten so breit vom Sitzen, die zweite hat sich den Mund ganz abgeleckt, darum steht ihr die Nase so heraus und die dritte hat mit dem Daumen den Faden so viel gedreht". Darauf ist der Bräutigam betrübt worden und hat zur Braut gesagt, sie sollt nun ihr Lebtage keinen Faden mehr spinnen, damit sie kein solches Ungethüm würde. —

Eine dritte Erzählung aus der Oberlausitz von Th. Peschek findet sich in Büschings wöchentlichen Nachrichten I. 355-360. Sie stimmt mit der des Prätorius im Ganzen überein. Die eine von den drei Alten hat triefende Augen, weil ihr die Unreinigkeiten des Flachses hinein gefahren sind; die zweite einen großen Mund von einem Ohr bis zum andern, wegen des Netzens; die dritte ist dick und ungefüg vom vielen Sitzen bei dem Spinnrad. In der Einleitung kommt überein Ricdin-Ricdon der Mlle l'Heritier und verwandt ist im Pentam. das 34ste Märchen.

15.

Hänsel und Gretel.

Nach verschiedenen Erzählungen aus Hessen. In Schwaben wird es so dargestellt, daß ein Wolf in dem Zuckerhäuschen sitzt. In den Märchen der Carol. Stahl S. 92. das Häuschen von Zuckerwerk. (S. unten). Oberlin gibt ein Stück des Märchens nach der Mundart der Gegend von Lüneville in seinem Essai sur le patois. Offenbar verwandt, zumal in der

Einleitung ist auch Nennillo und Nennella im Pentamerone (V. 8.). Aus den Märchen der Aulnoy gehört hieher der erste Theil von Finette Cendron (Nr. 10.). Drei Königskinder sind es da, die zweimal durch die Klugheit der jüngsten heimgeführt werden, das erstemal durch einen Faden, den sie von einer Fee erhalten, das zweitemal durch gestreute Asche; das drittemal wollen die beiden ältesten Rath schaffen und streuen Erbsen aus, die fressen aber die Tauben weg und sie können den Rückweg nicht finden.

Hänsel hängt mit dem Daumling (Nr. 37 u. 45.) zusammen und wird auch so in deutschen Erzählungen dargestellt. Es sind sechs Kinder, er ist das siebente. Wie sie im Wald beim Menschenfresser sind, sollen sie ihn kämmen, der Daumling aber springt ihm ins Haar, zupft ihn und kommt immer wieder. Darauf Nachts die Verwechslung der sieben Kronen mit den sieben rothen Kappen. In den Meilenstiefel thut der Daumling alle Geldbeutel und Kostbarkeiten.

16.

Die drei Schlangenblätter.

Nach zwei Erzählungen, die nur in unbedeutenden Dingen abweichen, die eine aus dem niederhessischen Dorfe Hof am Habichtswald, die andere aus einem Dorfe im Paderbörnischen. Es erscheint darin eine griechische Sage wieder: Polyidos sollte dem Glaukos das Leben wieder geben, konnte es aber nicht. Darum ließ ihn der erzürnte Vater zu der Leiche in das Grabmal verschließen. Polydos sah, wie eine Schlange auf den todten Glaukos schlüpfte, und erschlug sie. Bald kam eine zweite Schlange und trug ein Kraut im Munde, das sie auf die getödtete legte, wovon diese alsbald wieder lebendig wurde. Schnell ergriff Polyidos das Kraut, legte es auf den Glaukos und er erhielt das Leben wieder. — Zu vergleichen ist auch ein Gedicht der Marie de France, Lai d'Eliduc (I. 401 ff.) wo die Schlangen durch zwei Wiesel vorgestellt werden (474.)

Daß die Frau verlangt, der überlebende solle sich mit begraben lassen, erinnert an die nordische Sage von Asmund und Aswit, die, als sie Blutbrüderschaft machten, sich ein ähnliches Versprechen thaten. Asmund ließ sich hernach auch mit dem todten Aswit in den Grabhügel bringen, nahm aber einen Vorrath von Lebensmitteln mit, die ihn eine Zeitlang erhalten konnten; hernach wurde er durch einen glücklichen Zufall herausgezogen (Suhms Fabelzeit II. 178.). Eine ähnliche Sitte zwischen Mann und Frau kommt in Sindbads Reisen vor (1001 Nacht II. 137.). — Die Untreue der Frau nach der Wiederbelebung scheint ursprünglich nur auszudrücken, daß sie das vorige vergessen und ein neues Leben angefangen habe.

17.

Die weiße Schlange.

Aus dem Hanauischen; Aehnlichkeit damit hat das Märchen von der Bienenkönigin (Nr. 62.) auch eins in den Ammenmärchen von Vulpius (S. unten). Durch den Genuß einer weißen Schlange erlernt man die Sprache der Thiere, wie in der Sage von der Seeburg (Deutsche Sagen I. 131.). Gleichbedeutend damit ist der Genuß des Drachen- oder Vogels-Herzens, s. das Märchen vom Krautesel (Nr. 122.).

18.

Strohhalm, Kohle und Bohne.

Aus Cassel. Die nugae venales von 1648. s. l. in 12. enthalten auch crepundia poetica, daselbst p. 32. 33. unser Märchen kurz:

Pruna, faba et stramen rivum transire laborant,
seque ideo in ripis stramen utrimque locat.
Sic quasi per pontem faba transit, pruna sed urit
stramen et in medias praecipitatur aquas.
Hoc cernens nimio risu faba rumpitur ima
parte sui; hancque quasi tacto pudore tegit.

In einem lat. Gedicht des Mittelalters (Handschr. zu Strasburg) kommt die Fabel von der reisenden Maus und Kohle mit der Wendung vor, daß beide ihre Sünden zu beichten in die Kirche wallfahrten, beim Uebergang fällt die Kohle in ein Bächlein, zischt und erlischt. Vgl. auch die äsop. Fabel von Dornstrauch, Taucher und der Fledermaus (Furia 124. Coray 42.).

19.

De Fischer un sůne Fru.

Dieses Märchen hat der sel Runge zu Hamburg in der pommerschen Mundart trefflich aufgeschrieben und wir erhielten es schon im Jahr 1809 von Arnim freundschaftlich mitgetheilt. In Hessen wird es auch häufig, aber unvollständiger und mit Abweichungen erzählt. Es heißt: vom Männchen Domine (sonst auch von Hans Dudeldee) und Frauchen Dinderlinde. (wohl von Dinderk, Dirne?) Domine klagt über sein Unglück und geht hinaus an den See, da streckt ein Fischchen den Kopf hervor:

was fehlt dir Männchen Domine? —
"ach daß ich im Pispott wohn, thut mir so weh". —
so wünsch dir was zu haben. —
"ich wills nur meiner Frau erst sagen".

Nun geht er heim, "wünsch uns ein besseres Haus" sagt Dinderlinde. Am See ruft er:

"Fischchen, Fischchen, an der See!" —
Was willst du, Männchen Domine?

Nun gehen die Wünsche an, erst Haus, dann Garten, dann Ochsen und Kühe, dann Länder und Reiche und so fort alle Schätze der Welt. Wie sie sich ausgewünscht haben, sagt das Männchen: "nun möcht ich der liebe Herr Gott seyn und mein Frauchen Mutter Gottes". Da streckt das Fischchen den Kopf heraus und ruft:

"willst du seyn der liebe Gott,
so geh wieder in deinen Pispott!"

In Just. Kerners poetischem Almanach für 1812. S. 50-54. wird das Märchen auf ähnliche Art, und wahrscheinlich nach einer süddeutschen Ueberlieferung, doch auch dem Inhalt nach dürftig, in Knittelversen erzählt; der Fischer heißt Hans Entender. In den Kindermärchen von Albert Lud. Grimm zweite Aufl. Heidelb. 1817 kommt es gleichfalls, doch in Prosa, vor. Der Fischer Hans Dudeldee wohnt mit seiner Frau in einem Bretterhaus und ist so arm, daß sie keine Fenster haben, sondern durch ein Astloch schauen müssen. Er bittet bei dem Fischlein erst um ein Haus und so fort, bis er Kaiser ist; zuletzt verlangt er, daß er Regen und Sonnenschein machen könne, wie Gott, da sitzt er wieder im Bretterhaus und sie schauen zum Astloch heraus. Im ganzen viel dürftiger.

Der Eingang des Märchens erinnert merkwürdig an eine Erzählung in der 1001 Nacht (I. 107. histoire du pecheur) so wie an die Wallisische Sage von Taliesin (vgl. Altd. Wälder I. 70.). Der Zug, daß die Frau ihren Mann zu hohen Würden reizt, ist an sich uralt, von der Eva und der etrurischen Tanaquil an (Livius I. 47.) bis zur Lady Macbeth.

20.

Das tapfere Schneiderlein.

Die erste Hälfte aus zwei sich ergänzenden hessischen Erzählungen. Die zweite, von da an, wo der Schneider den Rie-

sen verläßt und sich an des Königs Hof begiebt nach einem ziemlich seltenen kleinen Buch: Wegkürzer, ein sehr schön lustig und aus der Maßen kurzweilig Büchlein — durch Martinum Montanum von Straßburg vom J. 1557 in 12. Bl. 18-25. Dieser Theil kann für sich bestehen, ist hier aber, weil er natürlich an den vorhergehenden paßt, angefügt und darum auch umgeschrieben worden; in der ersten Auflage kann man den unveränderten Abdruck nachsehen. Anspielungen auf das Märchen finden sich bei Fischart im Gargantua S. 254 b. "ich will euch tödten wie die Mucken, neun auf einen Streich, wie jener Schneider"; ferner im Simplicissimus II. Cap. 28. "und den Titul eines Schneiders: sieben auf einen Streich! überstiegen hatte"; und im Fabelhans 16, 3. "fünf auf einen Streich!" Die Zahl wechselt natürlich, man hört auch: neun und zwanzig auf einen Streich! — Wenn der Riese hier Wasser aus einem Stein drückt, so bezieht sich darauf vielleicht eine Stelle des Bruder Wernher (Manesse II. 164 b.).

"unt weiz doch wol ê ich ein argen zagen
getwunge uf milten muot,
daz ich mit riemen liehter twunge einen stein,
daz man im an der âder lieze bluot".

Und zu der List des Schneiders, der statt des Steins einen Käs nimmt, gehört eine Stelle in Fribergs Tristan

5190 unt nam den käse in die hant,
der vil tôre Tristrant
greif so grimmeklich darin,
daz im durch die vinger sîn
ran daz käsewazzer.

Ein Stück aus diesem Märchen nach einer unteröstreichischen Erzählung theilt Ziska in Büschings wöchentlichen Nachrichten IV. S. 124-127 mit. Das Schneiderlein tritt seine Fahrt an und nimmt bei dem Riesen, den es in der Ferne für einen Berg gehalten hatte, Dienste. "Was bekomm ich für einen Sold?" fragte es. 'Jährlich 365 Tage und ists ein Schalt-

jahr einen mehr, antwortet der Riese, bist du damit zufrieden?" — "Meinetwegen, man muß sich halt strecken nach der Decken". Der Riese heißt ihn einen Krug Wasser holen. "Ei, warum nicht lieber den Brunnen sammt der Quelle", spricht das prahlerische Schneiderlein. "Was, brummt der Riese, der Kerl kann mehr als Äpfel braten, der hat einen Alraun im Leib!" Hernach sagt er dem Schneiderlein, es solle einige Scheite Holz im Walde abhauen und heim tragen. "Ei, warum nicht lieber den ganzen Wald". Wie das Holz da ist, verlangt der Riese von ihm, es solle ein paar Wildschweine schießen "Warum nicht lieber gleich tausend mit einem Schuß und dich dazu?" "Was, sagt der Riese erschrocken, laß es nur für heute gut seyn und leg dich schlafen". Am andern Morgen geht der Riese mit dem Schneiderlein zu einem Sumpf der stark mit Weidengebüsch bewachsen ist. "Nun setz dich, mein Diener, auf so eine Gerte, damit ich sehe, ob du sie zu biegen vermagst?" Das Schneiderlein thuts, hält den Athem an sich, und machte sich schwer, damit sich die Gerte biegt, aber wie es wieder Athem schöpfen muß, schnellte sie es, weil es unglücklicher Weise sein Bügeleisen nicht bei sich hat, zum Vergnügen des Riesen so hoch in die Luft, daß es nicht mehr zu sehen ist

Im Dänischen wird das Märchen von einem tapfern Schuhmachergesellen erzählt; die gereimte Bearbeitung beschreibt Nyerup in seiner Schrift über die dänischen Volksbücher (Almindelig Morskabsläsning i Dannemark og Norge. Kiöbenh. 1816.) S. 241. 242. Der Held schlägt mit seinem Knieriemen funfzehn Fliegen auf einen Schlag todt, von welcher großen That der Ruf ausgeht, so daß ihn ein Fürst in seine Dienste nimmt, um sein Land von einem Eber zu befreien. Das Thier frißt eine schlafbringende Frucht und wird leicht von dem Schuhmacher erschlagen. Dann bezwingt er das Einhorn, endlich einen Bären, den er in einen Ziegelbrennerofen einsperrt. — Im Holländischen gibt es wieder eine eigenthümliche Erzählung, die hier aus einem Amsterdamer Volksbuch: Van kleyn Kobisje alias Koningh sonder Onderzaten S. 7 ⸗ 14. folgt. Kleyn

Kobisje sittende aen de Naaybank hy scheld een Appel ende laet de Schel van die op de Naaybank liggen, hy maeckt een Vliegeslager, en alsoo 'er Vliegen op de Appelschel quamen om die af te keeren, slaet 'er met in eenen Slag seven gelyk; springt van de Naaybank, oordelde dit een Romeyn-stuk te zyn, denkt noch hier door een groot Man te worden, verkoopt al wat hy heeft, en laet 'er een cierlyk Schild van maken, en liet 'er opsetten: ick heet Kobisjen den onversaagden, ick sla der seven met eenen Slagh. Treckt doen in een ver Landt, daer den Koningh Meester was, bind doen dit Schild op syn Borst, ende gaet achter des Konings Paleys, tegen een hoogen Heuvel aen leggen, daer hy wist dat de Koningh gewoon was ordinaris heen te sien; ende also de Son sterck scheen, en wist de Koningh niet wat daer so flikkerde, send terstond een Edelman derwaerds. Hy by hem komende wierd vervaert in dit te lesen: ick heet Koningh onversaagd, ick sla der seven met een Slagh. Gaet wederom, verhaelt den Koningh dit vorgaende, die terstond 2 a 3 Compagnien Soldaten daer henen sond, om hem wacker te maken, en met een beleeft Onthael ten Hove te geleyden, met soodanigh Respect, als sulcken Cavalier toekomt. Sy trecken op's Koninghs Bevel henen, by hem komende en dorsten hem, ofte niemand en wil de eerste wesen, om hem aen te spreken. Maer eenen uyt den Hoop was soo couragieus, dat hy een Pieck nam ende stiet hem tegens de Sool van syn Schoen. Hy 'springht op met groote Kracht, sy vallen op haer Knyen, ende biddem hem, hy beliefden eens by den Koningh te komen, het welcke geschieden. By den Koningh nu zynde, was hy in groot Aensien. Ondertusschen word hem voorgehouden, hy kon des Koninghs Zwager worden, maer daer waren drie zware Dingen te doen, die moest hy voor den Koningh uytwercken. Voor eerst soo was 'er een wild Vercken, dat seer veel quaed dede, en niemand vangen kon. Ten tweeden waren 'er drie Reusen, die het in het Bosch des Koninghs soo onvry maekten, dat 'er niemand door konde reysen, of was een doodt Man. Ten derden waren 'er ettelyke

duysend vreemde Volckeren in het Landt gevallen, en soo't scheen, stond het Ryck in groot Peryckel. Dit neemt hy aen om uyt te voeren. Word den Wegh aengewesen, daer het wild Vercken was. Gaet met een groote Couragie uyt 't Hof. Hy was qualyck soo ver, dat hy 't Vercken hoorde, of wenschte sich selve weer aen syn Naaybank. 't Vercken komt met sulcken Furie op hem aenlopen, dat hy na een goed Heenkomen sagh, siet een vervallen Kapel, en vlucht daer in. Het Vercken hem na. Hy met 'er Haast vlieght door het Venster over de Muur ende haelt de Deur van de Kapel toe. Doen was 't Vercken vast, en komt by den Koningh, die hem vraeghde, hoe hy 't Vercken gefangen had? voer altoos uyt: ick greep het met groote Kracht by de Hairen of Borstelen en wierp 't in de Kapel, en ick heb't niet willen dooden, om u voor een Present te vereeren. Groote Vreugd was 'er in 't Hof. — Gaet na de Reusen, en tot en Geluck vond haer slapende. Neemt syn Sack, vult die met Steenen. Klimt op eenen hoogen Boom, werpt den eenen, die meenden dat het den anderen dede. Begint te kyven, hy sou syn werpen laten of hy soude hem voor syn Ooren bruyen. Den tweeden word ook geworpen, begint te vloecken. De derde word met het selfde onthaelt. Staet op en treckt syn Degen. Vlieght den anderen aen, en steekt hem, dat hy doot ter Aerden valt. Begint met den anderen ook, en door't lang Worstelen vallen beyde ter Aerden van Vermoeytheyd. Hy syn Kans siende, komt af en neemt van die dood was syn Rapier, en steekt die alle beyde doodt, en houdse den Kop af, gaet so weder na't Hof. Den Koningh vraeghde hem, of het bestelt was? antwoorde ja. Men vraeghde hem: hoe hy't bestelt had? Seyde aldus: ik nam den eenen by syn Beenen, en ick slveger den ander met, dat hy doodt ter Aerden viel, en den anderen heb ick met de selfde Munt betaelt. En die ick by de Beenen had, half doodt zynde, smeet ick met sulcken Kracht tegen een Boom, dat den Boom wel ses Voet uyt de Aerde vloogh. De Vreughd was seer groot, ende men hielt hem voor de grootste in't Hof Hy maeckten hem wederom gereed, en den Adel van't Hof met

hem, en daer toe een braef Heyrleger, daer hy Oversten van sou zyn. Syn Afscheyd genomen hebbende, vingh't derde Stuck aen Liet het Leger marcheeren, ende hy volghde te Paerd Maer alsoo hy noyt een Paerd gereden hadde, wist hen qualyk in Postuur te houden. Gekomen zynde op de Plaets daer de Vyandt was, laet hy het Leger in Batalie stellen, hem wierd doe geboodschapt, dat het alles in Order was. Wist niet, hoe hy't Paerd soude wenden. Treckt aen de verkeerde Zyde des Tooms, en geeft het Paerd de Sporen, so dat het met een volle Galop na de Vyand liep. En alsoo hy den Toom van het Paerd niet vast en hield, greep hy onderwegen een houte Kruys, dat onder afbrack, en hield het soo vast in den Arm. Den Vyand hem siende, meende dat het de Duyvel was, ende begonden te vluchten, en die't niet ontkomen en kosten, verdronken; staken hare Schepen van de Wal af ende voeren soo wegh. Hy quam met den Zegen wederom by syn Adeldom, en't heele Leger, die hy zyn Victorie verhaelde, en hoe de Vyanden heel in Routen geslagen waren. Hy komt by den Koningh, en verhaelt syn Victorie, die hem bedanckten. Voorts doet hy hem uytroepen voor Navolger en Nazaat to de Kroon. Den Trouwdagh vast gestelt zynde, maken daertoe groote Preparatien. Den Trouw gehouden hebbende, was hy in groot Aansien, en altyd naest den Koningh. 't geviel, dat Kobisje meest alle Nachten droomde, als dat hy noch aen de Naaybank sat, en hem quam altydt noch het een of't ander in de Gedachten van syn Werck, luydkeels riep: Lustigh, lustigh, rep-je! noch ses of seven, soo hebje heyligh Avond! meende dat hy de Jongens iet te vouwen of te naajen gaf. De Dochter wierd vervaert, meenende dat den Duyvel in hem was, om dat hy soo al relde van lustigh, lustigh. Klaeght het haer Vader, dat hy haer een Boekebinder gegeven had, en geen Heer van Staet. De Vader besluyt een Compagnie Soldaten 2 a 3. by zyn Slaepplaets te leggen, om (soo't weer gebeurde) hem gevangen te nemen, of dooden. Hy word hiervan gewaerschouwt. Te Bed zynde, vaert aldus uyt:

ick heb een wildt Zwyn overwonnen, ick heb drie Reusen gedoodt, ick heb een Leger van honderd duysend Mannen verslagen, en van dese Nagt sal' er noch 2 a 3 Compagnien Soldaten aen! Hy ten Bedde uytstapt na haer toe, en gaet met groote Kracht. Sy hem hoorende, vielen Bol over Bol van boven neer. Die gene, die doodt bleven en Armen en Beenen verloren hadden, waren in groot Getal, en die het ontliepen, brochten den Koningh sulken Boodschap, die aldus uytvoer: myn Dochter behoord wyser te wesen, datse sulken grooten Cavelier soo sal affronteren. Ondertusschen den Koningh sieck zynde, sterft, laet hem tot Nazaat van de Kroon, die Kobisje aennnemt, en heeft syn Ryck in Rust geregeert. — Im Englischen ist das Märchen von Jack dem Riesentödter (Tabart III. 1-37.) verwandt. Im Serbischen scheint es auch vorzukommen (s. unten). — Wie das Schneiderlein zum Schein, so wirft Tugarin (im russ. Lied von Wladimir s. unten) im Ernst einen Stein, daß er gar nicht wiederkehrt.

21.

Aschenputtel.

Nach drei Erzählungen aus Hessen. Eine davon, aus Zwehrn hat nicht den Eingang, wo die sterbende Mutter ihrem Kinde Beistand verspricht, sondern fängt gleich damit an, daß es einem Stiefkind schlimm geht; auch ist das Ende verschieden. Nämlich, nachdem Aschenputtel ein Jahr lang vergnügt mit dem König gelebt, verreist er und läßt ihr alle Schlüssel zurück, mit dem Befehl, eine gewisse Kammer nicht zu öffnen. Als er aber fort ist, wird sie von der falschen Schwester verleitet, die verbotene Kammer aufzuschließen, worin sie einen Blutbrunnen finden. In diesen wird sie hernach, als sie bei der Geburt eines Söhnleins krank liegt, von der bösen Schwester geworfen, die sich an ihrer Stelle ins

Bett legt; aber die Wachen hören das Jammergeschrei, retten die rechte Königin und die falsche wird bestraft. Dieser Schluß ist dem in dem Märchen von Brüderchen und Schwesterchen (Nr. 11.) ähnlich; einen anderen, der an die bekannte Sage von der heiligen Genoveva erinnert, hat eine vierte Erzählung aus dem Meklenburgischen. Aschenputtel ist Königin geworden und hat ihre Stiefmutter, die eine Hexe ist, und ihre böse Stiefschwester zu sich genommen. Als sie einen Sohn gebiert, legen diese einen Hund hin und geben das Kind einem Gärtner, der soll es tödten; ebenso beim zweitenmal, wo der König aus großer Liebe abermals dazu schweigt. Beim drittenmal überliefern sie die Königin mit dem Kinde dem Gärtner, er solle sie tödten, er bringt sie aber in eine Waldhöhle; da die Königin vor Gram keine Milch hat, so legt sie das Kind einer Hirschkuh an, die in der Höhle ist. Das Kind wächst, wird aber wild, bekommt lange Haare und sucht im Walde Kräuter für seine Mutter; einmal kommt es zu dem Schloß und erzählt dem König von seiner schönen Mutter. Fragt er: "wo ist denn deine schöne Mutter?" "Im Wald in einer Höhle." "Da will ich hingehen". "Ja, aber bring einen Mantel mit, daß sie sich anziehen kann". Er geht hinaus, erkennt sie, ob sie gleich ganz mager ist, und nimmt sie mit, unterwegs begegnen ihm zwei Knaben mit goldenen Haaren. "Wem gehört ihr". "Dem Gärtner". Der Gärtner kommt und entdeckt, daß es des Königs Kinder sind, die er nicht getödtet, sondern bei sich aufgezogen hatte. Die Wahrheit kommt an den Tag und die Hexe mit ihrer Tochter wird bestraft. — Eine fünfte Erzählung aus dem Paderbörnischen leitet so ein: Eine schöne Gräfin hatte in der einen Hand eine Rose, in der andern einen Schneeball und wünschte sich ein Kind so roth, als die Rose und so weiß als der Schnee. Gott erfüllt ihren Wunsch, wie sie einmal am Fenster steht, wird sie von der Amme von hinten hinaus gestoßen, diese aber erhebt ein Geschrei und gibt vor, die Gräfin habe sich selbst hinabgestürzt. Dann berückt sie durch ihre Schönheit den Grafen, daß er sie zur Gemahlin nimmt. Sie gebiert ihm zwei Töchter und das schöne roth und

weiße Stiefkind ist nun Aschenputtel. Es soll nicht in die Kirche, weil es keine Kleider hat, da weint es auf seiner Mutter Grab, die reicht ihm einen Schlüssel heraus und heißt es einen hohlen Baum aufschließen, er öffnet sich wie ein Schrank, und es findet darin Kleider, Seife sich zu waschen und ein Gebetbuch. Ein Graf sieht es und um es festzuhalten bestreicht er die Kirchenschwelle mit Pech; es entwickelt sich nun alles, wie in den andern Erzählungen. — Eine sechste aus der Gegend von Zittau wird in Büschings Wöchentl. Nachrichten I. 139. angedeutet. Aschenputtel ist eine Müllerstochter und soll auch nicht in die Kirche gehen. Neues kommt nichts vor, als daß statt der Tauben ein Hund die falsche Braut verräth und bellt: "wu, wu, wu! Schuh voll Blut!" und bei der rechten: "wu wu, wu! Schuh paßt gut!" —

Dies Märchen gehört zu den bekanntesten und wird aller Enden erzählt. Es heißt im Niederdeutschen (s. Adelung) Askenpüster, Askenböel und Askenbüel; in Holstein nach Schütze: Aschenpöselken von pöseln, mühsam (die Erbsen aus der Asche) suchen; Sudelsödelken, von sölen, sudeln, weil es im Schmutz verderben muß. In Pommern Aschpuck, ein schmutziges Küchenmädchen (Dähnert). Die hiesige Mundart bestätigt auch Estor im Oberhessischen Wörterbuch: Aschenpuddel, ein geringfügiges, unreines Mägdlein. Noch mehr oberdeutsch ist Aschenbrödel (s. Adelung und Weiße in den drei Erznarren S. 135 und 208) und Aescherling. Dänisch und schwedisch: Askefis, vom blasen in die Asche (at fise i Asken. Dansk Ordbog).

Es gab sonst ein Märchen, wo Aschenprödel ein von stolzen Brüdern verachteter Knabe war; wie ein ähnliches Verhältniß in dem Märchen von dem wilden Mann (Nr. 136.) vorkommt. Rollenhagen in der Vorrede zum Froschmeuseler erwähnt es unter den wunderbarlichen Hausmärlein: "von dem verachteten, frommen Aschenpößel und seinen stolzen, spöttischen Brüdern". Auch Oberlin theilt vom Aschenprödel eine Stelle mit, worin ein Knecht den Namen führt; Geiler

von Kaisersberg nennt einen verachteten Küchenknecht ein Eschengrüdel. (Vgl. sein Werk von den 15 Staffeln, in der siebenten Staffel). Noch älter ist eine Erwähnung im Gregorius vom Steine des Hartmann von der Aue nach der Heidelb. Handschrift:

man schuof dem fürsten solchen gemach, (ein armes Häuschen)
daz vil gar unmäre
sinem aschman (? eime aschman) gewesen wäre.

Obwohl hier die Bedeutung aschman für Aschenknecht noch bedenklich ist; früher hieß asc-man ganz etwas anders, nämlich pirata, Seefahrer. Tauler in der medulla animae sagt: "ich dein Stallknecht und armer Aschenbaltz". Luther in den Tischreden: Th. 1. S 16. "Cain der gottlose Bösewicht ist ein gewaltiger auf Erden, aber der fromme und gottesfürchtige Abel muß der Aschenbrödel unterthan, ja sein Knecht und unterdrückt seyn". Verelius in den Anmerkungen zur Gautreks-saga gedenkt S. 70 der Volkssage: "huru Askefisen fick Konungsdottren til hustru" welche mithin auch von einem Jüngling handelte, der Küchenjunge war und die Königstochter erhielt. Auch die Sprüchwörter: sitia hema i asku, liggia som kattur i hreise, und liggia vid arnen, gelten meist von Königssöhnen f Wilkina-Saga Cap 91 von Thetleifr, und Refs-saga (Cap 9 der Gothreks S.), aus welcher Verelius alles andere herleiten will. Vergleiche dabei das erste Helgelied in unserer Edda S. 74. Anm. 42, 1. Man wird auch an den starken Rennewart des Ulrich von Thürheim erinnert, der gleichfalls erst ein Küchenknecht seyn muß; so wie an den Alexius, der in seines Vaters kaiserlichem Haus unter der Stiege, wie ein Knecht, wohnt; s. Görres Meisterlieder S. 302.

Es ist ein alter Zug, daß die Tauben rein lesen. Es sind die reinen, heiligen Thiere und gute Geister. Schon beim Meister Sigeher (Manesse II. S. 221 b.) heißt es gleichnißweise:

— dem milten bin ich senfte bi
mit linden sprüchen suezen
schône, alz ez ein turteltûbe habe erlesen.

In Pauli's Schimpf und Ernst ed. 1535 fol. Cap. 315. f. 60 a. eine Erzählung von einer Frau, die ganz hinten in der Kirche auf ihren Knieen lag und weinte vor Andacht, da sah der Bischof, wie "eine Taube kam und las dieselben Thränen auf und flog darnach hinweg". — Bei dem Umstand, daß Aschenputtel durch den verlorenen Schuh gesucht und entdeckt wird, ist an die Sage von der Rhodope zu erinnern, deren von einem Adler entführten Schuh, Psammetichus, dem er in den Schoos gefallen war, durch ganz Aegypten schickte, um die Eigenthümerin zu seiner Gemahlin zu machen. (Aelian Var. L. XIII.)

In dem altdeutschen Gedicht von Gudrun muß diese im Unglück Aschenbrödel werden, sie soll selber, obgleich eine Königin, Brände schüren und den Staub mit dem eigenen Haar abwischen; sogar Schläge muß sie dulden (Vgl. 3986. 3991. 4021. 4077. 4079).

Im Pentamerone (I. 6) heißt das Märchen Cennerentola bei Perrault Cendrillon on le petite pantuofle de verre, (Nr. 6.); bei der Aulnoy Finette Cendron (Nr. 10); Polnisch: Kopciuszek von Kopec, Ruß, Rauch; in andern slav. Mundarten, Kopet, Kopt s. Linde im polnischen Wörterb. v. Kopciuch und Brudny (schmutzig, Brödel). Schottky bemerkt ausdrücklich (Büschings Wöchentl. Nachrichten IV. 61.) daß die Serbier ein dem deutschen ähnliches Märchen von Aschenbrödel haben. Verwandt ist das Märchen von allerlei Rauh (Nr. 65.) so wie das vom Einäuglein (Nr. 130.)

22.

Das Räthsel.

Aus Zwehrn in Niederhessen. Die Sage von der Turandot, sie will ihr Räthsel aufgelöst haben, und sucht, was sie fürchtet und was ihren Stolz und ihre Macht bricht. Eine andere Erzählung weicht in einigen Zügen ab. Ein Königssohn erblickt ein Mädchen, dessen Schönheit ihn so reizt, daß er ihm nachgeht und in das Haus einer Hexe geräth, deren Tochter es war. Das Mädchen selbst ist gut gesinnt und warnt ihn vor den Zauber- und Gifttränken seiner Mutter. Er reitet fort, aber sie eilt ihm nach und will ihm einen Trank bringen, da sie ihn nicht erreichen kann, gibt sie das Glas seinem Diener, der soll es ihm geben, aber das Glas springt, und das Pferd, das von dem Gift besprützt worden, fällt todt nieder. Der Diener lauft dem Herrn nach und erzählt ihm, was geschehen ist, sie gehen zurück, um den Sattel zu holen, da sitzt ein Rabe auf dem Pferd und frißt davon. Der Königssohn tödtet ihn und sie nehmen ihn mit, und als sie ins Wirthshaus kommen, geben sie ihn dem Wirth, der soll ihn braten. Sie sind aber in eine Mördergrube gerathen und werden eingeschlossen. Nachts kommen die Mörder um den Fremdlingen das Leben zu nehmen, essen aber zuvor die Rabe, die für jene gebraten war, und sterben alle davon. Nun geht die Tochter des Wirths, die es redlich meint, und öffnet den Fremden die Thüre und zeigt ihnen das viele Gold und die Schätze. Der Königssohn sagt, das solle sie zum Lohn behalten und reitet mit seinem Diener weiter und kommt in die Stadt, wo die Königstochter die Räthsel löst. Er legt ihr nun vor: "einer schlug keinen und schlug doch zwölf!" Das übrige stimmt überein.

23.

Mäuschen und Vögelchen und Bratwurst.

Aus Philanders von Sittewald Gesichten Th. 2. am Ende des siebenten Gesichts. Das Märchen lebt aber auch noch mündlich fort, doch wird manches anders, namentlich wird es blos vom Mäuschen und Bratwürstchen erzählt, ohne das Vögelchen, das eine muß diese Woche kochen, das zweite die andere.

24.

Frau Holle.

Aus Hessen und Westphalen. Eine dritte Erzählung aus der Schwalmgegend verbindet dies Märchen mit dem von Hänsel und Gretel. Es saßen zwei Mädchen bei einem Brunnen und spannen, das eine war schön, das andere war garstig. Das schöne sprach: "wer seinen Rocken läßt in das Wasser fallen, der soll hinter drein". Da fiel ihm der Rocken hinab und es mußte hinunter. Unten aber kams nicht um, sondern auf eine Wiese, darauf stand ein Birnbäumlein, sprachs zu ihm "schüttel dich! rüttel dich!" da schüttelte und rüttelte sich das Birnbäumlein. Darauf kam es zu einem Kälbchen, und sprach: "Muhkälbchen beug dich!" Da beugte sich das Kälbchen. Darauf kam es zu einem Backofen und sprach zu ihm: "Backöflein, back mir einen Weck". Da backte ihm der Backofen einen Weck. Endlich kam es an ein Häuschen von Pfannkuchen und weil es Hunger hatte, so aß es davon. Und wie es ein Loch gegessen hatte, sah es hinein und erblickte ein rothes Mütterlein, das rief: "der Wind, das himmlische Kind! komm herein und laus mich! "Da ging es hinein und lauste die Alte bis sie einschlief, darauf ging es in eine Kammer, wo alles voll von goldenen Sachen war und that ein goldenes Kleid an und ging wieder fort. Wies aber wieder zum Backöflein

kam, sprach es: "Backöflein, verrath mich ja nicht". "Nein ich will dich nicht verrathen". Und dann kam es zum Kälbchen und endlich zum Birnbäumlein und sprach zu jedem: "verrath mich nicht" und jedes antwortete: "nein, ich verrath dich nicht!" Nun kam es wieder zum Brunnen herauf und der Tag brach eben an, da rief der Hahn: "unser goldenes Mädchen kommt!" Bald fällt auch der Garstigen der Rocken in den Brunnen und sie muß hintennach; sie kommt zu dem Birnbaum, dem Kalb und Backofen, sie spricht, wie die schöne zu ihnen, aber sie folgen ihr nicht. Nun laust sie die rothe Alte bis sie eingeschlafen ist, geht in die Kammer und kleidet sich ganz golden an und will wieder heim. Sie bittet den Backofen, das Kalb und den Birnbaum, sie nicht zu verrathen, aber sie antworten: "ja, wir verrathen dich doch". Als nun die Alte aufwacht, eilt sie dem Mädchen nach und jene sagen zu ihr: "wenn du laufst, so holst du es noch ein". Sie erreicht es auch noch und besudelt ihm das goldene Kleid. Wie es nun wieder heraufkommt und eben der Tag anbricht, so ruft der Hahn: "unser dreckiges Mädchen kommt!" — Hiermit stimmt eine vierte Erzählung aus dem Paderbörnischen am meisten überein, besonders in der Theilnahme, welche die Dinge, die auf dem Wege das Mädchen anrufen, hernach bezeigen. Es hat ein Bäumchen geschüttelt, eine Kuh gemelkt, der man ihr Kälbchen gestohlen, und das Brodt aus dem Ofen gezogen. Es muß dann in dem Haus eine Hexe, einen Affen und einen Bären jeden Mittag lausen, dafür bekommt es die schönsten Kleider Gold und Silber in Menge; wie es das alles hat, spricht es: "ich will hingehen und Wasser holen", es geht und findet die Thüre zu dem Brunnen wieder, durch welche es herabgekommen war, die öffnet es und sieht eben den Eimer herab sich senken, da setzt es sich hinein und wird hinaufgezogen. Weil es nun ausbleibt, schicken die Hexe, der Affe und Bär einen großen schwarzen Hund nach, der fragt überall, ob niemand ein ganz mit Silber und Gold behangenes Mädchen gesehen. Aber der Baum den es geschüttelt zeigt mit seinen Blättern einen andern Weg, die Kuh, die es gemelkt, geht einen

andern und nickt mit dem Kopf, als sey es dort hin, und der Backofen schlägt mit seiner Flamme heraus und zeigt ganz verkehrt; so daß der Hund das Mädchen nicht findet. — Dem bösen Mädchen geht es dagegen schlimm, als es entflieht und unter den Baum kommt, den es nicht hat schütteln wollen, schüttelt er sich selbst und wirft viele trockene Zweige, die es schlagen; die Kuh, die es nicht hat melken wollen, stößt es, also daß endlich zerschlagen und voll blauer Flecken oben wieder anlangt. — Eine fünfte wieder hessische Erzählung ist abweichend. Es war eine Frau, die liebte nur ihre rechte und gar nicht ihre Stieftochter, die doch ein gutes frommes Mädchen war, sie hielt es immer hart und suchte es los zu werden. Eines Tags setzte sie beide an einen Brunnen, da sollten sie spinnen: "wer mir aber den Rocken hinab fallen läßt, den werf ich hinter drein". So sprach sie und band ihrer Tochter den Rocken fest, der Stieftochter aber ganz lose. Kaum hat diese ein bischen gesponnen, fällt ihr der Rocken hinab und die Stiefmutter ist unbarmherzig genug und wirft sie hinab. Sie fällt tief hinunter, kommt in einen herrlichen Garten und in ein Haus, wo niemand ist, in der Küche will die Suppe überlaufen, will der Braten eben verbrennen und der Kuchen im Backofen eben schwarz werden. Sie setzt die Suppe geschwind ab, gießt Wasser zum Braten, und nimmt den Kuchen heraus und richtet an; so hungrig sie aber ist, nimmt sie doch nichts davon außer ein paar Krümchen, die beim Anrichten vom Kuchen herabgefallen sind. Darauf kommt eine Nixe mit furchtbaren Haaren, die gewiß in einem Jahr nicht gekämmt waren, und verlangt, sie solle sie kämmen, aber nicht rupfen und nicht ein einzig Haar ausziehen, welches sie endlich mit vielem Geschick zu Stande bringt. Nun sagt die Nixe, sie wolle sie gern bei sich behalten, sie könne aber nicht, weil sie die paar Krumen gegessen habe; doch schenkt sie ihr einen Ring und andere Sachen, wenn sie den Nachts drehe, wolle sie zu ihr kommen. Die andere Tochter soll nun auch zu der Nixe, und wird in den Brunnen geworfen; sie macht aber alles verkehrt, bezähmt ihren Hunger nicht, und kommt dafür mit schlechten Geschenken zurück.

Eine sechste Erzählung aus Thüringen gibt W. Reynitzsch in dem Buche über Truhten und Truhtensteine (Gotha 1802.) S. 128-131: die schöne Schwester, der die Spindel in den Brunnen gefallen ist, wird von der garstigen hinabgestoßen. Sie kommt auf ein weites Feld, ein weißes Männchen geht mit ihr auf eine grüne Wiese, auf welcher ihnen ein Bardel (Sänger) mit seiner Geige begegnet, sie singend empfängt und geleitet. Eine rothe Kuh, bittet gemolken zu werden, damit ihr der Euter nicht zerspringe, das Mädchen thuts. Sie gelangen endlich an eine prächtige Stadt, das Männlein fragt zu welchem Thor es eingehen wolle, zum Goldthor oder dem Pechthor; es wählt aus Demuth das letztere, wird aber nun durch das erstere geführt, wo alles von Gold trieft, Angesicht und Kleider werden ihr vergoldet. Eine Jungfrau fragt, wo sie wohnen will, im weißen oder schwarzen Haus, sie spricht wieder im schwarzen, wird aber ins weiße geführt; eine andere fragt, ob sie lieber mit schönen Spinnerinnen Goldflachs spinnen und mit ihnen essen wolle, oder mit Katzen und Schlangen. Das Mädchen erschrickt, wird aber zu den Goldspinnerinnen geführt, ißt mit ihnen Braten und trinkt Bier und Meth; nachdem es ein herrliches Leben eine zeitlang da geführt, wird es durch ein Goldthor von einem andern Männchen wieder zurückgebracht und langt mit Goldkränzen behängt zu Hause an. Der gelbe Hahn kräht bei ihrer Ankunft: kickericki, kickericki! und alle rufen: "da kommt die goldene Marie!" — Nun läßt sich die häßliche Schwester auch in den Brunnen stoßen, es folgt von allem das Gegentheil, ein schwarzes Männchen führt sie fort, sie kommt durchs Pechthor in eine Nebelwohnung zu Schlangen und Kröten, wo sie sich nicht satt essen darf und Tag und Nacht keine Ruh hat. — In der Naubertischen Sammlung ist das Märchen I. 136-179 im Ganzen nach jener vierten hessischen Erzählung bearbeitet und in der Weise der übrigen, aber recht angenehm, erweitert.

Eine andere Bearbeitung kommt in einem Buche vor das zu Ulm 1765 erschien und ohne Zweifel aus Volkssage schöpfte: die junge Amerikanerin oder Verkürzung müßiger Stunden auf

dem Meer. Thl. 1 und 2. Das Murmelthier (Liron), so heißt das Stiefkind, muß die gröbste Arbeit verrichten, die Schafe hüten, und dabei eine gegebene Zahl gesponnener Faden mit nach Haus bringen. Das Mädchen setzt sich oft an einen Brunnenrand, eines Tages will es sich das Gesicht waschen und fällt hinein. Als es wieder zu sich kommt, befindet es sich in einer Cristallkugel unter den Händen einer schönen Brunnenfrau, der es die Haare kämmen muß, dafür bekommt es ein kostbares Kleid und so oft es seine Haare schüttelt und sich kämmt, sollen glänzende Blumen herausfallen und wenn es in Noth ist, soll es sich herabstürzen und Hülfe bei ihr finden. Dann giebt sie ihm noch einen Schäferstab, der die Wölfe und Räuber abwehrt, ein Spinnrad und einen Rocken, der allein spinnt, endlich einen zahmen Biber, zu mancherlei Diensten geschickt. Als Murmelthier mit diesen Gaben Abends heim kommt, soll die andere Tochter sich gleiche erwerben, und springt in den Brunnen hinab, sie geräth aber in Sumpfwasser, und wird wegen ihres Trotzes begabt, daß stinkendes Rohr und Schilf auf ihrem Kopf wächst; und wenn sie eins ausreißt, wächst nur noch viel mehr. Nur Murmelthier kann den häßlichen Schmuck auf einen Tag und eine Nacht vertreiben, wenn es sie kämmt, das muß es nun immer thun. — Hierauf folgt die weitere Geschichte des Murmelthiers, wozu wieder andere Märchen benutzt sind, es soll allzeit etwas gefährliches ausrichten, aber durch Hülfe seiner Zauberdinge, vollbringt es alles glücklich.

Einige Aehnlichkeit im Ganzen mit diesem Märchen hat auch das erste in der Braunschweiger Sammlung. Zu vergleichen sind die Erzählungen von der Frau Holla in unsern deutschen Sagen Bd. 1; über das nordische P. E. Müller in der Sagenbibliothek S. 274. 275. Im Pentam. die zwei Kuchen (IV. 7.).

25.

Die sieben Raben.

Aus den Maingegenden, doch ist der Eingang bis da, wo das Schwesterchen in die Welt zieht, aus einer Wiener Erzählung zugefügt: die andere enthält nur kurz, daß die drei Söhnlein (siebene sind es gleichfalls nach dieser) Sonntags während der Kirche Karten spielten und deshalb von ihrer Mutter verwünscht wurden, wie in einem Märchen bei E. M. Arndt sie deshalb zu Mäuschen werden. (S. unten. Aehnlichkeit hat das Märchen von den sechs Schwänen (Nr. 49, in welches auch die östreichische Erzählung übergeht; die Raben sind jenen, als eine schwarze, unglücklichere Gestalt entgegengesetzt, auch in dem Märchen von den zwölf Brüdern (Nr. 9.) kommen sie wie hier vor und das Ganze hat einige Aehnlichkeit. — Von dem Glasberg kennen wir noch sonst aus dem Hanauischen eine Erzählung. Es war eine verzauberte Königstochter, die konnte niemand erlösen, als wer den Glasberg erstiegen hatte, worein sie gebannt war. Da kam ein junger Gesell ins Wirthshaus, zum Mittagessen wurde ihm ein gekocht Hühnchen vorgesetzt, alle Knöchlein davon sammelte er sorgfältig, steckte sie ein und ging nach den Glasberg zu. Wie er dabei angekommen war, nahm er ein Knöchlein und steckte es in den Berg und stieg darauf, und dann als ein Knöchlein und als eins, bis er so fast ganz hinaufgestiegen war, aber er hatte nur noch eine einzige Stufe übrig, da fehlte ihm ein Knöchelchen vom Hühnchen, worauf er sich den kleinen Finger abschnitt und in den Glasberg steckte, so kam er vollends hinauf und erlöste die Königstochter. — So erlöst Sivard stolt Bryniel af Glarbierget (Altdän. Lieder S. 31.), indem er mit seinem Fohlen hinaufreitet; in einem dithmarser Lied kommt vor:

so schalst du my de Glasenburg
mit eenen Perd opriden.

Wolfdieterich wird in einen Graben gezaubert, da waren, nach dem Dresd. Gedicht Str. 289:

Vir perg umb in geleit
die waren auch glesseine
und waren hel und glatt.

im gedruckten heißt es Str. 1171

mit glasse was fürware
burg und grabe überzogen,
es mocht nichts wan zum tore
sein in die burg geflogen.

Auch im Titurel Str. 6177. kommt ein Glasberg vor. König Artus wohnt bei der See Morgan auf der Glasinsel und leicht ist ein Zusammenhang, nicht blos in den Worten mit dem nordischen Glåsis woll. In Schottland gibt es noch Mauern, die wie mit Glas überzogen sind (vitrified forts). Vergl. Archaeologia Brittan. T. IV. 242. Edda Såmund. II. p. 879. Anm.

Wenn das Schwesterchen hier an das Weltende gelangt, so vergleiche man, was zu dem Froschkönig (Nr. 1.) aus dem schottischen bemerkt worden. Auch Fortunatus reiste so weit, bis er endlich nicht mehr weiter konnte, wozu Nyerup (Morskabslåsning S. 161.) aus einem Liede folgendes bemerkt:

"Gamle Sole ligge der
og forslidte Maaners Här,
hvoraf Stjerner klippes".

damit ist ein Lied im Wunderhorn I, 300. zu vergleichen. Im Titurel heißt es:

swer gar der erde ende
so tiefe sich geneiget,
der findet sunder wende,
daz er antarcticum wol vingerzeiget

Wolfram von Eschenbach im Oranse II. 16 b gedenkt eines Landes:

daz so nah der erden orte liget,
då nieman furbaz bûwens phliget (wohnt)
unt då der tagestern ufgât

so nahen, swer ze fuoz dâ stât,
in dunket, daz her wol riche dran.

Voß in seiner Abhandlung über die alte Weltkunde gibt folgende Bruchstücke: "die Spinnmädchen erzählen von einem jungen Schneidersgesellen, der auf der Wanderschaft immer weiter und weiter ging, und nach mancherlei Abenteuern mit Greifen, verwünschten Prinzessinnen, zaubernden Zwergen und grimmigen, bergeschaufelnden Riesen zuletzt das Ende der Welt erreichte. Er fand sie nicht, wie die gewöhnliche Meinung ist, mit Brettern vernagelt, durch deren Fugen man die heil. Engel mit Wetterbrauen, Blitzschmieden, Verarbeitung des alten Sonnenscheins zu neuem Mondlichte und des verbrauchten Mond- und Sternenscheins zu Nordlichtern, Regenbogen und hellen Dämmerungen der Sommernächte beschäftigt sieht. Nein, das blaue Himmelsgewölbe senkte sich auf die Fläche des Erdbodens wie ein Backofen. Der Mond wollte eben am Rande der hohlen Decke aufgehn, und der Schneider ließ sich gelüsten, ihn mit dem Zeigefinger zu berühren. Aber es zischte, und Haut und Fleisch war bis an den Nagel hinweggesengt". Falk hat das Märchen bearbeitet in seinem Osterbüchlein S. 178-252. Aus dem Pentamerone gehört auch hierher: die sieben Tauben (IV. 8.) — Ein Theil der Fabel erinnert auch an das Altdän. Lied von Verner Ravn, der von der Stiefmutter verflucht war, und dem die Schwester ihr kleines Kind giebt, durch dessen Auge- und Herzblut er seine menschliche Gestalt wieder erlangte.

26.

Rothkäppchen.

Aus den Maingegenden. Bei Perrault chaperon rouge, wornach Tieks lebendige Bearbeitung in den romantischen Dichtungen.

27.

Die Bremer Stadtmusikanten.

Nach zwei Erzählungen aus dem Paderbörnischen. Eine dritte aus Zwehrn weicht darin ab, daß die vier Thiere die Räuber nicht durch Schrecken aus dem Haus wegjagen, sondern friedlich eintreten, Musik machen und dafür von jenen gespeist werden. Die Räuber gehen nun auf Beute aus und wie sie um Mitternacht heim kehren, begegnet dem der vorausgeschickt wird, das Haus zu erleuchten, was in den andern Erzählungen von dem Kundschafter vorkommt. — Rollenhagen hat das Thiermärchen auch schon im Froschmäuseler im dritten Buch I, Cap. 8. Ueberschrift: Der Ochs und der Esel stürmen mit ihrer Gesellschaft ein Waldhaus.

Es lag ein Schenkhaus für dem Holz,
darin wohnt ein Krüger stolz,
war ein Reuter-Räuber gewesen,
darnach zu einem Schenken erlesen;
das bei den Junkherrn, wie ihr wißt,
der Reuter best Besoldung ist.
Der meint, weil er kein Nachbarn hätte,
so erführ niemand, was er thäte:
trieb so groß Hurerei und Mord,
daß es Gott endlich sahe und hort
und ließ den Schelm'n mit Hurn und Buben
in seinem Haus und Hofestuben
vom Donner Blitz und Feur verbrennen;
so lernt er Gottes Eifer kennen.
Dieweil aber keiner Hilf thät
und überblieb allein die Stätt,
im Holz nach dem Schrecken zusammen
sechs elend Hausgenossen kamen:
der Ochs, Esel, Hund, Katz und Hahn,
die Gans war auch nährlich (kaum) entgahn.

Dieselb ihr große Noth beklagten,
wie sie entkommen waren, fragten,
was sie aus den verlornen Sachen
nun hinfort wollten ferner machen,
daß sie nicht würget Wolf und Bär,
als wilde Thier wärn ihr Gefähr. —
Da sprach der Hund, er wollt sie bald
zu einem Haus bringen im Wald,
das die Zimmerleut bauten fast,
hielten darin ihre Küch und Rast,
als sie ehemals zu Winterszeiten
im Holz die Stadtgebäud bereiten.
Hernach wär sein Herr da gewesen,
wenn er die Kaufleut überlesen,
ihr Geld und Waarn zu Straf genommen,
daß sie nicht blos vom Jahrmarkt kommen;
Sammt und Seiden mit sein Gesellen
ausgetheilt mit der langen Ellen.
Es hät Nothdurft zu allen Dingen,
das die Freibeuter ließen bringen,
und ritten hernach wieder heim,
ließens ein halb Jahr ledig seyn;
käm Zeit, käm Rath und ferner That,
sie wolltens wagen auf Gottes Berath.
Zogen darauf hin für das Haus,
weil aber niemand kam heraus
und die Thür fest verschlossen war,
blieben sie in gleicher Gefahr;
und half nicht, daß der Hund umging,
die Nas' für alle Rißlein hing
und roch, wer da verborgen lage,
und die Katz nach den Fenstern sahe.
Bis der Ochs sprach: "was soll dies Wesen,
es nützt uns hie kein Federlesen,
wir müssen die Thür offen haben,

darumb will ich dawider traben."
Der Esel antwortet: "Ja recht!
daß aber alle Ding sein schlecht (in Ordnung)
und uns niemand hernacher schelt,
als wär der Anlauf nicht gemeldt,
will ich zuvor auch Lärmen blasen."
Der Hund leckt auch sein Mund und Nasen
und sprach: "ich spring frisch mit hinan,
bell und beiß, wie ein Jägersmann".
Die Katz, Gans, Hahn waren schwach und klein,
wollten doch nicht die letzten seyn,
sondern zugleich vorn auf der Spitzen
den Feind mit Tatzn und Schnäbeln ritzen.
Bald warf der Ochs sein Schwanz empor,
scharrt mit den Klawen das Fußspor,
versucht die Hörner an eim Baum,
sprang mit eim Brüllen auf den Raum.
Der Esel sperrt weit aus den Rachen
ließ sein hicka! schrecklich herkrachen,
der Hund ball und die Katz murmauet
der Hahn kürlückt, die Gans dradrauet:
Gigack! gigack! flog sie daher,
als wenns der römisch Adler wär;
das wunderlich zusammen rasselt,
wie in Wäldern der Donner prasselt.
Damit satzt der Ochs an das Thor,
daß es Riegel und Schloß verlor,
und prallt zurück von dem Zulaufen,
als fiel das Haus über einen Haufen,
wie denn die Einwohner *) auch dachten,
derhalb nicht lang Bedenken machten,
sondern plötzlich zur Hinderpfort
hinaus stoben zum Sicherort.

---

*) d. h. die Waldthiere, die in dem Haus wohnten.

Die Gäste blieben in dem Nest,
das war ihnen das liebst und best.
Und als sich kein Wirth darin fand,
erwählt ein jeder seinen Stand.
Der Ochs sagt "zum Stall ich mich füg',
in der Krippen ist Futter zur Gnüg."
Der Esel sagt: "ich bleib bei dir,
was dir gefällt, gefällt auch mir."
Die Katz sagt: "ich sitz auf dem Heerd,
ob mir ein Mäuslein wär beschert,
das nach der Speis Geruch ankäm
und ich für meine Speis annähm.
Ich sitz ohn' das gern in der Wärm,
ob ich gleich auch bisweil umbschwärm."
Der Hund sagt: "ich bleib an der Thür,
zu schauen, wer wandert dafür,
wenn ich ein Häslein so erwisch,
ich bring es der Katzen zu Tisch."
Die Gans sagt: "ich bleib hinter der Thür,
so kriech ich, wenn ich will, herfür,
und such mein Futter in dem Gras,
ich schlaf auch leiser, denn ein Has,
und halt mit großen Sorgen Wacht,
es sey bei Tag oder bei Nacht."
Der Hahn sagt: "für des Fuchses List
auf dem Balken mein Schlafstätt ist,
da mich doch niemand müssig findt,
ich ruf die Stund aus und die Wind,
ich meld auch alle fremde Gäst:
jeder verwalt das sein aufs best."
Indeß erholten sich die Thier,
die sonst für Schrecken storben schier,
da sie aus ihrem Haus entsprungen,
die Alten suchten ihre Jungen,
der Mann das Weib, das Weib den Mann
bis einer zu dem andern kam,

da hielten sie Rath ingemein
was doch das Posaunen möcht seyn,
das Feldgeschrei und grausam Prangen,
damit der Haussturm wär angangen?
ob Gespenst oder Mannthier kommen,
wider sie den Krieg vorgenommen?
Es ging zwar, wie man sagt, vor Jahren
und sie nun mußten auch erfahren,
wenn ein Schrecken kömmt unversehens,
so gilt es fliegens und nicht stehens.
Wenn ein Schrecken befällt die Helde
so fleugt Muth, Herz, Mann aus dem Felde,
wie muthig er zuvor auch war,
so ist er denn verzaget gar.
Dennoch wär es im ganzen Lande
ihnen nachzusagen eine Schande,
daß sie wärn großmächtige Herrn,
Leun, Leoparden, Wölf und Bäre,
wußten nicht, wer sie heimgesocht,
aus ihrer Wohnung ausgepocht.
Und ward für rathsam angesehen,
der Wolf sollt bei Nacht schleichen gehen,
ins Haus horchen, gründlich erfahren,
was ihre Feind für Leute waren,
weil er gewandert wie ein Hund
und derhalben viel sprechen kunnt.
Als er aber kam am Morgen wieder
und sich für Schrecken leget nieder,
kamen sie all zu ihm angehen
und häufig um ihn herumb stehen,
fragten, wie er die Sach geworben?
Er sprach: "ich war beinah gestorben,
so freundlich ward ich da empfangen;
zur Unzeit war ich ausgegangen.
Sie spielten aber also mit mir,
daß ich nun glaub, es sind Mannthier,

oder ja Feldteufel mit unter,
mir widerfuhr nie größer Wunder,
Ich kam dahin umb Mitternacht,
da jeder schlief und niemand wacht,
allein der Hund lag für dem Thor
reckte seine Ohren hoch empor
und bellt, als wollt er thörigt werden:
fiel mich an mit rauchen Gebährden,
daß ihm mein Haar beklebt im Munde
und ich bekam am Hals ein Wunde.
Ich that aber, wie ich sonst pflag,
wenn ich beim Hund gefangen lag
und stellt mich nicht zur Gegenwehr,
gedacht, deinthalb komm ich nicht her,
und sprang damit zur Küch hinein,
vermeint daselbst sicher zu seyn.
Der Küchenjung aber lag auf dem Heerd
und blieb für mir gar unverfährt,
wollt Feur und Licht anblasen rasch,
und blies mir ins Gesicht die Asch,
schlug mir die Nagel in die Augen
wusch mir das Haupt mit solcher Laugen,
daß mir das sehen schier verging
und ich irr zu kriechen anfing;
kam in den Stall, eilet zur Pfort
der Stallbruder erwachet fort,
hub an zu schnauben und zu blasen,
als hätt' er eines Leuen Nasen,
fast mich mit der Gabel gewiß,
gab mir damit ein scharfen Riß
und warf mich hin ins Jungen=Lager,
da kam ich erst zum bösen Schwager.
Der plumper, tölpscher, loser Fischer,
der grobianscher Stiefelwischer
in dem blinden Lermen unfug
zu mir mit der Kratzbürst einschlug,

eben als wenns ein Prietschholz wär:
er traf gewiß und leiden schwer,
daß ich zum Stallknecht fiel hernieder,
der faßt mich mit der Gabel wieder
und warf mich über sich herunter,
daß ich leben blieb, hat mich Wunder.
Ich lag da mehr denn halber todt
bat um Gnad, klaget meine Noth,
aber sie ließen mir keine Ruhe,
traten mit Füßen auf mich zu,
bis ich zuletzt mich noch erholt
und nach dem Thor hinlaufen wollt.
Da war der ein Wächter erwacht,
rief vom Söller mit aller Macht:
wacht auf! wacht auf! wacht auf! wacht auf!
ich gedacht, lauf, o mein Kerle lauf,
der Posauner blies auch und sprach:
eilt hinten nach, eilt all hernach!
Als ich aber die Thür einnahm,
sitzt der Reitschmied hinter der Thür
greift mit der glühenden Zang herfür
in meinen Schwanz, daß er gleich zischt.
Da ich nun mein, ich sey entwischt,
faßt mich noch der Hund bei dem Ohr,
das ich lieber denns Haupt verlor;
hätt er den Darm erhaicht gewiß
den mir die Strohgabel ausriß,
ich hätte da müssen auf der Straßen
beim Eingeweid mein Leben lassen;
ich zweifel auch nicht, wenn wir nicht laufen,
es wird folgen der helle Haufen
und uns sämptlich allhie ermorden,
wie ich verstund aus ihren Worten."

Die Red bracht allen solch ein Schrecken
daß jeder lief sich zu verstecken

und die Hausleut ohn' Ansprach
beinander hatten gut Gemach.

Aus den wilden Waldthieren sind in unserm Märchen Räuber geworden. Jenes ist wohl ursprünglicher, da auch in dem handschriftlichen lateinischen Reinhart Fuchs eine Fabel vorkommt, wie Ziege, Bock, Fuchs, Hirsch, Hahn und Gans reisen, sich in einem Waldhaus aufhalten und den dazu kommenden Wolf anführen. Ueberhaupt ist zu merken, daß hier die stärkern, wilden, mächtigen getäuscht werden (wie in Nr. 102.), aber auch die Zwerge überlisten die Riesen. Vollständiger ist insoweit Rollenhagen, als auch der Ochs und die Gans bei ihm auftreten und besonders ist bei letzterer der gute Zug zu merken, daß ihr Schnabel von dem Erschrockenen für eine glühende Eisenzange gehalten wird. Vergleiche zum Ganzen die Wirthschaft des Lumpengesindels (Nr. 10.)

28.

Der singende Knochen.

Aus Niederhessen, ebendaher, doch aus verschiedenen Orten, noch zwei andere Erzählungen. Sie heben an wie das Märchen von dem Wasser des Lebens (Nr. 97.) Ein alter König wird krank, will seine Krone weggeben und weiß nicht, welchem von seinen drei (oder zwei) Söhnen. Endlich beschließt er, daß sie demjenigen zufallen soll, der einen Bär mit einem goldenen Schlößchen (oder ein Wildschwein) fangen kann. Der älteste zieht aus, bekommt ein Pferd, einen Kuchen und eine Flasche Wein mit auf den Weg. In dem Wald sitzt ein Männlein unter einem Baum, fragt freundlich, wohinaus? und bittet um ein Stückchen Kuchen. Der Königssohn antwortet voll Hochmuth, gibt ihm nichts und wird nun

von dem Männlein verwünscht, daß er den Bären umsonst suchen soll. Er kehrt also unverrichteter Sache wieder heim, der zweite wird ausgeschickt; es geht nicht besser. Nun kommt an den Jüngsten, den Dummling die Reihe, er wird ausgelacht und erhält statt des Pferds einen Stock, statt des Kuchens Brot, statt des Weins Wasser. In dem Wald redet ihn das Männlein an, wie die beiden andern, er antwortet freundlich und theilt seine Speise mit ihm. Da gibt ihm das Männlein ein Seil, womit er den Bären auch fängt und ihn heimführt (die andere Erzählung sagt kurz der zweite Sohn habe das Wildschwein erlegt). Der älteste Bruder sieht ihn kommen, geht ihm entgegen und ermordet ihn; das übrige stimmt überein.

In einem altschottischen Lied kommt dieselbe Sage vor: aus dem Brustbein der ersäuften Schwester macht ein Harfner eine Harfe, die von selbst zu spielen anfängt und Weh über ihre Schwester ruft (Scotts ministrelsy II. 157-162.) In dem faröischen Lied über denselben Gegenstand kommt auch noch der Zug vor, daß die Saiten der Harfe aus den Haaren der Erschlagenen gemacht werden. S. Schwedische Volkslieder von Geyer und Afzelius I. 89.

29.

Der Teufel mit den drei goldenen Haaren.

Aus Zwehrn, eine andere Erzählung aus den Maingegenden stimmt im Ganzen überein, ist aber viel unvollständiger: es werden blos drei Federn vom Vogel Phönix gesucht, wie der Teufel heißt. Eine dritte, wieder aus Niederhessen, enthält einen Theil des Märchens und leitet es folgender Gestalt ein: Eine Königstochter sieht einen Holzhacker unter ihrem Fenster arbeiten und verliebt sich seiner Schönheit wegen in ihn. Es ist Gesetz, daß wer drei goldene Haare vom Kopf des Teufels bringt, ihr Gemahl werden soll, schon viele Kö-

nigssöhne haben das Abenteuer vergeblich unternommen; nun wagt es der Holzhacker aus Liebe zu ihr. Die Weise der Entwickelung ist nicht verschieden, in den zwei ersten vorgelegten Fragen ist eine geringe Abweichung: warum ein Marktbrunnen vertrocknet sey, warum ein Feigenbaum nicht mehr grüne. Als er die Antwort bringt, so erhält er außer Gold zur Belohnung auch zwei Regimenter, Soldaten und Fußvolk, womit er den alten König bewegt, sein Wort zu halten. In seinen Volksmärchen theilt Büsching (Nr. 55.) auch eine mündliche Ueberlieferung mit; die Bedingungen bei der Auflösung des Zaubers sind sehr angehäuft und das Ganze scheint vorsätzlich und nach französischer Weise erweitert. Verwandt mit dem Eingang des Märchens ist eine alte Sage von Kaiser Heinrich III. (s. deutsche Sagen II. St. 480.) Der letzte Theil, wo dem Teufel die Fragen vorgelegt werden, hat Aehnlichkeit mit einem ital. Märchen im Pentam. (IV. 3.) — Der Aberglauben von der Glückshaut ist auch in Island einheimisch, man glaubt, daß ein Geist darin wohne, der durchs ganze Leben das Kind begleite, daher die Glückshaut sorgfältig bewahrt und versteckt wird. In Belgien nennt man sie den Helm und nach der rothen oder bleichen und schwärzlichen Farbe schloß man auf das zukünftige Glück. (Del Rio disquisitt. magicae IV. 2. 9. 7.) Vergl. Edda Sämundar II. S. 653. Anmerk. (Kopenh. Ausg.).

30.

Läuschen und Flöhchen.

Aus Cassel. Nähert sich dem Inhalt nach den Kinderliedern: "Es schickt der Herr den Jokel aus, er soll den Hafer schneiden" u. s. w.

31.

Das Mädchen ohne Hände.

Nach zwei im Ganzen übereinkommenden und sich ergänzenden Erzählungen aus Hessen. Die eine aus Zwehrn, hat den Eingang nicht, sondern gibt nur an: Ein Vater habe seine eigene Tochter zur Frau begehrt, und als diese sich geweigert, ihr Hände (und Brüste) abschneiden, ein weißes Hemd anthun lassen, darauf sie in die Welt fortgejagt. In der weitern Geschichte hingegen, die nach ihr fast ganz erzählt ist, übertrifft sie die andere an innerer Vollständigkeit, nur ist aus dieser beibehalten, daß der Teufel die Briefe vertauscht während hier die alte Königin es thut, von Anfang gegen ihre Schwiegertochter bös gesinnt. Dort sind noch eigenthümliche Züge, daß das Mädchen eh sie der König heirathet, eine zeitlang die Hühner an seinem Hofe hüthet und daß hernach, als sie mit dem Kind auf dem Rücken in den wilden Wald verstoßen ist, ein alter Mann sie heißt die abgestumpften Arme dreimal um einen Baum schlingen; während sie (und die Brüste) durch Gottes Gnade hier von selbst wieder wachsen; auch sagt er ihr, daß sie das Haus, in welchem sie wohnen soll, nur dem öffnen dürfe, der dreimal um Gotteswillen darum bitte; was hernach auch der König, als er davor kommt, thun muß, eh er eingelassen wird. — Eine dritte Erzählung aus dem Paderbörnischen stimmt im Ganzen mit der aus Zwehrn. Statt eines Engels leitet ein vom Himmel herabkommendes Lichtlein das arme Mädchen. Als es im Wald mit den abgehauenen Händen umhergeht, sieht es ein blindes Mäuschen, das den Kopf in ein vorbeirinnendes Wasser hält und dadurch wieder sehend wird; da hält das Mädchen unter Beten und Weinen die Arme ins Wasser und es wachsen ihm die Hände wieder. — Eine vierte Erzählung aus dem Mekelnburgischen enthält eine andere Gestaltung der Sage. Eine Mann hat eine Tochter, die betete immer Tag und Nacht und war noch ein Kind, da ward er

bös und verbot es ihr, aber sie betete immer fort, da schnitt er ihr endlich die Zunge aus, aber sie betete in Gedanken und schlug das Kreuz dazu. Da ward der Mann noch zorniger und hieb ihr die rechte Hand ab, aber sie schlug mit der linken das Kreuz. Da haut er ihr den Arm bis an den Ellenbogen ab. Nun sprach ein Mann zu ihr: "geh fort, sonst haut dir dein Vater auch noch den linken Arm ab"; da war sie erst sieben Jahr alt und ging fort und immer fort, bis sie Abends vor ein großes Haus kam, vor dem stand ein Jäger. Sie gab ihm zu verstehen, daß sie Hunger hätte und er sie aufnehmen mögte. Der Jäger hätte es gerne gethan, er wußte aber nicht, wo er sie hinbringen sollte, endlich brachte er sie in den Hundestall, wo die zwei Lieblingshunde des reichen Grafen lagen, bei dem er diente. In dem Ställchen blieb sie zwei Jahre lang und aß und trank mit den Hunden. Nun merkte der Graf, daß seine Hunde so mager wurden und fragte den Jäger um die Ursache; da gestand er, daß er ein Mädchen aufgenommen habe, das mit den Hunden das Essen und Trinken theile. Sprach der Graf, er solle es vor ihn bringen, aber das Mädchen wollte nicht, da ging er selbst hinab in den Stall und sah es und sprach: "es soll zu mir ins Schloß, ich will es erziehen". Da war es neun Jahr alt. Es trug sich zu, daß, als es einmal vor der Thüre stand, ein armer, greiser Mann daher kam, und um eine milde Gabe bat; es schenkte ihm etwas, da sprach er: "du sollst deine Zunge und deinen Arm wieder haben", und gab ihm einen Stab und sagte: "nimm diesen Stab und geh gerade fort, er wird dich vor Bösem schützen und dir den Weg zeigen". Da nahm es den Stab und ging fort ein paar Jahre lang; es gelangte zu einem Wasser und trank daraus, da kam seine Zunge geschwommen und wuchs fest in dem Munde, es hielt den abgehauenen Stumpf ins Wasser, da kam der Arm und wuchs fest und darnach auch Hand. Nun nahm es den Stab und ging wieder zurück zum Grafen, aber es war so schön geworden, daß er es nicht mehr erkannte. Da gab es sich zu erkennen und sie wurden Eheleute. — Man sieht, daß das Märchen die volks-

mäßige Quelle ist, woraus die im Mittelalter so bekannten Dichtungen von Mai und Beaflor, der schönen Helena u. a. entsprungen sind. Hierzu stimmt noch besonders das Bruchstück einer vierten hessischen Erzählung, wornach die Königin mit zwei Kindern verstossen wird und ihr zwei Finger abgeschnitten werden, welche die Kinder bei sich tragen. Die Kinder werden ihr von Thieren geraubt und dienen als Küchenjungen, die Mutter als Waschfrau. — Im Pentamerone das 22ste Märchen.

32.

Der gescheidte Hans.

Aus den Maingegenden. Eine ähnliche Geschichte steht in Frei's Gartengesellschaft (1557.) Cap. 1. und der Sache nach übereinstimmend, nur mit andern Worten in Kirchhofs Wendunmuth (1565.) I. Nr. 81. Wir theilen sie aus jenem Buche mit.

Im Geslinger Thal, da wohnt eine sehr reiche Wittfrau, die hät einen einigen Sohn, der war eines groben und tollen Verständniß: er war auch der allernärrischste Mensch unter allen Einwohnern desselbigen Thals. Derselbige Geck sahe auf eine Zeit zu Sarbrücken, eines wohlgeachten herrlichen Manns Tochter, die eine schöne, wohlgestalte, verständige Jungfrau war. Der Narr ward ihr gleich hold und lage der Mutter an, daß sie ihm dieselbige zu einer Frauen schaffen wollte, wo nicht, so wollte er Ofen und Fenster einschlagen und alle Stiegen im Haus abbrechen. Die Mutter wußt und sahe wohl ihres närrischen Sohns Kopf und fürcht, wenn sie ihn gleichwohl um die Jungfrau werben ließe und ihm ein groß Gut dazu gebe, so wär er doch ein so ungehobelter Esel, daß nichts mit ihm auszurichten oder versehen wäre. Wiewohl aber der Jungfrauen Eltern herrliche Leute und von gutem Geschlecht, so waren sie doch also gar arm, daß sie Armuth halber die

Tochter ihrem Stande nach nit wüßten zu versorgen, derohalben diese Werbung desto leichter Statt gewann. Die Mutter furchte nun auch, dieweil ihr Sohn also ein großer ungeschickter Götz wäre, daß ihn vielleicht die Jungfrau nit wöllen haben; gab ihm darum allerhand Lehren, damit er sich bei der Braut fein höflich zuthun und hurtig machen könnte. Und als der Klotz erstlich mit der Jungfrau red't, da schankt sie ihm ein hübsch paar Handschuh aus weichem Corduanleder gemacht. Lawel thät sie an, zog heim; so kommt ein großer Regen, er behielt die Handschuhe an: galt gleich, ob sie naß wurden oder nit. Wie er aber einen Steg will gan, so glitscht er aus und fällt ins Wasser und Moor, er kommt heim, war wohl besudelt, die Handschuhe waren eitel Fleisch: klagts der Mutter, die gut alt Mutter schalt ihn und sagte, er sollts ins Fazziletlin (Schnupftuch) gewickelt und in Busen gestoßen haben. Bald darnach zeucht der gut Löffel wieder zu der Jungfrauen; sie fragt nach den Handschuhen, er sagt ihr, wie es ihm mit gegangen wäre. Sie lacht und merkt das erst Stück seiner Weisheit und schenkt ihm ein Habicht. Er nahm ihn, ging heim und gedacht an der Mutter Rede, würgt den Habicht, wickelt ihn in sein Brusttuch und stieß ihn in den Busen. Kam heim, wollt den hübschen Vogel der Mutter zeigen, zog ihn aus dem Busen. Die Mutter fährt ihm wieder über den Kamm, sagt, er sollte ihn fein auf der Hand getragen haben. Zum drittenmal kommt Jockel wieder zu der Jungfrau, sie fragt, wie es um den Habicht stände, er sagt ihr, wie es ihm mit gegangen; was sie gedacht: er ist ein lebendiger Narr; sah wohl, daß ihm nichts säuberlichs noch herrlichs gebührte, und schenkt ihm ein Egge, die er brauchen sollt, wenn er gesät hätte. Er nahm der Mutter Wort zu Herzen, und trug sie auf den Händen empor, wie ein anderer Löffelbitz heim. Die Mutter war gar übel zufrieden, sprach, er sollt sie an ein Pferd gebunden haben und heim geschleift. Letzlich sahe die Jungfrau, daß Chrisam und Tauf an ihm verloren war, denn es war weder Vernunft noch Weisheit in ihm, wußt nit, wie sie des Narren ledig werden sollt, gab ihm daher ein groß Stück Specks, und

stieß es ihm in den Busen: er wars wohl zufrieden. Er wollt heim und fürcht, er würds im Busen verlieren, und bands einem Roß an den Schwanz, saß darauf und ritt heim, da liesen die Hunde hinten nach und rissen den Speck dem Pferd vom Schwanz und fraßen ihn. Er kommt heim, der Speck war auch hinweg. Hintennach sahe die Mutter ihres Sohns Weisheit, fürcht, die Heirath würd' nit vor sich gehen, fuhr zu der Jungfrau Eltern, begehrt den Tag der Beredung zu wissen mit ihrem Sohn, und wie sie hinweg will, befiehlt sie ihm ernstlich, daß er wohl Haushalt und kein groß Wesen mach, denn sie hab eine Gans über Eiern sitzen. Als nun die Mutter aus dem Haus war, so zeucht der Sohn fein in den Keller, sauft sich voller Weins und verliert den Zapfen zum Faß, wie er den sucht, so lauft der Wein alle in den Keller. Der gut Vetter nimmt einen Sack mit Mehl, und chütt' es in den Wein, daß es die Mutter nit sähe, wenn sie kommt. Demnach lauft er auf hin ins Haus, und hat ein wild's Gebrächt: so sitzt die Gans da und brütelt, die erschrickt und schreit gaga! gaga! Den Narren kommt ein Furcht an und meint, die Gans hät gesagt: "ich wills sagen", und fürcht, sie schwätzt, wie er im Keller Haus gehalten: nahm die Gans und hieb ihr den Kopf ab. Nun furcht er, wo die Eier auch verdürben, so wär er in tausend Lästen, bedacht sich und wollt' die Eier ausbrüten, meint doch, es würd sich nit wohl schicken, dieweil er nit voll Federn wäre, wie die Gans. Bedacht sich bald, zeucht sich ganz aus und schmiert den Leib zuring mit Honig, den hätt die Mutter erst neulich gemacht und schütt darnach ein Bett aus und walgert sich allenthalb in den Federn, daß er sahe, wie ein Hanfbutz, und setzt sich also über die Gänseier und war gar still, daß er jungen Gäns nit erschreckt. Wie Hanswurst also brütet, so kommt die Mutter und klopft an die Thüren: der Lawel sitzt über den Eiern und will keine Antwort geben, sie klopft noch mehr, so schreit er gaga! gaga! und meint, dieweil er junge Gäns (oder Narren) brütelt, so könnt' er auch keine andre Sprach. Zuletzt dräut ihm die Mutter so sehr, daß er aus dem Nest kroch und ihr aufthät.

Als sie ihn sahe, da meint' sie, es wär der lebendige Teufel, fragt, was das wäre, er sagt ihr alle Ding nach der Ordnung. Der Mutter wars Angst mit dem Doppelnarren, dann die Braut sollt bald nachfolgen, und sagt zu ihm, sie wollts ihm gern verzeihen, er sollt sich nur jetzt züchtig halten, denn die Braut käme, daß er sie fein freundlich empfahen und grüßen sollte und die Augen also höflich und fleißig in sie werfen. Der Narr sagt ja, er wollts alles thun, wischt die Federn ab, und thät sich wieder an, geht in den Stall und sticht den Schafen allen die Augen aus, stößt sie in Busen. Sobald die Braut kommt, so geht er ihr entgegen, wirft ihr die Augen alle, soviel er hat, ins Angesicht, meint, es müsse also seyn. Die gut Jungfrau schämet sich, daß er sie also beschmutzt und verwüst hat, sah des Narren Grobheit, daß er zu allen Dingen verderbt war, zog wieder heim, sagt ihm ab. Also blieb er ein Narr nach wie vor und brütelt junge Gäns noch auf diesen Tag aus. Ich besorg aber, wenn sie ausschliefen werden, so sollten es wohl junge Narren seyn. Gott behüt uns.

Die klugen Thaten des gescheidten Hans werden bald in dieser bald in jener Ordnung und Wendung, vermehrt und vermindert erzählt. Verwandt sind die Märchen von der klugen Else (Nr. 34.) und dem Catherlieschen (Nr. 59.), worin gerade der eben in Frei's Geschichte erzählte Schwank, den verschütteten Wein mit Mehl aufzutrocknen, vorkommt. Das Ausbrüten der Kälber bei Hans Sachs (B. 2. Thl. 4. S. 138. Kempt. Ausg.) gehört gleichfalls hierher; ferner wird von einer Ziege erzählt, die Hans ins Bett legt u. dgl. Vgl. Bebelii facetiae Amst. 1651. p. 47 - 49). Ein Kinderlied (s. Dichtungen aus der Kinderwelt. Hamb. 1815.) bezieht sich auch auf unsere Sage und weiß neue Streiche:

Hansel am Bach
macht lauter gute Sach:
hats Häuschen verbrennt,
hat Lumpen drum gehängt!

(Nämlich, um sie zu trocknen).

hat Fischlein gefangen,
hat die Schuppen heim bracht!

(Das andere weggeworfen).

Hansel und Gretel
zwei lustige Leut;
Hansel ist närrisch,
Gretel nicht gescheit!

Wahrscheinlich bezieht sich auf unser Märchen auch die Erwähnung des Rollhagen in der Vorrede zum Froschmeuseler: "vom albern und faulen Heinzen". Im Pentamerone (I. 4.) Vardiello.

33.

Die drei Sprachen.

Aus Oberwallis, von Hans Truffer aus Visp erzählt.

34.

Die kluge Else.

Aus Zwehrn; eine andere Erzählung, ebenfalls aus Hessen von Hansens Trine fängt gleich damit an, daß die faule Trine fragt: "was thu ich, eß ich, oder schlaf ich oder arbeit ich?" Hans findet sie in der Kammer schlafend und schneidet ihr den Rock bis zu den Knien ab, welches sie dann, als sie aufwacht, an sich selbst irr macht. Hierzu ist eine Stelle in Joh. Pomarius sächs. Chronik 1588. S. 14. zu bemerken: "welche Magd oder Weib in Unzucht begriffen ward, der schnitt man die Kleider unter dem Gürtel ab, geiselte sie und verweisete sie von den Leuten". — Im Ganzen hat die kluge

Else Zusammenhang mit dem Catherlieschen (Nr. 59.) und in einem Stück Uebereinstimmung.

35.

Der Schneider im Himmel.

Nach einer Erzählung in Frei's Garten-Gesellschaft Nr. 61. und in Kirchhofs Wendunmuth Thl. 1, Nr. 230. Fischart in der Flohhatz spielt auf das Märchen an, nur ist darnach blos vom heil. Petrus die Rede:

— wie man von Sant Peter saget,
der, als er Herr Gott war ein Tag
und Garn sah stehlen eine Magd,
wurf er ihr gleich ein Stuhl zum Schopf,
erwies also sein Peterskopf:
håts solcher Gestalt er lange getrieben,
es wår kein Stuhl im Himmel blieben.

Bei Hans Sachs (Bd. V. Thl. 3. S. 89. Kempt. Ausg.) der Schneider mit dem Panier. — Das Mårchen dauert aber noch immer im Volk, und Möser erwähnt es in seinen vermischten Schriften I. 332 u. II. 235. — Der Stuhl des Herrn, von dem man die ganze Welt überschaut, erinnert merkwürdig an Odins Sitz, Namens Hlidsciálf, von dem er alles sah, was auf Erden vorgieng und auf den sich zuweilen andere setzten, wie namentlich die Edda von Freyr erzählt.

36.

Tischchen deck dich, Goldesel und Knüppel aus dem Sack.

Aus Hessen; eine andere Erzählung ebendaher leitet folgendergestalt ein. Ein Schneider hatte drei Söhne, die schickte

er nacheinander in die Welt, die sich umsehen und was rechtschaffenes lernen sollten; damit sie nicht leer ausgingen, bekam jeder einen Pfannkuchen und einen Heller mit auf den Weg. Der älteste zog zuerst aus, kam zu einem Herrlein, das zwar in einer Nußschale wohnte, aber gewaltig reich war. Der Schneider soll ihm für eine gute Belohnung seine Heerde am Berge hüten und weiden; nur dürfe er, sprach es, nicht in ein Haus gehen, das am Fuße des Bergs stehe und woraus lustige Tanzmusik erschalle. Der Schneider hütet eine zeitlang die Heerde ordentlich, läßt sich aber doch am Ende verführen in das verbotene Haus zu gehen. Nun schickt ihn der Herr fort, gibt ihm aber, weil er sonst sich gut gehalten, ein Tischchen deck dich. Damit macht er sich heim, es wird ihm aber unterwegs vertauscht; er hat also seinen Pfannkuchen verzehrt und seinen Heller ausgegeben und bringt nur ein unnützes Tischchen mit. Der zweite Sohn wird nun ausgeschickt, kommt zu demselben Herrlein, hat ein gleiches Schicksal, wie sein Bruder und statt des ächten bringt er einen falschen Goldesel mit. Dagegen der dritte Sohn hält sich bei dem Männlein das ganze Jahr hindurch, wie es verlangt hat, und da er sich die Ohren mit Baumwolle verstopft, ist ihm das Haus mit der Musik nicht gefährlich geworden. Er bekommt beim Abschied einen Knüppel aus dem Sack, damit verschafft er seinen Brüdern die verlorenen Wunderdinge wieder und sie leben nun mit ihrem Vater vergnügt, der sich freut, seine drei Heller an seinen Söhnen nicht verschwendet zu haben. — In Lina's Märchenbuch von Albr. Lud. Grimm Nr. 4. der Knüppel aus dem Sacke. Im Pentamerone hat das erste Märchen im Hauptgang sichtbare Aehnlichkeit mit dem unsrigen. Uebrigens haben schon die welschen Barden ein Tischchen deck dich gekannt, denn unter den dreizehn königlichen Kostbarkeiten der brittischen Insel war auch das Tischtuch oder der Tisch des wohlgebornen Rhyddrich (S. 601): was für Speise und Trank man wünschte, befand sich darauf (Jones relicks of the welsh bards II, 47.).

37.

Daumesdick.

Aus Mühlheim am Rhein. Gehört in den Fabelkreis von des Schneiders Däumerling Wanderschaft (Nr. 45.). Vergl. die dortigen Anmerkungen.

38.

Die Frau Füchsin.

Wird vielfach in Hessen und in den Maingegenden erzählt, wir theilen hier die zwei bedeutendsten Abweichungen mit, die andern Verschiedenheiten laufen dahin aus, daß der alte Fuchs wirklich oder nur scheintodt (wie im altfranzös. Gedicht) ist und daß entweder blos Füchse oder auch andere Thiere kommen und um die Wittwe freien. Im letzten Fall sind ihre Fragen mannichfaltiger: "wie sieht der Freier aus? hat er auch ein roth Käppchen auf?" — "Ach nein, ein weiß Käppchen!" denn es war der Wolf. — "Hat er ein roth Camisölchen an? — "Nein, ein gelbes!" denn es war der Löwe. — Die Anrede an die Katze im Eingang hat auch mancherlei Verschiedenheiten:

"Frau Kitze, Frau Katze,
schön Feuerchen hatse,
schön Fleischchen bratse,
was macht die Frau Fuchs?"

Oder auch:

"Was macht sie da, mein Kätzchen?" —
"Sitze da, wärm mir das Tätzchen."

Hernach:

Da lief das kleine Kätzelein,
mit seinem krummen Schwänzelein

die Treppe hoch hinauf:
"Frau Füchsin, ist sich drunten ein schönes Thier!
gestaltet wie ein schöner Hirsch vor mir."

"Ach nein" antwortet die Frau Füchsin und hält dem alten Herrn einen Lobspruch, worin sie seine mancherlei Tugenden erwähnt; jenachdem die verschiedenen Thiere sind, wird immer etwas anderes vom Fuchs gelobt.

Den wichtigen Zusammenhang dieses gewiß uralten Märchens mit dem noch ungedruckten altfranzös. roman du renard wird in unserer Ausgabe dieses Gedichts abgehandelt werden.

39.

Die Wichtelmänner.

Alle drei aus Hessen; zu dem Vers in der dritten Erzählung ist zu merken, daß nach Dähnerts plattd. Wörterb. S. 556. von sehr alten Dingen gesagt wird: "old, as de Bemer Wold". Schütze im holst. Idiot. III. 173. 373 hat: "so oold as de Bremer Woold. — Die Dänen haben dasselbe Märchen, s. Thiele dän. Sagen I. 47. Zu vergleichen sind die Sagen von dem stillen Volk, den wohlwollenden Zwergen und gut gesinnten Kobolden im ersten Band unserer deutschen Sagen.

40.

Der Räuberbräutigam.

Nach zwei Erzählungen aus Niederhessen: in der einen wird statt der Erbsen und Linsen weniger gut Asche zum Zeichen auf den Weg gestreut. Eine dritte unvollständigere Sage aus den Maingegenden; hier ist es eine Königstochter, wel-

cher der Bräutigam den Weg durch Bänder bezeichnet, die er an jeden Baum bindet. Als sie hinter dem Faß versteckt ist, bringen die Räuber ihre Großmutter und hauen ihr den Finger ab. In den Märchen von Carol. Stahl: die Müllerstöchter (s. unten.)

41.

Herr Korbes.

Aus den Maingegenden, doch auch in Hessen haben wir es gehört, der Vers lautete etwas anders:

der Wagen schnurrt,
das Mäuschen pfeift,
der Hahn der schüttelt seinen Bart,
das Ding hat eine gute Art!

Verwandt ist das damit das Lumpengesindel (Nr. 10.).

42 und 43.

Der Herr Gevatter und die wunderliche Gasterei.

Beide sind aus den Maingegenden und haben viel Gemeinschaftliches, wahrscheinlich sind es Bruchstücke, die blos das seltsam-grausenhafte von des Teufels Wirthschaft darstellen wollen.

44.

Der Gevatter Tod.

Aus Hessen, doch schließt hier die mündliche Erzählung damit, daß der Tod dem Arzt die Höhle mit den Lebenslich-

tern zeigt und ihn warnt. Die List des Todes, womit er seinen Pathen bestraft ist nach der Erzählung des Märchens in Schillings neuen Abendgenossen III. 145-286, der es aber gleichfalls aus heutiger Volkssage aufgenommen hat. Erweis von ihrem Alter kann schon allein geben, daß sie Jacob Ayrer in einem Faßnachtsspiel (dem 6ten im opus theatr.) vom "Baur mit seim Gevatter Tod" bearbeitet hat. Erst bietet sich Jesus dem Kindtaufvater an, der ihn aber verwirft, weil er einen reich, den andern arm mache. Drauf naht sich der Teufel, den er gleichfalls ausschlägt, weil er vor dem Namen des Herrn und des heiligen Kreuzes weglaufe (gerade wie der h. Christoph, als er sich einen Herrn sucht,). Der Teufel schickt ihm zuletzt den Tod auf den Hals, der alle Leute gleich behandelt, Gevatter steht und verspricht ihn zum Arzt zu machen, als woraus ihm überreicher Lohn entspringen werde:

bey allen Kranken finst du mich
und mich sieht man nicht bey ihn seyn,
dann du sollst mich sehen allein,
wenn ich steh bey des Kranken Füßen
so wird derselbe sterben müssen,
alsdann so nim dich sein nicht an,
sichstu mich aber beym Kopfen stahn ꝛc.

zum Schein der Arznei solle er nur zwei Aepfelkern in Brot gesteckt eingeben. Dem Bauer gelingts damit, aber zuletzt holt der Tod seinen Gevatter selbst.

Dieselbe Fabel, jedoch mit eigenthümlichen Abweichungen (worunter die beste, daß nicht der Vater, sondern das neugeborene Kind selbst die Doctorgabe empfängt), erzählt Prätorius im Glückstopf 1669. S. 147-149.

Die Lichter woran das Leben gebunden wird, erinnern an den Nornagest und die noch gangbare Redensart: "das Lebenslicht, die Lebenskerze, ausblasen". Ueberhaupt weist das Märchen auf tiefliegende Ideen hin. Der Tod und der Teufel sind die bösen Gottheiten und beide nur eine, wie die Hölle die Unterwelt und das Todtenreich, daher im Mär-

chen vom Schmied auch beide nach einander auftreten. Aber der böse heißt wie der gute Gott, Vater und Tatta. Der Gevatter nicht blos Vater, sondern auch Pathe, Goth und Dod oder Tod; das getaufte Kind ebenso: Pathe und Gothel, daher die Verwechselung beider in der Sage. (Vgl. Altd. Wälder I. 104. Anm.) Grammatisch sind freilich die Wörter tôt (mors) und tote (susceptos baptizati) genau unterschieden.

45.

Des Schneiders Daumerling Wanderschaft.

Nach Erzählungen aus den Maingegenden, dem Hessischen und Paderbörnischen, die sich gegenseitig ergänzen; eine Fortsetzung oder eigene Verbindung der einzelnen hierher gehörigen Sagen enthält das Märchen vom Daumsdick (Nr. 37.) Der Daumling in den Märchen der Carol. Stahl gehört auch in diesen Kreis (s. unten). In der Tabartischen Sammlung: the life and adventures of dom Thumb. T. III. p. 37 - 52. Ein Dänisches Märchen verwandten Inhalts führt Nyerup (Morskabsläsning. S. 238. 239.) an. Svend Tommling: ein Mensch nicht größer als ein Daumen, der sich verheirathen will mit einer Frau drei Ehlen und drei Quartier hoch; kommt auf die Welt mit Hut und Degen an der Seite; treibt den Pflug, wird von einem Gutsbesitzer gefangen, der ihn in seiner Schnupftabacksdose verwahrt, er hüpft heraus und fällt auf ein Ferkel, und das wird sein Reitpferd.

Die Griechen hatten ähnliche Däumlingssagen. Von Philytas einem Dichter aus Cos wurde erzählt, er habe Blei in den Sohlen getragen, um nicht vom Winde weggeweht zu werden; von Archestratus, als er von den Feinden gefangen und auf eine Wage gelegt worden, habe er nur so viel als

ein Obolus gewogen. Vgl. Athenäus XII. 77. ed. Schweighäuser IV. 551. 552. Aelian Var. IX. 14. Noch andere hierher gehörige Sagen sind folgende: einer war so dünnes Leibes, daß er durch ein Nadelöhr springen konnte. Ein anderer kroch an einem in der Luft hangenden Spinnegeweb behend hinauf und tanzte künstlich darauf, bis eine Spinne kam, ihm einen Faden um den Hals spann und ihm damit die Kehle zuschnürte. Ein dritter konnte mit seinem Kopf ein Sonnenstäubchen durchbohren und mit dem ganzen Leibe hindurchgehen. Ein vierter pflegte auf einer Ameise zu reiten, es geschah aber, daß ihn die Ameise herabwarf und mit einem Fuße todt trat. Ein fünfter wollte einmal Feuer anblasen und flog (wie in unserm Märchen) mit dem Rauch zum Schornstein hinaus. Ein sechster lag bei einem Schlafenden und wurde, als dieser etwas stark athmete, zum Fenster hinaus getrieben. Endlich ein siebenter war so klein, daß er sich niemand nahen durfte, weil er sonst mit der Luft beim Einathmen in die Nase gezogen wurde.

In einem östreichischen Volksbuche der daumenlange Hansel mit dem ellenlangen Barte (Linz 1815), so modern es übrigens ist, kommen noch einige ächte Züge vor. Er steckt mit seinem Vater und Mutter in dem hohlen Zahn eines Wallfisches. (S. unten das serbische Märchen vom Löwensohn) und wird da gefunden; er schreckt Spieler, die ausrufen, der Teufel soll mich holen, indem er ganz berußt aus der Ofenröhr auf die Ofenbank hüpft und ruft: da bin ich! — Er stellt dem Liebhaber von der Wirthstochter einen Teller auf Erbsen Nachts vor die Thür, so daß dieser mit großem Lärm fällt; als sie sich dafür rächen will und Rosendornen in ihre Stube streut, in die er treten soll, so merkt er es, liest sie auf und legt sie ihr ins Bett. Er läßt sich in das Ohr eines Pferdes setzen und dieses für ein redendes Pferd ausgeben, dann rettet er sich, indem er in einen löchrichen Käs springt und wird damit zum Fenster hinausgeworfen. —

46.

Fitchers Vogel.

Nach zwei Erzählungen aus Hessen. Eine dritte aus dem Hannöverschen weicht ab. Ein armer Holzhacker, der drei Töchter hat, geht in den Wald an die Arbeit und bestellt, die älteste sollte ihm das Essen hinaus bringen und damit sie den Weg wüßte, wollte er ihn mit Erbsen bestreuen (wie im Märchen vom Räuberbräutigam Nr. 40.). Im Walde aber hausen drei Zwerge, die hören, was der Mann zu seinen Kindern spricht, suchen die Erbsen und streuen einen Weg nach ihrer Höhle. Das Mädchen geht nun zur Mittagszeit in den Wald, findet den Weg und geräth zu den Zwergen. Es muß bei ihnen dienen, hat es aber sonst gut; in alle Gemächer der Höhle darf es gehen, nur in eins nicht. Nun folgt das Märchen dem unsrigen, die zwei andern Schwestern werden auch hinausgelockt. Als die Zwerge sie im Korb heimtragen müssen und sie allein ist, steckt sie sich in das Blut und dann in die Federn und stellt einen Wisch mit ihren Kleidern angethan bei den Heerd. Als sie aus der Höhle herausgeht, begegnen ihr die Füchse, die fragen: "geputzter Vogel, wo kommst du her?" — "Aus der Zwergenhöhle, da machten sie sich zur Hochzeit bereit". Darauf gehen die Füchse vorüber; ebenso begegnet sie den Bären, welche dieselbe Frage thun, endlich auch den zurückkehrenden Zwergen, die sie nicht erkennen. Sie gibt allen dieselbe Antwort. Die Zwerge, wie sie in ihre Höhle kommen und den Wisch finden, merken den Betrug und laufen dem Mädchen nach, sie können es aber nicht eher erreichen, als bei ihres Vaters Haus, sie schlüpft noch glücklich hinein, aber die Thüre schlägt ihr die Ferse noch ab.

Zur Erklärung von Fitchers-Vogel dient das isländ. Fitfuglar, Schwimmvögel, sie sah weiß aus wie ein Schwan. Daß der Herenmeister selbst die Mädchen heimtragen muß, erinnert an den Rosmer in den altdänischen Liedern,

(Uebers. S. 201. ff.) der auch, ohne es zu wissen, die erst geraubte Braut wieder auf dem Rücken fortträgt. Das unauslöschbare Blut kommt auch in einer Erzählung der Gesta Romanorum vor. Einer Mutter fallen vier Tropfen Blut ihres unschuldigen, von ihr gemordeten Kindes auf die Hand, welche nicht fortzubringen sind, so daß sie beständig einen Handschuh trägt. — Daß eine angekleidete Puppe die Braut vorstellen muß, wird ebenso in dem Märchen von der häßlichen Braut erzählt (Nr. 66.) und zeigt die Verwandtschaft. — Die Verkleidung des Mädchens in einen Vogel scheint mit der uralten Sitte sich in Thiere umzugestalten Zusammenhang zu haben; hierher gehört besonders eine Stelle aus Becherer's Thüring. Chronik S. 307. 308. wo von den Soldaten des Kaisers Adolf von Nassau erzählt wird: "sie funden ein altes Weib, dasselbe haben sie nackt ausgezogen, mit Wagenpech beschmiert und in einem aufgeschnittenen Federbett umgewälzt, darnach in einem Strick als einen Bären oder Wunderthier durchs Lager und sonsten geführt; da sie bei Nacht abgeholt und wieder zurecht bracht worden".

Augenscheinlich enthält unser Märchen die Sage vom Blaubart, wir haben diese zwar auch deutsch gehört, aber da sie von Perraults le barbe bleue nur durch einiges Fehlende und einen besondern Umstand abwich und das Französische auch an dem Ort, wo wir sie hörten, bekannt seyn konnte, haben wir sie im Zweifel nicht wieder aufgenommen. Es fehlt die Schwester Anne und das Abweichende enthält den Zug, daß die Geängstigte den Blutschlüssel in Heu legt, weil es wirklich Volksglaube ist, Heu ziehe das Blut aus. — Die Sage stellt bekanntlich auch ein schönes Volkslied von Ulrich und Aennchen dar (Wunderhorn I. 274. Herders Volkslieder I. 79. und Graters Idunna), wo aber auch des blauen Barts nicht Erwähnung geschieht. Gleichwohl ist Blaubart der Volksname eines Starkbärtigen, wie in Hamburg (Schütze holst. Idiot. I. 112.) und hier in Cassel ist deshalb ein verwachsener, halb toller Handwerksbursch unter dem Namen bekannt genug. Es heißt also (gleich dem nordischen Blåtand,

Schwarzzahn), ein Schwarzbärtiger, und bezieht sich ursprünglich wohl auf eine Krankheit, wie die Miselsucht, welche durch das Baden im Blut der reinen Jungfrauen sollte geheilt werden: daher die sonst unbegreifliche Grausamsamkeit; vgl. Armer Heinrich S. 173.

Wir fügen noch eine holländische hierher gehörige Sage nach mündlicher Ueberlieferung hinzu. Ein Schuhmacher hatte drei Töchter, zu einer Zeit, wo er ausgegangen war, kam ein Herr, in einem prächtigen Wagen und nahm eine von den Jungfrauen mit sich, die kam nicht wieder; darauf holte er die zweite, endlich auf eben die Weise auch die dritte, die gleichfalls mitging und ihr Glück zu machen glaubte. Unterweg's, als der Abend einbrach fragte er sie:

"der Mond scheint so hell,
meine Pferdchen laufen so schnell,
süß Lieb, reut dichs auch nicht?"

('t maantje schynt zo hel,
myn paardtjes lope zo snel,
soete liefje, rouwt 't u niet? (*).

"Nein, antwortete sie, warum sollte michs reuen, ich bin immer bei euch wohlbewahrt", doch hatte sie eine innerliche Angst. Sie kamen in einen großen Wald, da fragte sie, ob sie nun bald angelangt wären. "Ja, sprach, siehst du das Licht in der Ferne, da liegt mein Schloß". Nun langten sie an und es war alles gar schön. Am andern Tag sprach er zu ihr: "ich muß fort, aber ich will nur ein paar Tage ausbleiben, da hast du die Schlüssel zum ganzen Schloß, da kannst du sehen, über was für Schätze du Meister bist". "Als er abgereist war, ging sie durchs ganze Haus und fand alles so schön, daß sie

---

(*) Erinnert an das bekannte Todtenreiterlied, das im norweg. Volksreim lautet: maanen skjine, dömand grine, värte du ikkje räd? (Idunna 1812. S. 60.)

völlig zufrieden war. Endlich kam sie auch an einen Keller, darin saß eine alte Frau und schrappte Därme. "Ei Mütterchen, sprach das Mädchen, was macht sie da?" — "Ich schrappe Därme, mein Kind, morgen schrapp ich eure euch". Davon erschrak sie so, daß sie den Schlüssel, welcher in ihrer Hand war, in ein Becken mit Blut fallen ließ, welches nicht gut wieder abzuwaschen war. "Nun, sprach die Alte, ist euer Tod gewiß, weil mein Herr an dem Schlüssel sieht, daß ihr hier in der Kammer wart, wohin außer ihm und mir niemand kommen darf". Da sah die Alte, daß in dem Augenblick ein Wagen Heu vom Schloß wegfahren sollte und sprach: "willst du dein Leben behalten, so versteck dich in das Heu, dann wirst du mit fortgefahren". Das that sie und kam glücklich hinaus. Der Herr aber als er heim kam, fragte nach dem Mädchen. "O, sagte die Alte, ich hatte keine Arbeit mehr und da sie morgen doch dran mußte, so habe ich sie gleich geschlachtet; hier ist eine Locke von ihrem Haar und auch das Herz, da steht auch noch warm Blut, das übrige haben die Hunde gefressen, ich schrapp da noch die Därme". Da gab er sich zufrieden und glaubte, das Mädchen wäre todt. Sie war aber in ein Schloß, wohin der Wagen mit Heu verkauft war, gekommen, dort sprang sie heraus und erzählte dem Herrn vom Schloß, wie alles sich zugetragen hatte. Er bat sie da zu bleiben und nach einiger Zeit gab er allen Edelleuten in der Nähe ein Fest und lud auch jenen aus dem Mordschloß dazu ein. Das Mädchen mußte sich mit an die Tafel setzen, Gesicht und Kleidung waren aber so verändert, daß es nicht zu erkennen war. Wie sie alle beisammen saßen, sollte jeder etwas erzählen, als nun die Reihe an das Mädchen kam, erzählte es seine Geschichte. Dem Herrn vom Mordschloß ward dabei so ängstlich ums Herz, daß er mit Gewalt fort wollte; aber der Herr vom Hause ließ ihn festnehmen. Da wurde er gerichtet, sein Mordschloß niedergerissen und seine Schätze erhielt das Mädchen, das sich mit dem Sohne des Hausherrn verheirathete und lange Jahre lebte. — Für Schweden ist ein Volkslied bei Geyer und Afzelius nachzusehen III. S. 94.

47.

Der Machandel=Boom.

Von Runge nach der Volkserzählung aufgeschrieben. Nach einer von Moné uns mitgetheilten Erzählung aus der Pfalz wird das Schwesterchen von der Mutter neben den Topf gestellt, worin das gemordete Brüderchen kochen soll. Es ist ihm streng verboten hineinzusehen, doch wie es so arg in dem Topf kocht, deckt es einmal auf und da streckt ihm das Brüderchen das Händchen heraus. Darüber krigt es Angst und macht gleich wieder zu, weint aber dabei. Wie es gar gekocht ist, muß es dem Vater das Essen in den Weingarten hinaustragen; es sammelt die Knochen und begräbt sie unter einen wilden Mandelbaum. Andere erzählen, es hätte sie eingefädelt und zum Speicher hinausgehängt. Da ist das Brüderchen in ein Vögelchen verwandelt worden und hat gepfiffen:

Mei Moddr hot mi toudt g'schlagn,
Mei Schwestr hot mi hinausgetragn,
Mei Vaddr hot mi gesse:
I bin doch noh do!
Kiwitt, Kiwitt.

Auch erzählt man in der Pfalz noch eine andere Einleitung: die Stiefmutter schickt einmal die zwei Kinder in den Wald, Erdbeeren zu suchen, wer der erste heim wird kommen, soll einen Apfel haben. Da bindet das Bübchen das Mädchen an einen Baum und kommt zuerst heim, die Mutter hat ihm aber nichts geben wollen, bis er sein Schwesterchen erst heim gebracht. — Die Geschichte wird auch in hiesigen Gegenden häufig, selten aber so vollständig erzählt, so daß sich etwa nur noch hinzusetzen ließe, daß das Schwesterchen die Knochen an einem rothseidenen Faden zusammenreiht. Der Vers lautet:

meine Mutter kocht mich,
mein Vater aß mich,

Schwesterchen unterm Tische saß,
die Knöchlein all all auflas,
warf sie übern Birnbaum hinaus,
da ward ein Vögelein draus,
das singet Tag und Nacht.

In einer Stelle von Göthes Faust S. 225, wozu unser Märchen die Erläuterung liefert, und die der Dichter unstreitig aus altem Hörensagen aufnahm, lautet es so:

meine Mutter die Hur,
die mich umgebracht hat,
mein Vater der Schelm,
der mich gessen hat,
mein Schwesterlein klein
hub auf die Bein,
an einem kühlen Ort,
da ward ich ein schönes Waldvögelein,
fliege fort, fliege fort!

Daß die Sage auch in Schottland herumgeht, zeigt folgender Reim, den Leyden aus einem nursery tale aufbewahrt: the spirit of a child in the form of a bird whistle the following verse to its father:

"pew wew, pew wew, (pipi, wiwi,)
my minny me slew".

Marleenken ist Mariandchen, Marie Annchen; Machandel nicht etwa Mandel sondern Wacholder und zwar bedeutend, weil es ein verjüngender Baum ist und wach so viel als queck, rege, vivus, lebendig, heißt; an andern Orten heißt er Queckholder, Reckholder, juniperus (v. junior, jünger) angelsächs. quicbeam. — Die böse Stiefmutter, wovon ein altes Sprichwort (Stiefmutter, Teufels Unterfutter), verweist an gar viel andere Märchen; der Eingang, wo sich die Mutter in den Finger schneidet an Sneewittchen und eine merkwürdige Stelle im Parcifal, welche

Altd. Wälder I. 1 : 30. erklärt ist. — Das Sammeln der Knochen kommt in den Mythen von Osiris und Orpheus, in der Legende von Adalbert vor; das Wiederbeleben in vielen andern z. B. im Märchen vom Bruder Lustig (Nr. 81.); in dem altdän. Lied von der Macibòquelle; in der deutschen Sage vom ertrunkenen Kind (Thl. I. St. 62.); trügerisch in dem Pfaffen Amis; in der Negersage von Nanni, den seine Mutter lehrt, das Fleisch eines jungen Huhns essen! und Federn und Knochen wieder zusammen setzen. — So sammelt Thor die Knochen der aufgezehrten Böcke und belebt sie rüttelnd (Dämesage 38.). Anderer Sagen nicht zu gedenken. — Die Strafe eines von über der Thüre aufs Haupt fallenden Mühlsteins kennt schon die Edda in der Erzählung von den beiden Zwergen Fialar und Galar (ed. holm. pag. 84.) vgl. unten Nr. 90.

48.

Der alte Sultan.

Nach zwei einander ergänzenden Erzählungen, die eine aus Niederhessen, die andere aus dem Paderbörnischen. In der letztern ist es Fuchs und Bär, die den Zweikampf bestehen wollen, und vorangeht als Einleitung die aus dem Reinecke Vos bekannte Erzählung, wie der Fuchs den Bären auf Honig reizt und in ein Holz festklemmt. Sich zu rächen fordert ihn dieser nun heraus. — Nach einer dritten Sage, auch aus dem Paderbörnischen, hat der Fuchs außer der Katze noch den Hund und die Biene zum Beistand. Die Biene setzt sich dem Schwein, das es mit dem Bären hält, ins Ohr und sticht es; die Katze aber fängt eine Maus und wirft sie dem Bären in das aufgesperrte Maul, die ihn in die Zunge beißt, worauf beide mit Geschrei fortlaufen. Den zweiten Tag machen sie aus, wer zuerst einen Berg hinauflaufe, solle des andern

Herr seyn. Der Fuchs hat einen Bruder, der ihm so ähnlich ist, daß sie nicht zu unterscheiden sind, den schickt er zum Voraus hinauf und fängt dann mit dem Bären den Lauf zugleich an, bleibt absichtlich zurück und versteckt sich. Wie der Bär hinauf kommt ist der Fuchs oben und er denkt nicht anders, als es wär der rechte und ruft voll Zorn: "so wollt ich, daß das Wetter auf mich schlüge!" Es saß aber auf dem Baum, unter dem der Bär stand, ein Junge, der sich vor ihm dahin geflüchtet hatte, als er ihn so herbei rennen sah, der ließ aus Angst seine Holzaxt fallen und die schlug grade dem Bären den Kopf ein. — In eine vierte Erzählung, ebenfalls dorther, war eine Rede eingeflochten, worin der Bär sein Zusammentreffen mit einem Jäger schilderte: "es begegnete mir ein Mensch, der machte auf einmal eine lange, lange Nase (legte die Flinte an) und spie Feuer daraus und mir schwarze Körner ins Gesicht; da ging ich auf ihn los, aber er zog eine weiße Rippe aus seinem Leib, die war scharf und damit schlug er mir auf die Tatze, aber ich brach sie ihm entzwei; da holte er eine schwarze Rippe (die Scheide) hervor, aber ich machte, daß ich fortkam.

49.

Die sechs Schwäne.

Aus Hessen. Es hängt mit dem Märchen von den sieben Raben (Nr. 25.) zusammen; nur sind es hier weiße Schwäne, weil die Kinder ganz ohne Schuld verwünscht wurden. Eine andere Erzählung aus Deutschböhmen knüpft auch wirklich beide Märchen zusammen. Es hat den Eingang von jenem bis da, wo die Schwester mit einem Laib Brod und einem Krüglein Wasser in die Welt geht und ihre Brüder sucht. Darauf fährt es eigenthümlich fort: so wanderte sie einen und den andern

Tag fort, viel viel Meilen weit und traf immer keine Spur an, endlich gelangte sie zu einem alten wüsten Mauerschloß, dachte vielleicht da etwas zu finden. Aber in dem Schloß war keine Menschenseele zu blicken, doch sah sie Rauch steigen und hörte Funken knistern. Wo Rauch geht und Feuer brennt, da müssen auch Menschen wohnen, und folgte dem nach und endlich so kam sie in eine Küche, standen sieben Töpfe um den Heerd, schäumten und brutzelten, nur kein Koch war dabei. "Ei, was wird da gekocht" sagte das Mädchen, und guckte in die Töpfe nein, da waren seltsame Wurzeln und Gekräutich drinnen: wie muß das wohl schmecken? Kostete darauf aus jedem ein wenig und rührt es besser herum, wie sich nach der Art gehörte; hatte so ihre Freude am Kochen, das sie lange nicht gethan, und auch das Bischen warme Speise that ihr wohl, die sie so lange nicht über die Zunge gebracht hatte. Indem entstand ein Sausen in der Luft und sieben schwarze Raben kamen durch den Schornstein geschwirrt, faßten jeder sein Töpfel und flogen damit ins Eßzimmer und huben an Mittag zu halten. Ein Paar Schnäbelvoll hatte der erste Rabe genommen, sprach er: "sonderbar, meines Fraßes ist etwas minder, als es seyn sollte, abers schmeckt, als wie von Menschenhand gekocht." "Mir gehts auch so, sagte der zweite, wie, wenn unser Schwesterchen da wäre?" "Ach, fiel der dritte ein, die an all unserm Elend schuld ist, wir hackten ihr dann die Augen aus." "Was kann sie denn dafür", sprach der vierte Rabe. Der fünfte: "ich wollte ihr nichts zu leid thun." "Sie könnte uns vielleicht noch erlösen", sagte der sechste. Und als der siebente eben rief: "Gott geb sie wär da", so trat sie zur Stubenthür herein, denn sie hatte dem ganzen Gespräch zugelauscht und konnts nicht über ihr Herz bringen länger zu warten, vor großem Mitleiden, daß sie ihre leiblichen Brüder in so häßliche Vögel verwandelt erblickte. "Thut mir, was ihr wollt, an, ich bin eure Schwester mit dem güldnen Kreuz und sagt an, ob ich euch erlösen kann?" "Ja sprachen sie, du kannst uns noch lösen, aber es ist sehr schwer." Sie erbot sich willig und mit Freuden zu allem,

was es nur wäre, da sagten die Raben: "du mußt sieben ganze Jahr kein Sterbenswort sprechen und mußt in der Zeit für jeden von uns ein Hemd und ein Tuch nähen und ein Paar Strümpfe stricken, die dürfen nicht eher noch später fertig werden, als den letzten Tag von den sieben Jahren. Bei uns aber kannst du der Zeit nicht bleiben, denn wir möchten dir einmal Schaden thun, wenn uns die Rabennatur übernimmt, oder durch unsre Gesellschaft dich einmal zum Reden verleiten." Also suchten sie im Walde nach einem hohlen Baum, setzten sie oben hinein, daß sie da fein still und einsam bliebe, schufen den nöthigen Flachs und Spinngeräth und trugen ihr von Zeit zu Zeit Futter herbei, daß sie nicht Hungers verkäme.

So verstrich ein Jahr, ein zweites und noch eins und das gute Schwesterchen saß still in dem hohlen Baum, rührte und regte sich nicht, als so viel es zum Spinnen brauchte. Da geschah, daß der Fürst des Reiches, wozu der Wald hörte, eines Tags eine Jagd anstellte und in der Irre ein Rudel Hunde durch Strauch und Busch, wohin sonst kein Jäger gelangt war, und bis zu dem hohlen Baum drang. Da standen die Hunde still, weil sie etwas Lebendiges spürten, schnoberten und stellten sich bellend um den Baum. Die Jäger aber folgten dem Geschrei und näherten sich, konnten jedoch anfangs das Thier nicht finden, dessen Spur die Hunde hatten, weil die Jungfrau ganz still saß und sich nicht regte und vor der Länge der Zeit Moos auf ihr gewachsen war, daß sie fast dem Holze glich. Zuletzt aber erkannten sie die Gestalt ihres Leibes und berichteten ihrem Herrn, da in einem hohlen Baum säße ein Thier von menschlicher Gestalt, rühre sich nicht und gebe keinen Laut von sich. Der Fürstensohn ging hinzu und befahl sie herauszunehmen, und sie ließ alles geschehen, rührte keine Stimme nicht. Als sie nun anfingen, das Moos von ihr abzunehmen und sie zu reinigen, kam ihr weißes Gesicht zum Vorschein und das Kreuz auf der Stirne, daß der Fürst über ihre große Schönheit erstaunte und sie in allen Sprachen, die er nur wußte, anredete, um zu hören, wer sie wäre und wie sie dahin gerathen? Allein auf alles blieb sie stumm als ein Fisch,

und der Fürst nahm sie mit sich heim, übergab sie den Kammerfrauen und befahl sie zu waschen und zu kleiden, welches vollkommen nach seinem Willen geschah; war sie nun vorher schön gewesen, so strahlte sie in den reichen Kleidern, wie der helle Tag, nur daß kein Wort aus ihr zu bringen war. Nichtsdestoweniger setzte sie der Fürst über Tisch an seine Seite und wurde von ihrer Miene und Sittsamkeit aufs tiefste bewegt, und nach einigen Tagen begehrte er sie zu heirathen, keine andere auf der Welt. Seine Mutter widersetzte sich dieser Vermählung zwar heftig, indem sie äußerte: man wisse ja doch nicht recht, ob sie Thier oder Mensch sey, sprechen thue sie nichts und begehre nicht es zu lernen und von einer solchen Ehe stände nichts wie Sünde zu erwarten; allein keine Einrede half, wie kann man zweifeln, daß sie ein Mensch ist, die eine engelschöne Gestalt hat und deren edle Abkunft das Kreuz auf ihrer Stirne verräth? Mithin wurde das Beilager in Schmuck und Freuden vollzogen.

Als Gemahlin des Fürsten lebte sie sittsam und fleißig in ihrem Kämmerlein, arbeitete an dem Geräthe fort, das ihre Brüder aus dem Bann erlösen sollte. Nach einem halben Jahr, als sie gerade schwanger ging, mußte der Fürst in den Krieg ziehen und befahl seiner Mutter, daß sie seine Gemahlin wohl hüten sollte. Aber der wars gerade recht, daß er abwesend war und als die Stunde der Niederkunft kam und sie einen bildschönen Knaben gebar, mit einem güldnen Kreuz auf der Stirne, wie sie selber hatte, gab die Alte das Kind einem Diener mit dem Befehl, es in den Wald zu tragen, zu morden und ihr zum Zeichen die Zunge zu bringen. Dem Fürsten schrieb sie einen Brief, worin stand: Diese Gemahlin, die man selbst für ein halbes Thier halten müsse, sey wie zu erwarten gestanden, eines Hundes genesen, den man habe ersaufen lassen; worauf der Fürst antwortete: man solle sie dennoch wie seine Gemahlin halten, bis er aus dem Feld heimkehre und dann selber entscheide, was geschehn sollte. Der Diener inzwischen war mit dem Knäblein in den Wald gegan-

gen, begegnete ihm eine Löwin, der warf ers vor; dachte sie möcht es fressen, so brauch ers nicht zu tödten; die Löwin aber leckte es mit ihrer Zunge ab. "Hat ein reißend Thier Mitleiden, so kann ich noch vielweniger grausam seyn!" ließ das Kind der Löwin und brachte der Alten eine Hundszunge mit. Bald darauf kehrte der Fürst aus dem Krieg heim und wie er die Schönheit seiner Gemahlinn sah, mußte er sie für unschuldig halten und konnte ihr keine Strafe anthun. Das folgende Jahr wurde sie wieder guter Hoffnung und weil gerade der Fürst wiederum abreisen mußte, trug sich alles gerade wie das erstemal zu; das geborene Kind kam wieder zur Löwin und wurde von der erzogen, die alte Fürstin klagte sie noch viel heftiger an, aber der Fürst wurde nochmals von ihrer Unschuld überwunden, obgleich sie keine Silbe zu ihrer Verantwortung vorbringen durfte. Wie aber beim drittenmal alle die vorigen Umstände wiederholt eintraten, glaubte der Fürst, daß ihn Gottes, Zorn treffen werde, wofern er länger mit einer Gemahlin lebe die ihm keine menschliche Erben, sondern Thiere zur Welt bringe und befahl also bei seiner Heimkunft, sie durch Feuer vom Leben zum Tod zu bringen. Nun war gerade der Tag der Hinrichtung der letzte von den sieben Jahren und wie sie noch den letzten Stich that, dachte sie seufzend: du lieber Gott, soll denn endlich die schwere Zeit um seyn! In demselben Augenblick waren ihre sieben Brüder erlöst und aus Raben wieder Menschen geworden, schwangen sich alsobald auf sieben gesattelte Pferde und sprengten durch den Wald. Mitten drin sehen sie bei einer Löwin drei Knäblein, mit Goldkreutzen auf der Stirne: "das sind unsrer lieben Schwester Kinder!" nehmen sie zu sich aufs Pferd. Als sie aus dem Wald reiten, sehen sie von weitem eine Menge Volks stehen und den Scheiterhaufen brennen, winken mit ihren Tüchern und reiten Galop. "Liebste Schwester, wie gehts dir, da sind auch deine drei Kinder wieder!" Da wurde sie losgebunden, ihre Sprache war ihr nun wieder erlaubt, und sie dankte Gott mit lauter Stimme. An ihrer Stelle aber wurde die böse Alte zu Asche verbrannt.

Man sieht, wie hier unsere Sage mit jener von den sieben Raben (Nr. 25.) und den zwölf Brüdern (Nr. 9.) verbunden ist und allen dreien gleich zugehört. In einer böhm. Erzählung erscheint auch dieser Zusammenhang (S. unten), in der Braunschweiger Sammlung kommt sie S. 349-379. vor: von sieben Schwänen. — Das Märchen zeigt überall ein hohes Alter, die sieben Menschenhemder scheinen mit den Schwanenhemdern zusammenzuhangen, worüber ausführlich zu reden die Völundarquida Gelegenheit gibt. Die Sage vom Schwanenschiff auf dem Rhein (Parcifal, Lohengrin u. a.) in Verbindung mit dem altfranzösischen chevalier au cigne schließt sich wiederum an, und es bleibt auch hier der letzte Schwan unerlößt, weil das Gold von seinem Schwanenring schon verarbeitet war. — Ein Knaul, das sich aufrollt und den Weg zeigt, auch in dem russischen Lied von Wladimirs Tafelrunde S. 115.

50.

Dornröschen.

Aus Hessen. Die Jungfrau, die in dem mit einem Dornenwall umgebenen Schloß schläft, bis sie der rechte Königssohn erlößt, vor dem die Dornen weichen, ist die schlafende Brunhild nach der altnordischen Sage, die ein Flammenwall umgibt, den auch Sigurd allein nur durchdringen kann. Die Spindel, woran sie sich sticht und wovon sie entschläft, ist der Schlafdorn, womit Othin die Brunhild sticht. Im Pentamerone (V. 5.) ist es ein Flachsagen. Bei Perrault: la belle au bois dormant. Die ital. und franz. Sage haben beide den Schluß, welcher der deutschen fehlt, aber in dem Bruchstück Nr. 5. (von der bösen Schwiegermutter) vorkommt. Merkwürdig ist, daß bei so bedeutenden Abweichungen Perraults von Basile (der den schönen Zug allein bewahrt, daß der Säugling der schlafenden Mutter die Ageu

aus dem Finger saugt,) beide in den Eigennamen der Kinder insofern einstimmen, als die Zwillinge im Pentam. Sonne und Mond, bei Perrault Tag und Morgenröthe heißen. Diese Namen erinnern an die auch in der eddischen Genealogie zusammengestellten von Tag, Sonne und Mond.

51.

Der Fundevogel.

Aus der Schwalmgegend in Hessen. Wir haben es auch wohl erzählen gehört, daß die Köchin die böse Frau des Försters war und Fragen und Antwort anders gestellt wurden z. B. "ihr hättet die Rose nur abbrechen sollen, der Stock wäre schon nachgekommen". Ein ähnliches Aufsuchen der Flüchtigen in Rolf Krakes Sage Cap. 2. Verwandt ist das Märchen vom Liebsten Roland (Nr. 56.).

52.

König Droßelbart.

Drei Erzählungen aus Hessen, den Maingegenden und dem Paderbörnischen. Die letztere hat einen andern Eingang. Nichts davon, daß der König die stolze Tochter zwingen will den ersten besten zu heirathen. Es kommt aber ein schöner Spielmann unter das Fenster des Königs, den er herauf rufen läßt. Sein Gesang gefällt ihm und seiner Tochter; der Spielmann bleibt längere Zeit am Hofe und wohnt der schönen Jungfrau gegenüber, so daß er in ihre Fenster und sie in seine blicken kann. Sie sieht einmal, daß er mit seinen Fingern ein goldenes Rädchen anrührt, worauf ein schöner Klang daraus geht. Als er nun wieder kommt, bittet sie ihn das goldene

Rädchen ihr zu bringen und er muß ihr zeigen, wie es gespielt wird. Sie lernt es und verlangt von ihrem Vater auch ein solches Instrument; alle Goldschmiede des Reichs werden zusammen berufen, aber keiner ist im Stand es zu verfertigen. Da ist die Königstochter sehr traurig und wie der Spielmann das bemerkt, sagt er, wenn sie ihn zu heirathen Lust habe, wolle er ihr das künstliche Werk geben; aber sie spricht voll Hochmuth nein. Ueber eine Zeit sieht sie aus dem Fenster, wie der Spielmann ein Häspelchen dreht, wobei die herrlichsten Töne klingen. Sie will es sehen und verlangt ein ähnliches, aber die Goldschmiede können noch weniger ein so kunstreiches Werk hervorbringen. Nun bietet ihr der schöne Spielmann Rädchen und Häspelchen an, wenn sie ihn heirathen wolle und da ihr Lust zu beiden allzugroß ist, so sagt sie ja. Bald aber kommt die Reue und der Stolz läßt ihr keine Ruhe, so daß sie ihr Wort zurücknehmen will, doch der König zwingt sie und die Hochzeit wird gefeiert. Nun führt sie der Spielmann in das armselige Waldhaus; das übrige stimmt mit unserm Märchen und ergänzt es. Es schließt, daß sie auf dem Ball, als der Topf mit dem Essen zur Erde fällt, vor Schrekken ohnmächtig hinsinkt. Als sie erwacht, liegt sie in einem prächtigen Bett und der schöne Spielmann ist ein König. — Eine vierte Erzählung hat folgendes eigenthümliche: die Königstochter läßt bekannt machen, sie wolle dem ihre Hand geben, der errathen könne von welchem Thier und welcher Gattung eine ohne Kopf und Füße ausgespannte Haut sey; sie war aber von einer Wölfin. Bröselbart erfährt das Geheimniß, räth mit Fleiß fehl und kommt dann als Bettler verkleidet wieder, um recht zu rathen. — Im Pentamerone (IV. 10.) der bestrafte Hochmuth.

Droßelbart heißt auch Bröselbart, weil die Brotbröseln vom Essen in seinem Bart hängen blieben; (im Lied von Nithard kommt ein Brochselhart vor, vielleicht Brochselbart?). Die beiden Namen liegen sich zwar zur Verwechslung nah, denn bei Ulfilas heißt ein Brosen: draus; man darf aber Droßelbart ebenwohl von Drossel, Drüßel,

Rüßel, Maul, Nase oder Schnabel herleiten, wozu das Märchen sich gleichfalls schickt.

53.

Sneewittchen.

Nach vielfachen Erzählungen aus Hessen, wie überhaupt dieses Märchen zu den bekanntesten gehört, doch wird in Gegenden, wo bestimmt hochdeutsch herrscht, der plattdeutsche Namen beibehalten, (oder auch verdorben in Schliwitchen). Im Eingang fällt es mit dem Märchen vom Machandelbaum zusammen, noch näher in einer andern Erzählung, wo sich die Königin, indem sie mit dem König auf einem Jagdschlitten fährt, einen Apfel schält und dabei in den Finger schneidet. — Noch ein anderer Eingang ist folgender: Ein Graf und eine Gräfin fuhren an drei Haufen weißem Schnee vorbei, da sagte der Graf: "ich wünsche mir ein Mädchen, so weiß als dieser Schnee". Bald darauf kamen sie an drei Gruben rothes Blut, da sprach er wieder: "ich wünsche mir ein Mädchen, so roth an den Wangen, wie dies Blut". Endlich flogen drei schwarze Raben vorüber, da wünschte er sich ein Mädchen: "mit Haaren so schwarz, wie diese Raben". Als sie noch eine Weile gefahren, begegnete ihnen ein Mädchen, so weiß wie Schnee, so roth wie Blut und so schwarzhaarig, wie die Raben, und das war das Schneewittchen. Der Graf ließ es gleich in die Kutsche sitzen und hatte es lieb, die Gräfin aber sah es nicht gern und dachte nur, wie sie es wieder los werden könnte. Endlich ließ sie ihren Handschuh hinausfallen, und befahl dem Sneewittchen ihn wieder zu suchen, in der Zeit aber mußte der Kutscher geschwind fortfahren: nun ist Sneewittchen allein und kommt zu den Zwergen u. s. w. — In einer dritten Erzählung ist das bloß abweichend, daß die Königin mit dem Sneewittchen in den Wald fährt, und es bittet, ihr von den schönen

Rosen, die da stehen, einen Strauß abzubrechen, während es bricht, fährt sie fort und läßt es allein. — In einer vierten wird erzählt, daß Schneewittchen nach seinem Tode von den Zwergen sollte verbrannt werden. Sie wickeln es in ein Tuch, machen einen Scheiterhaufen unter einen Baum und hängen es in Stricken darüber; wie sie eben das Feuer anstecken wollen, kommt des Königssohn läßt es herabholen, und nimmt es mit sich in den Wagen. Vom Fahren springt ihm das Stück des giftigen Apfels aus dem Hals und es wird lebendig. — Eine fünfte Erzählung hat folgende Abweichung: Ein König verliert seine Gemahlin, mit der er eine einzige Tochter, Sneewittchen, hat und nimmt eine andere, mit der er drei Töchter bekommt Diese haßt das Stiefkind, auch wegen seiner wunderbaren Schönheit, und unterdrückt es, wo sie kann. Im Wald in einer Höhle wohnen sieben Zwerge, die tödten jedes Mädchen, das sich ihnen naht. Das weiß die Königin, und weil sie Sneewittchen nicht geradezu ermorden will, hofft sie es dadurch los zu werden, daß sie es hinaus vor die Höhle führt und zu ihm sagt: "geh da hinein und wart bis ich wieder komme". Dann geht sie fort, Sneewittchen aber getrost in die Höhle. Die Zwerge kommen und wollen es anfangs tödten, weil es aber so schön ist, lassen sie es leben und sagen, es solle ihnen dafür den Haushalt führen. Sneewittchen hatte aber einen Hund, der hieß Spiegel, wie es nun fort ist, liegt der traurig im Schloß, die Königin fragt ihn:

"Spiegel unter der Bank,
sieh in dieses Land, sieh in jenes Land:
wer ist die schönste in Engelland?"

Der Hund antwortet: "Sneewittchen ist schöner bei seinen sieben Zwergen, als die Frau Königin mit ihren drei Töchtern". Da merkt sie, daß es noch lebt und macht einen giftigen Schnürriemen. Damit geht sie zur Höhle, ruft Sneewittchen, es solle ihr aufmachen. Sneewittchen will nicht, weil die sieben Zwerge ihm streng verboten, keinen Menschen hereinzulassen, auch die Stiefmutter nicht, die sein Verderben gewollt. Sie sagt aber

zu Sneewittchen, sie habe keine Töchter mehr, ein Ritter habe si[e] ihr entführt, da wolle sie bey ihm leben und es putzen. Sneewittchen wird mitleidig und läßt sie herein, da schnürt sie es mit dem giftigen Schnürriemen, daß es todt zur Erde fällt, und geht fort. Die sieben Zwerge aber kommen, nehmen ein Messer und schneiden den Schnürriemen entzwei, da ist es wieder lebendig. Die Königin fragt nun den Spiegel unter der Bank, der gibt ihr dieselbe Antwort. Da macht sie ein giftiges Kopfband, geht mit dem hinaus und redet zu Sneewittchen so beweglich, daß es sie noch einmal einläßt; sie bindet ihm das Kopfband um, und es fällt todt nieder. Aber die sieben Zwerge sehen, was geschehen ist, schneiden das Kopfband ab und es hat das Leben wieder. Zum drittenmal fragt die Königin den Hund, und erhält dieselbe Antwort. Sie geht nun mit einem giftigen Apfel hinaus, und so sehr Sneewittchen von den Zwergen gewarnt ist, wird es doch von ihren Klagen gerührt, macht auf und ißt von dem Apfel: da ist es todt, und wie die Zwerge kommen, können sie nicht helfen, und der Spiegel unter der Bank sagt der Königin, sie sey die schönste. Die sieben Zwerge aber machen einen silbernen Sarg, legen das Sneewittchen hinein und setzen es auf einen Baum vor ihrer Höhle. Ein Königssohn kommt vorbei und bittet die Zwerge, ihm den Sarg zu geben, nimmt ihn mit und daheim läßt er es auf ein Bett legen und putzen, als wär es lebendig, und liebt es über alle Maßen, ein Diener muß ihm auch beständig aufwarten. Der wird einmal bös darüber: "da soll man dem todten Mädchen thun als wenn es lebte!" gibt ihn einen Schlag in den Rücken, da fährt der Apfelbissen aus dem Mund, und Sneewittchen ist wieder lebendig.

Eine Erzählung des Märchens aus Wien gibt folgenden Zusammenhang. Es sind drei Schwestern, Sneewittchen die schönste und jüngste; jene beiden hassen es und schicken es mit einem Laibel Brot und einem Wasserkrug in die Welt. Sneewittchen kommt zum Glasberg und hält den Zwergen Haus. Wenn die zwei Schwestern nun den Spiegel fragen, wer die schönste sey, antwortet er:

die schönste ist auf dem Glasberge,
wohnt bei den kleinen Zwergen.

Nun senden sie dorthin, Sneewittchen zu vergiften. Im Pentam. die Küchenmagd (II. 8.). Bei Musäus: Richildis.

Merkwürdig ist der Einklang mit einer nordischen, fast schon geschichtlichen Sage. Snäfridr, die schönste Frau (qvenna friduzt), Haralds, des haarschönen, Gemahlin stirbt "und ihr Antlitz veränderte sich nicht im geringsten und sie war noch ebenso roth, als da sie lebendig war. Der König saß bei der Leiche und dachte sie würde wieder ins Leben zurückkehren, so saß er drei Jahre". (Harallds Saga Cap. 25. Heimskringla I. p. 102.) — Die Strafe des todt Tanzens kommt auch in einer dänischen Volkssage vor (Thiele I. 130.) und die sieben Goldberge in einem schwedischen Volkslied bei Geyer III. S. 72. 74.

54.

Der Ranzen, das Hütlein und Hörnlein.

Aus Niederhessen. Hans Sachs erzählt schon einen sehr ähnlichen Schwank, (Bd. II. Thl. 4. S. 227. Kempt. Ausg.) St. Peter bat einmal einen Landsknecht um eine Gabe, dieser reicht ihm alles, was er erbettelt hat; nämlich drei Pfennige. Der hl. Petrus schenkt hm zur Belohnung des guten Willens ein paar Wünschwürfel. Der Landsknecht geht vergnügt seiner Straße, Abends, unter einer Eiche sitzend, würfelt er sich einen vollen Tisch herbei und läßt sichs gut schmecken. Indem kommt ein Bauer auf einem Esel daher und sagt, Nächten habe er den hl. Petrus beherbergt, der ihn dafür heut Morgen mit diesem Esel begabt, der voller Landsknechte stecke; wenn man ihm auf den Schwanz schlage, falle einer herab. Vor den Landsknechten aber habe er eine Scheu, da sie ihn schon im

baierischen Krieg in Armuth gebracht. Dem Landsknecht gefällt dagegen der Esel, er bietet dem Bauer seine Wünschwürfel dafür und der Tausch wird gemacht. Der Bauer geht mit den Würfeln fort, aber jetzt schlägt der Landsknecht zweimal auf des Esels Schwanz. Zwei Landsknechte fallen heraus, mit diesen lauft er dem Bauer nach und nimmt ihm die Würfel wieder ab. Er zieht nach Schweden, wo der König bekannt machen läßt, wer ihm ohne Kohlen, Holz und Feuer ein königliches Nachtmahl zurichte, dem wolle er dafür seine Tochter zur Gemahlin geben. Der Landsknecht vollbringts mit seinen Würfeln leicht, der König weigert sich aber Wort zu halten. Der Landsknecht führt da seinen Esel heimlich weg, der König eilt ihm mit allem Hofgesind nach, aber jener schlägt mit den Fäusten dem Esel auf den Schwanz, bis ein ganz Fähnlein Landsknechte oder mehr da steht; dann würfelt er und wünscht eine Mauer darum, dem König wird angst und er gibt ihm nun seine Tochter. Der Landsknecht richtet die Hochzeit aufs köstlichste ein, der Esel frißt sich aber dabei krank und stirbt endlich. Der Landsknecht läßt die Haut gerben und über eine Trommel ziehen; sobald darauf geschlagen wurde, kamen die Landsknechte herbei gelaufen. — Eine dänische Erzählung dieses Märchens enthält ein vorliegendes Volksblatt aus Kopenhagen (vgl. Nyerups Morskabsläsning S. 234.) Lykkens flyvende Fane. Historie om tre fattige Skraedere, der ved Pillegrimsreise kom til stor Vaerdighed og Velstand. Drei arme Schneider, die am Handwerk nicht viel verdienen, nehmen Abschied von Weib und Kind, wollen in die Welt ziehen und ihr Glück versuchen. Sie kommen in eine Wüste zu einem Berg, wo ein Zauberer wohnt, der Berg steht Sommer und Winter grün, voll Blumen und Früchten und um Mittag und Mitternacht wird alles zu dem feinsten Silber. Der älteste füllt sich seinen Bündel und alle Taschen mit den schönsten Silber-Blumen und Früchten, geht nach Haus, wirft Nadel und Bügeleisen unter den Tisch, und wird ein reicher Handelsmann. Die zwei andern denken: zu dem Berg können wir wieder, wenn wir Lust haben, zurückgehen, wir wollen unser

Glück weiter versuchen, und wandern fort. Sie kommen zu einer großen Eisenpforte, die geht von selbst auf, nachdem sie dreimal daran geklopft. Sie treten in einen Garten, da hängen die Bäume voll Goldäpfel. Der zweite Schneider bricht sich so viel ab, als sein Rücken tragen kann, nimmt Abschied und geht heim. Dort begiebt er sich auch zum Handel, und wird ein noch größerer Kaufmann, als der erste, so daß man glaubt, der reiche Jude zu Hamburg stamme von ihm ab. Der dritte aber meint: der Garten mit den Goldäpfeln bleibt mir sicher, ich will noch weiter nach meinem Glück gehen; er irrt in der Wüstenei umher, und als er den Garten und den Silberberg wieder sucht, kann er ihn nicht finden. Endlich kommt er zu einer großen Anhöhe, und hört auf einer Pfeife blasen, er geht näher und findet eine alte Hexe, die pfeift vor einer Heerde Gänse, die bei dem Ton mit den Flügeln schlugen, und auf der Alten auf und nieder tanzten. Sie hatte sich schon vier und neunzig Jahre auf der Höhe mit dem Tod herumgezerrt, und konnte nicht sterben, bis die Gänse sie todt getreten, oder ein Christ kam, der sie mit Waffen todt schlug. Sobald sie seine Schritte hört, und er so nah ist, daß sie ihn sieht, bittet sie ihn, wenn er ein Christ sey, möge er sie mit der Keule, die an ihrer Seite da stehe, todtschlagen. Der Schneider will nicht, bis sie ihm sagt, er werde unter ihrem Haupt ein Tuch finden, welches, wie er es wünsche, auf ein paar Worte, voll der köstlichen Speisen stehe; da gibt er ihr einen Schlag auf den Hirnschädel, sucht und findet das Tuch, packt es gleich in seinen Bündel, und macht sich auf den Heimweg. Ein Reuter begegnet ihm und bittet ihn um ein Stück Brot, der Schneider sagt: "liefere mir deine Waffen aus, so will ich mit dir theilen", der Reuter, der doch Pulver und Blei im Krieg verschossen, thut das gern, der Schneider breitet sein Tuch aus, und tractirt den hungrigen Kriegsmann. Diesem gefällt das Tuch, und er bietet dem Schneider dafür seine wunderbare Patrontasche zum Tausch: wenn man auf die eine Seite klopfte kämen hunderttausend Mann zu Fuß und Pferd heraus, klopfe man auf die andere, aller Art Musikan-

ten. Der Schneider willigt ein, aber nachdem er die Patrontasche hat, beordert er zehn Mann zu Pferd, die müssen dem Reuter nachjagen und ihm das Tuch wieder abnehmen. Der Schneider kommt nun nach Haus; seine Frau wundert sich, daß er so wenig auf der Wanderschaft gewonnen. Er geht zu seinen ehemaligen Cammeraden, die unterstützen ihn reichlich, daß er eine Zeitlang davon mit Frau und Kind leben könne. Er aber ladet sie darauf zum Mittagsessen, sie möchten nicht stolz seyn und ihn nicht verschmähen; sie machen ihm Vorwürfe, daß er alles auf einmal verschlemmen wolle, doch versprechen sie zu kommen. Wie sie sich zur bestimmten Zeit einfinden, ist nur die Frau zu Haus, die gar nichts von den Gästen weiß und fürchtet, ihr Mann sey im Kopf verwirrt. Endlich kommt der Schneider auch, heißt die Frau die Stube eilig rein machen, grüßt seine Gäste und entschuldigt sich, sie hätten es zu Haus besser, er habe nur sehen wollen, ob sie nicht stolz durch ihren Reichthum geworden. Sie setzen sich zu Tisch, aber es kommt keine Schüssel zum Vorschein, da breitet der Schneider sein Tuch aus, spricht seine Worte, und im Augenblick steht alles voll der kostbarsten Speisen. Ha! ha! denken die andern, ists so gemeint, du bist nicht so lahm, als du hinkst, und versichern ihm Liebe und Brüderschaft bis in den Tod. Der Wirth sagt, das sey gar nicht nöthig zu versichern, dabei schlägt er der Patrontasche auf eine Seite, alsbald kommen Spielleute und machen Musik, daß es eine Art hat. Dann klopft er auf die andere Seite, kommandirt Artillerie und hunderttausend Soldaten, die werfen einen Wall auf und führen Geschütz darauf, und so oft die drei Schneider trinken, feuern die Konstabeler ab. Der Fürst wohnte vier Meilen davon und hört den Donner, also meint er die Feinde wären gekommen, und schickt einen Trompeter ab, der bringt die Nachricht zurück, ein Schneider feiere seinen Geburtstag, und mache sich lustig mit seinen guten Freunden. Der Fürst fährt selbst hinaus, der Schneider tractirt ihn auf seinem Tuch; dem Fürst gefällt das, und er bietet dem Schneider Ländereien und reichliches Auskommen dafür, der will aber nicht, sein

Tuch ist ihm lieber, da hat er keine Sorge, Müh und Verdruß. Der Fürst faßt sich kurz, nimmt das Tuch mit Gewalt und fährt fort. Der Schneider hängt aber seine Patrontasche um und geht damit an des Fürsten Hof, bekommt aber einen Buckel voll Schläge. Da lauft er auf den Wall des Schlosses, läßt zwanzigtausend Mann aufmarschiren, die müssen ihre Stücke gegen das Schloß richten, und darauf los feuern. Da läßt der Fürst das Tuch herausbringen und demüthig bitten mit dem Feuer einzuhalten. Der Schneider läßt nun seine Mannschaft wieder ins Quartier rücken, geht heim und lebt vergnügt mit den zwei andern Brüdern. — Der Schluß hat Aehnlichkeit mit dem Fortunat und das Ganze Verwandschaft mit dem Märchen vom Knüppel aus dem Sack (Nr. 36.).

55.

Rumpelstilzchen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Nach vier im Ganzen übereinstimmenden, im Einzelnen sich ergänzenden Erzählungen aus Hessen. Nur ist in der einen der Schluß in so weit abweichend, daß die Königin keinen Boten ausschickt, fremde Namen zu erkundigen, sondern der König kommt am dritten Tag von der Jagd und hat zufällig das Männlein behorcht und erzählt, wie es sich selbst da genannt habe. Eine fünfte Erzählung fängt folgender Gestalt an: einem kleinen Mädchen wird eine Kaute Flachs gegeben, Garn zu spinnen, aber was es spann, war immer Goldfaden und kein Flachsgarn. Da ward es traurig, setzte sich aufs Dach spann und spann, aber immer nichts als Gold. Da kam ein Männlein gegangen und sprach: "ich will dir aus aller Noth helfen, ein junger Königssohn soll vorbeikommen, dich mitnehmen und heirathen, aber du mußt mir dein erstes Kind versprechen." Hernach geht die Magd der Königin hinaus, sieht das

Männlein auf einem Kochlöffel um das Feuer reiten und hört den Spruch. Als sich Rumpelstilzchen verrathen sieht, fliegt es auf dem Kochlöffel zum Fenster hinaus. — Noch ist eine sechste abweichende Erzählung aus Hessen anzuführen, welche nichts von dem Spinnen sagt: Eine Frau geht vor einem Garten vorbei, worin schöne Kirschen hängen, bekommt ein Gelüsten, steigt ein und ißt davon; aber ein schwarzer Mann kommt aus der Erde und sie muß ihm für den Raub ihr Kind versprechen. Als es geboren ist, dringt er durch alle Wachen, die der Mann ausgestellt hat, und will der Frau nur dann das Kind lassen, wenn sie seinen Namen weiß. Nun geht der Mann nach, sieht, wie er in eine Höhle steigt, die von allen Seiten mit Kochlöffeln behangen ist und hört wie er sich Fleder-Flitz nennt. — In den Märchen der Carol. Stahl S. 85. das Stäbchen. — Schon Fischart kann das Alter dieses Märchens bezeugen, im Gargantua, wo die Spiele verzeichnet werden steht unter Nr. 363. ein Spiel: "Rumpele stilt oder der Poppart". Man sagt jetzt auch: Rumpenstinzchen. Ein unserm Märchen ähnliches ist eingeflochten in die chatte blanche der Aulnoy (Nr. 19.). Auch gehört hieher das französische Ricdinricdon in der Tour tenébreuse der Mlle L'heretier, wonach eine dänische gedruckte Bearbeitung: en smuk Historie om Rosanie . . . tjent ved Fandens Hielp for Spindepige. (Nyrup Morskabsläsning S. 173.)

In vielen deutschen Märchen kommen Müller und Müllerstochter vor, das gegenwärtige aber erinnert ganz sonderlich an die nordischen Fenia und Menia, die alles, was man haben wollte, mahlen konnte und die der König Frode Frieden und Gold mahlen ließ. Das Spinnen des Goldes kann auch die schwere, kummervolle Arbeit Golddraht zu verfertigen andeuten, welche armen Jungfrauen überlassen blieb; so heißt es im altdän. Lied, Kämpe Viser S. 165. V. 24.

Nu er min Sorg saa mangefold,
som Jongfruer, de spinde Guld.

Vgl. Wolfdieterich Str. 89. und Iwein 6165. ff.

Das aufgegebene Errathen des Namens kommt ebenso in einer dänischen Sage vor (Thiele I. S. 45.), wo einer einen Trold muß Herz und Augen geben für geleistete Dienste, wenn er nicht seinen Namen weiß. Er belauscht aber das Weib des Trolds, wie sie das Kind tröstet und sagt: "morgen kommt dein Vater!" und ihn dabei nennt. Ferner in der Sage von der Turandot (in dem 1001 Tag). Calaf hat alle ihre Räthsel gelöst, will sich aber doch seines Recht's wieder begeben, wenn sie seinen Namen errathen könne. Eine ihrer Jungfrauen geht listig zu ihm und erzählt von der grausamen Unmenschlichkeit der Turandot, die ihn wolle ermorden lassen, weil sie sein Räthsel nicht rathen könne. Da ruft er unvorsichtig aus: "o unglückseliger Sohn des Timurtas, o beklagenswerther Calaf!" So erfährt Turandot seinen Namen. — Das Abfordern des Kindes greift in sehr viele Mythen ein.

56.

Der Liebste Roland.

Aus Hessen, in einer andern gleichfalls hessischen Sage wird das Märchen mit dem von Hänsel und Grethel (Nr. 15.) verbunden. Die Hexe will das Hänsel, weil es fett ist, tödten und kochen, aber Grethel befreit es und die Kinder laufen fort, vorher speit aber Grethel vor den Feuerheerd. Wie nun die Hexe ruft: "ist das Wasser bald heiß?" antwortet die Speie: "jetzt hol ichs" und so etlichemal, hernach: "jetzt kocht es" und "jetzt bring ichs" und jedesmal schläft die Alte ein bischen dazwischen. Beim letzten Ruf aber, wo die Speie vertrocknet war, erhält sie keine Antwort, da steht sie auf und wie sie die Kinder nicht findet, so thut sie ihre Schlittschuhe an und läuft ihnen nach, aber das Mädchen hat sich in einen Teich, sein Brüderchen in eine Ente verwandelt, die darauf schwimmt.

Die Hexe will den Teich aussaufen, aber sie platzt von dem Wasser und bleibt todt liegen. Die beiden nehmen ihre menschliche Gestalt an und gehen nach Haus.

Uebereinstimmung hat unser Märchen mit dem Fundevogel (Nr. 51.) und den beiden Königskindern (Nr. 113.); die letzte Verwandelung, wo die Stiefmutter durch Tanzen in der Dornhecke umkommt, erinnert an den Jud im Dorn (Nr. 110.). Voß in den Anmerkungen zu seiner Idylle vom Riesenhügel gedenkt auch eines mit dem unsrigen zusammenhängenden Märchens. Aus der Braunschweigischen Sammlung gehört der Riesenwald S. 44 = 72 hierher — Verwandt ist im Pentamerone die Taube (II. 7.) und Rosella (III. 9.) und das ungarische Märchen von der gläsernen Hacke (s. unten). — Vor Leid und Schmerz zu Stein werden kommt auch in dem dänischen Lied von Rosmer vor, es hat einen tiefen Sinn und gleicht dem Erstarren, wenn Licht und Wärme entzogen ist. Sich aus Trauer in eine Blume am Weg verwandeln, ist ein Zug der gerade so in einem Volkslied (Lieder aus dem Kuhländchen von Meinert I. 6.) wiederkehrt:

"Ai, Annle, lot das Waene stohn,
nahmt aich viel liever a'n anden Mon!" —
"Eh wenn ich lo das Waene stohn,
wiel ich liever ouff de Wagschaed gohn,
diett wiel ich zu aner Feldblum wa'n —

. . . .

Virmeittichs wiel ich schien uofblihn,
Nochmeittichs wiel ich traurich stien;
wu olle Lait vorieba gohn,
diett wiel ich inde traurich stohn".

Ueberhaupt gehört das Märchen zu denen, in welchen eine alte Grundlage fortzudauern scheint. Die Hexe ist ein Riesenweib, das ein paar Götterkinder gefangen hat und verderben will. Wenn das Mädchen nach der einen Sage speit und die Speie antwortet, so muß man sich an jene Sagen erinnern, wornach durch Speien der Götter die irdischen Gestal-

ten geschaffen werden. Aber auch die Bohne, die nach der französischen Sage (bei der Aulnoy Nr. 8.) in einen Kuchen gebacken wird und die Antworten gibt, stellt das schaffende Princip dar. Am deutlichsten drückt es das deutsche Märchen durch Blutstropfen aus. — Wegen der Verwandelungen der Fliehenden, die zu ihrer Rettung immer eine andere Gestalt annehmen, vgl. die Eyrbyggia - Saga c. 20. wo Katla immer ihren Sohn verwandelt, um ihn zu schützen.

57.

Der goldene Vogel.

Aus Hessen; doch wird dieses Märchen hier und im Paderbörnischen auch häufig, wo nicht besser, doch älter, mit folgendem Eingang erzählt: ein König war krank (oder nach andern blind) geworden und nichts in ber Welt vermochte ihn zu heilen, bis er einstmals hörte (oder es ihm träumte), daß weit davon der Vogel Phönix wäre, durch dessen Pfeifen (oder Gesang) er allein genesen könne. Nun machen sich die Söhne nach einander auf, und nur in der Menge der verschiedenen Aufgaben, die der dritre Sohn zu bestehen hat, weichen die verschiedenen Erzählungen ab. Das nothwendige Pfeifen des Phönix ist hier allerdings besser begründet. Einmal wird auch erzählt, daß der Fuchs, nachdem er den Schuß zuletzt empfangen, ganz verschwindet und nicht zu einem Menschen wird. Das Stürzen in den Brunnen (wofür auch ein Steinbruch vorkommt, ist mit der Sage von Joseph, die Befreiung daraus durch den Fuchs mit der von Aristomenes (nach Pausanias), von Sindbad (nach 1001 Nacht), und Gog und Magog (nach Montevilla) merkwürdig verwandt. — In den Erfurt. Kindermärchen wird es S. 94 - 150. erzählt; im Norden ist es aber schon früh bekannt gewesen, und ohne Zweifel auch in andern Theilen Europas. In den Nouveaux Contes de Fées,

welche im Anfang des 18ten Jahrh. geschrieben und nach den seltenen Ausgaben von 1718 und 1731 in dem Cabinet des Fées T. XXXI. wieder abgedruckt sind, ist das erste Märchen: der kleine Laub-Frosch (la petite grenouille verte) sichtbar verwandt. Wahrscheinlich wird es auch in Pohlen erzählt (s. unten.)

Pringskjöld in seinem für Hickes gemachten Catalog S. 315 führt die Saga af Artus Fagra an, und beschreibt ihren Inhalt folgendermaßen: hist. de tribus fratribus Carolo, Vilhialmo atque Arturo, cogn. fagra, regis Angliae filiis, qui ad inquirendum Phönicem, ut ea curaretur morbus immedicabilis patris illorum, in ultimas usque Indiae oras missi sunt. (Vielleicht ist auch in einem angelsächs. Codex, den Wanley p. 281. angibt: Liber VI. septem constans capitulis, descriptionem tractat felicissimae cujusdam regionis orientalis et de Phönice, quae ibi invenitur, etwas davon berührt). Eine spätere dänische Bearbeitung in sechszeiligen Strophen ist zum Volksbuch geworden, aber ohne poetischen Werth. Nyerup handelt davon Morskabsläsning S. 226-230. Von dem daselbst angeführten Titel ist eine vor uns liegende Ausgabe etwas abweichend, und der Uebersetzung aus dem Holländischen, die wohl nur ein Vorgeben ist, wird nicht gedacht. (En meget märkvärdig Historie om Kong Edvard af Engelland, der faldt i en svår Sygdom, men helbredede ved en viis Qvindes Raad, og det ene ved hans yngste Söns Prins Atti (Arti) Oemhed og Mod, der havde sin Fader saa kjer, at han foretog en Rejse til Dronningen af Arabien, tilvendte sig ved List hendes Klenodier, bortförde Dronningens dyrebare Fugl Phönix, og fik til Slutning... Dronningen selv tilägte.) Die Söhne heißen auch hier Carl, Wilhelm und Artus, vom hülfreichen Fuchs kommt nichts vor, und fast in allem ist die deutsche Volkserzählung weit vorzüglicher.

Uebrigens haben wir den Eingang auch folgender Gestalt als ein eigenes Märchen vom Dummling gehört. Vor eines Königs Schloß stand ein mächtiger Birnbaum, der jedes Jahr die schönsten Früchte trug, aber sie wurden, sobald sie ge-

reift, in einer Nacht alle geholt, und kein Mensch wußte, wer es gethan hatte. Der König hatte drei Söhne und der jüngste hieß der Dummling. Der älteste sollte ein Jahr lang den Baum bewachen, er that es mit Fleiß und die Früchte hingen voll in den Aesten, aber in der letzten Nacht, als sie den andern Tag sollten gebrochen werden, überfiel ihn ein Schlaf und als er erwachte, waren sie vom ersten bis zum letzten fort und nur die Blätter noch übrig. Der zweite Sohn wachte nun ein Jahr, aber es ging ihm nicht besser als dem ersten, in der letzten Nacht kamen die Birnen weg. Endlich kam an den Dummling die Reihe, der erwehrte sich in der entscheidenden Nacht des Schlafs und sah, wie eine weiße Taube geflogen kam, eine Birne nach der andern abpickte und forttrug. Als sie mit der letzten fortfliegen wollte, ging der Dummling nach, die Taube flog auf einen hohen Berg in einen Felsenritz. Der Dummling sah sich um, da stand ein graues Männlein neben ihm, zu dem sprach er: "Gott segne dich!" Das Männlein antwortete: "Gott hat mich schon gesegnet, denn durch deine Worte bin ich erlöst!" Dann sprach es, er sollte hinab in den Felsen steigen, da würde er sein Glück finden. Er steigt hinunter und sieht die weiße Taube von Spinnegeweb umstrickt; wie sie ihn erblickt, reißt sie sich durch und wie der letzte Faden zerrissen ist, so steht eine schöne Jungfrau vor ihm, die eines Königstochter war, und die er gleichfalls erlöst hatte. Darauf vermählen sie sich miteinander.

58.

Der Hund und der Sperling.

Nach drei wenig abweichenden Erzählungen, die vollständigste ist aus Zwehrn und liegt zu Grund; die zweite, gleichfalls aus Hessen, hat einen andern Eingang. Eine Hirschkuh war mit einem jungen Hirsch ins Kindbett gekommen und hat

den Fuchs Gevatter zu stehen; der Fuchs lud noch den Sperling dazu ein und dieser wollte noch den Haushund, seinen besondern lieben Freund dazu einladen. Der Hund aber war von seinem Herrn an ein Seil gelegt worden, weil er einmal von einer Hochzeit betrunken nach Haus gekommen war. Nun pickte der Sperling ein Fädchen nach dem andern vom Seil los, bis der Hund frei war; aber beim Gevatterschmaus versiehts ers wiederum, übernimmt sich im Wein, taumelt auf dem Heimweg und bleibt auf der Straße liegen. Nun kommt der Fuhrmann, verspottet die Drohung des Sperlings und fährt den Hund todt. — In der dritten Erzählung aus Göttingen ist weiter gar kein Eingang, es heißt blos: ein Vöglein und ein Hündlein gehen zusammen und kommen auf der Landstraße an eine Fahrgleise, da kann das Hündlein nicht, wie das Vöglein, darüber, und weil gerade ein Fuhrmann mit Weinfässern daher kommt, so bittet ihn das Vöglein, dem Hündlein darüber zu helfen, aber der bekümmert sich nicht darum und fährt das arme Thier todt. Nun rächt sich das Vöglein. — Der Schluß ist hier aus der zweiten hessischen Sage mitgetheilt.

59.

Der Frieder und das Catherlieschen.

Zu Grund liegt eine Erzählung aus Zwehrn, dagegen ist aus einer andern hessischen aufgenommen, wie Catherlieschen auf dem Weg die Butter mitleidig verbraucht und die Käse fortrollen läßt. Nach einer dritten aus Fritzlar ist der Schwank mit den Gickelingen und dem irdenen Geschirr erzählt.

In jener aus Zwehrn gibt der Mann vor, er habe einen Hasenbalg unter der Kuhkrippe begraben. Catherlieschen heißt die Krämer diesen hervorholen, worauf sie den Schatz heben. Die gekauften Töpfe hängt es rings ums Haus an die Nägel, die da stecken. — Eine vierte Erzählung aus den Diemelge-

genden hat verschiedene Eigenthümlichkeiten. Der Mann geht zur Feldarbeit und sagt der Frau: "steck Fleisch in den Kohl und wenns fertig ist, brings hinaus aufs Feld". Sie nimmt das rohe Fleisch, trägts hinaus aufs Feld wo ihr Kohl steht, und steckts da hinein. Der Hund witterts bald und holt den Braten weg; sie lauft ihm nach, fängt ihn, und bindet ihn daheim zur Strafe an das Bierfaß im Keller und zwar an den Krahn. Der Hund wird wild und ungeduldig und zieht den Krahn heraus. Wie die Frau in den Keller kommt, schwimmt alles Bier darin. Nun trocknet sie es mit Mehl auf. Sie nimmt Essig und Hotzeln in die Hand und um das Haus zu verwahren, die ausgehobene Hausthüre auf die Schulter und geht hinaus. Der Mann macht ihr Vorwürfe über das schlechte Essen, doch setzen sie sich dazu nieder, indem sehen sie zwölf Räuber kommen. Vor Angst steigen sie auf einen Baum und nehmen das Essen und die Thüre, um nicht verrathen zu werden, mit hinauf. Die Räuber setzen sich grade darunter und wollen sechs Säcke mit Gold theilen. Sie werden nun, wie in unserm Märchen, verscheucht, und die zwei schleppen die Säcke heim. Die Frau borgt bei ihrer Nachbarin ein Maas das Gold zu messen, ein Stückchen bleibt darin hängen und macht jene aufmerksam. Die Frau erzählt, wie es sich zugetragen hat. Nun läuft alles in den Wald, Gold zu holen, es kommt aber niemand wieder, weil niemand so dumm war wie die Frau, und die Räuber jeden todt schlugen, der sich im Walde blicken ließ. Der Mann und die dumme Frau lebten vergnügt und ohne Sorgen bis an ihren Tod. — Zum Theil gehört Vardiello aus dem Pentamerone (I. 4.) hierher.

60.

Die zwey Brüder.

Der Zusammenhang unseres Märchens gibt eine Erzählung aus dem Paderbörnischen, er ist der einfachste und natürlichste.

Der Eingang derselben ist uns auch in Hessen als ein Bruchstück mit einigen Abweichungen erzählt worden. Es sind da blos zwei arme verwaiste Besenbindersjungen, die noch ein Schwesterchen zu ernähren haben und wobei der jüngste das Vöglein mit dem Goldei entdeckt und das Ei einem Goldschmied verkauft. Er findet eine Zeitlang jeden Morgen ein Ei, bis das Vöglein ihm sagt, er sollte es selbst dem Goldschmied bringen. Diesem singt es dann vor, daß wer sein Herz esse, König werde, wer seine Leber, jeden Morgen unter seinem Kissen einen Goldbeutel finde. Nun will der Goldschmied das Schwesterchen der armen Brüder heirathen, wenn sie ihm den Vogel geben wollen. Auf der Hochzeit aber, wozu der Vogel gebraten wird, essen die zwei Brüder, die den Spieß in der Küche drehen, zwei abgefallene Stückchen, welche, ohne daß sie es wußten, Herz und Leber des Vogels waren. Darauf treibt sie der getäuschte Goldschmied voll Zorn aus seinem Haus. – Dagegen von da an, wo die verstoßenen Kinder in dem Wald zu dem Förster gelangen, sind wir einer trefflichen und ausführlichen Erzählung aus der hessischen Schwalmgegend, (wogegen jene paderbörnische nur ein dürftiger Auszug ist,) gefolgt; diese hat weiter keinen Eingang, als daß angeführt wird, der Förster habe zwei arme Kinder, die vor seiner Thüre gebettelt, zu sich genommen.

Dieses Märchen wird aber auch mit einem andern merkwürdigen Eingang erzählt. Ein König hat eine Tochter, welche die Mäuse verfolgen, so daß er sie nicht anders zu retten weiß, als daß er einen Thurm mitten in einem großen Fluß bauen und sie dorthin bringen läßt. Sie hat eine Dienerin bei sich und einmal, als sie zusammen in dem Thurm sitzen, springt ein Wasserstrahl zum Fenster herein. Sie heißt die Dienerin ein Gefäß hinsetzen, welches sich füllt, worauf der Strahl aufhört. Beide trinken von dem Wasser und gebären darnach zwei Söhne, wovon der eine Wasserpeter der andere Wasserpaul genannt wird. Sie legen beide Kinder in ein Kästchen, schreiben die Namen darauf und lassen es ins

Wasser hinab. Ein Fischer fångt es auf, erzieht die zwey Knaben, die sich vollkommen åhnlich sind, und låßt sie die Jågerei erlernen. Das übrige folgt nun unserm Mårchen bis zur Verheirathung des Wasserpeters mit der Königstochter; und ist nur viel dürftiger; jeder hat nur drei Thiere einen Båren, Löwen und Wolf. Der alte König stirbt ein Jahr darnach und der Wasserpeter erhålt das Reich. Einmal geht er auf die Jagd, verliert sein Gefolge und ruht Abends mit seinen drei Thieren bei einem Feuer. Da sitzt eine alte Katze auf einem Baum, die fragt, ob sie sich ein wenig bei seinem Feuer wårmen dürfe? Als er ja sagt, reicht sie ihm drei von ihren Katzenhaaren und bittet ihn auf jedes Thier eins davon zu legen, weil sie sich sonst fürchte. Sobald er es gethan, sind die Thiere todt, der König ist zornig und will sie umbringen, sie sagt aber, es sey hier ein Brunnen mit Wasser des Todes und ein anderer mit Wasser des Lebens, er solle von diesem nehmen und über die Thiere gießen. Das thut er und sie werden wieder lebendig. Als Wasserpeter heim kommt, findet er den Wasserpaul an seiner Stelle, tödtet ihn aus Eifersucht, als er aber seine Treue hört und daß er ein schneidendes Schwert zwischen sich und die Königin ins Bett gelegt hatte, so holt er von dem Wasser des Lebens und erweckt ihn wieder. — Eine vierte hessische Erzåhlung nennt die zwei Brüder Johannes-Wassersprung und Caspar-Wassersprung und leitet folgender Gestalt ein. Ein König bestand darauf, daß seine Tochter nicht heirathen solle und ließ ihr im Walde in der größten Einsamkei ein Haus bauen, wo sie wohnen mußte und keinen fremden Menschen zu sehen bekam. Nah bei dem Haus sprang aber eine wunderbare Quelle, davon trank die Jungfrau und gebar hernach zwei einander ganz åhnliche Knaben, die jene Namen erhielten. Die übrige Erzåhlung ist dürftig und enthålt nichts neues, nach dem Kampf mit dem Drachen wird der todte Johannes-Wassersprung durch den Saft einer Eiche wieder lebendig gemacht, welchen die Ameisen für ihre Todten, die beim Kampf zertreten waren, holten. — Eine fünfte Erzåhlung sagt blos zum Eingang; daß einem Fischer in

das ausgeworfene Netz eine goldene Schachtel vom Himmel gefallen sey, worin zwei schöne Knaben gelegen; als sie herangewachsen sind, erlernen sie die Jägerei. Der Drache wird getödtet, indem ihm der Jüngling einen giftigen Semmel in den Rachen wirft. Der Bräutigam der Königstochter sucht ihn durch giftige Speisen umzubringen, doch seine Thiere entdecken ihm den Verrath. Hernach wird er von der Hexe in Stein verwandelt, aber der andere Bruder zwingt diese, das Mittel zu sagen, das jenem das Leben wiedergibt: unter einem Stein nämlich liegt eine böse Schlange, die an dem ganzen Zauber schuld ist, diese muß er in Stücke hauen, am Feuer braten und mit ihrem Fett den versteinerten Bruder bestreichen. — Dagegen eine sechste Erzählung aus Zwehrn hat wieder viel besonderes, ihr fehlt jener Eingang, sie weiß auch nichts von zwei Brüdern. Drei arme Schwestern nähren sich von drei Ziegen, die ihr Bruder hüten muß. Draußen begegnet diesem einmal ein Jäger mit drei schönen Hunden und weil der Junge so große Freude daran hat, tauscht er sich für eine Ziege einen Hund ein, der heißt Haltan. Als er heim kommt, jammern die Schwestern, dennoch kann er der Lust nicht widerstehen und tauscht den andern Tag noch einen Hund, der Greifan heißt, und am dritten Tag den letzten, Namens Brich-Eisen und Stahl, gegen die Ziegen ein. Nun gibt ihm der Jäger noch Büchse, Hirschfänger, Pulverhorn und Ranzen dazu und er zieht in die Welt. Has, Reh und Bären werden seine Diener. Er zieht fort und kommt in einen Wald, und zu einem kleinen Haus, darin sitzt eine alte Frau, die spricht zu ihm: "bleib nicht hier, es ist die Wohnung von zwölf Spitzbuben, die bringen dich um." Er antwortet: "ich fürchte mich nicht, ich verlaß mich auf mein Gethier". Da stellt er den Hasen ans Fenster, Reh und Bär hinter die Stubenthür, die drei Hunde in den Stall. Die Räuber kommen, stellen sich freundlich und heißen ihn mit essen. Sie setzen sich zu Tisch, die Räuber legen die Spitzen der Messer verkehrt gegen sich, der Jäger von sich, wie sichs gehört. Sprechen die Räuber: "warum legst du dein Messer nicht wie wir?" "Ich legs wie

ein Jäger, ihr aber legts wie Spitzbuben". Sie springen auf und wollen ihn umbringen, da klopft der Has ans Fenster, alsobald öffnet das Reh die Thüre und die drei Hunde kommen herein und der Bär auch und zerreißen die zwölf Spitzbuben. Nun zieht der Jäger weiter, kommt in die Stadt, die den ersten Tag mit weißem, den zweiten mit rothem, den dritten mit schwarzem Tuch überzogen ist. Er tödtet den Drachen mit seinen drei Hunden, geht fort ein Jahr und drei Tage, kommt dann wieder und erhält die Königstochter, die Ausführung hat nichts besonderes und stimmt mit unserem Märchen, nur schließt dieses mit der Hochzeit und mit der Erlösung der drei Thiere. Sie bitten ihn flehentlich ihnen den Kopf abzuhauen, er will sich lange nicht dazu verstehen, wie er es endlich thut, so verwandelt sich der Has in eine schöne Königstochter, das Reh in die Königin, der Bär in den König. — In Lina's Märchenbuch von A. L. Grimm kommt die Sage S. 191–811 vor, die Zwillinge heißen Brunnenhold und Brunnenstark. Aus dem Pentamerone gehört hierher der Kaufmann (I. 7.) und die Hirschkuh (I. 9.); aus dem Straparola die dritte Erzählung der zehnten Nacht. Der Eingang von dem Goldvogel in einer französ. Feengeschichte des Grafen Caylus (Cabinet des Fees XXIV. p. 267.) Im Böhmischen bei Gerle die Zwillingsbrüder (II. 2.). Verwandt sind die Goldkinder (Nr. 85.). Mit dem Ganzen hat viel ähnliches die persische Sage von Lohrasp im Firdussi (Görres II. 246.).

In diesem merkwürdigen Märchen sind zwei verschiedene Richtungen anzudeuten. Erstlich bricht darin die Sage von Sigurd durch. Schon das Aussetzen des neugeborenen Kindes in das Wasser, womit die andern Erzählungen einleiten, stimmt mit der Ueberlieferung der Wilkina-Sage zusammen, wornach Siegfried von seiner Mutter in ein Glaskästchen gelegt wurde, das in den Fluß rollte und fortgetrieben ward (vgl. das Märchen vom goldenen Berg) — Nun folgt der listige und böse Goldschmied, der Reigen der nord. Sage. Dann der redende, goldreiche Vogel,

die weissagenden Vögel und der Lindwurm Fafnir zugleich; das Essen des Thierherzens, das Gold und Königthum (Weisheit) gewährt, wornach der Schmied auch listig strebt, das aber dem Sigurd zu Theil wird. Der Unterricht in den Jagdkünsten entspricht dem, welchen Reigen dem Sigurd gibt. Die treuen dienenden Thiere kommen mit dem Roß Grane überein. Dann folgt die Befreiung der Jungfrau vom Drachen, nämlich der Kriemhild nach dem deutschen Liede, im nordischen ist es das Sprengen des Flammenwalls; worauf er sie erworben. Dennoch trennt er sich wieder von ihr, wie Sigurd von der Brynhild. Der Bruder der gleiche Gestalt mit ihm hat, ist Gunnar, der Blutsbruder, mit dem Sigurd auch die Gestalt tauscht, ja das Schwertlegen kommt vor, nur in umgekehrtem Verhältniß.

Sodann enthält das Märchen auch die Sage von den Blutsbrüdern. Sie ist ausführlich in unserer Ausgabe des armen Heinrichs S. 183-197 erläutert. Beide Kinder sind zugleich und wunderbar geboren und sich vollkommen ähnlich. Das Wahrzeichen bei ihrer Trennung, das in den Baum gestoßene Messer, entspricht den Goldbechern des Amicus und Amelius. Ursprünglich vielleicht ist es das Messer gewesen, womit die Adern geritzt wurden, um Blutsbrüderschaft zu trinken; vgl. die Anmerkung zum Märchen vom Lebenswasser (Nr. 97.). Der eine nimmt des andern Stelle ein zu Haus und bei seiner Frau, doch trennt er ihr Lager durch das Schwert. Die Krankheit, die den einen befällt und ihn aus der Gesellschaft der Menschen treibt, ist hier der Zauber der Hexe, der zu Stein macht und welchen der andere wieder aufhebt. Vgl. das Märchen vom getreuen Johannes (Nr. 6.).

Wie der eine gegen den Drachen kämpft, gerade so kämpft auch Thor in der nordischen Mythe (sowohl in der Völuspa als in der Prosa Edda) mit der Mitgardsschlange am Ende der Welt; er tödtet sie zwar, stürzt aber von dem Gift, das die Schlange gegen ihn ausgespien, todt zur Erde.

61.

Das Bürle.

Aus Zwehrn; eine andere Erzählung aus Hessen redet von einem Schneider, der auf diese Weise sein Glück macht und ist weniger vollständig. Sie fängt gleich damit an, daß der Schneider eine erfrorene Drossel findet, die er sich hernach ans Ohr hält, damit sie ihm weissage. Als er in den Kasten auf dem Wasser sitzt, ruft er, er wolle durchaus nicht die Königstochter heirathen! und lockt damit den Schäfer, seine Stelle einzunehmen. Nach einer dritten Erzählung heißt der Mann Herr Hände. Die Bauern hassen ihn wegen seiner Klugheit, sie schlagen ihm aus Neid den Backofen ein, er trägt aber den Schutt in einem Sack zu einer vornehmen Dame und bittet sie, den Sack ihm aufzuheben, es sey Gewürz, Zimmet, Nägelein und Pfeffer darin. Er kommt dann wieder, ihn abzuholen und verführt ein großes Geschrei, sie habe ihn bestolen, wodurch er ihr dreihundert Thaler abzwingt. Die Bauern sehen ihn das Geld zählen und fragen, woher er das habe? er sagt von dem Backofenschutt, da schlagen die Bauern all ihre Backöfen ein, tragen den Schutt in die Stadt, kommen aber übel an. Die Bauern wollen ihn aus Rache tödten, er zieht aber seiner Mutter Kleider an, dadurch entgeht er ihnen und seine Mutter wird todt geschlagen. Diese rollt er in einem Faß zu einem Doctor, läßt sie dort ein wenig stehen, kommt wieder und gibt ihm dann Schuld, er habe sie getödtet; so erpreßt er von dem Doctor eine Summe Gelds. Er sagt den Bauern, er habe sie für seine todte Mutter bekommen, nun schlagen diese auch ihre Mütter todt. Darauf die Begebenheit mit einem Schäfer, der für ihn sich in die Tonne legt, ersäuft und dem die andern Bauern alle nachspringen. — In dem Märchen vom Bauer Kibitz, welches Büsching S. 296. mittheilt, sind wieder einige Züge verschieden. Kibitz läßt seine Frau von den Bauern todt schlagen und setzt sie dann mit

einem Korb voll Früchte an ein Geländer, wo sie ein Bedienter, dem sie keine Antwort gibt, als er für seine Herrschaft bei ihr einkaufen soll, ins Wasser stürzt; dafür erhält Kibitz den Wagen, worin diese gefahren, mit allem Zubehör. — Das Gelderpressen durch bloßes Lärmen gehört auch zu den Listen des Gonella (bei Flögel Gesch. der Hofnarren S. 309.). In dem zu Erfurt 1794. gedruckten Volksbuch: Rutschki oder die Bürger zu Quarkenquatsch, sind verschiedene Züge aus diesem Märchen benutzt, das Erkaufen des alten Kastens, worin der Liebhaber steckt, durch die Kuhhaut (S. 10.), das Ausstellen der todten Frau: Rutschki gibt ihr Butter in den Schooß und setzt sie auf den Brunnenrand, der Apotheker, der ihr abkaufen will, aber keine Antwort bekommt, rüttelt sie und stürzt sie hinunter, und muß dem Rutschki tausend Thaler bezahlen (S. 18. 19.). Der Betrug an dem Schäfer zuletzt ist wieder ganz verschieden: Rutschki ist zum Tod verurtheilt, und wird in einen Kleiderschrank eingeriegelt, hinaus zu dem Teich getragen, weil dieser aber zugefroren ist, lassen sie ihn darauf stehen, und wollen erst Aexte holen, um ein Loch ins Eis zu hauen. Wie sie fort sind, hört Rutschki einen Viehhändler vorbei ziehen und ruft: "ich trinke keinen Wein! ich trinke keinen Wein! mich durstet nicht!" der Viehhändler fragt, was er vorhabe, Rutschki läßt sich aufriegeln und erzählt, er sey zum Burgemeister erwählt, das Amt nähm er gern, denn es sey wenig Arbeit und fünfhundert Thaler Besoldung dabei; dagegen die Sitte, daß jeder Burgemeister beim Antritt seines Amts einen Becher mit Burgunder austrinke, wolle er durchaus nicht mitmachen, er trinke keinen Wein, da hätten sie ihn herausgesetzt, daß er Frost und Durst nach einem feurigen Trank bekommen sollte; es helfe ihnen aber alles nichts, er trinke doch nicht. Der Viehhändler trägt einen Tausch gegen seine Heerde an, er legt sich hinein, Rutschki riegelt zu, die Bauern kommen, hauen ein Loch und lassen den Schrank hinab. Wie sie zurückkommen, begegnet ihnen Rutschki mit dem Vieh und sagt, er habe es auf dem Grund gefunden, da sey ein schönes Sommerland. Nun stürzen sich alle in das Wasser

(S. 22. 23.) Aus dem Strapparola gehört das Märchen vom Skarpafico hierher (I. 3.) und aus dem Pentamerone der Gevatter (II. 10.). Uebrigens sind die allezeit betrogenen Bauern offenbar mit den Lalenbürgern verwandt.

62.

Die Bienenkönigin.

Aus Hessen, wo wir noch eine andere, verschiedentlich abweichende Erzählung gehört haben. Ein armer Soldat meldet sich beim König um Dienste und verspricht die schönste Jungfrau für ihn zu gewinnen. Er wird königlich ausgerüstet, unterwegs, als er bei einen großen Wald kommt, hört er den Gesang von viel tausend Vögeln prächtig in die blaue Luft hinein erschallen. "Halt! halt! ruft er, die Vögel nicht gestört, die preisen ihren Schöpfer", und heißt den Kutscher umdrehen und einen andern Weg fahren. Darnach kommt er auf ein Feld, wo viel tausend Raben nach Speise überlaut schreien. Er läßt ein Pferd ausspannen, todtstechen und den Raben zur Nahrung hinwerfen. Endlich kommt er an einen Sumpf, da liegt ein Fisch und klagt erbärmlich, daß er in kein fließendes Wasser gelangen könne. Der Soldat trägt ihn selber hinein, daß der Fisch vor Freude mit dem Schwanz schlägt. Als er bei der Königstochter anlangt, wird ihm dreierlei aufgegeben, was er zuvor vollbringen soll. Erstlich soll er ein Viertel Mohnsamen, welchen der König hat säen lassen, wieder herbeischaffen, der Soldat nimmt ein Maas, Sack und weiße Tücher mit hinaus aufs Feld, und breitet die Tücher da aus. Nicht lang, so kommen die Vögel, die er bei dem Singen nicht hat stören wollen, lesen den Samen, Körnchen für Körnchen auf und tragen ihn auf die Tücher, so daß der Soldat dem König das ausgesäete Maas wieder zustellt. Zweitens soll er ei-

nen Ring holen, den die Königstochter hat ins Meer fallen lassen. Der Fisch, den er in fließend Wasser gesetzt, holt ihn unter der Floßfeder eines Wallfisches, wohin er gefallen war, herauf. Drittens soll er ein Einhorn, das in einem Wald sich aufhält und großen Schaden gethan, tödten. Der Soldat geht in den Wald hinein, da sitzen die Raben, die er vom Hungertod errettet, und reden zu ihm: "noch eine kleine Weile Geduld, das Einhorn hat nur ein gutes Auge, jetzt liegt es und schläft darauf, dreht es sich aber herum und legt sich auf das scheele Auge, so wollen wir ihm das gute auspicken. Da wird es wüthend werden, aber, weil es blind ist, in der Wuth gegen die Bäume rennen und mit seinem Horn sich festspießen". Bald darauf wälzt sich das Thier im Schlaf und legt sich dann auf die andere Seite, da fliegen die Raben herzu und hacken ihm das gesunde Auge aus. Es springt auf und rennt sich in eine dicke Eiche fest. Nun haut ihm der Soldat den Kopf ab, bringt ihn dem König und erhält dessen schöne Tochter, die er seinem Herrn heimbringt, von den er königlich belohnt wird.

Bei Strapparola das Märchen von Livoret (III. 2.); in dem jüdischen Maasähbuch (Cap. 134 vom Rabbi Chanina) wird der König erst aufmerksam gemacht auf die Königstochter mit den goldenen Haaren, durch ein einzelnes Haar, welches ein Vogel einmal (wie im Tristan) ihm auf die Achsel fallen läßt, und das er ihr, als sie gebadet, ausgerupft hatte. Auf seinem Weg hilft Chanina einem Raben, einem Hund und einem Fisch. Die Aufgaben sind Wasser aus dem Paradies und der Hölle zu schaffen, von jedem bringt der dankbare Rabe ein Krüglein; einen Ring aus dem Meer zu holen; der Fisch bringt es bei dem Leviathan dahin, daß der welcher ihn verschlungen, ihn wieder ans Land speien muß, indem aber kommt ein wild Schwein daher und schlingt ihn wieder ein; nun setzt der Hund diesem nach und zerreißt es in zwei Stücke, so daß der Chanina den Ring wieder findet. Der Schluß ist ganz verschieden, wie nämlich der Chanina dem

König die Braut heimgebracht, steht er in Gnaden bei ihm, darum wird er von Neidern ermordet, aber die junge Königin, die ihm sehr gewogen ist, begießt ihn mit dem Paradies-Wasser, wovon er alsbald das Leben wieder erhält. Der König will den Versuch auch machen und läßt sich von einem Knechte todt schlagen, aber nun schüttrt die Königin das Höllen-Wasser auf ihn, wovon er alsbald zu Asche verbrennt. Dann spricht sie zum Volk: "seht, es war ein gottloser Mensch, sonst wäre er wieder lebendig geworden"; und heirathet den Chanina. Das gibt insoweit Aehnlichkeit mit Ferenand Getrü (Nr. 126.). Uebereinstimmung hat das Märchen von der weißen Schlange (Nr. 17.).

63.

Die drei Federn.

Aus Zwehrn; doch haben wir das Märchen häufig in Hessen gehört, und gewöhnlich kommen in den drei Aufgaben Abweichungen vor. So wird verlangt: das feinste Linnengarn, welches dem Dummling ein in der unterirdischen Höhle spinnendes Mädchen gibt; der schönste Teppich, den dieses ihm gleichfalls webt; endlich die schönste Frau, der Dummling muß einen Frosch nehmen und mit ihm ins Wasser springen, so verwandelt er sich ins schönste Mädchen. Oder auch: er hat eine Kröte erhalten, die muß er neben sich als seine Frau auf die Bank setzen, von da springt sie auf den Tisch, dann auf die Teller und in die Schüssel zum Schrekken aller, die mitessen; erst auf dem Salat sitzt sie still, da muß sie nun der Dummling packen, auf ein Bett legen und mit einem scharfen Schwert gerade durchs Herz schneiden, da knackt es und es liegt eine Jungfrau da, die an Schönheit die Bräute der Brüder weit übertrifft. — Ferner: Der Va-

ter gibt jedem der drey Söhne einen Apfel, wer den seinen am weitesten wegwirft, soll das Reich erben. Der Apfel des jüngsten fliegt am weitesten, weil er aber gar zu dumm ist, will der Vater ihm das Recht nicht lassen und verlangt zwanzig Steigen Leinwand in einer Nußschale. Der älteste reist nach Holland, der zweyte nach Schlesien, wo feine Leinewand seyn soll, der dritte, der Dumme, geht in den Wald, da fällt eine Nußschale von einem Baum, worin das Linnen steckt. Darnach verlangt er einen Hund, der durch seinen Trauring springen kann, dann drey Zahlen Garn, die durch ein Nadelöhr gehen: alles bringt der Dummling. — Oder auch: der soll des Königs Gut erben, der den schönsten Geruch mitbringt, der Dumme kommt vor ein Haus, da sitzt die Katz vor der Thür und fragt: "was bist du so traurig?" — "Ach! du kannst mir doch nicht helfen!" — "Nun hör einer! sag nur was dir fehlt". Die Katz verschafft ihm dann den besten Geruch. Wiederum ist die Einleitung mannigfach: der Vater jagt den dummen Hans fort, weil er gar zu dumm ist, da geht er an des Meeres Gestade, setzt sich hin und weint, da kommt die Kröte, die eine verzauberte Jungfrau ist, mit der springt er auf ihr Geheis ins Wasser, ringt mit ihr und erwirbt sich das Reich, indem sie ihre schöne menschliche Gestalt dadurch wieder gewinnt. Womit die Schlangen-Jungfrau in den deutschen Sagen (I. 13.) zu vergleichen ist. In der Braunschw. Sammlung steht das Märchen S. 271-286. und in der Büschingischen S. 268. von der Padde. Bei der Aulnoy la chatte blanche (Nr. 19.). Auch in Schweden wird es erzählt (S. unten).

Ueber das Federaufblasen, denen man nachgeht, vgl. Altd. Wälder I. 91. und Aventin bair. Chronik S. 98 *b*. "Es ist auch sonst ein gemein Sprüchwort vorhanden, das gemeinlich diejenigen brauchen, so fremde Land bauen wollen oder sollen: ich will ein Feder aufblasen, wo dieselbig hinaus fleugt, will ich nachfahren". Ja man sagt noch heut zu Tag in Hessen: "wo wird der seine Feder hinblasen?" wo hin ziehen? Vgl. auch Völundurs Lied, wo der eine Bru-

der nach Osten, der zweite nach Süden auszieht, der dritte aber daheim bleibt. — Eine ähnliche Sitte beobachteten die unzufriedenen Norweger, die unter Harald Haarfager ihr Vaterland verließen und nach Island auswanderten. Es ereignete sich oft, daß der Anführer bei der Annäherung an die Insel Setstocker u. s. Säulen, oben mit Thors oder eines andern Gottes Haupt geschmückt, die sonst neben dem Obersitze des Hauses standen, über Bord warf und die Stelle, wo sie ans Land trieben, zum Mittelpunct der Landstrecke wählte, die er sich zueignen wollte. Allein auch aus dem persischen Firdussi läßt sich etwas ähnliches anführen (Görres I. 136.): Sal ging hin, um die Stellung des Feindes zu ersehen, einen Pfeil schoß der gerade an gegen den Himmel; an drei Orten heftete er Schafte, drei Pfeilesstrahlen trieb er über den Strom, damit sie als Zeichen dienten, dem Heere zum Anlauf und Angriff.

64.

Die Goldgans.

Nach einer Erzählung aus Hessen und einer anderen aus dem Paderbörnischen. Letztere hat folgendes Abweichende. Nachdem der Dummling mit dem Männlein sein Essen getheilt, spricht dieses: "nun leg dich hin und schlaf ein wenig, wenn du aufwachst, wirst du einen Schlitten finden, vor den ein Vöglein gespannt ist und wenn das Kisi! ruft, so antworte nur Keifes, so wirst du sehen, was geschieht". Da legte sich der Dummling hin, denn er war müd, und als er aufwachte, stand der Schlitten mit dem Vöglein vor ihm, da setzte er sich ein, fuhr fort und kam in eine Stadt. In einem Hause aber lagen drei Mädchen im Fenster, die sahen den Schlitten mit dem Vöglein und die ältste rief, "das Vöglein muß ich haben!" aber die jüngste, die es auch wollte, konnte schneller laufen, kam eher auf die Straße und griff darnach. Das Vög-

lein rief Kisi! und der Dummling antwortete Keifes! da saß das Mädchen fest an dem Schlitten und konnte sich nicht wieder losmachen und mußte immer nach dem Vöglein greifen, nun kamen auch die zwei andern Schwestern und blieben fest. Der Dummling fuhr weiter und sie kamen an ein Wasser, wo viele Waschweiber standen und wuschen, und als sie die Mädchen sahen, ärgerten sie sich über das Nachlaufen, kamen herbei und wollten sie mit ihren Waschklöppeln schlagen; aber sie bleiben auch hängen und schlagen immer nach den Mädchen. Dann kommt der Pfarrer und Küster mit dem Weihkessel, die werden auch fest gemacht und so wächst der Troß immer mehr, bis der Dummling damit vor der ernsthaften Königstochter anlangt, die bei dem Anblick lacht und die er nun zur Gemahlin erhält; die weiteren Aufgaben kommen nicht vor.

Wie in diesem Märchen jeder an der Gans, oder dem, der damit in Verbindung ist, hängen bleibt, gerade so bleibt Loke an der Stange hangen, mit der er nach dem Adler (dem Thiasse) schlägt, die Stange aber an diesem; und ebenso wird er auch fortgezogen. (Jüngere Edda, Dämes. 51.). — Wie die Söhne damit erprobt werden, ob sie ein Stück Kuchen mitzutheilen geneigt sind, so erhält Engelhart (im Gedicht des Conrads von Würzburg s. Eschenburgs Denkmäler S. 44.) von seinem Vater auf die Reise drei Aepfel, wer ihm begegne, dem solle er einen reichen; verzehre ihn der Fremde ganz, ohne ihm einen Theil davon zu geben, solle er ihn meiden, gäbe er aber etwas, solle er seine Freundschaft annehmen. Auch der dritte zeigt sich erst gut. Vgl. Wyß Volks-Sagen S. 321 und 22. Anmerkung zur Apfelprobe. — Einer, der einen Teich austrinken, oder der viel tausend Brote essen kann, kommt in dem Volksbuch der pommerschen Kunigunde vor: s. das Märchen von den sieben Gesellen, die durch die Welt kommen (Nr. 71.) und den sechs Dienern (Nr. 134.).

65.

Allerlei-Rauh.

Nach einer hessischen und paderbörnischen Erzählung: die letztere weicht in einigen Stücken ab. Das Mädchen thut den Mantel von allerlei Rauhwerk, in das auch Moos und was man noch sonst im Walde findet, eingenäht worden, über die drei glänzenden Kleider, und entflieht in den Wald. Dort steigt es aus Furcht vor den Wilden auf einen hohen Baum und schläft, auf den Aesten ruhend, ein. Morgens kommen Holzhacker, Holz für des Königs Hof zu holen, die hacken den Baum, auf welchen Allerlei-Rauh noch immer fort schläft, um, doch fällt er langsam, so daß es sich keinen Schaden thut. Es erwacht ganz erschrocken, aber, als es sieht, daß es bei guten Leuten ist, bittet es, sie möchten es doch mitnehmen. "Ja, sagen sie, setz dich da auf den Holzwagen, du Rauhtierchen". — Es wird nun an des Königs Hof gefahren und dient in der Küche; wie es die Suppe so gut gekocht hat, läßt es der König rufen und spricht: "du bist ja ein schönes Kind, komm setz dich auf meinen Sessel". Da legt er ihm seinen Kopf in den Schoos und spricht: "laus mich ein wenig". Das thut es und muß es von nun an jeden Mittag thun. Einmal sieht er dabei durch den Aermel das glänzende Sternenkleid durchblinken, und reißt ihm den Mantel ab und sie steht nun da als die schönste Königstochter von der Welt. — Nach einer dritten Erzählung aus dem Paderbörnischen stellt sich Allerlei-Rauh stumm; der König schlägt sie einmal mit der Peitsche, da bekommt der Rauhmantel einen Ritz, durch den das Goldkleid schimmert. Der König reißt ihn größer und so wird sie entdeckt. Auch folgt in beiden Erzählungen die Strafe des Vaters. Er muß sich selbst das Urtheil sprechen, daß er nicht länger verdiene König zu seyn. — Eine vierte Erzählung leitet anders ein. Allerlei-Rauh wird von einer Stiefmutter vertrieben, weil ein fremder Königssohn nicht ihrer rechten Toch-

ter, sondern jener einen Treuring geschenkt. Allerlei-Rauh kommt hernach an ihres Geliebten Hof, thut gemeine Arbeit und puzt ihm die Schuhe, wird aber entdeckt, indem sie den Treuring unter das Weißbrot legt. — Wenn der König nun diejenige heirathen will, die solche Haare hat, wie die verstorbene Königin, so erinnert dies an einen Zug aus der faröischen Sage, wo der verwittwete König nur die zur Ehe nehmen will, welcher die Kleider der verstorbenen Königin passen (Sagabibliothek II. 481.).

Einige Verwandtschaft hat das Märchen mit dem vom Aschenputtel. Perrault's peau d'Ane gehört hierher, auch das Märchen von Doralice bei Strapparola (I. 4.) besonders die Einleitung desselben. Im Pentamerone die Bärin (II. 6.)

66.

Häsichen-Braut.

Aus Buckow im Mekelnburgischen. Es hat Verwandtschaft mit dem Fitchers-Vogel (Nr. 46.). Die Aufzählung der Hochzeitsleute ist aus einer anderen Erzählung des Märchens und erinnert an das wendische Spottlied von der lustigen Hochzeit (S. Herders Stimmen der Völker S. 139.).

67.

Die zwölf Jäger.

Aus Hessen. Es kehrt in vielen Sagen wieder, daß die erste Verlobte vergessen wird, (hier in dem Liebsten Roland, dem Löweneckerchen u. a.), wovon der Grund tief liegt. Wir wollen nur zwei denkwürdige Beispiele anführen: Duschmanta

vergißt die Sacontala und Sigurd die Brynhild. Im Pentamerone die Dienstmagd (III. 6.).

68.

De Gaudeif un sien Mester.

Aus dem Münsterischen. Aus Wien eine abweichende Erzählung. Ein Zaubermeister suchte sich einen Jungen der nicht schreiben und lesen kann, um ihm zur Hand zu gehen. Er fragt einen, dem er begegnet: "kannst du schreiben und lesen? Ja, antwortet der Junge". Sagt der Zaubermeister: "kannst du schreiben und lesen, so taugst du mir eben nichts". "Von schreiben und lesen sprecht ihr? da hab ich euch unrecht verstanden! ich glaubte, ihr fragtet: "ob ich schreien und essen könnte und das versteh ich auch aus dem Grund, aber schreiben und lesen, davon versteh ich nichts". Denkt der Zauberer, der ist gut für mich, und weil er ihm sonst gefällt, nimmt er ihn zu sich. — Der Junge aber war witzig, verstand beides lesen und schreiben wohl und stellte sich nur dumm an. Mithin bleibt er einige Zeit im Dienst und thut ihm Handlangers Arbeit, insgeheim aber, wenn der Zauberer beiseit oder ausgegangen ist, liest er in den Zauberbüchern und lernt die Sprüche und Vorschriften auswendig. Das geht so lange hin, bis ihn eines Tags der Meister über einem Buch findet und merkt, was geschehen ist. "Wart, ruft er, du sollst mir nicht entrinnen!" Der Knabe thut schnell einen kräftigen Spruch, wird zum Vogel und entfliegt, der Meister verwandelt sich eben so schnell in einen Raubvogel und setzt ihm nach. Die Reihe von Verwandelungen, welche nun folgte, wußte die Erzählerin nicht mehr; aber das Ende davon war, daß der Junge klüger sich zeigte, als der Meister, und indem dieser in Gestalt eines Haberkorns da liegt, der Junge die eines Hahns annimmt und es verschluckt; womit der Zauberer verloren und vernichtet

war. Am schönsten ist unstreitig das Märchen bei Straparola VIII. 5 in der vollständigen Ausgabe.

Merkwürdig sind die nicht gleichen aber ähnlichen Verwandlungen zwischen zwei des Zaubers kundigen in einer Erzählung der 1001 Nacht (I. 385. 386.) Es kommt gleichfalls darin vor, daß der eine Theil sich in einen Granatapfel verwandelt, dessen Körner der andere als Hahn auffrißt, weil er aber ein Korn übersieht, gehen die Verwandelungen noch weiter. — Auch Malagiß geräth über die Zauberbücher des Baldariß, den er für seinen Vater gehalten, und lernt heimlich die Kunst daraus. Einmal, als sie an Tisch sitzen, zaubert Baldariß Hasen und Kaninchen, die nach einander daher laufen, da läßt Malagiß zwei schöne Windhunde auf die Tafel springen, welche die Thierchen erjagen und zerreißen. Baldariß zaubert ein Wasser, darin sich alle sollen die Hände waschen, aber Malagiß macht, daß das Wasser schwarz wird und klebt wie Pech Heidelberg. Handschr. Bl. 19 *b*. 20 *a*.). Vgl. dabei das ungarische Märchen von der gläsernen Hacke (S. unten), wo auch aus dem einen Thier immer ein anderes doch schwächeres entsteht und das letzte ein Ei ist. — Endlich in den böhmischen Märchen bei Gerle kommt es vor (S. 241.), daß der böse Geist sich aus einem Lindwurm in einen Adler, dann in eine Fliege verwandelt, aber die Fliege fängt sich in dem Geweb einer Spinne und wird von dieser, die ein guter Geist ist, erwürgt.

69.

Jorinde und Joringel.

Aus Heinrich Stillings Leben I. 104-108. Eine mündliche Erzählung aus den Schwalmgegenden weicht nur in wenigen ab. Es sind zwei Kinder, die in einen großen Wald gehen, der Junge geräth in das Schloß einer Zauberin, sie rührt ihn

mit einer Gerte an, worauf er sich in einen Vogel verwandelt. Das Mädchen träumt von der Blume und gibt ihm damit seine menschliche Gestalt wieder. Es hält die Blume auch an die Hexe, die wird dadurch in eine Rabe verwandelt. Die Kinder gehen heim, einmal spielen sie im Garten, da kommt die Rabe geflogen, setzt sich auf einen Baum und das Mädchen holt die Blume berührt sie damit und gibt ihr auch die rechte Gestalt wieder.

70.

Die drei Glückskinder.

Aus dem Paderbörnischen. Ist offenbar mit den Lalenbürgern verwandt die letzte Geschichte von der Katze kommt sogar dort sehr ähnlich vor (Cap 44.). Sie kaufen auch eine Katze, die sie sonst noch nie gesehen, als einen Mausehund für viel Geld und zünden, weil sie glauben sie fresse Vieh und Leut (der Verkäufer hatte gesagt: "was man ihr beut", das hatten sie also mißverstanden), das Haus an, worin sie sitzt.

71.

Sechse kommen durch die ganze Welt.

Aus Zwehrn. Eine paderbörnische stimmt fast ganz damit; aus ihr ist die Beschreibung des Laufers, in der hessischen hat er weniger gut, eine Kanone ans Bein gebunden, um nicht zu schnell zu seyn. In der Paderbörn. ist noch ein Horcher, der, wenn er das zugestopfte Ohr öffnet, hören kann, wie die Todten unter der Erde singen. — Eine dritte Erzählung aus den Schwalmgegenden ist unvollkommener, hat aber eigene Züge. Es sind nur vier Gesellen, die da zusammenkom-

men, der Horcher, der Laufer, der Bläser und der Starke. Der Laufer holt das Wildpret, der Bläser jagt mit seinem Winde die Leute aus den Dörfern oder bläst sie durch die Schornsteine hinaus und nimmt dann, was sich im Haus vorfindet, Brot, Fleisch, Eier; der Starke trägts fort und der Horcher muß acht geben, ob Husaren hinter drein kommen. Sie gehen auf eine Zeit an des Königs Hof, die Königstochter ist krank und kann nur durch ein Kraut geheilt werden, das hundert Meilen weit wächst und in vier und zwanzig Stunden muß herbeigeschafft seyn. Es wird bekannt gemacht, daß derjenige, der es herbei holt, so viel Schätze haben soll, als er verlangt. Die vier Gesellen geben sich an, die Aerzte beschreiben das Kraut genau und der Laufer macht sich auf den Weg. Er bringts auch vor der bestimmten Zeit und die Königstochter wird gesund. Darauf fragt der König, wie viel Gold er verlange? "So viel, als mein Bruder (der Starke) tragen kann". Der König denkt, der ist noch bescheiden und sagt gerne ja. Der Starke macht sich aber einen ungeheuern Sack, rafft alles Gold in der Schatzkammer; doch das ist zu wenig, er muß geben was im ganzen Reich ist. Als der Starke mit den Schätzen fortgegangen ist, schickt der König Husaren nach. Der Horcher hört sie kommen, der Laufer sieht, obs wahr ist; der Bläser, wie sie herangerückt sind, bläst sie in die Luft, so daß keiner mehr zu hören noch zu sehen ist. — Aus ähnlichen und zum Theil denselben Sagen besteht ein Volksbuch: Historie des pommerschen Fräuleins Kunigunde, — welche nach vielen wunderlichen Begebenheiten eine Königin geworden. Neue verbess. Aufl. Elbing. 1804. Kunigunde hat auch sieben Diener: Marksbein, so stark, daß er in einer Stunde eine Menge Bäume im Wald fällt und sie auch noch wegtragen will; Vogelschnell, der sich die Beine mit Bändern so eng spannt, daß er nur kleine Schritte machen kann, weil er sonst Hirsche und Hasen überspringen und nichts erlangen würde; Scharfschütz, der sich die Augen verbunden hat, weil er zu hell, und das Wildpret vier Meilen weit sieht, so daß er auf einen Schuß mehr trifft, als er will und das ganze Land leicht von Wild ent-

blößen kann; Feinohr, hört Gras und Kraut wachsen; Blasius, der wenn er nur ein wenig bläst, funfzig Windmühlen treiben kann; Saufaus, der einen Teich austrinkt; endlich Vielfraß, der viel tausend Brote wegessen kann. Mit diesen sieben Dienern besteht Kunegunde, als Mann verkleidet, mancherlei Abentheuer Sie bindet einen Drachen, indem Saufaus den Teich, woraus jener seinen Durst löscht, austrinkt und Wein hineingießt, wovon das Unthier trunken wird; darnach gewinnt sie einem reichen Kaiser seine Schätze ab, indem einer von den siebenen die jedesmal gemachte Bedingung erfüllt. Vielfraß ißt sechs Haufen Brots; Saufaus trinkt alles Brunnen- und Röhrwasser der Stadt. Auch ein Wettlauf, wie hier, kommt vor Vogelschnell wird von einem starken Trank betäubt und schläft, wie er laufen soll, ein; als der Gegentheil sich schon dem Ziel nähert, horcht Feinohr und hört ihn zwei Meilen davon schnarchen: nun schießt Scharfschütz ihm einen Pfeil ins Ohrläppchen, davon erwacht er, besinnnt sich, rafft sich schnell auf und springt so, daß er, den Pfeil noch im Ohr, zuerst am Ziel anlangt. Marksbein trägt die gewonnenen Schätze fort, sie kommen zu einem Fluß, über den sie nicht setzen können, weil es an Fahrzeugen fehlt, doch Saufaus trinkt ihn weg. Die feindliche Reuterei verfolgt sie, aber Blasius erregt einen Sturm, so daß alle Kähne versinken und kein Mann übrig bleibt. Die Diener streiten sich hernach, jeder will das Beste gethan haben, Kunegunde beruhigt sie. (Verflochten ist das Ganze in eine Liebesgeschichte, Kunegunde dient, als Mann verkleidet und Felix geheißen, dem König von Pohlen; ein Zauberer ist ihr geneigt hat ihr die sieben Diener zugewiesen; auch ein treffliches, redendes Pferd gegeben; sie verliebt sich heimlich in den König, die Königin dagegen in sie, und von ihr wird sie wegen verschmähter Liebe zu den gefährlichen Abentheurn gezwungen; die Königin klagt sie endlich an, als habe sie Gewalt an ihr ausüben wollen; sie wird zum Tod verurtheilt, aber dabei kommt ihr Geschlecht an den Tag Die Königin stirbt an Gift und Kunegunde wird des Königs Gemahlin). — Ganz in der Art un-

sers Märchens und damit, wenn auch nicht in der Fabel selbst übereinstimmend, ist eine arabische Erzählung in der Fortsetzung der 1001 Nacht von Chavis und Cazotte (*), (Cabinet des Fées T. 39. p. 421 - 478.). Der Anführer ist Felsenspalter (Tranchemont), unter welchem Saufaus (Pretaboire), Scharfaug (Percevue), Gradaus (Droitaubut), Vogelschnell (Fendi'air), Starkrücken (Bondos), Wolkenhascher (Grippenuage) und Aufbläser (Grossitout), also gerade siebene, die Künste zeigen, wie sie ihr Name andeutet. Daß sie demohngeachtet besiegt werden und der Zauber, durch welchen sie so übernatürliche Kräfte erlangen, vernichtet wird, scheint schon eine spätere, der moralischen Nutzanwendung zu Gefallen vorgenommene Abänderung.

Hierher gehört auch das Märchen von den sechs Dienern (Nr. 134.). Münchhausen hat in seinen lügenhaften Reisen diese scherzhaften Sagen benutzt (London d. i. Göttingen 1788. S. 84. ff.), doch im Grunde schlecht erzählt. — Thor mit seinem Diener Thialfi muß auch hier angeführt werden, so wie die große Mahlzeit der Riesen in den altdänischen Liedern, wo die Braut ganze Ochsen verzehrt und aus Tonnen dazu trinkt. — Im Pentamerone stimmt der Dummling (III. 8.) überein. Ferner ist das Märchen vom Floh (I. 5.) zu vergleichen. Bei der Aulnoy heißt es: Belle-Belle ou le chevalier

---

(*) Man hat sie für unächt gehalten, indessen späterhin Caussin de Perceval die arab. Handschrift gefunden, woraus Chavis die Grundlage genommen, die Cazotte überarbeiter hatte. Nach dieset Quelle hat Perceval die Erzählungen in seiner Fortsetzung der 1001 Nacht (gewöhnlich der 8te u. 9te Band) mitgetheilt (S. die Vorrede zu Bd. 8.), allein gerade diese findet sich nicht darunter. Demnach muß sie Chavis aus einer ander arabischen Handschrift, die man noch nicht wieder entdeckt, entlehnt haben, denn daß sie ächt ist leidet keinen Zweifel.

fortuné (Nr. 20.) und ist darnach ins Englische übersetzt in die Tabartsche Sammlung gekommen.

72.

Der Wolf und der Mensch.

Aus dem Paderbörnischen, eine andere Erzählung aus Baiern. Der Wolf prahlt da dem Fuchs vor, er fürchte sich vor nichts in der Welt und wolle einen Reuter mit sammt dem Pferd auffressen. Der Fuchs, um den Wolf, den er doch heimlich fürchtet, zu demüthigen, will es nicht glauben, bis er es mit Augen gesehen. Sie verstecken sich im Wald am Weg, zwei kleine und schmächtige Menschen scheinen dem Fuchs zur Probe zu gering, endlich kommt ein Husar daher mit einem mächtigen Säbel an der Seite. "Das ist der rechte, spricht der Fuchs, an den mußt du dich machen. Der Wolf, um Wort zu halten springt hervor und greift den Reuter an, aber dieser zieht von Leder haut scharf und zerfetzt den Wolf erbärmlich, so daß dieser mit Mühe zum Fuchs zurückkommt. "Nun, spricht der Fuchs, wie hat der Reuter geschmeckt?" "Ach, antwortet der Wolf mit schwacher Stimme, ich hätte ihn wohl aufgefressen, aber er hatte hinten eine blanke Zunge, die zog er hervor und hat mich damit so fürchterlich geleckt, daß ich nicht zum Fressen kommen konnte".

73.

Der Wolf und der Fuchs.

Aus Hessen: eine andere Erzählung aus Schweig im Trierischen enthält blos den Schluß, wie nämlich der Fuchs den

Wolf beredet durch ein enges Loch zu schlüpfen, um an Milc sich satt zu fressen, so daß nach der Mahlzeit er allein zu rückkam, der Wolf aber, der Dicksack, bleiben muß und todt geschlagen wird. — Eine dritte aus Baiern hat auch nur dies Abentheure, doch entkommt der Wolf noch mit dem Leben, is aber gewaltig zerschlagen und wird vom Fuchse ausgelacht. — Eine vierte aus dem Paderbörnischen hat noch ein paar beson- dere Züge: der Fuchs lådt den Wolf unter einen Birnbaum, er will hinaufsteigen und ihm das Obst herabschütteln. Als die Leute die Birnen herabfallen hören, kommen sie gelaufen und schlagen den Wolf, während sich der Fuchs fortmacht. Der Fuchs lådt auch den Wolf zum Fischfang ein, indem er seinen Schwanz in den Teich hängen muß, wo er dann fest- friert. Zuletzt, als der Wolf ihn durchaus zur Rache auffres- sen will, schwäzt ihm der Fuchs von köstlichen Pfannkuchen vor, wenn man von dem Berg sich herunterrolle, komme man ge- rade darauf; er rollt sich auch selbst hinunter, kennt unten die Gelegenheit und bringt ein paar Pfannkuchen mit. Wie sie verzehrt haben, führt er den lüsternen Wolf an eine beson- dere Stelle des Bergs und sagt, da müsse er sich herunterrol- len. Der Wolf folgt ihm, rollt aber gerade in den Teich hin- ein und ersäuft.

74.

Der Fuchs und die Frau Gevat- terin.

Aus Deutschböhmen.

75.

Der Fuchs und die Katze.

Aus Schweig im Trierischen. Dieselbe Sage in einem bisher unbekannten altdeutschen Gedicht nach einer Wiener Handschrift in unserm Reinhart Fuchs Bd. 1. Aber auch Hans Sachs hat sie gekannt und erzählt. S. Kempt. Ausg. 2r Bd. Abth. 4. S. 177.

76.

Die Nelke.

Aus Zwehrn; eine andere Erzählung, ebenfalls aus Hessen, leitet auf eine verschiedene Weise das Märchen ein. Der König will den zu Gevatter bitten, der ihm zuerst begegnet. Es ist ein armer Mann, der sich anfangs weigert mitzugehen, doch folgt er endlich und verleiht dem Kind, daß, so wie es achtzehn Jahr alt wäre, alle seine Wünsche eintreffen sollten; worauf er verschwindet. Ein Zwerg, der sich während der Taufe unter den Tisch versteckt, hat alles mit angehört; er raubt nun das Kind, klagt die Königin an, welche der König einmauern läßt und geht mit ihm fort zu einem reichen Kaufmann, dessen Tochter er heirathet. Als der Königssohn achtzehn Jahr alt ist und der Zwerg sich fürchtet, will er seine Frau bewegen, ihn umzubringen. Das übrige stimmt nun mit unserem Märchen, nur kommt die Frau des Zwergs nicht weiter vor und es fehlt natürlich auch die Verwandelung in eine Nelke. — In einer dritten hessischen Erzählung ist folgendes abweichend: die Taufe geschieht in der Kirche, der Gevatter hat sich ausgehalten, daß niemand zugegen seyn dürfe, aber der böse Gärtner, der sich eingeschlichen, hat gehört, welche Gabe

dem Kind verliehen ist und raubt es. Er schickt das Kind zu einem Förster, wo es heranwächst. Die Tochter des Försters wird die Liebste des Jünglings, die er, als Nelke, sammt dem verwandelten Pudelhund mit an des Königs Hof nimmt, wo er als Jäger dient. Die Liebste stellt er in ein Glas voll Wasser, als eine Blume, vors Fenster; wenn er allein ist, gibt er ihr die menschliche Gestalt. Seine Gesellen merken etwas davon und bringen den König dahin, daß er die Nelke verlangt; worauf der Jäger sich als sein Sohn entdeckt, und alles an den Tag kommt. — Hierher gehörig scheint die Redensart unter dem Volk:

"Wenn mein Schatz ein Nelkenstock wär,
setzt ich ihn vors Fenster, daß ihn jedermann säh!"

Zu vergleichen ist auch das Lied im Wunderhorn (II. S. 11 und 12) wo ein Röslein, in die Kammer eingeschlossen, sich in eine schöne Jungfrau verwandelt. Im Pentamerone ist der Heidelbeerstrauch (I. 2.) verwandt.

77.

Die kluge Grethel.

Aus einem im nördlichen Deutschland gewiß seltenen Buche: Ovum paschale oder neugefärbte Oster-Ayr. Salzburg 1700. in 4. S. 23-26. und nach einem Meistergesang, der sich in einer Handschrift findet, den Arnim sonst besessen und auf die Berliner Bibliothek gegeben hat; es ist darin Nr. 51. mit der Ueberschrift: Inn des Marners Hoff-thon; die vernascht maid, und hebt an: vor kurzen Jarenn sase ein perckrichter im Johanisthal u. s. w. Die Erzählung ist darin hölzern und kurz. Bei Hans Sachs (Bd. II. Thl. 4. S. 217 *b*. Kempt. Ausg.) die vernaschet Köchin. In Pauli's Schimpf und Ernst. Fol. 65. Wir meinen das Märchen auch schon mündlich gehört zu haben

78.

Der Großvater und der Enkel.

So erzählt Stilling das Märchen in seinem Leben II. 8. 9. wie wir es gleichfalls oft gehört, und wie es auch in dem Volkslied aus dem Kuhländchen (Meinert I. 106.) vorkommt. Sonst wird auch gesagt, das Kind habe die Scherben von der irdenen Schüssel aufgelesen und sie für seinen Vater aufheben wollen. Ein alter Meistergesang (Nr. 83. in der Handschrift von Arnim) enthält die Fabel ganz abweichend, und gibt eine Chronik als seine Quelle an: Ein alter König hat seinem Sohn das Reich abgetreten, der ihn aber lebenslang erhalten soll. Der Sohn verheirathet sich, und die junge Königin klagt über den Husten des Alten. Der Sohn läßt den Vater unter die Stiege auf Stroh legen, wo er viele Jahre, nicht besser als die Hunde, leben muß. Der Enkel wird groß, bringt seinem Großvater alle Tage Essen und Trinken, einmal friert dieser und bittet um eine Roßdecke. Der Enkel geht in den Stall, nimmt eine gute Decke, und schneidet sie in Unmuth entzwei; der Vater fragt, warum er das thue? "Die eine Hälfte bring ich dem Großvater, die andere heb ich auf, dich einmal damit zu bedecken". (S. Hans Sachs: die halbe Roßdeck II. 2. CVI *b*. CVIII *b*. Wunderhorn II, 269 Auch eine altdeutsche Erzählung: der Ritter mit dem Kotzen gehört hierher; vgl. Büsching in Schlegels Museum IV, 80.). Ein altfranzös. Fabliau (bei Meon 4, S. 479 485.) weicht davon nur wenig ab: der Sohn verstößt auf Antrieb seiner Frau den alten Vater, der bittet um ein Kleid, das schlägt er ihm ab, dann um eine Pferdedecke, weil das Herz ihm vor Frost zittere. Der Sohn heißt sein Kind mit dem Alten in den Stall gehen und ihm eine geben, der Enkel schneidet sie mitten entzwei, weshalb der Großvater ihn verklagt, der Enkel vertheidigt sich aber bei seinem Vater: er müsse die Hälfte für ihn aufheben, wenn

er ihn erst aus dem Haus treibe. Da geht der Sohn in sich und nimmt den Großvater in allen Ehren wieder ins Haus. In Paulis Scherz und Ernst, (ed. 1535. Cap. 412. fol. 77. Dänisch: Lystig Skiemt og Alvor S. 73.) bittet der Großvater um ein neues Kleid, der Sohn gibt ihm zwei Ehlen Zeug, das alte damit zu flicken. Darauf kommt der Enkel weinend und will auch so zwei Ehlen Zeug haben, der Vater gibt sie ihm und das Kind versteckt sie unter eine Latte am Dach, und sagt dann: es hebe sie da für seinen Vater auf, wenn er alt werde. Da bedenkt sich dieser eines bessern. — Aus einem Gedicht des Walter von der Vogelweide Maness. (I. 129 *a*) ist folgendes anzuführen:

die jungen spotent alse dar (gar?) der alten: —
beitet unz iuwer jugent zergê,
swaz ir nu tuot, daz rechent iuwer jungen.

79.

Die Wassernix.

Aus dem Hanauischen. Es ist eine Verfolgung der Kinder von der Hexe, wie im Märchen vom Liebsten Roland (Nr. 56.); zugleich ist sie die Frau Holle, aber die Böse, die den verwirrten Flachs spinnen läßt und statt der Speise Steine zu essen gibt. Ueber das Ganze vergl. J. Grimm Irmenstraße.

80.

Der Tod des Hühnchens.

Aus Hessen. Etwas abweichend in den Kinderliedern S. 23 = 26. (im dritten Bande des Wunderhorns). — Nach einer

bairischen Erzählung: das Hähnl lauft zum Brunnl, sagt: "ach Brunnl, gib mir ein Wässerl, daß mein Hähnl nicht erstickt". Wässerl sagt: "geb dir kein Brunnel, bis du zum Lindl gehst und bringst mir ein Blättl". Das Lindl sagt: "geb dir kein Blättl, bis du zum Bräutl gehst und bringst mir ein Bändl". Bräutl sagt: "geb der dir kein Bändel, bis du zum Säul gehst und bringst mir ein Bürstel". Säul sagt: "geb dir kein Bürstl, bis du zum Müller gehst und bringst mir ein Kleil". Müller sagt: "geb dir kein Kleil, bis du zum Bäurl gehst und bringst mir ein Knödel (Klos)". Da gibt der Bauer ein Knödel, nun befriedigt es alle, kommt aber mit dem Wasser zu spät und weint sich todt auf dem Grab. — Ueber Hahnenberg und Hahnensumpf hat man eine dänische Volkssage. Antiquariske Annaler I. 331.

81.

Bruder Lustig.

Einzelne Theile dieser Sage werden auch wieder für sich als besondere Märchen erzählt, und die Zusammenreihung weicht fast immer mehr oder weniger ab. Wir sind hier einer Erzählung gefolgt, welche zu Wien aus dem Munde einer alten Frau aufgenommen wurde und die vollständigste und lebendigste ist; blos nach einer zwar übereinstimmenden, nur viel geringhaltigern aus Hessen ist der dort fehlende Zug aufgenommen, daß der Bruder Lustig, nachdem er das Herz gegessen, von dem Apostel Petrus durch das Wasser versucht wird, das jenem bis zu dem Mund geht und ihn doch nicht zum Geständniß bringt. Noch ist aus dieser anzumerken, daß der Soldat einen leeren Grund, warum das Lamm kein Herz habe, angeführt, nämlich es sey ein schwarzes gewesen. Die Arnimische Handschr. von Meistergesängen enthält Nr. 232 ein hierher gehöriges Gedicht vom Jahr 1550. Zu dem hl. Petrus kommt ein Lands-

knecht, sie wollen mit einander theilen was sie erwerben, jener durch Predigen, dieser durch Betteln. Der Landsknecht eilt in ein Dorf, wo Kirchweih ist und erbettelt sich die beiden Ermel voll, der heil. Petrus heilt den Schultheiß vom Fieber, der dafür ihm dreißig Gulden und einen Käs gibt. Beide kommen im Wirthshaus zusammen, der Landsknecht zeigt seine Eßwaaren vor, und fragt den hl. Petrus, was er mit Predigen gewonnen? Dieser holt den Käs hervor. "Nur den Käs hast du gewonnen!" ruft der Landsknecht. Der hl. Petrus bestellt bei dem Wirth ein gebratenes Huhn. Der Landsknecht geht in die Küche und ißt die Leber davon. Wie es auf den Tisch kommt, spricht der hl. Petrus zum Landsknecht: "ich glaube du hast die Leber gegessen?" Dieser vermißt sich, daß er sie nicht gesehen. Nun zieht der hl. Petrus die dreißig Gulden heraus, theilt sie in drei Theile und spricht; "den dritten Theil soll der haben, der die Leber gegessen!" worauf der Landsknecht alsbald das Geld einstreicht. — Viel besser ist die Erzählung in dem Wegkürzer (durch Martinum Montanum. Straßb. o. J. wahrscheinlich von 1551.). Der liebe Gott und ein guter Gesell aus Schwaben wandern zusammen. Sie kommen in ein Dorf, wo man zur Hochzeit und zugleich für einen Todten läutet. Der liebe Gott geht dahin, der Schwabe dorthin. Der liebe Gott erweckt den Todten, wofür ihm hundert Gulden gegeben werden, der Schwabe schenkt auf der Hochzeit ein, dafür erhält er am Ende einen Kreuzer. Zufrieden mit seinem Lohn geht er fort und wie er von weitem den lieben Gott sieht, hebt er sein Kreuzerlein in die Höhe und prangt damit. Der liebe Gott lacht darüber uud zeigt ihm den Sack mit hundert Gulden, der Schwab, ganz behend, wirft sein Kreuzerlein darunter und spricht: "gemein! gemein! wir wollen gemein mit einander haben!" Darauf wird das Lamm geschlachtet, der Schwabe ißt das Leberlein davon und sagt hernach: "bei Gott, es hat keins gehabt!" Sie kommen in ein anderes Dorf, wo wieder für eine Hochzeit und für einen Todten geläutet wird; der Schwab will nun den Todten lebendig machen und die hundert Gulden verdienen, sagt, wenn

er es nicht vollbringe, sollten sie ihn aufhenken ohne Urtheil und Recht; aber der Todte regt sich nicht. Nun soll er gehenkt werden, der liebe Gott kommt und sagt, wenn er gestehe, daß er das Leberlein gegessen, so wollte er ihn erretten. Aber der Schwabe besteht darauf, das Lamm habe keins gehabt. Der liebe Gott sagt: "ich will den Todten lebendig machen und dich erledigen, wenn du die Wahrheit sprichst". Der Schwab aber ruft: "henkt mich! henkt mich! es hat keins gehabt!" Wie der liebe Gott sieht, daß er nicht zu bewegen ist, so macht er den Todten lebendig und befreit den Schwaben. Darauf theilt er das Geld in drei Theile, alsbald ruft der Schwab "bei Gott und allen Heiligen, ich habs gefressen!" — Darauf bezieht sich das Sprichwort in Berkenmeyers Antiquarius (Hamburg 1746.) S. 549. "der Schwabe muß allezeit das Leberle gefressen haben".

82.

De Spielhansel.

Aus Weitra in Deutschböhmen; eine abweichende Erzählung aus dem Münsterischen theilen wir gleichfalls in der dortigen Mundart mit. Hans Lustig was en rieken Mann, he het all sien Vermögen in Karten verspielt, nu mot he erme Dage lieden. Et begann, dat use Herrgott un sünte Peter up Erden göngen, se keimen auk vör sine Döhr un klopten an un seden: "guten Owend, Hans Lustig, könn wi wull bie di herbergen?" "Worům nig, seg Hans Lustig, wenn ji mit dat Minige tofrerden sied; men ick un mine Frau hebbet nix anders, asse enen Schauf Strauh, wenn ji darup liggen willt, den könn ji wull kriegen". "Worům nig", sede usse Herrgott un Petrus. — Se sedden sick hen un führden von ollen Tieden; Heer Petrus segd: "wi hebbet Dorst, Hans Lustig, hahl us 'ne Kruke met Beer, hier hest du Geld". Dat was sien Le-

wen: wu he an dat Wertshues kam, da hörde he dat Kartenspielen, do spielde he wier met; in en Augenblick was sien Geld wier verspielt. "Wu sall ick dat macken, dacht he, wu krieg ick nu Beer för de Lüde, de sittet in Huse un sint so dörstig". He geit no Hues un segd, he wör dedahl (hinab) fallen un siene Krucke wör intwe gohn; do seg Petrus, "vör düt Moel, will ick ju no emol Geld giewen, nu müge ji seihn, dat ji 'ne Krücke kriegt, wi sind erschrecklich dörstig". "Wu will ick dat macken, denkt he, wenn se wier an't Kartenspielen sind!" He geit met sine Krucke weg un stopt sick de Ohren to, dat he dat spielen nig hört un kümmt glücklick met sien Beer to Huse. Asse usse Herrgott un Petrus nu drunken hebt, do krieget he auk Hunger. "Wu sall ick dat anfangen, seg de Frau, ick hebbe kien Mehl, ick mot von Aske enen Pannkoken backen!" Do settet se sick tosamen un eiten wat, Hans Lustig führt men ümmer von Kartenspielen, dat das so lustig genk; so füyrt he so lange, bes öhr de Schlop kümmt. Usse Herrgott un Petrus goht up ene Schauf Strauh liggen un Hans Lustig un sine Frau bie dat Füer. Det Morgens, wu se upstohet, dat usse Herrgott un Petrus weg willt, do giffet he Hans Lustig drei Dehle: een Spiel Karten, wenn he dermet spielt, dann gewinnt he alles; un en Wörpel, wenn he domet wörpelt, so gewinnt he auck alles; un ene Figgeline, wenn he an to spielen fänk, dann sitt alles faste. — Hans Lustig spielet wier lustig derup los, he gewinnt alles, he köfft sick wier Hues un Hoff; sine Karten un sine Figgeline dregt he ümmer bie sick. Endliks werd he krank, do kümmt de Daut un seg: "Hans Lustig, du most sterwen". "O, seg he, du gude Daut, plück mi doch no ene Beere ut den Baum, de vör mine Döre steiht". Do de Daut in den Baum sitt, fänk Hans Lustig an sine Figgeline to spielen, do sitt de Daut in den Baum faste. He spielt wier lustig in Karten un Wörpels, do stervt ene von sine Verwandten, nu mot he nafolgen; wi de erdet is, do beddet Hans Lustig een so'n andächtig Vader-Unser: "So, seg de Daut, do hebbe ick uplueret, dat du dat bedden söst, nu most du deran". Hans Lustig stervt un klopt an en Himmel. "Well

is der vör?" — "Hans Lustig". — "Du most no de Helle". — Wi he vör de Helle kümmt, klopt he an. "Well is dar vör?" — "Hans Lustig". — "Wat wust du hier macken?" — "In Karten spielen". Wor wust du denn üm spielen?" — "Uem Seelen" — Hans Lustig spielet un gewinnet hunnert Seelen. He nimmt se up'n Nacken un klopt an de Himmels Döhre. "Well is der vör?" — "Hans Lustig met hunnert Seelen, nig ene weiniger". — "No, goh men wier weg". Kümmt wier vor de Helle un klopt an. "Well is der vör?" — "Hans Lustig, wi willt wier spielen um Seelen". — He gewinnt wier hunnert Seelen, geit der wier met no den Himmel un klopt an. "Well is der vör?" — "Hans Lustig met twe hunnert Seelen, nig ene weiniger oder mehr, o lotet mi doch emoel in en Himmel kieken!" Do mackt Petrus den Himmel los un do schmit Hans Lustig sin Spiel Karten der in. "O lotet mi doch mien Spiel Karten wier kriegen", segt he; hennig settet he sick up sine Karten büs to düsse Tied. — Daß diese böhmische und niederdeutsche Erzählung mit dem vorhergehenden Märchen vom Bruder Lustig zusammenhangen, die letztere selbst schon dem Namen nach, ist deutlich. Es gehört in diesen Kreis eigentlich auch jenes von dem Jungen, der ausgeht, das Fürchten zu lernen (Nr. 4.). — Eine hessische Erzählung aus den Schwalmgegenden verbindet alle drei. Ein armer Soldat, der die Wandernden aufnimmt und sein schwarzes Brot mit ihnen theilt, erhält dafür: einen Geldbeutel, der nicht leer wird; einen Ranzen, in den alles hinein muß, was er hinein wünscht, und zum dritten die ewige Seeligkeit. Der Soldat kommt in ein Dorf, wo getanzt wird, die schöne Wirthstochter schlägt ihm einen Tanz ab, er geht verdrießlich weg und begegnet dem Teufel. Der verspricht ihm des Mädchens Herz zu ändern, so daß es ihn heirathen werde, dafür solle er sich ihm verschreiben und nach zehn Jahren sein Eigenthum seyn. Der Soldat geht es ein, heirathet das Mädchen, lebt ein paar Jahre vergnügt und hat Geld, so viel er wünscht. Da fällt es ihm ein, daß ihm der König keinen Gnadensold gegeben, den er doch verdient habe, und geht, ihm darum Rede zu stellen.

Die Wachen wollen ihn nicht einlassen, aber er wünscht sie jedesmal in seinen Ranzen und prügelt sie durch. Der König bewilligt ihm nun gern, bei ihm in seinem Schloß zu leben, mit ihm zu essen und zu trinken, doch hoft er heimlich, ihn los zu werden und überredet ihn, daß er eine Nacht in einem verwünschten Schloß, in dem noch jeder umgekommen, zuzubringen bereit ist. Nun geht das Märchen über in jenes, wo einer das Fürchten lernt (s. die dortige Anmerkung), er bezwingt alle Gespenster, indem er sie in seinen Ranzen wünscht. Damit befreit er das Schloß und entdeckt einen großen Schatz, den er mit dem König theilt. Als die zehn Jahre herum sind, kommt der Teufel, der Soldat gibt ihm sein Kind und erhält noch zehn Jahre, als diese herum sind, kommt der Teufel wieder, aber der Soldat wünscht ihn in seinen Ranzen und hat ihn nun gefangen. Er läßt in einer Scheune von sechs Bauern auf ihn los dreschen, und geht, damit noch nicht zufrieden, in eine Schmiede, wo die Schmiedegesellen den Ranzen ausglühen und durchhämmern müssen. Der Teufel ist so zerschlagen, daß er gern verspricht nicht wieder zu kommen, um nur frei zu werden. Indeß merkt der Soldat sein herannahendes Ende; er ordnet an, daß ihm der Geldbeutel und Ranzen mit in den Sarg gelegt werden. Als er nach seinem Tod vor den Himmel kommt, will ihn der hl. Petrus nicht einlassen: ihm sey zwar die Seeligkeit versprochen, aber er habe sich mit dem Teufel verbunden. Der Soldat geht vor die Hölle, der Teufel erschrickt und will ihn auch nicht einlassen; er geht wieder zum Himmel und bittet den hl. Petrus die Thüre zu klaffen, damit er nur einmal hineinschauen könne. Jetzt wirft er seinen Ranzen hindurch, wünscht sich hinein und ist nun im Himmel. — Das Aushämmern des Teufels, dessen hier schon gedacht wird, führt zu einer andern Bildung der so weit verbreiteten Sage, wornach ein Schmied der Träger derselben ist, Zuerst eine Erzählung aus Tachau in Deutschböhmen nach der besonderen dortigen Mundart. Wöi (wie) der Hr. Jesus nuch mitu Hl. Peita (Petrus) af der Welt imgonga is, sau's (sind sie) a (auch) in a Dorf kumma, wau's lata (lauter) reich Bauen

gebn haut. Sie geihn von Huef zu Huef un begehrn a Herbirg, un überoll schlogens ihnen d' Thuer voa (vor) der Nasen zou. Endle kummens a zu'n Schmied, der wor a lustiga Vuegl un niet hart (sehr) frum; haut's oba (aber) denna (dennoch) einlaua. — Sie hom gessen un trunken un wöi's fröich san afgstonden, so sogt der Hr. Jesus dem Schmied, er soll si drei Dinga asbetn, oba a sein arme Seel niet vergessen un eppa (etwa) lata zeitliche Sochen begehrn, daß'n niet e mol der Teufel mögt huln (hohlen). "Dafür loß der Herr no mi (nur mich) sargen"; sogt der Schmied, "un weilt's sua gout sad's (seyd) un wollts mie drei Wünsch derfüllen, so wünsch i holt z'erst, daß ma Karstenbam (Kirschenbaum) dras in Garten immafurt Karsten trägt, un wer affe (hinauf) steigt, nimma unte koa (kann), bis i's schoff (schaffe, zulasse). Offa (ferner) wünsch i, daß, wer si'm mein Sessel dau (da) setzt, nimma affstehin koa, bis i's will. Un z'letzt soll koina as (aus) meina Schmiedtoschen kinna, wer e mol einkrochen is". Der Hr. Jesus thouts, wos er versprochen haut, un drauht (droht) 'n Schmied mit der Höll, weil er sua leichtsirti is, un geiht mit'n Hl. Peita furt. — Der Schmied lebt lusti zou, bis endle sein Zeit as is, daß er starben soll. Dou kinnt der Teufel in sein Stuben un sogt'n, daß er mit ihn in d' Höll geihn mouß. "No, weils scho sayn mouß, sogt der Schmied, so will i mit enk (euch) geihn, oda sads so gout un steigts dras af mein Karstenbam affe un reißts Karsten o (ab), daß me af'n Weg wos z' essen hobn. Der goute Teufel steigt mie nix die nix afn Bam, pflockt Karsten un koa nimma unte. Dou locht'n der Schmied as un loßt'n Teufel af'n Bam sua long zoppeln, bis er'n verspricht, daß er'n mitnehma will in d' Höll, er soll'n nea (nur) von Bam untelaua. Der Schmied loußt'n as un der Teufel geiht heim in d' Höll un erziehlt, wöi's 'n ganga haut. — Uiber a Weil kinnt a andera Teufel in d' Schmiedt un sogt'n, er sell nie (nur) glei mit ihn geihn, un niet denken, daß ern a sua oanföien koa (anführen könne), wöi 'n ersten. "Ho ho! sogt der Schmied, 's mou jo niet glei san (gleich seyn): warts noa, bis i mi zomgricht (zusammengerichtet, zu-

gerichtet) ho, setzt's enk dawal af'n Sessel durt". S' loußt si der Teufel a wieder oanschmiern, setzt si in Sessel un koa nimma afstein, bis er'n, wöi der vori (vorige) verspricht, daß 'r aloinz hoim will in d' Höll. — Wöi der Teufel a wieder zun Luzifer kinnt un koin Schmied mitbringt, wird der böis, schändt die Teufel as un sogt: "eiza (jetzt) will i selba geih'n und'n Schmied bringa, mochts noa (nur) d' Höllthür dawal (dieweil) af, bis i mit ihn kum". Der Luzifer kinnt zu'n Schmied un will'n glei oapocken un fortföien (fortführen). Der Schmied sogt: "och, Herr Luzifer, i wa (wäre) jo glei mit'n Teufeln ganga, wenn i mi niet gschamt heit. Sogts noa selbe, obs niet a Schond is, wenn d' Leut schaua, daß mi der Teufel hult. I will jo rech gern in d' Höll geihn; oba, daß 's d' Leut niet sehrn, so kreicht's dou in ma Schmiedtoschen ein, i nim enk am Bugel (auf den Buckel) un trog enk in d' Höll, dietz (ihr) werd's a sua möid sau, un geschehrn (geschehen) koa enk a nex drin". — Der Luzifer denkt: 's is woua, as dere (dieser) Schmiedtoschen koa i, wenn i will, dei (die) behalt mi niet (hält mich nicht fest). Er kreicht ein, der Schmied nimmt'n am Bugel un wöi er durch d' Wirkstod geiht, nimmt er en'n Berlik (d. h. den größten Schmiedhammer) mit un marschirt imma furt, den Weg zu der Höll, woi 'n der Luzifer as der Toschen oasogt (ansagt). Wöi's niet goua (gar) weit von der Höll san, legt der Schmied d' Toschen af'n Stoa (Stein), nimmt sein Berlik un haut koziämmerle af'n Luzifer zou. Der schreit Zitter a Mord, will imma asse un koa niet. Oba der Schmied schert si nex drim un wöi stirker der schreit, wöi stirker schlägt der draf lous. Endle, wöi der Schmied denkt, daß 'r gnoug haut (hat), mocht er d' Schmiedtoschen af un loßt 'n as. Der Luzifer springt, wos er koa, af d' Höll zou, der Schmied mit'n Berlik nau. D' Teufel, wöi si'n Luzifer schreie heien (hören) un lafen sehrn (sehen), derschrecken un lafen in d' Höll; der Luzifer hinten dran un röift'n Teufeln, sie sellen noa gschwind hinter ihn d' Höllthür zoumachen, daß der Schmied niet nau eine koa. Ve (vor) Schrecken wissen döi niet, wan's 'n Rie-

gel von der Höllthür hinthoun hoben un gschwind steckt ene (einer) sa (seine) longa Nosa statt'n Riegel für.

Der Schmied denkt, weil's mi niet in d' Höll einlaua, sua geih i holt in Himmel. Er puscht (*) (klopft), on der Himmelsthür oa, un wöi der heili Peita zu der Thür naussieht un den lausen (losen) Schmied dras derblickt, will er d' Thür wiede zouschlogen; oba der Schmied drängt si dazwischen ein un bittn hl. Peita, er möcht'n noa an Anblick eine schaue laua. Der hl. Peita laußt'n bißl ein, un sogt, er sell si glei wieder assepocken (hinauspacken). Jo, wöi der Schmied emol drin is, wirft er san Schurzfell nieda, setzt si draf un sogt: "eitza sitz i af mein Hob un Gout; i will sehrn, wer mi asse thout!" — Dou sitzt er nu imma, — nu, ma Löiba (mein Lieber), wöi wer'n wir uns wunern emol, wenn mie (wir) affe kumme un der Schmied wird nu durt sitzen. — Eine andere Erzählung aus Hessen enthält folgendes. Der Schmied ist durch sein lockeres Leben ganz arm geworden, geht in den Wald sich an einen Baum zu hängen, aber ein Mann mit einem langen Bart, in der Hand ein großes Buch, tritt ihm entgegen und sagt: "schreib deinen Namen dahinein, so soll dir's zehn Jahre lang wohlgehen, hernach bist du mein?" "Wer bist du?" Fragt der Schmied. — "Ich bin der Teufel" — "Was kannst du?" — "Ich kann mich so groß machen, als eine Tanne und so klein als eine Maus" — "So thus einmal, daß ichs sehe". Der Teufel zeigt sich groß und klein und der Schmied schreibt sich in das Buch. Von nun an hat dieser Geld im Ueberfluß, der Teufel kommt nach ein paar Jahren, ist zufrieden mit ihm und schenkt ihm einen ledernen Sack, mit der Eigenschaft, daß, was hinein kommt, nicht wieder heraus kann; bis es der Schmied selber heraus holt. Nach zehn Jahren erscheint der Teufel wieder, sein Eigenthum zu holen. Der Schmied zeigt sich bereit,

(*) Vgl. biusche, Schläge. s. altd. Wälder III. S. 87. 88.

geht mit hinaus, verlangt aber, daß der Teufel, zum Beweis, daß er der rechte sey, sich in großer und kleiner Gestalt vor ihm zeige. Als er sich nun in eine Maus verwandelt hat, packt ihn der Schmied, steckt ihn in den Sack und prügelt ihn so gewaltig, daß er gern das Blatt mit des Schmieds Namen aus dem großen Buche ausreißen will, wenn er nur wieder von ihm herausgenommen wird. Voll Aerger geht er in die Hölle zurück und der Schmied ist frei. Er lebt nun vergnügt, so lang Gott will; als er krank wird und seinen Tod merkt, befiehlt er, daß ihm zwei gute, lange, spitze Nägel und ein Hammer mit in den Sarg gelegt werden. Als er drüben anlangt, klopft er an die Himmelsthür, aber der Apostel Petrus will ihn nicht einlassen, weil er mit dem Teufel im Bund gelebt habe. Der Schmied dreht sich um und geht nach der Hölle, aber der Teufel begehrt ihn nicht, er fange doch nur Spectakel an. Nun wird der Schmied bös und lärmt, ein Teufelchen wird neugierig und steckt die Nase ein wenig aus der Thüre; aber der Schmied packt es geschwind daran und nagelt es mit dem einem seiner Nägel an das Höllenthor. Das Teufelchen kreischt wie ein Krautlöwe, es kommt ein zweites und guckt, das packt der Schmied beim Ohr und holt den andern Nagel und nagelt es bei das erste. Nun schreien die zwei so entsetzlich, daß der alte Teufel selbst gelaufen kommt; bei dem Anblick wird er so bös, daß er vor Bosheit zu weinen anfängt, zum lieben Gott läuft und ihn bittet den Schmied zu sich zu nehmen: er nagle ihm die Teufel an den Nasen und Ohren an, daß er nicht mehr Herr in der Hölle sey. Will der liebe Gott und der Apostel Petrus den Teufel los werden, muß er den Schmied in den Himmel nehmen; da sitzt er nun in guter Ruhe. — Eine dritte Erzählung aus dem Hannöverischen hat wieder ihr eigenthümliches. Zu einem Schmied, der so arm geworden, daß er kein Eisen und keine Kohlen mehr hat, kommt ein Reiter und will das Pferd beschlagen haben; der Schmied sagt, er wolle nur erst im nächsten Dorf Kohlen und Eisen borgen. "Fehlt dir weiter nichts, sagt der Reiter, so will ich dir bald geholfen haben, unterschreib nur dies Blatt mit deinem Blut".

Der Schmied nimmt es ohne Umstände an, geht damit in die Stube, ritzt sich den Finger und unterschreibt. Als er wieder herauskommt, ist der Hof voll Eisen und Kohlen. Er beschlägt das Pferd, worauf der Mann wieder fortreitet, er aber bekommt große Kundschaft und wird bald wieder ein wohlhabender Mann. Darnach einmal reitet einer auf einem Esel herbei und läßt den beschlagen, als es geschehen ist, sagt der Fremde: "Geld habe ich nicht, aber wünsch dir drei Dinge, so sollen sie erfüllt werden". Nun wünscht sich der Schmied einen Stuhl, worin jeder, der sich hineinsetzt, sitzen bleibt, einen Birnbaum, von dem niemand, der hinaufgestiegen, ohne sein Geheiß wieder herabkann, und einen Sack mit ähnlicher Eigenschaft. Der Mann auf dem Pferd war der Teufel, der auf dem Esel aber der heilige Petrus gewesen; wie jener nun kommt, das unterschriebene Blatt zeigt und den Schmied als sein Eigenthum holen will, läßt dieser ihn auf den Stuhl niedersitzen und peitscht ihn durch, bis er zum Fenster hinausfliegt. Den zweiten Teufel lockt er auf den Birnbaum, den dritten in den Sack und jagt sie beide mit Schlägen fort. Als der Schmied merkt, daß sein Tod sich nähert, läßt er sich sein Schurzfell umbinden. Er klopft an das Höllenthor, aber die Teufel wollen ihn nicht, er kommt vor den Himmel, der Apostel Petrus will ihn auch nicht, doch läßt er ihn hineinsehen. Da wirft der Schmied sein Schurzfell in den Himmel, setzt sich darauf und sagt: er sitze auf seinem Eigenthum, von dem ihn niemand vertreiben könne. — Eine vierte Darstellung der Sage aus dem südlichen Deutschland enthält folgendes Buch: Sittlich und Seelen nutzlich Reiß nach Bethlehem — von R. P. Attanasy von Dilling. Sulzbach 1700. 4. S. 153 (mitgetheilt in den Curiositäten III. 422 - 425.) Der Hr. Christus und der hl. Petrus kehren bei einem Grobschmied ein. Das alte Weib desselben bewirthet sie nach ihren Kräften, dafür wünschen ihr die Scheidenden alles Gute und versprechen ihr das Himmelreich. Indessen will der Hr. Christus dem Mann auch sich dankbar erzeigen und ihm vier Wünsche erfüllen. Nun wünscht sich der Schmied erstlich, daß von dem Birnbaum hinter seinem Hause

niemand gegen seinen Willen herab könne; zweitens, daß von seinem Schmiedstocke niemand, der darauf sitze, ohne seinen Willen aufstehen, und zum dritten, daß aus seinem alten Feuerrohr niemand ohne seinem Willen wieder heraus dürfe. Der hl. Petrus zürnt über diese Forderungen und hatte geglaubt, der Schmied werde sich das ewige Leben ausbitten; auf seine Ermahnungen wünscht sich dieser aber zum vierten, daß seine grüne Kappe ihm immer eigenthümlich verbleibe und daß, wenn er sich darauf niedersetze, keine Gewalt ihn davon vertreiben könne. — Als nun der Tod zu dem Schmied kommt, lockt er ihn auf den Baum und läßt ihn nicht eher herab, als bis er ihm noch zwanzig Jahre Frist verspricht; das zweite Mal setzt er ihn auf den Schmiedstock und erhält noch einmal zwanzig Jahre; zum dritten Mal kommt der Teufel, den läßt er in das Feuerrohr fahren, hämmert ihn dann mit seinen Gesellen nach Herzenslust, so daß der Teufel schreiend verspricht, er wolle in Ewigkeit nichts mit dem Schmied zu schaffen haben. Endlich kommt der Schutzengel des Schmieds und führt ihn zur Hölle, der Teufel guckt aus dem Fensterlädlein, schlägts schnell zu und will nichts von ihm wissen. Nun gehn sie vor den Himmel, der hl. Petrus will aber den Schmied auch nicht einlassen. Dieser bittet: "laß mich nur ein wenig hineinschauen, daß ich sehe, wie es drinnen zugeht". Kaum aber ist die Thüre offen, so wirft er seine Kappe hinein, spricht: "es ist mein Eigenthum, ich muß sie holen". Drinnen aber setzt er sich auf die Kappe und bleibt nun im Himmel. — Eine fünfte Erzählung aus dem Münsterschen macht die Sage zu einer örtlichen und läßt den Schmied zu Bielefeld leben. Der Schluß hat hier nur einige besondere Züge, als nämlich der Schmied auch von den Teufeln abgewiesen ist, geht er zum zweitenmal vor den Himmel und stellt sich vor das Thor, zuzuschauen, wie die Seligen von dem hl. Petrus eingelassen werden. Es kommt ein Reuter mit Stiefeln und Sporn und will geradzu hinein; der Apostel aber sagt ihm: "glaubst du, daß man mit Stiefeln und Sporn in das Himmelreich dringt, du mußt noch warten". Darauf erscheint eine fromme

Jungfrau, der öffnet der hl. Petrus gleich das Thor; der Schmied benutzt die Gelegenheit und wirft sein Schurzfell hinter drein. "Was wirfst du das schmutzige Schurzfell in den Himmel?" sagt der Apostel: "Nun, spricht der Schmied, ich wills wieder herausholen, wenns euch zu schlecht ist". Wie er aber einmal im Himmel ist, breitet er es hinter die Thüre aus und setzt sich drauf. "Nun sitze ich auf meinem Eigenthum und gehe davon nicht herab". Spricht der Apostel: "er hat doch den Armen mit seinem Reichthum viel Gutes gethan, so mag er da hinter der Thüre sitzen bleiben". — Eine sechste Erzählung aus dem Paderbörnischen spricht gleichfalls von dem Schmiedtken von Bielefeld, der Teufel muß sich vor ihm groß machen, wie ein Elephant und klein wie eine Maus, und so packt und steckt er ihn in seinen Handschuh, aus dem er nicht wieder heraus kann, und hämmert ihn auf dem Ambos. Die Teufel wollen ihn hernach nicht in die Hölle einlassen und halten ihr Thor mit Eisenstangen zu, der hl. Petrus versagt ihm auch den Himmel; nun schwebt er zwischen Himmel und Hölle, wie der Spielhans. — Es folgt siebentens die Sage von dem Schmied zu Jüterbock, welche in dem stellenweise recht lebendigen Deutschfranzos sehr gut dargestellt ist. (Leipz. Ausg. von 1736. S. 110-150. Nürnb. von 1772. S. 80-95.). Der fromme Schmied von Jüterbock trug einen schwarz und weißen Rock und hatte eines Abends einen heiligen Mann gern und freudig geherbergt, der ihm vor der Abreise gestattete, drei Bitten zu thun. Er bat erstlich, daß sein Lieblingsstuhl hinter dem Ofen die Kraft bekäme, jeden ungebetenen Gast auf sich festzuhalten, bis ihn der Schmied selbst loslasse. Zweitens, daß sein Apfelbaum im Garten die daraufsteigenden gleicherweise nicht herablasse; drittens, daß aus seinem Kohlensacke keiner herauskäme, den er nicht selbst befreite. Nach einiger Zeit kommt der Tod, geräth auf den Sessel und muß dem Schmied noch zehn Jahre schenken, wenn er herunter will; diese Frist verlaufen, kommt der Tod wieder und steigt auf den Apfelbaum und der Schmied ruft seine Gesellen herbei, die mit Stangen den Tod jämmerlich zer-

schlagen; diesmal wird er nur unter der Bedingung los, daß er den Schmied ewig leben lassen will. Betrübt glieder- und lendenlahm zieht der Tod ab, begegnet unterwegs dem Teufel und klagt dem sein Herzeleid, der ihn auslacht und meint mit dem Schmied bald fertig zu werden. Der Schmied verweigert aber dem Teufel Nachtlager: wenigstens werde die Hausthür nicht mehr geöffnet, er müsse denn zum Schlüsselloch einfahren. Das ist dem Teufel ein leichtes, allein der Schmied hatte den Kohlensack vorgehalten, bindet ihn alsbald zu, wie der Teufel darin ist, und läßt nun auf dem Ambos wacker zuschmieden. Als sie sich nach Herzenslust müde geklopft und gehämmert, wird der bearbeitete arme Teufel zwar wieder befreiet, muß aber zu demselben Loch hinaus seinen Weg nehmen, wodurch er hereingeschlüpft war. — Achtens: ähnliche Sage geht vom Schmied zu Apolda, (vergl. Falk's Grotesken 1806. S. 3-88.) der unsern Herrn sammt St. Petrus über Nacht bewirthet und drei Wünsche frei erhält. Die Wünsche, die er thut, sind: erstlich, daß dem, der in seine Nägeltasche fahre, die Hand stecken bleibe, bis die Tasche zerfalle. Zweitens, daß wer auf seinen Apfelbaum steige, darauf sitzen müsse, bis der Apfelbaum zerfalle. Drittens, desgleichen, wer sich auf den Armstuhl setze, nicht eher aufstehen könne, bis der Stuhl zerfalle. Nach und nach erschienen drei böse Engel, die den Schmied wegführen wollen und die er sämmtliche in die gestellten Fallen lockt, so daß sie von ihm ablassen müssen. Endlich aber kommt der Tod und zwingt ihn zum Mitgehen, doch erhält er die Gunst, daß sein Hammer in den Sarg gelegt wird. Als er sich der Himmelsthür naht, will sie Petrus nicht aufthun, da ist der Schmied her, geht in die Hölle und schmiedet einen Schlüssel, verspricht auch im Himmel mit allerlei Arbeit nützlich an Hand zu gehen, St. Georgs Pferd zu beschlagen u. dgl. und wird zuletzt eingelassen. — Endlich neuntens eine baierische Sage die Schmeller (Mundarten Baierns 493-96) mitgetheilt hat, erzählt von dem Schmied von Mitterbach, dieser hält sich auf einen Kirschenbaum von dem niemand wieder herab kann, einen Sessel, worauf jeder muß sitzen bleiben, wenn er es nicht an

ders will, endlich einen Beutel, aus dem niemand gegen seinen Willen heraus kann.

Zu der vorhin angeführten mündlichen Erzählung aus Hessen stimmt im Ganzen am meisten das gedruckte Volksbuch, betitelt: das bis an den jüngsten Tag währende Elend, wie es scheint aus folgendem französischen übersetzt: histoire nouvelle et divertissement du bon homme Misere. Troyes etc. Garnier. wiederum aber deuten manche Umstände auf einen italiänischen Ursprung des letzteren, oder wenigstens hat sie de la Riviere in Italien erzählen gehört. Peter und Paul gerathen bei schlimmem Wetter in ein Dorf, stoßen auf eine Wäscherin, die dem Himmel dankt, daß der Regen kein Wein, sondern Wasser sey, klopfen bei dem reichen Mann an, der sie stolz abweist, und kehren zu dem armen Elend ein. Dieses thut nur den einen Wunsch mit dem Birnbaum, den ihm gerade ein Dieb bestohlen hatte. Der Dieb wird gefangen und sogar noch andere Leute, die aus Neugierde aufsteigen, um den Jammernden zu befreien. Endlich kommt der Tod und Elend bittet ihn, daß er ihm seine Sichel leihe, um sich noch eine der schönsten Birnen mitzunehmen. Der Tod will als ein guter Soldat seine Waffen nicht aus der Hand lassen, und die Mühe selbst übernehmen. Elend befreit ihn nicht eher, bis er ihm zusagt, er wolle ihn bis zum jüngsten Tag in Ruhe lassen, und darum wohnt Elend noch immer fort in der Welt. — Ein Bruchstück aus einem Märchen der Maingegenden kann hier angeführt werden, weil es in gleichem Geiste ist. Der Teufel kommt, und will einen, der sich ihm verschrieben und dessen Zeit herum ist, abholen; er bringt zugleich eine Menge mit alten Schuhen geladener Wagen herbei. "Was soll das?" fragt der Mensch. "So viel Schuhe haben meine Geister in deinem Dienst zerrissen, jetzt aber bist du mein", antwortet der Teufel. Aber der Mensch verlangt die Handschrift zu sehen, um sie selbst anzuerkennen, der Teufel tritt näher, sie zu zeigen, da fährt jener schnell mit dem Munde

herzu, beißt hinein und verschluckt sie; dadurch wird er frei. — Endlich ist noch zu bemerken, daß Coreb und Fabel in dem lustigen Teufel von Edmonton (Tieck altengl. Theater II.) offenbar die Personen unseres Märchens sind.

Hier ist ein recht vollständiges Beispiel von der Ausbreitung und lebendigen Mannigfaltigkeit einer Sage. An dem Alter darf man nicht zweifeln und denkt man sich unter dem Schmied mit seinem Hammer den Gott Thor, unter dem Tod und Teufel einen plumpen ungefügen Riesen, so gewinnt das Ganze eine wohlgegründete, altnordische Ansicht. Offenbare Verwandschaft hat das Märchen von dem Armen und Reichen (Nr. 87. S. die dortige Anmerkung). Dort thut ein frommer und ein böser die beseligenden und verderblichen Wünsche; hier wird das Mittel bezeichnet, der Schmied ist gut und bös zugleich, geistlich und weltlich, darum er einen schwarzen und weißen Rock trägt; er bewirthet aber den Herrn in seiner Armuth mit Freuden, stopft sich die Ohren zu um nicht zum zweitenmal das zu einem erquickenden Trunk bestimmte Geld zu verspielen und ist von Herzen gut, von Wandel aber leichtsinnig. Darum wird er endlich noch in den Himmel eingelassen, oder im härteren Fall zwischen Hölle und Himmel gestellt. Dieser Schluß knüpft daß Märchen an die Sage von den Landsknechten, die im Himmel kein Unterkommen finden können und welche frei in der Gartengesellschaft Nr. 44. und H. Kirchhof im Wendunmuth I. Nr. 108. erzählen. Die Teufel wollen sie nicht, weil sie das rothe Kreuz in der Fahne führen, und der Apostel Petrus läßt sie auch nicht ein, weil sie Bluthunde Arme-Leut-macher, und Gotteslästerer wären. Der Hauptmann aber wirft dem Petrus seine Verrätherei an dem Herrn vor, daß dieser schamroth wird und ihnen ein Dorf Beit-ein-Weil (Wart-ein-Weil) zwischen Himmel und Hölle anweist, wo sie sitzen, spielen und zechen: mit welcher Sage dann wieder viele andere von dem St. Petrus und den Landsknechten zusammenhängen. — Einen Sessel, von welchem der, welcher sich darauf gesetzt, nicht wieder aufzustehen vermag, kennt schon

die griechische Sage, Hephästus habe einen solchen für die Hexe geschmiedet. S. Gruber mythol. Wörterbuch II. 57. Anmerk. — Die List, die der Schmied gegen den Teufel anwendet um ihn zu fangen, indem er ihn die Gestalt einer Maus anzunehmen bewegt, kommt ebenso im Märchen von dem Geist im Glas (Nr. 99.) so wie in dem französ. Blaubart vor.

83.

Hans im Glück.

Aus mündlicher Ueberlieferung mitgetheilt (von Aug. Wernicke) in der Zeitschrift Wünschelruthe 1818. Nr. 33. Man erinnert sich dabei jenes Schwankes zwischen Block und dem Schneider Bock (im Wunderhorn II. 347.), der sieben Ehlen Tuch kauft zu einem Rock, dann solls ein Wamms geben, dann ein paar Hosen, Strümpfe, Handschuhe, Däumling, endlich einen Gürtel, aber auch diesen bekommt Block nicht heraus.

84.

Hans heirathet.

Aus Prätorius Wünschelruthe S. 148. 149. Die Prahlerei mit dem schönen Heller des Bräutigams haben wir öfters als einen Scherz erzählen hören. Die Frage: bist du auch auf der Hochzeit gewesen? und die Antwort darauf ist aus mündlicher Ueberlieferung zugefügt; dergleichen Scherze werden vielfach, wo sie passen, zum Schluß der Märchen gebraucht.

85.

Die Goldkinder.

Aus den Schwalmgegenden in Hessen. Im Grunde die Sage von den beiden Brüdern (Nr. 60.) doch mit einer eigenthümlichen Einleitung, welche es mit dem Märchen von dem Fischer und seiner Frau verbindet (Nr. 19.). Die Anmerkungen zu jenem gehören auch hierher: die wunderbare Geburt, die vollkommene Aehnlichkeit der Brüder bleibt auch in dieser Erzählung. — Das Messer, das dort zum Zeichen in den Baum gestoßen wird, ist hier eine Lilie, wie in dem Märchen von den drei Vögelkens (Nr. 96.); vgl. die dortigen Anmerkungen. Doch finden wir in einem indischen Volksliede einen ähnlichen Glauben und Gebrauch. Der Mann muß kurz nach seiner Heirath seine junge, schöne Frau verlassen. Er pflanzt ein Kewra (Spicanard, Lavendel) in den Garten und heißt sie darauf achten: so lang sie grüne und blühe, gehe es ihm wohl; welke sie aber und sterbe ab, so sey ihm ein Unglück begegnet. (Broughton selections from the popular poetry of the Hindoos. Lond. 1814. p. 107).

86.

Der Fuchs und die Gänse.

Aus dem Paderbörnischen. Ein Vexier-Märchen, das man auch statt des gewöhnlicheren vom Schäfer erzählt, der viel hundert Schafe über einen breiten Fluß setzen will, in einem kleinen Nachen, worin jedesmal nur ein einziges Platz hat. Dieses hat bekanntlich in dem Don-Quixote I. Cap. 20. Cervantes vortrefflich angebracht, und Avellaneda in seiner Fortsetzung Cap. 2. durch ein ähnliches von Gänsen, die über

eine schmale Brücke gehen, überbieten wollen. An sich ist es viel älter; die novelle antiche n. XXX. erzählen es schon und noch früher das altfranz. castoiement (fabliaux ed. Meon. II, 89-91.) — Eine ähnliche liegt in dem Redner Demades des Aesop (Furia 54. Coray 178.). Noch gehört das Sprichwort hierher: "wenn der Wolf (das ist hier der Fuchs) die Gänse bäten lehrt, frißt er sie zum Lehrgeld (Sailer S. 60.)" und aus dem Wartburger Krieg S. 20, wo Ofterdingen spricht: "(ihr habt) gense-wân, so si den wolf erkennent und wellent ûs den ziunen gân".

87.

Der Arme und Reiche.

Aus der Schwalmgegend in Hessen. Ein altdeutsches Gedicht in der Wiener Handschrift Nr. 428. (welches Docen dem Stricker zuschreibt und wovon er gleichfalls eine Hs. besitzt) erzählt das Märchen folgender Gestalt. Ein Mann lebt mit seiner Frau in großer Armuth, und sie thun beide vielfache Gebete zu Gott um weltlichen Reichthum. Da schickt Gott endlich einen Engel herab, der ihn vermahnt, nicht um etwas zu bitten, das Gott ihm ebenso mit Recht versage, als er es andern gewähre. Der Mann aber läßt nicht ab: "ich bete so lange, spricht er, bis Gott Gnade an mir erzeigt und meinen Willen thut". Der Engel antwortet: "da du weder dem obersten Gott noch mir glauben willst, so versuche dein Heil, bleibst du hernach arm, so bist du selbst Schuld daran; dir sollen nämlich drei Wünsche gewährt seyn "(habe drier wünsche gewalt)". Der Mann geht nun zu seiner Frau und beräth sich mit ihr: "was soll ich wünschen? einen Berg von Gold, oder einen Schrein voll Pfennige, die nicht abnehmen, wieviel ich davon brauche?" Die Frau verlangt einen Wunsch für sich: "du hast genug an den zweien, du weißt wohl, daß ich meine Beine so viel darum gebogen, und Gott hat es sowohl meines als deines Gebets

wegen gewährt". "Das ist billig, einer von den Wünschen sey dein" antwortete der Mann. Da spricht die Frau: "so wünsch ich, daß ich das beste Gewand jetzt an meinem Leibe hätte, wie es noch an keinem Weibe in der Welt gesehen worden". Kaum hat sie den Wunsch ausgesprochen, so ist er erfüllt. Der Mann wird aufgebracht darüber und ruft: "so wollt ich daß das Gewand in deinem Leib wäre!" Alsbald ist der Wunsch in Erfüllung gegangen. Die Frau fängt an zu schreien und schreit mehr und mehr, daß die Bürger es hören und herbeigelaufen kommen. Sie zucken Messer und Schwert und drohen ihm den Tod, wenn er das Weib nicht wieder von der Qual befreie. Da spricht er: "so wollte Gott, daß sie sanft von dem Ungemach erlöst werde und gesund sey, wie vorher!" Diese dritte geht nun auch in Erfüllung und der Mann ist arm wie zuvor, und obgleich die Frau auch unrecht gehandelt, wird er doch ausgescholten und ihm die Schuld gegeben. Ja, er wird nun gehöhnt und aller Welt zum Spott, so daß er Gott um den Tod bittet und aus Kummer stirbt. — Hierauf bezieht sich wohl eine Stelle beim Reinmar von Zweter (Manesse II. 145.) "unde het ich drier wünsche gewalt" wie gerade dieselben Worte in der Erzählung vorkommen. Lehmann im erneuerten polit. Blumengarten (Frankf. 1640.) gedenkt der Sage auf eine eigene, doch etwas derbe Weise S. 371. "Oft geschiehts, daß ein Mensch gut Glück hat, aber keinen Segen dabei, wie das Weib, dem St. Peter drei Wünsch zu ihrer Wohlfahrt erlaubt; denn sie wünscht ihr zuerst ein schön gelb Haar, zum andern eine Bürst". Nun thut der Mann der Bürste wegen einen bösen Wunsch, dessen Erfolg er durch den dritten wieder aufheben muß. Diese Darstellung, wo dem Armen die Wünsche misrathen, nähert sich wieder dem Märchen vom Spielhansel (Nr. 82.) und blos diesen Theil erzählt Perrault les souhaits ridicules und die Beaumont nach ihrer Weise; (ganz gemeiner Art ist das altfranzösische Fabliau von den quatre souhaits de S. Martin bei Meon IV. 386.). — Bei Hebel im Schätzkästlein (S, 117.) so gut sonst die Erzählung, ist in der Sage selbst schon vieles ausgefallen: die Frau wünscht sich, ohne

an die Gabe zu denken, als sie mit dem Mann beim Feuer sitzt, ein gebratenes Würstlein, es kommt, der Mann wünscht in der Uebereilung, daß ihr die Wurst an die Nase angewachsen wäre, und muß nun den dritten Wunsch thun, daß sie von da wieder herabfalle.

Der erste Theil unseres Märchens, die bescheidenen Wünsche der Frommen, bei denen Gott gewohnt hat, enthält offenbar die uralte Sage von Philemon und Baucis (Ovid. met. VIII. 617. vgl. die Anmerkung von Voß zu seiner achtzehnten Idylle, der noch andere anführt). Auch die Indier haben sie in eigenthümlicher Gestalt. Der Bramine Soodam und dessen Weib leben in größter Armuth, ohne daß dadurch sein Vertrauen zu Gott geschwächt wird. Sein Geschäft ist das Gebet und dabei bemerkt er nicht, daß die Arbeit seiner Frau nicht mehr zureichen will, ihnen das tägliche Brot zu verschaffen. Eines Tags erinnert sie ihn, daß Chrisnen auf der Schule und beim Lernen sein Gefährte gewesen und räth ihm nach Dwarka zu gehen, weil Chrisnen gewiß, wie er das Elend bemerke, ihm abhelfen werde. Soodam entschließt sich endlich dazu und als Geschenk nimmt er, was er vermag, ein wenig Reis mit, der mühsam in sein durchlöchertes Kleid gebunden wird. Chrisnen, der Mensch gewordene Gott, empfängt den Braminen mit Ehrbezeugungen und als einen alten Freund, forscht selbst nach dem üblichen Geschenk und nimmt das armselige mit Zufriedenheit an; ja er thut ein Korn davon in seinen Mund und theilt das übrige aus. Vergnügt über einen solchen Empfang nimmt der Bramine nach drei Tagen wieder von Chrisnen Abschied, wundert sich aber sehr, ohne ein Zeichen von dessen Großmuth entlassen zu werden. "Vielleicht, denkt er bei sich, will Gott, daß du arm bleiben sollst", unterwirft sich willig und geht ruhig heim. Aber wie erstaunt er, als er anlangt! Chrisnen hatte seinem himmlischen Baumeister aufgetragen ein prächtiges Haus zu bauen, das steht vor ihm und ist mit allem Zubehör und allem, das zu einem bequemen Leben gehört, ausgerüstet. Anfangs glaubt er sich verirrt zu haben,

aber seine Frau mit vielen Dienern kommt ihm entgegen und benachrichtigt ihn von der Freigebigkeit des Gottes. (S. Polier mythologie des Indous II. 66-70.) Man wird die Aehnlichkeit mit dem Märchen nicht verkennen. Die Armuth und Frömmigkeit des Mannes, wozu der Gegensatz in der Frau angedeutet ist, die Reichthümer wünscht und ihn zu der Reise nach Dwarka antreibt. Die Zusammenkunft mit dem Gott Chrisnen (obgleich diesmal umgekehrt der Arme gegangen kommt), der seine arme Gabe gern empfängt und davon ißt. Endlich der daraus fließende Segen, namentlich das neuerbaute Haus. — In einer chinesischen Sage aber ist der ganze Gegensatz und dieselbe Folge unseres Märchens enthalten. Fo ging oft auf die Erde herab, die Herzen der Menschen zu prüfen. Es trägt sich zu, daß er zur Nachtzeit in schlechtem Gewand vor die Hütte einer Wittwe kommt und als ein Unglücklicher und Verirrter Herberge begehrt. Die Frau bewirthet ihn freundlich und bereitet ihm eine Schlafstätte. Fo legt sich bald zur Ruhe, sie beleuchtet den Schlafenden mit der Lampe und sieht, daß er kein Hemd anhat, auch sein Kleid zerrissen ist. Da schließt sie ihren Kasten auf und schneidet aus grobem, selbstgesponnenem Linnen ein neues Hemd, näht es die ganze Nacht hindurch und Morgens früh reicht sie es dem Gast, welcher dankbar die Gabe annimmt und spricht: "Gott lohne dir, was du an mir thust, wenn ich geschieden bin, dann müsse dein erstes Beginnen nicht aufhören, bis die Sonne sinkt". Als der Gast fort ist, will sie die Rolle Linnen wieder in den Kasten legen, und indem sie denkt, wie viel Ellen es noch seyn könnten fängt sie an ihrem Arm an zu messen, und die Rolle wickelt sich immer auf, ohne dünner zu werden, und so mißt sie bis die Sonne untergeht, da liegt die ganze Stube voll Linnen, und sie ist eine reiche Frau geworden. Dankbar und voll Freude erzählt sie ihrer Nachbarin von dem Glück, das ihr widerfahren. Diese ist geizig und will desselben theilhaftig werden, darum stellt sie sich, die sonst niemals den Armen etwas gegeben, an ihre Hausthür, um den fremden Gast, wenn er vorüberginge, einzuladen.

Nicht lange, so kommt er, wird mit offenen Armen von ihr empfangen, köstlich bewirthet und Morgens ihm ein feines Hemd angeboten, statt des groben, das er an seinem Leib trägt. So dankt und verläßt das Haus mit denselben Worten, wie bei der ersten. Freundlich begleitet sie ihn eine Strecke und berechnet schon den unendlichen Reichthum, als sie in Gedanken an einen stehen gebliebenen Eimer stößt. Und weil gerade ihr Schwein grunzt, denkt sie: "das Thier bekommt doch den Tag über mein Messen kein Futter, du willst ihm wenigstens das Wasser vorschütten". Aber sie gießt und kann nicht aufhören, der Eimer wird nicht leer und sie muß den langen Tag ewig Wasser gießen bis Sonnenuntergang, so daß die ganze Gegend überschwemmt wird und die Nachbarn spöttisch den Schaden vergütet haben wollen. — In der Frau Naubert Volksmärchen I. 201 = 209. wird diese chinesische Erzählung schön ausgeführt und dem segenreichen Leinwandmessen ein unseliger Spinnenwebwachsthum entgegen gestellt.

Die Sage überhaupt gehört in den Kreis jener von dem Wandern und Reisen der Götter und Heiligen auf Erden. Wo sie gehen, entspringt den Guten, Reinen Heil, den Bösen, Geizigen, Häßlichen Verderben, das Glück das jenen zu Theil geworden, erbitten sich diese plump zu ihrem Unglück; damit prüfen die Götter zugleich das Menschengeschlecht (vgl. altd. Wälder II. 25. Anm. 60. Odyssee XVII. 485. und das eddische Lied von Rigr). So gehört auch das Märchen von den drei Männlein im Walde (Nr. 13.) der Frau Holle (Nr. 24.) und der schwarz und weißen Braut (Nr. 135.) hierher. Ueber das endlose Anwachsen der Leinwand und des Wassers vgl. die Anmerkung zu dem Märchen vom süßen Brei (Nr. 103.)

88.

Das singende, springende Löweneckerchen.

Aus Hessen; Löweneckerchen ist das Westph. Lauberken, niederſ. Leverken, altholl. Leeuwercke, Leewerick, Lewerk, Lerk, Lerche. — Eine andere Erzählung aus der Schwalmgegend hat viel eigenthümliches, wie überhaupt dieses Märchen in den mannigfachsten Abweichungen erzählt wird. Ein Kaufmann will auf die Messe ziehen und fragt seine drei Töchter, was er ihnen mitbringen solle. Die älteste will ein schönes Kleid, die zweite ein paar Schuhe, die dritte eine Rose. Diese zu verschaffen hält schwer, da es Winter ist; die Leute als er darnach fragt, antworten lachend: ob er glaube, daß Rosen im Schnee wüchsen! Das thut dem Kaufmann leid, weil die jüngste sein liebstes Kind ist; auf dem Rückweg gelangt er zu einem Schloß mit einem Garten, in welchem es halb Sommer und halb Winter ist; auf der einen Seite liegt ein tiefer Schnee, auf der andern ist es warm und alles blüht, wie ein Frühjahr und eine ganze Hecke von Rosen steht darin. Der Mann geht hinein, bricht eine ab und reitet wieder fort. Bald darauf hört er etwas hinter sich herschnauben, er blickt um und sieht mit Schrecken ein großes, schwarzes Thier das ihm zuruft: "Gib mir meine Rose wieder oder du mußt sterben. Der Mann antwortet: "laß mir die Rose, ich will sie meiner Tochter mitbringen, dem schönsten Mädchen von der Welt! "Meintwegen, spricht das Thier, aber gib sie mir auch zur Frau!" Ach ja, sagt der Mann um das Thier los zu werden, und denkt es wird doch nicht kommen um sie zu holen; aber es ruft noch hinter ihm nach: "in acht Tagen komm ich und hole meine Braut". Der Kaufmann langt zu Haus an und bringt jeder Tochter das gewünschte. Nach einiger Zeit kommt das Thier und holt seine Braut mit Gewalt. Es bringt sie in das Schloß mit dem Sommer- und Wintergarten, wo alles gar schön und wunderbar ist, das Thier aber erzeigt sich freundlich und thut ihr alles zu Liebe

Sie essen zusammen und es will nicht essen, wenn sie ihm nicht vorlegt; so gewinnt sie es allmählig recht lieb. Einmal wünscht sie zu wissen, wie es daheim ihrem Vater und ihren Schwestern gehe, das Thier führt sie vor einen Spiegel; da erblickt sie ihren Vater, wie er krank liegt aus Kummer über sie und ihre Schwestern weinen. Das Herz wird ihr schwer und sie bittet das Thier nach Haus gehen zu dürfen. "Ja, sagt es, doch versprich mir in acht Tagen wieder hier zu seyn". Das thut sie und eilt heim zu ihrem Vater, aber der Kummer hatte schon zu sehr an seinem Herzen gefressen, so daß er, nachdem er noch die Freude gehabt sie zu sehen, stirbt. Da trauert sie und weint, und als sie an das Thier denkt, sind längst acht Tage herum. Sie eilt ängstlich hin, wie sie ankommt ist alles verändert, die Musik still, das Schloß ganz mit schwarzem Flor behängt und der Sommergarten auch vom Schnee bedeckt. Das Thier selbst ist fort, sie sucht es aller Orten, aber sie kann es nicht finden. Voll Leid darüber geht sie in den Garten und sieht einen Haufen Kohlhäupter, die sind schon alt und faul. Sie legt sie herum und wie sie ein paar umgedreht hat, sieht sie ihr liebes Thier unten todt liegen. Sie lauft, schöpft Wasser und gießt das über es hin, da erholt es sich, springt auf und verliert seine alte Gestalt, so daß ein schöner Königssohn vor ihr steht. Nun ist alles in Freuden, der schwarze Flor wird abgerissen, die Musikanten spielen, der Sommergarten blüht wieder und beide feiern ihre Hochzeit. — Eine dritte Erzählung ist aus dem Hannöverischen. Eines Königs drei Töchter werden krank und um zu genesen, sollen sie Wildpret essen. Der Jäger wird in den Wald geschickt, kann aber nirgends ein Stück finden. Da sieht er zuletzt einen Raben, und weil er denkt, das ist auch Wildpret, legt er an, der Rabe aber ruft: "Jäger, schieß nicht, denn wo du mir eine von den Königstöchtern versprichst, will ich dir Wild verschaffen, so viel du verlangst". Der Jäger geht und meldet es dem Könige, der spricht: "du kannst's dem Raben immer versprechen, gehalten brauchts doch nicht zu werden". Der Jäger verspricht also dem Raben die Königstochter, der ihm Wild

herbeijagt, so viel er schießen will. Die drei Königstöchter essen davon und werden gesund. Es wird ein großes Fest angestellt; Abends, wie ein Fenster offen ist, kommt der Rabe herein und verlangt die versprochene Braut. Der König will sie nicht geben, doch sagt er endlich: "ich will meine Töchter fragen, ob eine Lust hat deine Frau zu werden". Die älteste und die zweite sagen nein, die jüngste sagt: "ja ich will mit dem Raben gehen, wenn mich meine Kammerfrau begleiten darf". Der Rabe willigt ein, nimmt die Königstochter unter den einen Flügel, die Kammerfrau unter den andern und bringt sie in ein prächtiges Schloß. In der Schlafkammer der Königstochter hängt ein Spiegel, darin kann sie alles sehen, was in ihrem heimatlichen Schloß geschieht, nur darf sie nicht die Kammerfrau hineinblicken lassen. Die Königstochter trägt darum allzeit den Schlüssel bei sich, einmal aber läßt sie ihn stekken, die Kammerfrau geht hinein und schaut in den Spiegel. Der Rabe zerreißt sie dafür und sagt zur Königstochter: "nun mußt du fort, mußt sieben Jahre dienen und für sieben Mägde Arbeit thun". Und dann erzählt er ihr noch, es würde eine alte Frau ihr begegnen, mit der müsse sie die Kleider tauschen und dann würde sie an ein Haus kommen, und eine Frau herausschauen und sie schelten, aber sie sollte nicht darauf achten. Hierauf zog er sich eine Feder aus und gab sie ihr und sprach: "wenn dir eine Arbeit zu sauer wird, so nimm sie hervor und sprich: "auf des Raben Geheiß soll es geschehen! und die Arbeit wird gethan seyn". Aber sie muß ihm auch Treue geloben. Nun geht sie fort, vertauscht ihre schönen Kleider mit den schlechten des alten Weibes und kommt vor das Haus, wo die böse Frau herausschaut. Die Königstochter bietet ihr Dienste an; jene antwortet: "ich habe sieben Mägde gehabt, wie willst du mit deinen zarten Händen die Arbeit thun! O doch ich will es versuchen!" Zuerst soll sie einen Stall rein machen, aber bald hat sie Blasen in den Händen, da nimmt sie die Feder und spricht: "auf des Raben Geheiß soll der Stall so rein seyn, wie er es nie gewesen!" Alsbald ist die Arbeit geschehen. So hat sie sieben Jahre da gedient, und

was ihr zu schwer ward, mit Hülfe der Raben-Feder vollbracht. Diener und Knechte im Haus, die wegen ihrer großen Schönheit sich zu ihr drängten und sie plagten, hat sie geneckt. Einmal spricht der Kutscher: "darf ich heut Nacht zu dir kommen?" Ja antwortet sie; als sie ihn aber kommen hört, holt sie die Feder und spricht: "auf des Raben Geheiß soll er auf den Hof gehen und eine Stunde lang sich aus und anziehen und dann kommen und für das Vergnügen danken". Wie sie alle nach der Reihe zu Narren gehalten, thun sie sich zusammen, und wollen sie mit Ruthen schlagen, aber sie nimmt die Feder und spricht: "auf des Raben Geheiß sollen sie sich ausziehen und einander bis aufs Blut hauen und dann kommen und sich dafür bedanken". So hat sie Ruh, bis die sieben Jahre herum sind, da kommt ein Königssohn in aller Pracht gefahren, und holt sie ab; das war der Rabe, dessen Verwünschung nun ihr Ende erreicht hatte. — In der jungen Amerikanerin, (Ulm 1765. I, 30-231.) ist das Märchen, aber schlecht, benutzt. Das Thier ist ein Drache, aus dessen Garten (es ist darin kein Winter) der Vater sich eine Rose bricht und dafür seine Tochter versprechen muß. Die Tochter geht selbst in des Drachen Schloß, der stellt sich dumm und ungeschickt, in der Nacht aber träumt sie von einem schönen Jüngling, und allmählig gewöhnt sie sich an ihn so, daß sie ihn endlich lieb gewinnt. Sie besucht ihre Eltern und kommt zurück durch Hülfe eines Rings, der ein- und auswärts gedreht wird. Endlich gesteht sie ihm in einer Nacht, daß sie ihn lieb habe, da ist er am Morgen ein schöner Jüngling und sein Zauber gelöst. Es entdeckt sich auch, daß sie nicht des Kaufmanns Tochter, sondern von einer Zauberin untergeschoben ist.

In der Leipziger Sammlung ist es das siebente Märchen (S. 113-130) verwandt ist das vom Eisenofen (Nr. 127.) und die dort in der Anmerkung noch mitgetheilten. Auch das singende und klingende Bäumchen in der Braunschweiger Sammlung ist hier anzuführen so wie das schwedische Märchen vom Graumantel (S. unten), Im Pentam. haben meh-

rere Aehnlichkeit: das Zauberkästchen (II. 9.), Pintosmaut (V. 1.) und der goldene Stamm (V. 4.). Bei der Aulnoy der blaue Vogel Nr. 3. Aus den Märchen der Frau von Beaumont gehört das eine von der Schönen und dem Thier in dem 5ten Gespräch hierher.

Daß überhaupt in dieser Sage das aus dem Apulejus so bekannte Märchen von der Psyche ausgedrückt wird, ist einleuchtend. Das Herz wird geprüft und vor der Erkenntniß in reiner Liebe, fällt alles irdische und Böse nieder. Unsere Erzählung stimmt auch darin, daß Licht das Unglück bringt und die alles entfesselnde Nacht den Zauber jedesmal löst. Schön ist hier, daß die Unglückliche durch die Welt zieht und die ganze Natur um Beistand bittet, endlich auch die Gestirne, die in alten Formen und Sprüchen reden. Ihre Thätigkeit und Mitgefühl erscheint auch in der Erzählung von der Eva in der Weltchronik (Cass. Hdschr. Fol. 21. a). Sie bittet Sonne und Sterne, wenn sie zum Orient kommen, dem Adam ihre Noth zu sagen und sie vollbringen es. — Die Federn und die Blutstropfen, die fallen, erinnern an den Volksglauben von den Feder-Nelken, deren eine Gattung im Herzen einen dunkeln Purpurflecken hat; das, sagt man, sey ein Tropfen Blut, welchen der Heiland vom Kreuz habe hineinfallen lassen. Ferner, die Federn sollten den Weg weisen, der Blutstropfen wohl die Gedanken an den Verzauberten stets erhalten, der gleichsam abwesend war, und so führt es zu der Sage von den Blutstropfen, über welche Parcifal nachsinnt und die ihm seine Frau ins Gedächtniß rufen. S. altd. Wälder I. — Rosen im Winter erinnern an ein Lied des Kuhländchens, wo auch drei Rosen an einem Zweig gewachsen, blühend zwischen Weihnachten und Ostern verlangt werden (Meinert I. 95.); das Hegen und Brechen der Blumen an die Rosengärten der Zwerge, die von muthwilligen Helden zertreten werden, wofür die Zwerge schwere Strafe fordern.

89.

Die Gänsemagd.

Aus Zwehrn. Dies schöne Märchen stellt die Hoheit der selbst in Knechts-Gestalt aufrecht stehenden königlichen Geburt mit desto tiefern Zügen vor, je einfacher sie sind. Was ihr die Mutter zum Schutz mitgab (aus den Blutstropfen sprechen auch sonst noch Stimmen s. der liebste Roland Nr. 56. Vgl. auch Cl. Brentano's Gründung Prags. S. 106. und Anmerk. 45.) hat sie unschuldig verloren und der gezwungene Eid drückt sie nieder; aber noch weiß sie wind-bannende Zaubersprüche und mit stolz-demüthigen Gedanken wird sie jeden Morgen unter dem finstern Thor durch das Gespräch mit dem auch im Tod treu bleibenden Pferde erfüllt. Redende, kluge Rosse kommen sonst noch vor (vgl. Ferenand getrü Nr. 126.); in dem abgehauenen Kopf (wie in Mimer's) wohnt die Sprache fort. Selbst aus dem Tacitus läßt sich schon etwas anführen (Germ. X.): proprium gentis, equorum praesagia ac monitus experiri — hinnitus ac fremitus observant. Es ist merkwürdig, daß die alten Norden von geopferten Pferden die Häupter aufzustecken pflegten, womit man den Feinden schaden zu können glaubte (Saxo Gramm. L. V. p. 75. Vgl. Suhms Fabelzeit I. 317.). Bei den Wenden herrschte ähnlicher Gebrauch, man wollte mit den aufgesteckten Häuptern Seuchen abhalten (vergl. Prätorius Weltbeschreib. II. 163.). Bekannt ist auch, daß man Menschenköpfe auf die Zinnen oder Stangen steckte; ein Todtenkopf, der singt, in der Eyrbyggia Sage 219. — Ausgebreitet ist der Zug von den goldenen und silbernen Haaren der Schönheit und ein Zeichen königlicher Abkunft (vgl. Nr. 114.); so auch das Kämmen derselben, wie sich die Sonne gleichsam beim Scheinen strählt. Die unglücklichen Königstöchter kämmen und spinnen eben so häufig, als sie Vieh hüten. — Kürdchen kann aus Conrädchen zusammengezogen seyn, aber

auch an Hirt, Chorder, Horder erinnern. In den Reimen ist etwas abgebrochenes; in gangest, statt gehest, gan das nordische ganga (wie hangest für häbest); sich schnatzen, von den Haaren gesagt, heißt sie flechten (zu der nordischen Form snua, wenden, winden, schnüren), so ist auch Schnatz das geflochtene Haar; die Braut geht im Schnatz zur Kirche (s. in Estor's teutscher Rechtsgelahrth. von Hofmann Thl. III. das oberhessische Wörterbuch, in der Wetterau wird das Wort überhaupt vom Sonntagsputz gebraucht). Sich aufsetzen und Aufsatz wird gleichfalls vom Schmücken und ordnen des Haars gesagt. (Räthsel gebrauchte die Erzählerin weiblich, wie das frühere Räthersch bekanntlich auch vorkommt).

Bei einer eigentlichen Erörterung des kerlingischen Mythus von Berta, Pipins verlobter Gemahlin, die durch ihre Dienerin verdrängt wird und in der Mühle spinnt und webt, würde sich ausführen lassen, daß unser dem Hauptinhalt nach sichtbar damit zusammenkommendes Märchen, doch noch alterthümlicher, schöner und einfacher ist. Man sehe Fr. Wilh. Val. Schmidts reichhaltigen Aufsatz im 3ten Band von Bojardos Roland S. 1-42. Besonders merkwürdig in dieser Beziehung ist der Name Falada (die mittlere Sylbe kurz), weil Rolands Pferd, Valentich, Falerich, Velentin heißt und daraus fast ein äußerlicher Zusammenhang hervorscheint. — Aus dem Pentamerone gehört hierher: die zwei Kuchen (IV. 7.).

90.

Der junge Riese.

Aus der Leinegegend. In diesem Märchen zeigt sich unverkennbar eine Verwandschaft mit der Sage von Siegfried, dessen gewaltige Riesen-Natur in seiner Jugend und überhaupt in seinem Leben die Gedichte ähnlich beschreiben. Er fängt die Löwen, bindet sie an den Schwänzen zusammen und hängt sie

über die Mauer (Rosengr. 3. Siegfr. Lied. 33.). Deutlicher ist sein Arbeiten beim Schmied, dem er hier eben so ungefüg zuschlägt (Lied. 5.), und der wie Reigen goldgierig ist und aus Geiz alles allein besitzen will; ferner, die Hinterlist des gleichfalls habsüchtigen Amtmanns, der ihn los seyn will, welche jener des Reigen entspricht, so wie die gefährliche, verwünschte Mühle dem Drachen-Nest, wohin er, der den Schrecken nicht kennt, (was die nord. Sage recht hervorhebt, denn Brunhild hatte gelobt keinem andern sich zu vermählen, als einem ganz unerschrockenen s. Sigurdrifa's Lied) furchtlos geht und siegreich zurückkommt. Der Riese erscheint ganz in den Sitten, welche die alten Gedichte beschreiben: eine Eisenstange ist sein Waffen und er versucht die Kraft am Ausreißen der Bäume (vgl. Anmerk. zu den altdän. Liedern S. 493); ein russisches Lied in Fürst Wladimirs Tafelrunde zeigt in Tschurilo einen ähnlichen Helden (S. unten); und im persischen neigt sich Guschtasp dahin (Firdussi von Görres II. 246 ff.). Auch Rusthm reißt einen Baum aus der Wurzel und trägt ihn als Stock. (Das. I. 186.). Das unschädliche Herabwerfen der Mühlsteine erinnert lebhaft an Thors Abentheuer mit Skrimnir (Dämis. 38.), wie diese wieder an die Böhmische vom Riesen Scharmack. Die Erziehung bei Riesen ist gleichfalls ein alter bedeutender Umstand; bei diesen oder bei kunstreichen Zwergen wurden die Helden in die Lehre gethan, wie Sigurd bei Reigin und Widga (Wittich) in der Wilk. S., ebenso, daß der Riese den jungen selber säugt, was auch in Nr. 92 vorkommt. In der Floamanna Sage wird erzählt, daß Thorgil um sein zartes Kind, dessen Mutter ermordet war, zu ernähren, sich in die Brustwarzen schneiden ließ. Zuerst kam Blut, dann Molken, endlich Milch, womit das Kind gesäugt wurde. (s. dänische Uebersetzung von B. Thorlacius. S. 94.) Von einem Manne, der sein Kind selbst gesäugt hat mit Milch s. Humboldt relation historique III. c. 4. – Siegfried und der Eulenspiegel berühren und nähern sich einander, welches unser Märchen vollkommen zur Gewißheit er-

hebt, und man darf den jungen Helden darin so gut einen edleren Riesen-Eulenspiegel, als einen spaßhafteren, gehörnten Siegfried nennen (ähnliche Helden sind Simson und Morolf und vor allen Gargantua nach den ächten Volkssagen von ihm. Mémoires de l'acad. celtique V. 392). Beide Eulenspiegel und Siegfried wandern in die Welt aus, nehmen *Dienste* und mishandeln in ihrem Uebermuth die blos menschlichen Handwerker; namentlich ist wichtig, daß Eulenspiegel dem Schmied sein Geräth verdirbt und als Küchenknecht bei den Braten gestellt wird, den er abißt, wie Sigurd das Drachenherz, das er dem Reigen braten soll; er geht auf den Harz, fängt Wölfe, um die Leute damit zu schrecken, wie Siegfried den Bären (Nibel. 3800 ff.). Schon in der Sprache ist der Diener ein *Schalk* und der Hofdiener fällt mit dem Hofnarren zusammen. Soini, der finnische Riesen-Eulenspiegel hieß gerade auch *Kalkki* (Diener). Drei Nächte alt, trat er sein Windelband auf und man sah, daß ihm nicht zu trauen war, also wurde er ausgeboten. Ein *Schmied* nahm ihn in seinen Dienst, dem sollte er sein Kind hüten, aber er griff dem Kind die Augen aus, tödtete es nachher und verbrannte die Wiege. Drauf setzte ihn der Schmied über einen Zaun, den er flechten sollte, da holte er Fichten im Wald und flocht sie mit Schlangen zusammen; nun mußte er Vieh weiden, die Hausfrau aus Rache backte ihm einen Stein ins Brot, so daß er sich sein Messer stumpfte; erzürnt rief er Bären und Wölfe, daß sie die Heerde fräßen, aus den Kühbeinen und Ochsenhörnern aber machte er sich Blashörner und trieb die Wölfe und Bären statt der andern Heerde heim.

Der nordische *Grettir*, als er Gänse und Rosse hüten soll, spielt ähnliche Streiche (bernsku-braugd, Kinderstreiche). Das Heldenmäßige bricht in der Jugendroheit und Nichtachtung des gewöhnlichen Menschentreibens hervor, wie auch Florens im Octavian dem Clemens die Ochsen verschleudert.

Eine andere Erzählung aus Hessen ist viel unvollständiger, hat aber ihr eigenes. *Kürdchen Bingeling* hat an seiner

Mutter Brust sieben Jahre getrunken, davon er so gewaltig groß geworden und so viel hat essen können, daß er nicht zu ersättigen ist; alle Menschen aber hat er gequält und genarrt. Nun versammelt sich die ganze Gemeinde, will ihn fangen und tödten, er aber merkts, setzt sich unter das Thor und sperrt den Weg, (gerade wie Gargantua den Berg Gargant nicht weit von Nantes schafft), so daß ohne Hacken und Schippen kein Mensch durchkann und er ruhig weiter geht. Nun ist er in einem andern Dorf, aber noch derselbe Schlingel und da macht sich wieder die ganze Gemeinde auf, ihn zu greifen, er aber, weil kein Thor da ist, das er verrammeln kann, springt in einen Brunnen. Jetzt stellt sich die Gemeinde herum und rathschlagt, sie beschließen endlich ihm einen Mühlstein auf den Kopf zu werfen. Mit großer Mühe wird einer herbeigeholt und hinabgerollt, wie sie meinen, er wäre todt, kommt auf einmal der Kopf aus dem Brunnen, den hat er durch das Loch des Steins gesteckt, so daß dieser ihm auf den Schultern hängt, wobei er ruft: "ach! was hab ich einen schönen Düten-Kragen!" Wie sie das sehen, rathschlagen sie von neuem, und schicken dann hin und lassen ihre große Glocke aus dem Kirchthurm holen, und werfen sie auf ihn hinab, die sollt ihn gewiß treffen (wie beim Riesen Scharmack). Wie sie aber meinen, er liege unten erschlagen und gehen aus einander, kommt er auf einmal aus dem Brunnen gesprungen, hat die Glocke auf dem Haupt, ruft ganz freudig: "ach! was eine schöne Bingelmütze!" und lauft davon. —

Eine dritte Erzählung aus Zwehrn hat andere Abentheuer in der Mühle. Wie er hinein kommt lauft eine Katze auf ihn zu uud fragt: "was willst du hier?" "Malen will ich!" Da kommt noch eine und sagt: "wir wollen uns an ihn machen!" und darauf eine dritte und ruft: "ja das wollen wir!" Aber der junge Riese packt sie und schmeißt sie todt. Darauf geht er in eine andere Mühle da kommen Gespenster auf ihn und rufen: "wir wollen den Trichter abnehmen und ihn schleifen". Aber er faßt sie selbst und schleift sie auf den großen Mühlsteinen.

Endlich geht er in eine dritte Mühle, da springen wieder zwölf gräuliche, große Katzen auf ihn zu und umringen ihn, dann machen sie ein groß Feuer an, setzen Wasser auf und sprechen: "in dem Kessel sollst du nun sieden!" "Meintwegen, sagt er, aber macht euch vorher einmal lustig, balgt und beißt euch". Da fangen sie an sich zu balgen und beißen, er aber merkt auf und wie das Wasser siedet, hebt er den ganzen Kessel ab und schüttet ihn über sie aus und brüht sie alle todt. — Endlich aus einer magdeburger Erzählung ist anzumerken, daß der Furchtlose, wie der große Christoph, in die Hölle zum Teufel geht und ihm darin dienen will. Da sieht er viele Töpfe stehen und schmoren und darin stecken gefangene Seelen; er hebt alle Deckel auf und läßt die Seelen heraus; worauf ihn der Teufel sofort Dienstes entläßt. — Nach einer Bemerkung v. d. Hagens in den Wiener Jahrb. XII. Anzeigeblatt S. 58. ist der größte Theil des Märchens auch in der Ukermark im Brandenburg. bekannt, wo der Riese Knecht Sülwendal heißt. Merkwürdigerweise findet es sich auch serbisch (s. unten der Bärensohn).

91.

Dat Erdmänneken.

Aus dem Paderbörnischen. Eine andere Erzählung aus der Gegend von Cöln am Rhein weicht in einigem ab. Ein mächtiger König hat drei schöne Töchter; einmal, bei einem herrlichen Fest, gehen sie in den Garten spaziren und kommen Abends nicht wieder; und als sie am andern Tag auch noch ausbleiben, läßt sie der König durchs ganze Reich suchen, aber niemand kann sie finden: da macht er bekannt, wer sie wiederbrächte, sollte eine zur Gemahlin haben, und Reichthümer dazu für sein Lebelang. Viele ziehen aus, aber umsonst, zuletzt machen sich drei Ritter auf den Weg und wollen nicht ruhen, als bis es

ihnen glückt. Sie gerathen in einen großen Wald, wo sie den ganzen Tag hungrig und durstig fortreiten, endlich sehen sie in der Nacht ein Lichtlein, das sie zu einem prächtigen Schloß leitet, worin aber kein Mensch zu sehen ist. Weil sie so hungrig sind, suchen sie nach Speise, einer findet ein Stück Fleisch, es ist aber noch roh. Da spricht der jüngste: "geht ihr beyde und schafft einen Trank, ich will derweil das Fleisch braten". Also steckt er den Braten an einen Spieß, und wie er brutzelt, steht auf einmal ein Erdmännchen neben ihm mit einem langen, weißen Bart bis an die Knie, und zittert an Händen und Füßen. "Laß mich beim Feuer meine Glieder wärmen, so will ich dafür den Braten wenden und mit Butter begießen". Der Ritter erlaubt ihm das, nun dreht es flink den Braten, aber so oft der Ritter wegsieht, steckt es seine Finger in die Bratpfanne und leckt die warme Brühe auf. Der Ritter ertappt es ein paarmal und sagt, es sollts bleiben lassen, aber das kleine Ding kann nicht und ist immer wieder mit dem Finger in der Pfanne. Da wird der Ritter zornig, faßt das Erdmännchen beim Bart und zaust es, daß es ein Zetergeschrei erhebt und fortlauft. Die zwei andern kommen indeß mit Wein, den sie im Keller gefunden und nun essen und trinken sie zusammen. Am andern Morgen suchen sie weiter und finden ein tiefes Loch, darin, sagen sie, müssen die Königstöchter verborgen seyn, und losen, wer sich soll hinunterlassen, die beiden andern wollen dann den Strick halten. Das Loos trift den, welcher mit dem Erdmännchen zu thun gehabt. Es dauert lang, bis er auf Grund kommt, und unten ists stockfinster, da geht eine Thüre auf und das Erdmännchen, das er am Bart gezogen, kommt und spricht: "ich sollt dir vergelten, was du mir Böses gethan, aber du erbarmst mich, ich bin der König der Erdmännlein, ich will dich aus der Höhle bringen, denn wenn du noch einen Augenblick länger bleibst, so ists um dich geschehen". Der Ritter antwortet: "sollt ich gleich Todes sterben, so geh ich nicht weg, bis ich weiß, ob die Königstöchter hier versteckt sind". Da spricht es: "sie sind in diesem unterirdischen Stein von drei Drachen bewacht.

In der ersten Höhle sitzt die älteste und ein dreiköpfiger Drache neben ihr, jeden Mittag legt er seine Köpfe in ihren Schoos, da muß sie ihn lausen, bis er eingeschlafen ist. Vor der Thüre hängt ein Korb, darin liegt eine Flöte, eine Ruthe und ein Schwert und die drei Kronen der Königstöchter liegen auch darin, den Korb mußt du dir erst wegtragen und in Sicherheit bringen, dann fasse das Schwert, geh hinein und hau dem Drachen die Köpfe ab, aber alle drei auf einmal, verfehlst du einen, so wachsen alsbald die andern wieder und es kann dich nichts mehr retten". Dann gibt er ihm auch eine Glocke, wenn er daran ziehe, wolle er ihm zu Hülfe eilen. Nach der ältesten erlöst er auch die zweite, die ein siebenköpfiger, und die dritte, die ein neunköpfiger Drache bewacht. Dann führt er sie zu dem Eimer, worin er herabgelassen war und ruft seinen Gesellen zu, sie sollten wieder hinaufwinden. Also ziehen sie die drei Königstöchter nach einander in die Höhe; wie sie oben sind, werfen die zwei Treulosen das Seil hinunter und wollen den unten verderben. Er zieht aber das Glöckchen, da kommt das Erdmännchen und heißt ihn auf der Flöte pfeifen und wie er das thut, kommen aus allen Ecken viel tausend Erdmännchen herbeigelaufen. Da heißt sie ihr König eine Treppe für den Ritter machen und sagt ihm, oben sollt er nur mit der Ruthe aus dem Korbe auf die Erde schlagen. Also legen sich die kleinen Männer zusammen und bilden eine Treppe, worüber der Ritter hinaufgeht, oben schlägt er mit der Ruthe, da sind sie alsbald wieder verschwunden. — Eine dritte Erzählung aus dem Hannöverschen enthält folgendes Besondere. Die drei Königstöchter kommen beim Baden fort. Statt des Zwergs, erscheint hier den Dreien, welche ausgehen die Königstöchter zu suchen, ein Alter, den der Dritte, als er Essen von ihm fodert, einen Kiel aus dem gespaltenen Holz ziehen heißt. Wie sich der Alte nun bückt, so zieht jener auch die Axt heraus und klemmt ihn mit dem Barte fest, der in die Spalte hineinhing. Der Alte reißt sich den Bart mit Gewalt aus und lauft fort: sie folgen seiner blutigen Spur und gelangen auf diese Weise zu der

Erdhöhle, worin die Königstöchter sitzen. Als der dritte allein zurückgeblieben ist und auf einer Flöte bläst, kommt ein schöner Mann, der bringt ihn durch einen langen Gang die Höhle heraus, gibt ihm die Kleider, in welchen die drei Königstöchter gestohlen waren, und die sie mitzunehmen vergessen hatten, und sagt ihm, er solle zum Hofschneider gehen, sich als Geselle bei ihm verdingen und wenn eine von den Königstöchtern das Brautkleid bestelle, das ihrige bringen, so würden sie ihn erkennen. Das führt er aus, jede Königstochter verlangt ein Kleid so gemacht, wie das worin sie ist gestohlen worden. Der Geselle versprichts zu liefern, lebt aber mit dem Meister lustig, und als dieser Abends endlich an die Arbeit will, sagt er zu ihm, er solle sich nur schlafen legen, er wolle das Kleid schon in der Nacht fertig machen. Die zwei ältesten merken nicht darauf, aber die dritte erkennt ihr Kleid, läßt den Gesellen kommen und hört nun, daß er ihr Erretter ist und vermählt sich mit ihm. — Mit dieser Entwickelung, nur daß sie zusammenhängender dargestellt wird, stimmt eine vierte, sonst mit der Paderbörnischen übereinkommende Erzählung aus Steinau im Hanauischen. Das kleine graue Männchen unterwirft sich dem dritten Königssohn nicht eher, als bis er es zwischen zwei Eichstöcke geschraubt hat. Darauf entdeckt es ihm den Aufenthalt der Königstöchter, die von drei Riesen in einer Höhle gefangen gehalten werden. Er wird hinabgelassen, zwei Löwen werden durch vorgeworfenes Fleisch beschäftigt; er findet die älteste, die aber erst eine Probe seiner Stärke macht, indem er einen Eisenstab aufheben muß. Der Riese nähert sich, sie versteckt den Königssohn unter ihr Bett, macht jenen mit süßem Wein trunken, so daß er einschläft, und winkt dann dem Versteckten, der mit dem Eisenstab auf einen Hieb dem Riesen den Kopf entzwei schlägt. Auf dieselbe Weise werden die andern Riesen getödtet und die drei Jungfrauen befreiet. Sie ziehen ihre seidenen Oberkleider aus und schenken sie ihm, gleichfalls ihre goldnen Ringe vom Finger. Als er hernach unten eingesperrt ist, kommt ein Zwerg mit einer großen Schramme auf dem Backen; es ist das graue Männchen, das

er zwischen die Eichstöcke geschraubt hatte, es zeigt ihm eine Oeffnung, wo ein tiefer Bach fließt, er setzt sich in ein Schifflein, und gelangt wieder an das Tageslicht. Er wird ein Schneidergesell und als die Königstöchter Kleider verlangen, schickt er ihnen die seidenen Oberkleider, die sie ihm geschenkt hatten dann geht er zu einem Goldschmied und als sie Ringe verlangen, schickt er gleichfalls die goldenen, die er von ihnen in der Höhle bekommen hat. Sie werden dadurch aufmerksam, alles kommt an den Tag, die zwei bösen Brüder werden in einen Sack voll Schlangen eingenäht und in den Abgrund geworfen. — Eine in Schweden aufgefaßte Erzählung stimmt ganz mit der Deutschen (S. unten). — Vgl. die Anmerkung zu dem 35sten Märchen im Pentamerone.

Es ist in unserm Märchen ein Zusammenhang mit der Erlösung der Kriemhild vom Drachenstein; wie dort, verschwindet sie nach der Cöln. Erzählung bei einem Fest, ohne Zweifel als Raub des Drachen, die beiden andern Schwestern sind Ausdehnungen der einen mythischen Gestalt; eben so ist unter den Dreien, die sie zu befreien ausziehen, der jüngste der eigentliche und einzige. Das Erdmännchen ist Euglin und Alberich, den sich der Held gleichfalls durch Gewalt erst geneigt macht (nach der Cöln. Erzähl. zieht er ihn am Bart, wie in den Nibel. 2003.) und dann auch entdeckt es erst den Aufenthalt der drachenbewachten Königstochter (Lied von Siegfr. 57. 58.), der unter der Erde ist (Lied 99.). Es folgt die Erlösung, wie dort, indem die Drachen, welche auf dem Schoose der Jungfrau ruhen (Lied 21.), getödtet werden. Die Hülfe des Königs der Erdmänner entspricht jener, die Euglin (Lied 151. und vorher beim Kampf 89.) dem Siegfried nach dem Streit mit dem Riesen leistet; auch indem er ihm Essen bringt (Lied 119.). Sie sind ihm überhaupt wie dort unterthänig.

92.

Der goldene Berg.

Nach der Erzählung eines] Soldaten; eine andere abweichende aus Zwehrn. Ein Fischer soll die Fische liefern, die er schuldig ist, und kann keine fangen. Da kommt der Teufel und er verschreibt ihm für reichen Fischfang seinen Sohn. Am andern Tag führt er ihn hinaus auf eine Wiese, wo ihn der Teufel holen will, aber der Jüngling nimmt die Bibel mit und macht einen Kreis und setzt sich hinein, so daß der Böse sich ihm nicht nähern kann. Der Teufel heißt ihn die Bibel hinwerfen, aber er thut es nicht, da wirft der Teufel ihm den Stuhl um, so daß der Kreis zerbrochen wird und schleppt ihn eine Ecke mit sich; aber jener läßt die Bibel doch nicht fallen, so daß der Böse endlich von ihm weichen muß. Der Jüngling geht fort und kommt in ein großes Haus, darin ist eine Stube, in der es niemand aushalten kann. Er aber legt sich da schlafen, Nachts kommt ein Diener ohne Kopf, der deutet ihm an, es sey eine verwünschte Königstochter in dem Haus, die solle er erlösen, das könne er aber, wenn er sich vor nichts fürchte. Bald kommen Gespenster, die kegeln und packen ihn, ballen ihn zusammen und nehmen ihn zur Kugel und werfen ihn nach den Kegeln. Wies aber vorbei ist, erscheint ein Geist und bestreicht ihn mit Oehl und er ist wieder frisch, wie vorher. Die zweite Nacht kommen die Gespenster abermals, werfen Ball mit ihm, daß ihm alle Glieder knacken und brechen, und wie sie aufhören sagen: "Morgen, wenn du noch da bist, sollst du in Oehl gesotten werden"; aber er hat doch keine Furcht und der gute Geist kommt und heilt ihn wieder. In der dritten Nacht machen die Gespenster ein großes Feuer an, setzen einen Kessel mit Oehl darüber und sagen: "wenn das siedet, so werfen wir dich hinein". Und über ein Weilchen, als es zwölf schlägt, sagen sie: "jetzt ists Zeit!" und fassen ihn und werfen ihn nach dem Kessel, aber er fällt ne-

ben hin und aller Spuck ist vorbei. Es steht aber eine nackte Jungfrau neben ihm, die dankt ihm und sagt: "ich bin eine Königstochter, du hast mich erlöst und sollst mein Gemahl werden". Da reist er fort, sie aber läßt sich überreden und verlobt sich mit einem andern, der eines Königes Sohn ist. Der junge Fischer begegnet auf dem Weg zweien, die schlagen sich um einen Stiefel, wenn man den anzieht, macht man hundert Stunden mit einem Schritt; da sagt er zu ihnen: "den Streit will ich brechen, stellt euch gegeneinander, wem ich den zuwerfe, der soll ihn haben". Sie drehen sich um, er aber zieht den Stiefel an, thut einen Schritt und ist hundert Stunden von ihnen weg. Eben so erwirbt er einen unsichtbar machenden Mantel. Nun zieht er fort und kommt in die Stadt, wo die Königstochter eben ihre Hochzeit feiern will. Er geht mit seinem Mantel in das Zimmer und stellt sich hinter sie, niemand kann ihn aber sehen. Und wie sie essen will, hält er ihr die Hand, da erschrickt sie, blickt sich um und er streift den Mantel ein wenig vom Kopf, so daß sie ihn erkennen kann. Da geht sie mit ihm hinaus und er räth ihr, dem Königssohn zu sagen, wenn man den alten Schlüssel wieder gefunden, bedürfe man des neuen nicht. — Wegen der Theilung der Wundersachen vergleiche das Märchen von den zertanzten Schuhen Nr. 133. nach der in der Anmerkung mitgetheilten paderbörn. Erzählung, wo Löwe und Fuchs sich um solch einen Mantel und Stiefel streiten; so wie in der Erfurt. Sammlung das Goldei, wo sich dreie in einen Wunschmantel nicht zu theilen wissen. Noch merkwürdiger aber ist die Uebereinstimmung mit einem tartarischen Märchen, das in den Relations of Ssidi Kur vorkommt und im Quarterly review 1819. XLI. p. 106. mitgetheilt ist. Der Sohn des Chans ist mit einem treuen Diener auf der Fahrt und gelangt in einen Wald, da findet er Kleine, die mit einander streiten. "Was habt ihr vor?" fragt er. "Wir haben eine Kappe in dem Wald gefunden und jeder will sie behalten". Wozu dient die Kappe". "Sie hat die Eigenschaft, daß der welcher sie trägt nicht gesehen wird, weder von Gott, noch den Menschen, noch

den bösen Geistern". "Nun geht alle bis ans Ende des Walds, sagt der Chansohn, ich will die Kappe nehmen und sie dem geben, der in dem Weltlauf siegt und zuerst hier anlangt". Wie sie aber weg sind, setzt der Chansohn die Kappe auf den Kopf seines Dieners, und wie die Kleinen wieder kommen, ist sie verschwunden und sie suchen vergeblich darnach. — Der Chansohn zieht weiter mit seinem Diener und kommt wieder in einen Wald, wo böse Geister sich um ein paar Stiefel zanken, wer die anhat, befindet sich gleich in dem Land, in welches er sich wünscht. Der Chansohn heißt auch diese weggehen und herbeilaufen: wer zuerst anlange, solle die Stiefeln haben. Allein er gibt sie seinem Diener unter das Kleid, der die Kappe aufhat, wie also die Geister zurückkommen, sind die Stiefel verschwunden.

Das vorangehende, die Verschreibung des Kindes an den Teufel in Unwissenheit und Uebereilung ist eine häufige Einleitung der Märchen, (S. Anmerk. zu Nr. 55.) hier christlich gestellt. Die Uebereinstimmung mit Siegfried fängt erst da an, wo der Jüngling, wie er, (Wilk. S. Cap. 140. 141. welche diesen Umstand allein hat) auf dem Wasser fortgetrieben wird. Die Königstochter, die er befreit, ist nach der deutschen Sage Kriemhild auf dem Drachenstein, sonst aber, besonders nach der nordischen Sage, Brunhild, denn für Gudrûn (d. i. Grimhild) thut er dort, wie im Nibel Lied, nichts. Der Drache, der sie gefangen hält, kommt darin vor, daß sie selbst in eine Schlange verwandelt worden. (das Ueberwinden der Gespenster durch Schweigen ist ein alter, bedeutender Zug s. altdän. Lieder S. 508.) — Der Goldberg, den der Held gewinnt, ist der Berg mit dem Goldschatze, Hort, welchen, nach dem Lied, Siegfried auch im Drachenstein erwirbt; sogar die Wünschelruthe des Horts (Nib. 4509.) kommt hier als Wunschring vor. — In seiner Verkleidung als Schäfer, wodurch er unerkannt eingehen kann, noch bestimmter hernach in seiner Unsichtbarkeit durch den Mantel und indem er sich in eine Fliege verwandelt ha

(wie Loki, auch der indische Hanuman dringt so zur Sita, Polier. I. 350) erscheinen die unsichtbar machenden Kräfte der Tarnhaut (Nibel. 1367. u. a.) und die Vertauschung der Gestalt in der nord. Sage. — Am merkwürdigsten ist die fast ganz mit der alten dunkeln übereinstimmende, und sie aufklärende, umständlichere (vgl. Nibel. 358-406.) Erzählung von der Theilung des Schatzes, dort sind, wie hier, Nibelungs-Recken uneinig und rufen ihn als Schiedsmann herbei, der Wunder-Degen ist das herrliche Schwert Balmung. Er bekommt es gleichfalls voraus und geht nun ohne zu theilen mit dem erworbenen fort. Jene Wunderkraft des Schwerts ist bedeutend, denn wie alle Köpfe vor ihm fallen, so erstarren alle Lebendige vor dem Aegirs-Helm (Hildegrein), der (wie altd. Wälder I. 264. gezeigt ist) nach der nord. Sage ebenfalls zu dem Hort gehörte.

In seinem Verhältniß zur Königin scheint auch das mit Brunhild durch: sie weiß, wie in der nord. Sage, daß er unglücklich wird, wenn er von ihr geht, und ihre Verbindung mit ihm hat etwas geheimes. Er entdeckt es unbesonnen, wie Siegfried der Chrimhild den früher gewonnenen Gürtel Brunhildens gegeben hat (Nibel. 3415.) und daraus entsteht Unglück, so wie ihre zweite Vermählung (mit Gunther) vorkommt. Er ist ihr "Erlöser", den sie hernach doch verderben will; wie er hier die Geister besiegt, ist er in der nord. Sage durch die Flammen geritten: in der Wilk. Sage (Cap. 148.) sprengt er blos gewaltsam die Thore; er war vom Schicksal dazu bestimmt und erwartet.

93.

Die Rabe.

Aus der Leinegegend. Auch hier kommt die Befreiung der Brunhild vor. Zuerst wie in dem vorigen (doch aus einer ganz

andern Quelle geflossenen) Märchen der Zank der Riesen über ihre Schätze, nur nicht so deutlich. Das goldne Schloß auf dem Glasberg ist der Flammensaal der nordischen Sage, geradezu übereinstimmend mit dem altdänischen Lied der Elskovsviser (altdän. Lieder und Märchen S. 31. Anmerk. S. 496. 97.), wo Brynield auf dem Glasberge sitzt, welchen nur ein besonderes Pferd (Grani) besteigen kann. Die Verwandtschaft und Vertauschung der Flamme und des schimmernden Glases liegt sehr nah. — Der Schlaftrunk, vor dem sie ihn warnt und der ihn überwältigt, ist der Vergessenstrank der nordischen Grimhild.

Eine Annäherung zu den sieben Raben (Nr. 25.) ist sichtbar und doch dieses Märchen neu. In einem der Braunschweiger Sammlung, das sonst ganz anders ist, kommt S. 226 ff. vor, wie die Verwünschte dreimal vorbei fährt und der Ritter, der zu ihrer Erlösung wachen soll, weil er aus einer Quelle getrunken, an einer Blume gerochen oder einen Apfel genossen, eingeschlafen ist; - sie legt ihm jedesmal ein Geschenk zur Seite, ihr Bild, eine Bürste, die Geld schafft und ein Schwert mit der Inschrift: "folge mir". Auch ist die Farbe ihrer Pferde jedesmal, wie hier, verschieden. Uebrigens beweist diese Gestaltuug den näheren Zusammenhang mit dem vorangehenden Märchen vom goldenen Berg, denn der Ritter hat auch vorher die Verzauberte aus ihrer Schlangengestalt durch Schweigen bei furchtbaren Gespenstern erlöst. — Ueber das Kundgeben durch das Werfen des Rings in den Weinbecher vgl. Hildebrands Lied. S. 79.

94.

Die kluge Bauerntochter.

Aus Zwehrn. Hier hat sich deutliche Spur der alten Sage von Aslaug, Tochter Brynhilds und Sigurds erhalten. Wie-

wohl eine königlich geborne, die durch Unglück in die Hände von Bauern gerathen ist, nicht ausdrücklich genannt, zeigt sich doch klar dasselbe Verhältniß. Sie ist über ihren Stand und ihre Eltern weise und der König wird wie Ragnar auf Kraka (so heißt Aslaug als Bäuerin) durch ihre Klugheit aufmerksam gemacht. Um sie zu prüfen, legt er ihr gleichfalls ein Räthsel vor, das sie durch ihren Scharfsinn glücklich und rasch löst. Der Inhalt des Räthsels selber stimmt nah zusammen und es sind nur verschiedene Aeußerungen desselben Gedankens. Der nord. König verlangt von Kraka (Ragnar Lodbroks S. Cap. 4.), sie solle kommen: "gekleidet und ungekleidet, gegessen und ungegessen, nicht einsam und doch ohne jemands Begleitung". Sie wickelt sich, wie hier, nackt in ein Fischgarn, darüber her ihr schönes Haar, beißt ein wenig in einen Lauch (Zwiebel), so daß man den Geruch davon empfindet und läßt ihren Hund mitlaufen. Zu vergleichen ist auch ein ähnliches Räthsel in andern Erzählungen (*), so daß es überhaupt als ein altes Volksräthsel erscheint.

(*) Nämlich Pauli's Schimpf und Ernst enthält einen Schwank, wornach einem die Strafe erlassen werden soll, wenn er kommt: "halb geritten und halb gegangen, mit seinem größten Feind und größten Freund". Der Schuldige kommt mit seinem Pferd, indem er den rechten Fuß in den Steigbügel setzt, mit dem andern auf der Erde fortstelzt; mit seiner Frau, die ihn auf eine Ohrfeige gleich als Mörder anklagt, (was er ihr fälschlich als ein Geheimniß anvertraut hatte) und sich so als sein größter Feind ausweist; und mit seinem Hund, der sein größter Freund ist, weil er, nachdem er ihn geschlagen, auf sein Locken, wedelnd zurückkehrt. Hans Sachs erzählt auch die Geschichte sehr gut und in der Sache übereinstimmend, ed. 1560. fol. 78. Abweichend die Gesta Romanor. (lat. Ausg. Cap. 124.

Auch in der fortwährenden Klugheit und wie sie sich des Königs Liebe wieder zuwendet, der die Bäuerin zurückschicken will, gleicht sie der Aslaug. Ragnar war in Schweden beim König Eistein, dessen schöne Tochter Ingeborg ihm gefiel, auch seine Leute rathen ihm eines Bauern Tochter nicht länger bei sich zu haben. Als er aber nach Haus gekommen ist, und beide zu Bett gegangen sind, weiß durch ihre Vögel (Raben: Geist) Aslaug schon sein Vorhaben, entdeckt ihm ihre königliche Abkunft und gewinnt dadurch wieder seine Neigung. Cap. 8.

---

deutsche, Cap. 124.), wo auch die Aufgabe etwas anders lautet: der Schuldige bringt nämlich kein Pferd, sondern legt das rechte Bein auf den Hund, und weil er noch ferner seinen besten Spielmann sollte mitbringen, hat er sein Kind mitgenommen: als welches ihm, wenn es vor ihm spiele, die größte Kurzweil mache. — Ferner kommt dasselbe in einer Erzählung der Cento novelle antiche (Torino 1802.) S. 163. vor. Wer zu einem bestimmten Tag "seinen Freund, Feind und Spielmann mitbringt", soll die Gnade des Königs und große Schätze haben, das wird wie dort aufgelöst nur, daß er halb geritten und halb gegangen kommen soll, fehlt. — Endlich gehört noch eine Stelle aus Würdtwein (S. 488.) hierher: "der Sendherr sal kommen mit dritthalben man mit dritthalben Pferd, und sal nit kommen im Wege oder uswendig des Weges". Auch die Lalenbürger sollen dem König entgegen kommen, halb geritten und halb gegangen.

95.

Der alte Hildebrand.

Aus dem Oesterreichischen, wo er auch der alte Ofenbrand heißt. Eine andere Erzählung aus Deutschböhmen hat einige geringe Abweichungen. Die Frau will Anfangs den Mann mit der Butte auf dem Rücken durchaus nicht einlassen, sie hat ihre Laden geschlossen und sagt, ihr Mann sey nicht daheim. Aber jener hat durch einen Spalt den Herrn Pfarrer in der Stube sitzen gesehen und spricht endlich: "so mag der ehrwürdige Herr drinnen ein gut Wort für mich einlegen". Da erschrickt die Frau und läßt ihn ein. Der Mann stellt die Butte an die Wand, legt sich oben auf den Ofen und thut, als schlief er. Nun deckt die Frau den Tisch, bringt Essen und Trinken und macht sich mit dem Herrn Pfarrer lustig. Endlich langt die Frau einen großen Becher herbei und spricht: "wer jetzt trinkt, soll erst einen Reim machen". Der Pfarrer fängt an:

"ich hab einen Boten ausgesandt, Alleluja!
auf Padua in Wällischland, Kyrieeleison!"

dann die Frau:

"ich habe ihm drei Gulden Geld gegeben, A.!
und zwei Laib Brot daneben, K.!

Nun soll der Mann mit der Butte auch singen, er weigert sich, endlich singt er:

"Dort steht meine Butte an der Wand! A.!
Drin sitzt der alte Hildebrand! K.!

Dann öffnet er die Thüre an der Butte, der alte Hildebrand steigt zornig heraus und hebt an:

"Jetzt muß ich aussesteigen, A.!
kann ja nimmer drinne bleiben, K.!

und jagt sie mit Schlägen fort. Hiermit stimmt auch eine Erzählung aus Hessen. Die Frau will ihren Mann, den alten Hildebrand, gern los seyn, weil er klein und schwarz ist; sie schickt ihn daher ins Tellerland und der Pfarrer gibt ihm sein Pferd und hundert Thaler auf den Weg. Sein Gevattersmann begegnet, ihm öffnet ihm die Augen und nimmt ihn in der Kötze mit zurück. Er fragt die Frau, wo ihr Mann sey, sie antwortet:

"ich hab meinen Mann wohl ausgesandt
in das Tik, Tak, Tellerland!"

Der Pfarrer sagt:

"ich hab ihn gegeben ein braunes Pferd,
und hundert Thaler auf den Weg".

Da fängt der Gevatter an:

"ach du lieber Hildebrand,
in der Kötze an der Wand".

Nun regt sich der alte Hildebrand:

"ich kann nicht länger stille schweigen,
ich muß aus meiner Kötze steigen!"

Ohne Zweifel hängt aber dieser Schwank mit der Sage von dem alten Hildebrand und Frau Ute zusammen; er ist der herumgewanderte, heimkehrende, der seine Hausfrau bald treu, bald treulos findet, gerade wie Ulyßes nach einigen Sagen auch von der Penelope betrogen wird; vergl. über diese Zusammenstellung das Hildebrandslied S. 77. So auch im Märchen von der Frau Füchsin hat der unter der Bank liegende, alte listige Fuchs einmal blos die Freier, ein andermal Frau und Freier fortzutreiben, und es ist auch hiermit ein Zusammenhang nicht zu verkennen.

96.

De drei Vügelkens.

Drei Stunden von Corvei westlich liegt der Keuterberg, Köterberg, Teuteberg (übereinstimmend mit dem nicht weit davon anhebenden Teutoberger Wald), auf dessen Gipfel sich die Corveischen, Hannöverschen und Lippischen Gränzen berühren. Er ist von beträchtlicher Höhe und mag leicht mehr als vierzig Stunden im Umkreis beherrschen, tiefer ist er mit Wäldern bewachsen, die Kuppel selbst ist kahl, hier und da mit großen Steinen besäet und gewährt dürftige Weide für Schaafe. An ihn haben sich natürlich viele Sagen geknüpft und durch ihn erhalten. Rings um den Berg liegen sechs Dörfer, aus einem derselben ist das Märchen ganz in der Mundart mit allen ungleichen zwielichtigen Formen aufgenommen, (denn nur die Schriftsprache hat eine einzige bestimmte, die lebende so häufig mehrere zugleich) z. B. sehde und segde, graut und grot, bede und beide, derde und dride. Teite für Vater, das alte Tatta, wird nur in diesen sechs Dörfern gesagt, sonst immer Vaer. — Der Eingang hängt noch mit folgender Sitte zusammen: wenn die Kinder, auf den verschiedenen Seiten des Bergs das Vieh hütend, sich etwas sagen wollen, ruft eins: "hela!" oder: "helo! helo! höre mal!" Dann antwortet das andere von drüben: "helo! helo! wat wust du?" — "helo! helo! kumm mal to mie herover!" — "helo! helo! ick kumme glick!" vgl. darüber auch Steinen in der westphäl. Geschichte Thl. I. S. 57.

Unser Märchen stimmt sagenmäßig mit dem der 1001 Nacht von den zwei Schwestern, die auf ihre jüngste eifersüchtig sind (VII. 277. ff.), überein; die arabische Erzählung ist nur mehr ausgedehnt, die deutsche einfacher und auch wohl schöner; beide haben ihre Eigenthümlichkeiten und beweisen ihre Selbstständigkeit damit. Aus jenem allgemein zugänglichen Buch

wäre Auszug und Zusammenstellung bis ins Einzelne überflüssig. Der Derwisch, welchem der Prinz erst Bart- und Augenhaar abschneidet, eh er redet (eins mit dem Gespenst in deutschen Sagen, welches stillschweigend rasirt seyn will), ist hier die hülfreiche alte Frau; sie geht fort und ist erlöst, gleichwie jener stirbt, nachdem er seine Bestimmung erfüllt hat.

Aber nicht blos als arabisches, auch als altitaliänisches erscheint dieses merkwürdige Märchen bei Strapparola (IV. 3.); eine äußere Anleitung von dorther wendet entscheidend der Umstand ab, daß Strapparola längst vor dem Uebersetzer der 1001 Nacht lebte. Manches ist bei ihm sogar besser: den Kindern fallen, wenn sie gekämmt werden, Perlen und Edelsteine aus den Haaren, wodurch ihre Pfleg-Eltern reich werden, dort im arabischen heißt es nur einmal (S. 280.): "die Thränen des Kindes sollten Perlen seyn", aber der mythische Zug selbst ist schon untergegangen und hat nur diese Spur hinterlassen. Die Wunderdinge, welche im ital. verlangt werden, das tanzende Wasser, der singende Apfel und der grüne Vogel kommen mit der 1001 Nacht überein; aber abweichend und begründeter ist, wenn die Schuldigen, von welchen die Kinder ins Wasser geworfen waren, bewirken, daß die Schwester ihre Brüder zu dem gefährlichen Unternehmen reizt, weil sie hoffen, diese sollten dabei umkommen: in der 1001 Nacht bleibt es unerklärt, warum die Andächtige die Neugierde der Schwester rege macht. Dagegen kommt das Verbot sich nicht umzusehen ohne Noth bei Strapparola vor, da die Strafe zu Stein zu werden, nicht darauf steht. Mit dem ital. stimmt bis auf Kleinigkeiten und Ausschmückungen das Märchen der Aulnoy la Belle-Etoile (Nr. 22.).

Wichtiger als diese Abweichungen der arab. und ital. Sage unter sich, ist es, anzuführen, wie unsere Deutsche in einigem mit dieser, in anderm mit jener übereinkommt; der sicherste Beweis ihrer Unabhängigkeit (wiewohl schon jeder, der die Gegend kennte, wo es aufgenommen ist, überzeugt seyn würde, daß jene fremden Erzählungen niemals dorthin gelangt sind). — M

Strapparola stimmt es, daß die Kinder einen rothen (goldenen) Stern auf der Stirne (altes Zeichen hoher Abkunft: Flamme auf dem Haupt) (*); mit zur Welt bringen, wovon die arab. Erzählung nichts weiß. Mit dieser dagegen, daß keine böse Stiefmutter, wie bei Strapparola mitwirkt, sondern blos die Schwestern; daß die Kinder in drei Jahren nach einander, nicht auf einmal zur Welt kommen und sich die beiden ersten Male der König besänftigt. Eigenthümlich dem deutschen und schön ists, daß aus dem Wasser jedesmal, wie das Kind hineingeworfen ist, ein Vögelchen aufsteigt, welches andeutet, daß der Geist das Leben sich erhalten, (denn die Seele ist ein Vogel, eine Taube), wie im Märchen vom Machandelboom (Nr. 47.); darauf beziehen sich auch die Worte im Vers (**) "zum Lilienstraus" sie wollen sagen, das Kind war zum Tode bereit (d. i. todt), bis auf weitern Bescheid (Gottes) aber ist es gerettet; die Lilie lebt noch, denn die Lilie ist auch der unsterbliche Geist (s. das Märchen von den zwölf Brüdern Nr. 9. wo statt der Lilie die ihr gleichstehende weiße Studentenblume: Narcisse, verwandelter Jüngling, vorkommt; und das Volkslied im Wunderhorn, wo aus dem Grab, darin Vater, Mutter und Kind liegen, drei Lilien aufspriessen). Das Goldwasser und tanzende Wasser ist hier richtiger *Wasser des Lebens*, dieses wird öfter in den Mythen gesucht (auch in rabbinischen findet es sich) und daß es in der 1001 Nacht nicht anders seyn soll, ist daraus klar, daß die Prinzessin durch Wasser, das sie gleichfalls oben bei dem Vogel gewinnt, die *schwarzen* Steine zu Prinzen wieder *belebt*, wie hier den *schwarzen* Hund; viel natürlicher ist es auch,

---

(*) Es gibt auch Geschlechter, wo bei jedem Mitglied, wenn es heftig bewegt wird, von Zorn, Schaam, ein scharf gezeichneter rother *Blutstreif* auf der Stirne sich zeigt.

(**) Dieser Vers geht auch in andere Volkslieder der dortigen Gegend über.

daß es angewendet wird, um die unschuldige Mutter, die im Kerker saß, wieder gesund zu machen. — Zum Ganzen vergl. das folgende Märchen.

97.

Das Wasser des Lebens.

Nach einer hessischen und paderbörn. Erzählung. In jener kommt die erlöste Prinzessin gar nicht vor und es wird zum Schluß gesagt, daß der König, um den Schuldigen aus seinen drey Söhnen zu erforschen, drei Decken machen läßt, eine goldene, eine silberne und eine gewöhnliche: wer über die goldene reiten werde, sey der unschuldige und das ist dann der jüngste. In der paderbörn. abweichend, und überhaupt viel unvollkommener, gibt den drei Prinzen, die zusammen reisen, statt des Zwergs ein Fischer Auskunft. Sie können in das verzauberte Schloß nicht eher gelangen, bis jeder drei Federn von einem Falken hat, der alle drei Tage dreimal geflogen kommt und jedesmal eine fallen läßt. Im Schloß müssen sie mit einem siebenköpfigen Drachen kämpfen, wer ihn nicht in drei Tagen besiegt, der wird in Stein verwandelt, wer ihn aber tödtet, bekommt das Wasser des Lebens. Sie gelangen mit den Falkenfedern ins Schloß; der Kampf wird angeordnet, die Königstochter und der Hof, alles ganz schwarz gekleidet, sehen zu. Die beiden ältesten können dem Drachen nichts anhaben und werden zu Stein; nun kommt der jüngste daran, der in einem Schlag die sieben Köpfe abhaut: die Prinzessin gibt ihm also das Lebenswasser, und auf seine Bitte, den Brüdern das Leben wieder. — In einer dritten Erzählung aus dem hannöverschen verschiedenes Eigenthümliche. Die beiden ältesten Söhne verthun auf der Reise ihr Geld und stehlen in der Stadt, wo sie bleiben mußten, einen Schatz, werden aber ergriffen und ins Gefängniß geworfen. Nun zieht der

jüngste Sohn aus, er kommt in jene Stadt und hört, daß zwei Diebe sollen gehängt werden, da bittet er bis zu seiner Wiederkunft zu warten, reitet weiter und gelangt in einen Wald, wo das Pferd nicht mehr fort kann; da steigt er ab und findet ein Haus, davor liegt ein Riese, der fragt, was er suche. "Das Lebenswasser, weißt du nicht, wo es zu finden ist". "Nein, antwortet der Riese, aber vielleicht wissens meine Hasen und Füchse". Da pfeift er und alsbald kommen von allen Seiten Hasen und Füchse gelaufen, über dreihundert. Der Riese fragt, ob sie nichts von dem Wasser wüßten, aber keiner kennt es, da spricht er: "wissens die nicht, so wirds wohl mein Bruder wissen, der wohnt dreitausend Meilen von hier, aber ich will dich hintragen lassen". Ein alter Fuchs muß den Königssohn auf den Rücken nehmen und in wenig Augenblicken bringt er ihn zu seines Herrn Bruder. Dieser ist noch viel größer, weiß aber auch nichts von dem wunderbaren Wasser, da ruft er sein Feuer und fragt es darnach und dann seine Winde, aber keiner kennt es; nur der Nordwind der zuletzt noch kommt, der sagt: "ja ich weiß, wo es zu holen ist". Er muß den Königssohn zu dem Schloß bringen und zwar zwischen elf und zwölf Uhr, wo es allein zu sehen ist, denn hernach versinkt es ins Wasser, und sagt ihm alles was geschehen würde und was er zu thun hätte. Er kommt in eine prächtige Stube, darin liegt eine schöne Königstochter und schläft, darauf in eine andere noch prächtiger, darin schläft auch eine schöne Jungfrau, endlich in die dritte, die prächtigste, darin liegt die allerschönste und schläft; da schreibt er auf ein Blatt seinen Namen und Tag und Jahr, und legt sich dann zu ihr ins Bett, und als er wieder aufwacht, nimmt er drei Schlüssel unter ihrem Kopfkissen und geht in den Keller hinab und füllt drei Flaschen mit dem Wasser. Nun steigt er eilig hinauf und wie er zum Thor hinaus ist, so schlägts zwölf Uhr und das Schloß verschwindet. Der Nordwind, der auf ihn gelauert, trägt ihn zurück zum alten Fuchs, und dieser wieder zu seinem Pferd bei dem ersten Riesen. Nun reitet der Königssohn in die Stadt und will die Diebe sehen aufhängen, da

erkennt er seine Brüder und kauft sie los. Jetzt folgt übereinstimmend der Verrath der Brüder; die Königstochter schreibt einen Brief und verlangt den zum Gemahl, welcher bei ihr gewesen; die beiden andern melden sich nach einander, aber sie merkt an ihren Reden, daß sie die rechten nicht sind; der jüngste wird nochmals von ihr gefodert, es kommt an den Tag, daß er noch lebt und er geht in den Lumpen, die er hat tragen müssen, zu der schönen Königstochter, die ein Söhnlein geboren hat und ihn mit Freuden empfängt.

Die Verwandtschaft mit unserm vorigen Märchen Nr. 96. und dem arabischen und ital. fällt sogleich in die Augen; am reinsten ist die Sage hier in dem Umstand, daß Lebenswasser gesucht wird, um einen alten kranken König zu heilen. (Im trojan. Krieg, den Conrad von Würzb. bearbeitete, hat Medea um den alten Vater des Jason zu verjüngen, Wasser aus dem Paradies (V. 10651.) "lieht von golde rôt" (10658) darin kocht sie den Zaubertrank). Zu Versteinern ist in der paderbörn. wie in der arab. Erzählung Strafe dessen, der nicht siegt. Im plattdeutschen kommt es eigentlich nicht vor, doch der schwarze Hund (denn es sind schwarze Steine in der 1001. Nacht), nach welchem man sich ebenfalls nicht umsehen darf, deutet offenbar darauf; er wird auch hernach in einen schönen Prinzen, wie jene Steine verwandelt. Zugleich gibt dieses Versteinern, wozu in der 1001 Nacht kommt, daß die Brüder ihrer Schwester ein Zeichen zurücklassen, namentlich der älteste ein Messer, das bei seinem Leben glänzend, bei seinem Tod sich blutig zeigen wird, eine unleugbare Grundähnlichkeit und Verbindung mit dem Märchen Nr. 60. — Vgl. in der Erfurt. Sammlung das Märchen von der Königin Wilowitte.

98.

Doctor Allwissend.

Aus Zwehrn. Es ist auch im plattdeutschen ein sehr gutes, ähnliches Märchen unter dem Volk, das uns aber nicht vollständig konnte erzählt werden. In der Abendzeitung 1819. Nr. 171. steht eine gereimte Erzählung nach einer andern, aber viel dürftigeren Ueberlieferung. Ein hungriger Köhler hört, daß dem König ein Schatz gestohlen ist und erbietet sich den Dieb zu entdecken. Er soll drei Tage lang gespeist werden, hat er es aber dann nicht heraus, so soll er an den Galgen. Wie nun der erste Tag herum ist und der letzte Trunk ihm gebracht wird, spricht er: das wäre der eine! und so weiter am zweiten und dritten Tag. Die Diener, welche die Diebe sind, glauben sich gemeint und entdecken die That. Verwandt ist ein italiänisches bei Strapparola (XIII. 6.).

99.

Der Geist im Glas.

Aus dem paderbörnischen; als Appenzeller Volkssage, angewendet auf den Doctor Paracelsus, wird sie recht gut im Morgenblatt 1817. St. 231. erzählt. Paracelsus geht einmal im Wald, als er eine Stimme seinen Namen rufen hört, sie kommt aus einer Tanne, in welche der Teufel durch ein kleines Zäpflein mit drei Kreuzen eingekerkert ist. Paracelsus verspricht ihn zu befreien, wenn er ihm eine Arznei verschaffe, die alle Kranke heile und eine Tinktur, die alles in Gold verwandele. Der Teufel sagt ihm das zu, Paracelsus nimmt das Federmesser, faßt damit das Zäpflein und bringt es mit Mühe heraus. Eine häßliche, schwarze Spinne kriecht hervor, die am Stamm hinunter lauft; aber kaum berührt sie den Boden, so verschwindet sie und es richtet sich, wie aus der Erde steigend, ein langer ha-

gerer Mann auf mit schielenden, rothen Augen im rothen Mantel. Er führt den Doctor auf einen hohen, überragenden Felsen, und mit einer Haselruthe, die er unterwegs abgebrochen, schlägt er gegen das Gestein. Der Fels spaltet sich krachend in zwei Stücke und der Teufel verschwindet, bald tritt er wieder hervor und reicht dem Paracelsus zwei kleine Gläser, das gelbe enthielt die Goldtinktur, das weiße die Arznei. Dann schlägt er abermals an den Felsen, worauf er sich augenblicklich wieder zusammenschließt. Sie gehen nun beide zurück, der Teufel will gen Inspruck, den, der ihn gebannt hatte, zu holen. Paracelsus hat Mitleiden mit dem Banner und denkt ihn zu retten; wie sie wieder zu der Tanne gelangen, rühmt er den Teufel, daß es ihm möglich gewesen, sich in eine Spinne zusammenzuziehen. Der Teufel spricht: "ich will vor deinen Augen das Kunststück freiwillig machen", verschwindet und kriecht als Spinne in das bekannte Löchlein hinein. Blitzschnell drückt der Doctor das Zäpflein, das er noch in Händen behalten, wieder drauf, schlägt es mit einem Stein fest und kritzt mit seinem Messer drei frische Kreuze darüber. Wüthend schüttelte der Teufel die Tanne, wie ein Sturmwind, daß die Zapfen haufenweis auf Paracelsus herabprasseln, aber die Wuth ist umsonst; er steckt fest und hat wenig Hoffnung loszukommen, denn der Wald darf wegen der Schneelawinen nicht abgehauen werden, und ob schon er Tag und Nacht ruft, so wagt sich doch eben deshalb niemand in diese Gegend. Paracelsus fand die Fläschchen bewährt und ward dadurch ein berühmter und angesehener Mann. — Beim Fischer (Nr. 19.) ward schon die Uebereinstimmung mit der Erzählung der 1001 Nacht (ed. Paris 1806. in 12. Th. I S. 107.) bemerkt, hier ist sie von einer andern Seite noch deutlicher und der lebendige Zusammenhang beider Sagen unläugbar. Dieses Märchen ist also ein merkwürdiges Gegenstück zu dem Simeliberg (Nr. 142.) der Harzsage von der Dummburg (Otmar 235.), die sich ebenfalls in der 1001 Nacht Bd. VI. 342. findet; und zu dem von den drei Vügelkens. — Das Einschließen des Teufels (denn ein böser Geist ist es, so wie in der orient. Erzählung) in eine Flasche,

kommt mehr vor, z. B. in der Sage vom griech. Zauberer Savilon (Zaubulon, Diabolo), wo Virgilius ihn befreit, (s. Reinfr. von Braunschw. Hannöv. Ms. f. 168 - 171) und im Galgenmännlein. Die List, wodurch er bezwungen wird, ist dieselbe, wodurch der unerschrockene Schmied (Anmerkung zu Nr. 81.) sich befreit.

100.

Des Teufels rußiger Bruder.

Aus Zwehrn. Die alte Sage von dem Bärenhäuter, welche schon im Simplicissimus (III. 896.) erzählt wird, als eine Oesterreichische in J. F. hor. subseciv. IV. 355 seq.; daraus in Happels relat. curios. II. 712. 713. In einer österreich. Stadt soll auch noch sein Bild sich finden; vgl. Arnim's Tröst Einsamkeit und seine Erzählung: Isabelle von Aegypten. Dort überläßt ihm der Wirth eine seiner Töchter, wegen der künstlichen Bilder, die der Geist für ihn gemahlt hatte. Die Idee eines Bärenhäuters gibt schon Tacitus (Germ. 31.) an. Et aliis Germanorum populis usurpatum rarâ et privatâ cujusque audentiâ, apud Cattos in consensum vertit, ut primum adoleverint, crinem barbamque submittere, nec nisi hoste caeso, exuere votivum obligatumque virtuti oris habitum. — Ignavis et imbellibus manet squalor. — Auch Balders Rächer wäscht sich nicht die Hand, kämmt sich nicht das Haar, bis er Balders Feind in die Flammen getragen (Vôluspâ 33.). Und der junge Harald Haarfager thut nach Snorri das Gelübde, sich nicht eher das Haar zu schneiden und zu kämmen, als bis er sich ganz Norwegen unterworfen habe. Vergl. P. E. Müller über Snorri's Quellen S 14. 15. — Merkwürdig die gar nicht christliche Ansicht der Hölle, worin der Soldat Musik lernt, wie diese in den Venusberg lockt; er selbst dient dem

Teufel nur eine Zeit, ist dann frei und glücklich. Verwandt ist eine Sage in Harsdörfers Mordgeschichten (Hamb. 1662) S. 672. Der Teufel kommt in Gestalt eines Jünglings zu einem frommen Mann, der drei Töchter hat, und will eine davon heirathen. Der Vater aber antwortet ihm, sie seyen schon an Gott Vater, Sohn und hl. Geist bei der Taufe versprochen. Doch zwei davon gewinnt der Teufel, indem er ihnen große Schätze, Wohlleben und Herrlichkeit anbietet, so daß sie von ihm einen Treuring annehmen; die dritte aber weist ihn ab. Das verdrießt den Teufel und er verklagt sie und den Vater, indem er aber die Anklage von seinem Zettel ablesen will, kommt eine Taube geflogen und zerreißt ihm den Zettel. Da wird er hinabgestoßen zu den zweien Töchtern, die ihn zu lieben versprochen, und fällt mit ihnen in die Hölle. — Vermuthlich Zusammenhang mit dem Märchen hat eine sonst weit verbreitete Volkssage, die sich am vollständigsten, wiewohl überarbeitet und erneuert, erhalten hat im dän. Volksbuch Broder Ruus (s. Nyerups Morskabsläsning S. 239. und danske Digtekonsts Historie I. 115-122.), aber auch in Deutschland gangbar gewesen seyn muß, wie er noch in Brunonis Seidelii paroemiae ethicae (Francof. 1589.) als frater Rauschius angeführt steht. Ueber den engl. friar Rush vergl. Scotts Noten zu s. Gedicht Marmion, p. LXVI. Diese Namen führen freilich mehr auf Rausch, Lärm, könnten aber auch mit dem hier zusammenhängen. Dieser Rausch ist auch aus der Hölle gekommen und wird selbst als ein Teufel dargestellt, er geht in ein Kloster, verdingt sich da zum Koch, wie jener in der Hölle, und stiftet mancherlei Böses. Damit fließt die Sage in die von den alten Helden, die ins Kloster gehen und Dienst thun, bei welchen aber der Drang nach Kriegsthaten immer durchblickt; der Bärenhäuter wird gerade auch als ein aus dem Krieg kommender, entlassener Landsknecht dargestellt. — Fischart im Gargant. Spielverzeichniß Nr. 48. führt an: "der rusig Schultheiß aus Morenland". — Vgl. das folgende Märchen.

101.

Der Grünrock.

Aus dem Paderbörn. Eine selbstständige Abweichung des vorigen Märchens. Der Teufel erscheint hier wie in der Sage, welche Hebel (Alleman. Gedichte 50.) erzählt, als ein Grünrock (Weltkind) und der sich ihm ergibt, braucht auch nur in die Tasche zu greifen, so hat er einen Thaler.

102.

Der Zaunkönig und der Bär.

Aus Zwehrn. Ein schönes Thiermärchen, das in den Kreis von Reinecke Fuchs gehört, wo der Zusammenhang näher angegeben werden soll. Hier nur so viel, daß Zaunkönig, Sperling und Meise eine Idee ausdrücken: die kleine List siegt über die große und darum muß selbst das ganze, vom Fuchs angeführte Thiergeschlecht dem kleinen Geflügel weichen, wie im Märchen vom Gevatter Sperling (Nr. 58.) der Fuhrmann dem Vogel Der Zaunkönig ist der herrschende, weil die Sage das kleinste wie das größte als König anerkennt. Dieß ist wieder der Gegensatz der listigen Zwerge zu den plumpen Riesen, wie man schon zwerghaften, kleinen Leuten den Unnamen Zaunschliffer zu geben pflegt. – Aehnlich in Tuhti Nameh's (Erzählung eines Papageien) achter Fabel wird das mächtige Thier von den kleinen bestraft. Ein Elephant wirft einem Sperling die Eier aus dem Nest, indem er sich an dem Baum, worauf jenes gebaut war, heftig reibt. Der Vogel verbindet sich mit einem andern, Langschnabel genannt, einem Frosch und einer Biene zur Rache. Die Biene setzt sich dem Elephant ins Ohr und quält ihn durch Sumsen so lange, bis er wüthend wird, dann kommt Langschnabel und bohrt ihm mit dem spitzen Schna-

bel die Augen aus. Einige Tage nachher, als der blinde Elephant von Durst gequält vor einem Abgrund steht, fängt der Frosch an zu quaken, der Elephant meint es sey ein Teich da, und stürzt sich hinab.

103.

Vom süßen Brei.

Aus Hessen. Einmal die uralte Fabel vom Krüglein, das nie versiegt, und das nur die reine Unschuld in ihrer Gewalt hat; (vergl. zumal die indische Erzählung von dem Kochtopf, in den man blos ein Reißkorn zu thun braucht und der daraus unaufhörlich Speise kocht (Polier. II. 45.); dann die Sage vom Zauberlehrling in Göthes Lied; wiewohl sie eine Darstellung ohne Gleichen dort erhalten, so tritt doch die eigentliche tiefe Mythe nicht so klar hervor und der Nachdruck ruht auf der Herrschaft des Meisters. — Brei wie Brot als ursprüngliche, einfache Speise, bedeutet überhaupt alle Nahrung (vgl. Aristophanes Frösche. 1073.); sonst war es in Thüringen gebräuchlich zur Fastnacht Hirsenbrei zu essen, weil man glaubte, daß dann durchs ganze Jahr kein Mangel entstehen könnte; vgl. Prätor. Glückstopf S. 260. So stiftet auch die weise Frau zur Belohnung der Arbeiter ein Fest des süßen Breies.

104.

Die treuen Thiere.

Aus der Schwalmgegend. Eine schöne Verbindung mit dem Thiermärchen, wie sie in Nr. 60. vorkommt. Die Schonung der hernach dankbar helfenden Thiere ist auch in Nr 17. vgl. die dortige Anmerkung. — In einer tartarischen Sage (the rela-

tions of Ssidi Kur) wird erzählt, wie ein indischer Bramine dankbaren Beistand von einer Maus, einem Bär und einem Affen erhält, die er verschiedentlich aus den Händen ihrer Quäler befreit hatte; welche Sage offenbar mit der unsrigen zusammenhängt. vgl. Quarterly review 1819. XLI. p. 99.). Im Pentam. III. 5. ein sehr eigenthümliches Märchen, das jedoch mit diesem nur einige Aehnlichkeit hat, von dem Käfer, der Maus und der Grille. Auch der Hahnenstein (Pentam. IV. 1.) gehört hierher. Zu vergleichen ist das deutsche Märchen bei Carol. Stahl die Gevatterinnen (s. unten). — Merkwürdig ist hier die Thätigkeit der Maus und wie sie den schlafenden Feind beißt; dies erinnert an Loki, der als Fliege die schlafende Freya sticht, damit sie das Halsband ablege. Die Thiere der Fabel sind nichts als verwandelte Helden und Menschen. — Der weiße eirunde Stein ist vielleicht ein sogenannter Weise, isl. Jarknasteinn. Dagegen trägt er in einem offenbar verwandten Märchen der gesta Romanor. lat. c. 119. deutsch 76. die drei Farben weiß, roth und schwarz. — Elbrich gibt dem Otnit auch einen mit Wunderkräften begabten Stein.

105.

Märchen von der Unke.

I. Aus Hessen und an mehreren Orten gehört. Offenbaren Zusammenhang damit hat eine Erzählung der Gesta Romanorum Cap. 68. Ein Ritter wird arm und ist darüber traurig. Da fängt eine Natter, die lang im Winkel seiner Kammer gelebt, zu sprechen an und sagt: "gib mir alle Tage Milch und setze selbst sie mir her, so will ich dich reich machen". Der Ritter bringt ihr nun alle Tage die Milch und in kurzer Zeit wird er wieder reich. Des Ritters dumme Frau räth aber zum Tod der Natter, um der Schätze willen, die wohl in ihrem Lager sich fänden. Der Ritter nimmt also eine

Schüssel Milch in die eine Hand, einen Hammer in die andere und bringts der Natter, die schlüpft aus ihrer Höhle, sich daran zu erlaben. Wie sie nun trinkt, hebt er den Hammer, trifft sie aber nicht, sondern schlägt gewaltig in die Schüssel; worauf sie alsbald forteilt. Von dem Tag an nimmt er an Leib und an Gut ab, wie er vorher daran zugenommen hat. Er bittet sie wieder um Gnade, aber sie spricht: "meinst du, daß ich des Schlags vergessen, den die Schüssel an meines Hauptes statt empfangen, zwischen uns ist kein Frieden". Da bleibt der Ritter in Armuth sein Lebelang. Auch gehört hierher die schweizer. Sage von der Schlangenkönigin (Deutsche Sagen I. 220.). Ein armes Hirtenmädchen wird glücklich, weil es eine Schlange, die verschmachten will, mit Milch labt.

II. Aus Hessen; dieselbe Sage in der Niederlausitz bei Lübenau, mitgetheilt von Jarik in Büschings wöchentiichen Nachrichten III. 344. 345. Man glaubt dort, es gebe einen Wasserschlangenkönig, welcher eine Krone auf dem Haupt trage, die nicht nur an sich köstlich sey, sondern auch dem Besitzer große Reichthümer zuwende. Jemand wagt es und breitet an einem sonnigen Maitag vor dem Schlosse zu Lübenau auf einem grünen Platze ein großes weißes Tuch aus, denn der Schlangenkönig legte gern seine Krone auf reinliche, weiße Sachen, um dann mit den andern Schlangen zu spielen. Kaum ist das Tuch gebreitet, so zeigt sich der König, legt seine Krone darauf und zieht dann mit den Schlangen fort zum Spiel. Jetzt kommt der Mann, der zu Pferd ist, um schnell entfliehen zu können, leis herbei, faßt das Tuch, worauf die Krone sich befindet, an den vier Zipfeln und jagt fort. Er hört das durchdringende Pfeifen der Schlangen hinter sich, entkömmt aber durch die Schnelligkeit seines Rosses auf das Pflaster der Stadt. Bei dem Besitz der köstlichen Krone wird er bald steinreich. —

III Aus Berlin.

106.

Der Müller mit dem Kätzchen.

Aus Zwehrn. In eigener Zierlichkeit das Märchen von dem glücklich gewordenen Dummling, s. Anmerkung zu Nr. 64. Die andern Müllersburschen bringen mit Fleiß und aus großer Verachtung des Dummlings lahme und scheele Pferde, wie die zwei ältesten Königssöhne grobe Leinwand und häßliche Weiber.

Eine andere Erzählung aus dem Paderbörnischen enthält manches Besondere. Der Müller schickt seine drei Söhne aus: wer das beste Pferd bringe, solle die Mühle haben. Der jüngste, der Dummling, begegnet einem grauen Männchen, dient ihm beim Holzhacken ein Jahr treu und ehrlich und erhält dafür das schönste Pferd. Die Brüder begegnen sich auf dem Heimweg und da von jenen der eine ein blindes, der andere ein lahmes Pferd hat, packen sie den Dummling und stecken ihn in einen Kalkofen. Das graue Männchen kommt aber herzu, zieht ihn heraus und salbt ihn, so daß er Leben und Gesundheit wieder erhält; auch sein Pferd wird ihm wieder gegeben. Er kömmt damit zu seinem Vater, dieser gibt ihm aber die Mühle doch nicht, sondern sagt, der solle sie haben, der das beste Hemd ihm brächte. Der Dummling erlangt es, die Brüder aber binden ihn an einen Baum und schießen ihn todt. Doch das graue Männchen bringt ihn wieder ins Leben, als er aber mit dem Hemd nach Haus kommt, haben seine Brüder dem Vater gesagt, er stehe mit dem Teufel im Bund. Der Vater behauptet nun, sie müßten nochmals ausgehen, und wer das beste Brot heimbringe, solle die Mühle erhalten, denn über Brot habe der Teufel keine Gewalt. Dem Dummling begegnet im Wald ein altes Mütterchen, er theilt sein Essen mit ihr und es gibt ihn dafür eine Wünschelruthe. Den andern Tag, als er auf einer Brücke steht und hungerig ist, hält er die Wünschelruthe über das Wasser, so kommt ein Schildkrötchen heran. Was kann mir das helfen, denkt er, legts aber doch auf die Brük-

kenmauer; wie er nun fort will, ruft es ihm nach: "nimm mich mit! nimm mich mit!" Er steckts in die Tasche; als er hernach wieder von ungefähr hineingreift, findet er ganze Geldrollen darin. Nun geht es ihm wohl, er hält das Schildkrötchen in Ehren, miethet sich in einem Wirthshaus die schönste Stube, legt es da in ein Bett und zieht nun fort, das beste Brot zu suchen. Nach einem Jahr kommt er zurück, ohne es gefunden zu haben; wie er nach dem Schildkrötchen sieht, so hat es zwei weiße, schöne Füße bekommen. Ei was ist das! denkt er, deckts aber warm zu. Eines Abends, wie er so im Bett liegt und nachsinnt, wie er doch das Brot noch erlangen wolle, so sieht er im Schatten, als stände da jemand und knätete Brot in einer Molle; Nachts träumts ihm, es wäre daraus das beste Brot geworden, und wie er am andern Morgen aufwacht, liegt auch wirklich das schönste Brot vor ihm. Er bringt es heim und alle müssen ihm den Sieg zugestehen. Da kehrt er zu seinem Schildkrötchen zurück und findet im Bett eine wunderschöne Königstochter liegen und das Schildkrötchen daneben. Sie sagt ihm, sie sey von ihrer Mutter verwünscht worden und er habe sie erlöst. Darauf verspricht sie ihm, seine Gemahlin zu werden, aber zuvor müsse sie heim zu ihrem Vater: "Geh nur immer nach Haus, wenn du den ersten Kanonenschuß hörst, so ziehe ich mich an, beim zweiten steige ich in den Wagen, beim dritten sieh dich um nach sechs weißen Pferden, damit komme ich gefahren". So trifft alles ein und sie halten Hochzeit und leben lange vergnügt. Da begegnet es ihm unglücklicherweise, daß er das Schildkrötchen, das die Königstochter sorgfältig aufbewahrt, ins Feuer fallen läßt, darüber wird sie so bös, daß sie ihm ins Gesicht spuckt. Da wird er sehr traurig und geht gleich fort und gräbt sich fünf und zwanzig Klafter tief unter der Erde eine Höhle, darin will er sein Leben zubringen und läßt die Inschrift darüber aushauen: hier unter sollte ihn niemand finden, als Gott allein. So lebt er viele Jahre im Gebet. Der alte König aber wird krank, zieht umher und sucht

alle Aerzte und braucht alle Mittel, aber umsonst. Da kommt er zufällig zu dieser Höhle und alsbald ist er gesund. Er sieht sich um und liest die Inschrift und läßt nachgraben, bis sie endlich zu der Höhle gelangen. Er will aber von unten nicht herauf, allein zu Gott will er; doch bewegt ihn der alte König endlich, daß er mit heraufsteigt. Da entdeckt sichs, daß es sein Schwiegersohn ist, er versöhnt ihn mit seiner Tochter und sie leben noch lange vergnügt.]

107.

Die Krähen.

Aus dem Meklenburg. In Pauli's Schimpf und Ernst Cap. 464. einfach: ein Diener wird von seinem Herrn an einem Baum gebunden, böse Geister, die sich Nachts da versammeln, sprechen, daß ein Kraut, welches unter dem Baum wächst, das Gesicht wieder gebe; nachdem er sich geheilt, macht er damit auch eines reichen Mannes Tochter wieder sehend und erhält sie mit großen Gütern zur Ehe. Sein voriger Herr will sich auch solchen Reichthum verschaffen, geht zum Baum, wo ihm Nachts die Geister die Augen ausstechen. — In der Braunschw. Sammlung mit dem unsrigen übereinstimmender, aber schlecht erneuert. S. 168-180. — Krähen, die auf dem Baume sitzend, von Augen aushacken sprechen, auch in Helwigs jüdischen Legenden Nr. 23.; hier, indem sie dem Blinden sagen, was er thun soll, gleichen sie den Vögeln, die dem Sigurd guten Rath geben (s. Fafnismâl und Anmerk. zu Str. 32.). Der frischgefallene Thau, der das Gesicht wieder gibt, ist das Reine, das alles heilt, der Speichel, womit der Herr dem Blinden das Gesicht wieder gab, und das unschuldige Kinder- oder Jungfrauen-Blut, wodurch die Miselsüchtigen genesen; vgl. Altd Wälder II. 208. und armer Heinrich S. 175. ff. — Im Heftpeiger des persischen Dichters Nisami kommt eine

offenbar verwandte Erzählung vor, welche jetzt erst Hammer in der Geschichte der schönen Redekünste Persiens (Wien 1818.) S. 116. 117 aus der Handschrift bekannt gemacht hat. Chair wird von einem treulosen Reisefährten Scheer, den er für seinen Freund hält, erst seines Vorraths an Wasser, dann auch seiner Augen beraubt und mißhandelt. So bleibt er liegen, bis ein schönes kurdisches Mädchen ihn findet, verpflegt und heilt. Der Jüngling heilt die Tochter des Wesirs und Sultans und läßt sichs wohlgehen, bis er eines Tages seinem alten Gefährten begegnet dem er verzeiht, der aber von einem Kurden getödtet wird. — Als böhmisches Märchen in der Sammlung von Gerle Bd. I. Nr. 7. St. Walburgis Nachttraum, oder die drei Gesellen. — Endlich mit besonderer Eigenthümlichkeit auch ungarisch: die treuen Thiere (s. unten).

108.

Hans mein Igel.

Aus Zwehrn; ganz übereinstimmend wurde es auch in dem an Steiermark gränzenden deutschen Ungarn gehört. Ist König Porc bei Strapparola (II. 1.), doch hier besser, fantastischer und ursprünglicher, nur sollte Hans (der wie der Finkenritter reitet), noch einem König den Weg gezeigt haben und betrogen seyn, damit er erst, wie bey Strapparola, das drittemal erlöst würde. Nach Strapparola bei der Aulnoy le Prince Marcassin (Nr. 24.), Igel, Stachelschwein und Schwein sind hier eins, wie Porc und Porcaril; unten in einer andern einfachen, aber auch guten Darstellung ist es ein Esel (Nr. 144.). Diese beiden Märchen machen mit Nr. 1. 88. 127. eine Reihe naher Verwandschaft aus, an welche sich wieder andere in entfernterer schließen; vgl. die dortigen Anmerkungen. Ueber die zum Grund liegende Idee s. eine Anmerkung zu den altdän. Liedern. S. 528. 529.

Leute, welche Gott zu ungestüm um Kindersegen anflehen, werden oft in den Märchen mit solchen Misgeburten bestraft, die sich hernach, wenn die Eltern gedemüthigt sind, noch in Menschen verwandeln. Vgl. Rosenöhl I. 210 — 213. die Geschichte Salomons und der ägypt. Königstochter. — Die Rückkehr des Kinds ins väterliche Haus ist wie jene des jungen Riesen in Nr. 4.

109.

Das Todtenhemdchen.

Aus Baiern. Der Glaube, daß Thränen, dem Todten nachgeweint, auf die Leiche im Grab niederfallen und ihre Ruhe stören, erscheint auch in den Liedern des Kuhländchens (Meinert I. 13.), dann in der Edda im zweiten Helgelied (Str. 44.), so wie in dem dänischen Volkslied vom Ritter Aage und der Jungfrau Else.

110.

Der Jud im Dorn.

Eine mündliche Erzählung aus Hessen leitet anders ein. Der Vater entläßt seine drei Söhne, die auf drei Wegen in die Welt ziehen. Dem einen begegnet der gute Geist und schenkt ihm die drei Wünsche; er wünscht einen Hut, der aus der Irre auf den rechten Weg führt; einen Wünschring; die Geige, die alles zum Tanzen zwingt. Darauf die Begebenheit mit dem Juden und dem Richter. Endlich wünscht er sich an den Scheideweg mit seinen Brüdern zusammen und macht sie alle reich. Diese größere Verwickelung scheint aber den Eindruck mehr zu schwächen und eine andere ganz einfache, mündliche Erzählung aus dem Paderbörn. und die alten gedruckten Bearbeitungen, welche hier zu Grund liegen, wissen nichts davon.

Albrecht Dieterich "Historia von einem Bauernknecht und München, welcher in der Dornhecke hat müssen tanzen" s. l. 1618. 8. (auf der Götting. Bibl.) ein Lustspiel, das aber vermuthlich im 16. Jahrh. verfaßt ist. Etwa gleichzeitig damit: J. Ayrer's Faßnachtspiel von Fritz Dölla mit der gewünschten Geigen im opus theatricum Bl. 97-101. Auch bei Dieterich heißt der Bauernknecht Dulla (der Name erinnert an Till oder Dill Eulenspiegel, den lustigen Schalksknecht, s. oben Num. 4. und das schwed. und altnord. Wort: Thulr, homo facetus, nugator, Spielmann) und sonst stimmen beide sehr zusammen, so daß sie aus einer Quelle schöpfen konnten, schwerlich aber sich gegenseitig benutzt haben. Die Wünsche sind wie hier; statt des Juden, haben beide einen klosterentlaufenen Mönch; bei Dieterich hält er die gerühmte Kunst des Knechts für Prahlerei und spricht: "in jener Hecke sitzt ein Rab, triffst du den mit deiner Armbrust, so zieh ich mich nackend aus und hol ihn hervor". Beim Ayrer schießt er einen Vogel vom Baum; vom Kleiderausziehen ist keine Rede. — Nach Diet. Albrecht die dänischen Reime: om Munken og Bondedrengen (Nyerup Morskabsläsning 239-241.) — Vielleicht bezieht sich auf unser Märchen eine sonst unverständliche Anspielung im Parcifal 8539. vom Fasan (Vogel) im Dornach.

Die Sage vom Tanzen in den Dornen ist sehr verbreitet und greift in ein ganz anderes Märchen des ersten Bandes S. 258. ein. Für die mündliche Ueberlieferung wird eine von Otmar in Beckers Erhol. 1797. aufgezeichnete Erzählung wichtig, wo sie aber sehr entstellt und in falschen Ton versetzt ist. Ein auf Tod und Leben gefangener Zauberer hat einen nie fehlenden Pfeil und schießt damit einen Falken aus hoher Luft, der in Sumpf und Dornen fällt. Die Häscher sollen ihn darin suchen, er hebt nun den Schwabentanz zu pfeifen an und sie müssen tanzen, und darnach tanzt das ganze Gericht und alles Volk; so wird er von seiner Hinrichtung befreiet. — Die letzte Bitte und die Rettung aus dem

Tod durch Blasen und Spielen kommt häufig vor, (vgl. oben Nr. 30. das blaue Licht) von Arion bis auf Gunnar, der durch Harfenschlag die Schlangen abhält. Die Kraft Tanz zu erregen lag auch in Oberons Pfeife, besonders merkwürdig ist das Beispiel in der Herrauds ok Bosa Saga S. 49-51. wo gar Tische, Stühle, Messer und Becher mit tanzen müssen Vielleicht stammt selbst das Wort Geige von dem dort auch vorkommenden Gygiarslag (Zauberschlag von Gygur, Zauberin, Riesin). Ein Lied, das jeden tanzen macht, Menschen und Pferde s. Mambriano III. 62. 63. und Ginguené 259. Man hat vom Fandango eine ähnliche Erzählung, Pabst und Cardinäle, die ihn verdammen wollen, müssen ihn anheben und freisprechen.

111.

Der gelernte Jäger.

Nach zwei Erzählungen aus Zwehrn, in der zweiten (übrigens aus einem andern Munde) ist der Sache nach einiges abweichend: der Schütze, als er in den Thurm, wo er die Schildwache durch einen Schlaftrunk erst eingeschläfert hat, eingedrungen ist, findet er in dem ersten und zweiten Zimmer die Kammerjungfrau der Königstochter schlafend in ihrem Bette; er küßt jede, geht aber weiter und kommt in das dritte Zimmer, wo die Königstochter selbst liegt, aber nackt; er nimmt ein goldenes Halsgehänge, einen Ring und ein Taschentuch von dem Tisch als Wahrzeichen weg und legt sich dann zu ihr. Sie schläft fort und erwacht auch nicht, als er wieder weggeht. Als sich hernach zeigt, daß sie schwanger ist ohne zu wissen von wem, läßt sie ihr erzürnter Vater ins Gefängniß werfen; ein gemeiner Diener gibt sich an und sie soll ihn heirathen. Darauf wird sie in das Wirthshaus gesetzt; das übrige stimmt wieder. — Eine dritte Erzählung aus Hof am Habichtswald,

hat denselben Inhalt, Nebenzüge darin sind, daß bei der schlafenden Königstochter ein Kelch gestanden, aus welchem der Jäger erst zwei Züge thun mußte, um die Kraft zur Führung des Degens zu erlangen; nach drei Jahren kommt er zurück und in das Wirthshaus, wo die Königstochter sitzt und das die Ueberschrift hat: "hier zehrt man umsonst, muß aber seinen Lebenslauf erzählen". Sie hört nun, daß er der Vater des Kindes ist, das sie geboren, und als sie die Wahrzeichen gesehen, entdeckt sie sich. — Aus einer vierten gleichfalls hessischen, ist anzumerken, daß der kunstreiche Schütze mit einem Pfeil dem Riesen gerade in den rechten Daumen schießt.

Die Schützenkünste erinnern sehr an An Bogsweigr, (vgl. Sagenbibliothek II. 542.) er schießt gleichfalls einem ein Stück Fleisch aus der Hand; auch sind zu vergleichen die deutschen Sagen I. St. 255. 256 u. 257; das Aufschneiden und Trennen der Kleider der schlafenden Königstochter an das Zerschneiden des Panzers (slita bryniu) der Brynhild durch Sigurd. — Das Zungenausschneiden kommt oft vor, der Hauptmann ist der Truchseß im Tristan. Am Ende geht das Märchen in den König Drosselbart über (Nr. 52.).

112.

Der himmlische Dreschflegel.

Aus dem Paderbörn. Eine andere Erzählung aus dem Münsterischen hat folgende Einkleidung. Der König läßt bekannt machen, wer am besten zu lügen wisse, solle seine Tochter haben; die Hofleute versuchens nach der Reihe, machens aber alle zu fein und können keine tüchtige, ungewaschene Lüge aufbringen. Da stellt sich ein armer Bauerniunge vor den König und erzählt ihm: "Herr König, in unserm Garten stand einmal ein Kohlkopf, der ward groß und immer größer und fing an in die Höhe zu schießen, daß er endlich bis an den

Himmel rührte, da stieg ich hinauf, um einmal hineinzuschauen. Nun war eben das Himmelsthor offen und ich sah eine solche Pracht und Herrlichkeit, daß ich geradezu hineinspringen wollte, aber es fuhr mir vor der Nase zu und ich blieb in den Wolken hangen. Ich ließ mich zwar an einem Strick herunter, aber der brach auf der Hälfte des Wegs und ich fiel herab und gerade in einen Kieselstein, doch besann ich mich bald, lief heim, holte ein Beil und hieb mich wieder los". "Das heißt aufgeschnitten, sagte der König, das sind ja die gröbsten Lügen, die ich mein Lebtag gehört habe". "Destobesser antwortete der Bauer, so ist euere Tochter mein". Dem König ward Angst und er gab ihm ein groß Stück Geld, damit er wieder fortging. Das war dem Bauer eben recht, denn er hatte schon gesehen, daß die Königstochter trübe Augen hatte und gewaltig häßlich war. — Verwandt ist das serbische Märchen von Bartlos und dem Knaben (s. unten). — Münchhausen hat den Schluß unseres Märchens gekannt und in seinen Reisen S. 53. benutzt. Die meisten dieser volksmäßigen Lügen sind nicht von diesem erfunden, sondern uraltes Gut und brauchen nur in einem andern Ton erzählt zu werden, um in weitverbreitete Mythen einzugreifen; z. B. das Winden eines Seiles aus Spreu ganz übereinkommend mit dem: vinda or sandi sima (Harbardsl. 17.) "vinde Reb af Sande og med de Reb op til Maanen löbe" (Danske Viser I. Nr. 43. Anmerk.) und dem latein.: ex arena funem nectere, ähnlich der aus Wasser und Wein gedrehten Peitsche. S. Wunderhorn II. 411. aus dem Dietmarsenlied. Ganz in diesem Geist und ohne Zweifel aus einem Volksmärchen stammend, ist, was Calderone in der großen Zenobia dem Persius in den Mund legt (Gries I. 46 - 48.); er sollte Trauben für das Heer in einem Weinberg holen, wo jede Beere so groß als ein Faß war. Um sich vor dem Hüter des Bergs, einem Riesen, zu verbergen, machte Persius listig eine Beere hohl und verkroch sich in die Schaale; der Riese aber bekam Lust zu essen und nahm gerade die Beere, in welcher jener saß und schluckte ihn halbgekaut hinunter. Doch weil er glaubte, der Mensch sey der Kern der Beere,

spie er ihn wieder aus, so daß er in einem Bogen bis zum Heer funfzig Meilen weit geflogen kam. Um auf den Wall zu gelangen, zog er nun mit einem Strick den Gipfel einer davor stehenden Tanne herab, setzte sich darauf, ließ die Schlinge nach und ward so auf den Wall hinauf geschnellt. — Vergl. auch die rabbin. Mythen bei Helwig Nr. 2 u. 3.

113.

De beiden Künigeskinner.

Aus dem Paderbörn. Sehr eigenthümlich, gut und vollständig aufgefaßt. Verwandt mit dem Löweneckerchen (Nr. 88.) wegen des Ueberbietens der falschen Braut; wegen der Verfolgung mit dem Fundevogel (Nr. 51.) dem Liebsten Roland (Nr. 56.) auch wegen des Vergessens mit letzterm. Ueber die Aufgaben vgl. altd. Wälder I. Heft 4. Merkwürdig ist der Ausdruck: "Arweggers herut", denn in den eddischen Zwergnamen (Dverga-heiti) kommt auch Aurvagur vor; wenn gleich eine Variante und die Völuspâ: aurvangur lautet. Der frühwachende ist arvakur ein Stier- und Pferde-Namen (Sigurdrifa's Lied Str. 17.). Vielleicht gibt aber das Angelsächsische die beste Auskunft, wornach Arwegger so viel als Ohrwürmchen wäre, eine scherzhafte Benennung der Zwerge, wegen ihrer kleinen krabbelichten Gestalt. Dort nämlich heißt ear-wigga vermis auricularis, engl. ear-wig. Im Ungarischen ist das Märchen von der gläsernen Hacke sichtbar verwandt (S. unten).

114.

Das kluge Schneiderlein.

Aus der Schwalmgegend in Hessen. Ganz im Geist des tapfern Schneiders (Nr. 20.); das Rathen des Gold- und Silberhaars kommt auch sonst vor.

115.

Die klare Sonne bringts an den Tag.

Aus Zwehrn. Ein tiefes, herrliches Motiv ist hier bürgerlich ausgedrückt. Niemand sah der Mordthat zu, keines Menschen Aug, aber doch die Sonne (Gott), das himmlische Auge. Man hat noch andere Sagen von der Sonne, wie sie sich verhüllt und nicht zuschauen will, wenn eine Mordthat geschehen soll, vgl. Odyssee XX. 356. Beim Boner (Beispiel 61.) kommt dieselbe Sage mit einer anderen Wendung vor. Der König verspricht dem Juden, der viel Gold bei sich trägt, Geleit durch einen unsichern Wald. Der Schenk wird dazu aufgeboten, aber diesen treibt die Goldgier selbst zum Mord. Der Jude, als er das Vorhaben merkt, spricht: "die Vögel, die hier fliegen, werden den Mord offenbaren". Der Schenk lacht darüber, und als er das Schwert gezogen hat und ein Rebhuhn daher kommt, spricht er spottend: "Jude nimm wahr, das Rebhuhn wirds offenbaren!" Darauf mordet er ihn, nimmt das Gold und geht heim. Nicht lange, so wird dem König ein Rebhuhn aufgetragen, der Schenk denkt dabei an des Juden Wort und lacht. Der König fragt nach der Ursache, der Schenk offenbart seine That, und kommt an den Galgen. — Hulderich Wolgemuth erzählt die Fabel in seinem erneuerten Esopus (Frankf. 1623.) II. 465. 66. zwar übereinstimmend mit dem Boner, doch nicht unmittalbar nach ihm. — In den Kranichen des Ibycus

liegt wieder dieselbe Idee. Daß die Worte eines Sterbenden Gewalt haben, wird schon in Fafnismâl als alter Glauben bemerkt; s. unsere Edda S. 178. — Das Sprüchwort: "es wird nichts so fein gesponnen, es kommt endlich an die Sonnen", (schon im Boner Beisp. 49. V. 55. und bei Ottokar 663 *a.*) ist auch hier zu bemerken.

116.

Das blaue Licht.

Aus dem Meklenburgischen. Die Pfeife, woraus der Soldat raucht, ist wohl aus einer Flöten Pfeife entstanden, welcher die Erdmänner sonst zu gehorchen pflegen, wie in Nr. 91. Das blaue Licht ist ein Irrwisch, dän. Vättelys (Geisterlicht) und Lygtemand, der Herr des Zwergleins. Schärtlin's Ausrufung war: "blau Feuer!" welche Worte sich auch mehrmals bei Hans Sachs finden. — Aehnlich ist die Sage vom Albertus Magnus, der Nachts die Tochter des Königs von Frankreich in sein Bett holte; der Vater ließ ganz Paris weiß anstreichen, seine Tochter aber mußte die Hände in rothe Farbe tauchen und das Haus in das sie gebracht wurde damit bezeichnen. So wird der Thäter entdeckt und soll gerichtet werden, aber durch einen Knäuel Garn, in welchem Zauberkräfte stecken, entkommt er; s. Görres Meisterlieder. S. 195 = 208.

117.

Das eigensinnige Kind.

Hessisch. Das Herauswachsen der Hand aus dem Grabe ist ein weit verbreiteter Aberglaube und gilt nicht blos von Dieben, sondern von Freplern an gebannten Bäumen (Schil=

lers Tell. Act. 3. Sc. 3.), von Vatermördern (Wunderhorn I. 226.). In Schimpf und Ernst ist noch eine andere Erzählung von einem Arme, der aus dem Grabe hervorreckt (dän. Ausg. S. 218.). Es ist nur eine bloße Veränderung der nämlichen Idee, wenn aus dem Hügel und Mund begrabener Blumen oder beschriebene Zettel, ihre Schuld oder Unschuld anzuzeigen, wachsen.

Es ist auch Sage und Glauben, daß dem, welcher seine Eltern schlägt, die Hand aus der Erde wächst; so ist der Fuchsthum auf dem Hausberg bei Jena der kleine Finger eines versunkenen Riesen, der Hand an seine Mutter gelegt hatte.

118.

Die drei Feldscheerer.

Aus Zwehrn. Die Gesta Romanor. (deutsche Ausg. 1489. Cap. 37. lat. Cap. 76.) enthalten ein ähnliches Märchen. Zwei geschickte Aerzte wollen, um allen Zank zu schlichten, ihre Kunst an einander erproben; der sich geringer zeigt, soll des andern Jünger werden. Der eine zieht durch Hülfe einer edlen Salbe ohne Schmerz und Verletzung dem andern die Augen aus, legt sie auf den Tisch und setzt sie eben so leicht wieder ein. Der andere will nun dasselbe Kunststück auch vollbringen, zieht jenem mit seinen Salben die Augen heraus und legt sie auf den Tisch. Als er sich aber bereitet, sie wieder einzusetzen, kommt ein Rabe durch das offene Fenster, holt schnell ein Auge weg und frißts. Der arbeitende ist in Noth, denn kann er das Aug nicht wieder einsetzen, wird er dem andern unterthänig; da schaut er sich um und erblickt eine Ziege, dieser nimmt er eilends das eine Auge und setzt es seinem Gesellen für das fehlende ein. Als er ihn fragt, wie es ihm vorkomme, antwortet er, Verletzung und Schmerz habe er nicht gespürt, aber eins seiner Augen schaue

immer über sich zu den Bäumen (wie nämlich die Ziegen nach dem Laub thun), das andere unter sich. — Verwandt ist eine altdeutsche Erzählung "wie ein kunic Jsan, einer katzen ouge gewan" (Cod. palat Nr. 341. f. 274. 275. auch Handschr. zu Wien s. Schlegels Museum IV. 416. Nr. 138.). Der König hat ein Auge verloren, ein Meister erbietet sich ihm ein Thierauge dafür einzusetzen; der König wählt ein Katzenaug, das bei Tag und Nacht sehen könne, der Meister setzt es ihm geschickt ein und wird reichlich belohnt. Wenn aber nun der König bei Tisch oder sonst sitzt, so schaut das Katzenauge nur nach den Mäusen in den Winkeln und unter den Bänken sich um, Menschen sieht es nicht an; darüber ist der König höchst ärgerlich. — Im isländischen heißt ein solcher Katzenäugiger freskr von fres, Kater (s. Biörn Haldorson v. freskr und ófreskr). — Das Einsetzen anderer Augen und eines anderen Herzens kommt merkwürdig auch in dem altschottischen Lied von dem jungen Tamlane (Ministrelsy of the scottish Border II. 200.) vor; das Zauberweib, als er aus ihrer Gewalt befreit ist, spricht zu ihm: "hätte ich das gewußt, ich hätte dir deine beiden Augen herausgenommen und dir zwei vom Baum eingesetzt, und ich hätte dir dein Herz von Fleisch genommen und dir eins von Stein eingesetzt"; was auch heißen kann: ich hätte dich in einen Baum und in Stein verwandelt; dir das Leben genommen. Das erinnert auch an Hrugnir's steinernes und das seinen Bruder Mokurkalfr eingesetzte Pferdeherz; an den Teufel, der den Geisen ihre Augen ausstach und seine eigenen ihnen einsetzte s. des Teufels Gethier (Nr. 148.); endlich ist aus dem Wilhelm von Oranse I. 146 eines Bildes zu erwähnen, wie Venus dem Tibald sein Herz ausschneidet und das der Arabele hineinlegt. — Hans Sachs (Bd. II. Thl. 4. S. 148. Kempt. Ausg.) hat einen dem Märchen ähnlichen nur etwas bäurischen Schwank. Einem Bauern wird vom Doctor der Magen gereinigt und von einem Raben unversehens weggeholt. Der Doctor heilt ihm dafür einen Saumagen in den Leib.

119.

Die sieben Schwaben.

Nach einer Erzählung in Kirchhofs Wendunmuth Thl. 1. St. 274. und einem Meistergesang aus der Handschrift, die Arnim besessen (vgl. das daraus entstandene Lied im Wunderhorn II. 445.): an beiden Orten sind es neun Schwaben; endlich nach einem fliegenden Blatt, aus Nürnberg bei Fr. Campe, worauf die sieben Schwaben abgebildet sind und ihre Unterredung in Reimen mitgetheilt ist. Zu Wien sind ihrer drei mit dem langen Spieß vor dem Hasen an ein Haus gemahlt dabei die etwas veränderte Unterschrift:

Veitla, gang du voran,
denn du hast Stiefel an,
daß er dich nit beißen kann.

S. Tartarus und Elysium von Falk. 1806. Nr. 10.

120.

Die drei Handwerksburschen.

Nach einer Erzählung aus Zwehrn und einer andern aus der Leinegend. In der letztern ist abweichend, daß der Wirth den Getödteten begräbt, aber ein Freund desselben kommt, entdeckt sein Pferd im Wirthsstall und sein Hund scharrt unter der Dachtraufe, wo der Ermordete vergraben liegt, einen Arm heraus, dessen Kleidung er wieder erkennt. — Im Pfaffen Amis kommt ein Schwank vor, der daraus entsteht, daß er einen bewegt auf alles nichts zu antworten, als: "das ist wahr!".

121.

Der Königssohn, der sich vor nichts fürchtet.

Aus dem Paderbörnischen; doch ist die Ueberlieferung schon verwirrt oder getrübt. Das ganze erinnert etwas an die Thaten des Herkules.

122.

Der Krautesel.

Aus Deutschböhmen; merkwürdig ist darin die Verwandelung der Menschen in Esel, die man schon aus dem Apulejus kennt. Hierzu stimmt noch näher eine Volkssage, die Prätorius vielfach gehört hat und in der Weltbeschreibung II. 452-455. (vgl. Zeileri epistolae II. p. 956. seq. ep. 575.) mittheilt. Ein Bürgerssohn aus Brück in Sachsen geht unter die Schweden und liegt eine Zeitlang in einer schlesischen Stadt, wo er eine Liebschaft mit der schönen Tochter einer armen Wittwe anfängt und sich mit ihr verlobt. Als er fortzieht und Mutter und Tochter mit Nachholung vertröstet, merkt jene, daß er es nicht aufrichtig meint und spricht: "dein Bräutigam wird dich wohl sitzen lassen, ich will ihn dafür zum Esel machen". Die Tochter antwortet: "will er so untreu handeln, ist er nichts besseres werth". Der Reuter zieht fort, als er aber ein wenig nachreitet und an einen Strauch kommt, meint er, es sey Noth, einmal abzusteigen; wie er aber abgestiegen ist, wird er alsbald zum Esel, bleibt auch bei seinem Pferde stehen. Nun kommen andere, behalten das Pferd und verkaufen den Esel einem Müller zum Sackträger. Aber er ist muthwillig und wirft alle Säcke herab, so daß ihn der Müller einem andern Müller verkauft, wo aber der Mensch-Esel sich nicht frömmer verhält, ja er schreit einmal laut, und schlägt

aus, als der Müller mit der Magd scherzen will, und wird nun weiter und gerade in die Stadt verkauft, wo er zum Esel geworden war. Als er einst mit seinem Sacke an dem Hexenhause vorübergeht und eben Mutter und Tochter vor der Thüre stehen, spricht diese: "ei, Mutter, seht da unser Eselchen! könnte der nicht wieder zu einem Menschen werden? "Ja, antwortet die Mutter, wenn die Lilien blühen und er davon ißt, so kann es geschehen". Das hört der Esel und als die Lilien blühen und in der Apotheke ein Topf etwas hoch steht, wirft er im Vorbeigehen seinen Sack zur Erde, springt hinauf, erschnappt die Lilien und wird alsbald wieder zum Menschen, steht aber nackend da. — Nun lassen wir die sehr abweichende Erzählung unseres Märchens aus Zwehrn folgen. Drei Soldaten waren so alt und schwach, daß sie keine Libermilch mehr beißen konnten, da schickt sie der König fort ohne ihnen einen Gehalt auszusetzen, also daß sie mußten betteln gehen. Sie kommen durch einen großen Wald, Abends legen sich zwei nieder und der dritte muß Wache halten, damit sie nicht von den wilden Thieren im Schlaf zerrissen werden. Wie jener nun da steht, kommt ein klein Männchen in rothem Kleid und ruft: "wer da?" "Gut Freund" antwortet der Soldat. "Was für Gutfreund?" "Drei alte abgedankte Soldaten, die nichts mehr zu leben haben". Da schenkt ihm das Männlein einen Mantel, der sah alt aus, aber wenn man ihn umhängte und wünschte etwas, ging es in Erfüllung; doch soll er es seinen Kammeraden erst bei Tag sagen. Eben so erhält der zweite in der nächsten Nacht einen Beutel voll Geld der nicht leer wird; der dritte in der folgenden ein Horn, wenn man darauf bläßt, kommen alle Völker zusammen. Nun ziehen sie eine Zeitlang in Wohlleben umher, endlich wünschen sie sich ein Schloß und dann einen Wagen mit drei Schimmeln. Wie ferner aller Staat beisammen ist, so fahren sie zu einem König, der nur eine Tochter hat und geben sich für Königssöhne aus. Der eine spielt mit der Jungfrau und sie merkt, daß er einen Wunschbeutel hat, da macht sie ihn trunken, bis er einschläft, dann näht sie einen Beutel, der jenem ganz gleich

fleht und vertauscht ihn damit. Am andern Morgen fahren sie wieder fort und der Betrug kommt bald an den Tag. "Ach, ruft er, nun sind wir arme Leute!" "Laß dir keine graue Haare wachsen spricht der andere, den Beutel will ich bald wieder haben"; hängt den Mantel um und wünscht sich in die Kammer der Königstochter. Die sitzt da und zählt Geld aus dem Beutel, wie sie den Mann sieht, erschrickt sie gewaltig, schreit, Räuber! Räuber! so daß der ganze Hof gelaufen kommt und ihn fangen will. In der Hast springt er zum Fenster hinaus und läßt den Mantel hangen, wie er nun wieder zu seinen Gesellen kommt, haben sie nur noch das Horn, doch damit wollen sie sich helfen. Es wird ein ganzes Heer zusammen geblasen, damit rücken sie in das Königreich und lassen dem König sagen, wenn er nicht Beutel und Mantel herausgäbe, solle von seinem Schloß kein Stein auf dem andern bleiben. Der König redet seiner Tochter zu, aber diese will erst List versuchen, zieht sich an wie ein armes Mädchen, nimmt einen Henkelkorb an den Arm, geht hinaus ins Lager, allerlei Getränk zu verkaufen; auch muß sie ihre Kammerjungfer begleiten. Draußen fängt sie an zu singen, so schön, daß das ganze Heer zusammenlauft, sie zu hören und die Zelte leer werden; auch kommt der, welcher das Horn hat, herbei. Nun gibt sie der Kammerjungfer ein Zeichen, die schleicht sich in sein Zelt, nimmt das Horn und lauft ins Schloß. Mit dem Horn kann die Königstochter leicht das Heer überwältigen und hat alle drei Wunschdinge in ihrer Gewalt. Als die drei Kameraden wieder allein beisammen sind, spricht der, welcher den Beutel hatte: "wir müssen uns trennen, geht ihr dort hinaus, ich will hier hinausgehen". Also geht er allein, kommt in einen Wald und legt sich unter einen Baum schlafen; wie er wieder aufwacht, sieht er, daß es ein Apfelbaum ist voll prächtiger Früchte. Vor Hunger bricht er einen ab und ißt ihn und dann noch einen. Da fängt ihm seine Nase an zu wachsen, wächst und wird so lang, daß er nicht mehr aufstehen kann; und wächst durch den Wald und sechszig Meilen noch hinaus.

Seine zwei Kammeraden gehen aber in der Welt herum und suchen ihn, auf einmal stößt einer an etwas und tritt auf was weiches. Ei, denkt er, was soll das seyn! da regte es sich und war eine Nase. Sprechen sie: “wir wollen der Nase nachgehen”, und so kommen sie endlich in den Wald zu ihrem Kammeraden, der liegt da, kann sich nicht rühren noch regen. Sie nehmen eine Stange, wickeln die Nase darum und wollen sie in die Höhe heben, aber es wird zu schwer. Da suchen sie im Wald einen Esel, darauf legen sie ihn und die lange Nase auf zwei Stangen und führen ihn fort, und wie sie ein Eckchen weit gezogen sind, wird er so schwer, daß sie ruhen müssen. Da erblicken sie neben sich einen Baum mit schönen Birnen und hinter dem Baum kommt das kleine rothe Männchen hervor und sagt zu dem Langnasigen: “iß eine von den Birnen, so fällt dir die Nase ab”. Das thut er und die lange Nase fällt ab und er behält nicht mehr, als er zuvor hatte. Nun spricht das Männlein weiter: “bereite ein Pulver von den Aepfeln und den Birnen, wer von jenem ißt, dem wächst die Nase, und wer von diesem ißt, dem fällt sie wieder ab; hernach geh zur Königstochter und gib ihr erst von den Aepfeln und von dem Pulver, so wächst ihr die Nase noch zwanzigmal länger als ihr; aber halt dich fest”. Da folgt er dem Rath, geht als Gärtnersbursch an des Königs Hof und sagt, er hätte Aepfel, wie in der Landschaft keine wüchsen. Die Königstochter kauft und ißt zwei mit Lust davon, nun fängt ihr die Nase an zu wachsen, so stark, daß sie vom Sessel nicht aufstehen kann, sondern umfällt. Die Nase wächst aber sechszig Ellen um den Tisch, sechszig um ihren Schrank, hundert ums Schloß und noch zwanzig Meilen zur Stadt hinaus. Der König läßt ausschreiben, wer ihr helfen könne, solle reich gemacht werden. Nun meldet sich der alte Soldat als Doctor und gibt ihr von dem Apfelpulver, da fängt die Nase von neuem an zu wachsen und wird noch zwanzigmal größer. Wie die Angst bei ihr nun auf dem höchsten Grad ist, gibt er ihr von dem Birnenpulver, da ward die Nase ein wenig kleiner; aber am andern Morgen, um die falsche recht in Noth zu

bringen, gibt er ihr wieder von dem Apfelpulver, so daß die Nase aufs neue wächst und sie viel mehr zunimmt, als sie gestern abgenommen hatte. Nun spricht er, sie müßte einmal etwas entwendet haben, wenn sie das nicht herausgäbe, helfe kein Rath. Sie will von nichts wissen, er droht ihr mit dem Tod, da sagt der König: "gib Beutel, Mantel und Horn heraus, das du entwendet hast". Da muß die Kammerjungfer die drei Stücke holen, und wie sie der Arzt hat, gibt er der Königstochter von dem Birnenpulver die rechte Menge; alsbald fällt die Nase ab und 250 Männer müssen kommen und sie zerstücken. Er aber geht vergnügt mit seinen wiedererlangten Wunschdingen heim zu seinen Kammeraden. — Es ist hier am deutlichsten die Sage vom Fortunat, die sich auch als eine deutsche ausweist, denn nach dem Volksbuch ist diese Erzählung offenbar nicht gemacht, sondern hier viel alterthümlicher und einfacher. (Vgl. Nr. 36 u. 54.). Der W ü n s c h m a n t e l und das H o r n kommen da gar nicht vor, sondern ein H u t und ein S e c k e l; die Gesta Romanor. haben alles noch viel einfacher: im Fortunat wachsen statt der Nasen H ö r n e r, in den Gestis Romanor. (lat. Ausg. Cap. 120. deutsche Ausg. Cap. 8.) entsteht der A u s s a t z (eben so kommen in Helwig jüdisch. Geschichten Nr. 38. zwei Aepfelbäume vor, wo die Frucht des einen aussätzig macht, die des andern heilt). Da die Alten schon, wie wir, mancherlei Sprüchwörter von der langen Nase hatten, so mag ihnen auch eine ähnliche Fabel bekannt gewesen sein z. B. bei Martial: nasus, qualem noluerit ferre rogatus Atlas. — Der D. Faust kann sich auf eine wirkliche Person gründen, um die sich viel ältere Sagen gesammelt haben; sein Name ist mythisch und weil er den W ü n s c h m a n t e l besitzt, heißt er der Begabte, das Glückskind, Wünschkind f a u s t u s wie f o r t u n a t u s. — Das gedruckte Buch wurde zuerst im 15. Jahrh. vermuthlich aus Volkssagen spanisch niedergeschrieben, wie schon die Eigennamen darin: Andalosia, Marsepia, Ampedo, beweisen. — Verwandt ist in der Erfurter Sammlung das Vögelchen mit dem Goldei-

123.

Die Alte im Wald.

Aus dem Paderbörnischen; hat Aehnlichkeit mit Joringel und Jorinde (Nr. 69.). Die Alte ist die Hexe im Märchen von Gretel und Hänsel (Nr. 16.) und eine Circe, welche die Menschen einfängt und in Thiere verwandelt. Die Idee von einem sich belebenden Baum auch in einem Liede des Dürner (Manezze II. 209 a)

mir getroumet ein troum
— — — —
wie ein rosenboum
mit zwein bluenden esten
unbeviengе mich,
darunter vant ich
viol unt der rosen smac.
Daz erschein (deut) ich mir:
so si nu mac,
daz ir umbevanc
mich bindet halben tac,
gestat ichs ir.

124.

Die drei Brüder.

Aus der Schwalmgegend, doch auch sonst vielfältig gehört, hier am vollständigsten. Es ist ein altes Scherz- und Lügenmärchen und wahrscheinlich sehr verbreitet; wenigstens in Baiern ist es auch bekannt, wie man aus Schmellers baier. Mundarten (S. 484. 485.) sehen kann. Im 16. Jahrh. kam eine Sammlung davon in Frankreich heraus von Philipp d'Alcripe (Picard)

Herr von Neri (rien) in Verbos (Vertbois), wo dieses sich auch unter andern findet. In der neu eröffneten Schaubühne menschlicher Gewohn- und Thorheiten s. l. et a. (wahrscheinlich bald nach dem 30 jähr. Krieg) werden S. 88-92 solche Aufschneidereien zusammengestellt, darin heißt es: "damit ich allhier jenes vierjährigen Kindes, welches mit einem schweren breiten Säbel so meisterlich fechten können, daß ihm in vollem Regen kein einziger Tropfen aufs Haupt gefallen, keine Meldung thue". — "Item: jener Goldschmied, welcher einer Mucken unter jeden Fuß ein güldenes Hufeisen mit 24 Nägeln angeheftet". Vgl. das Märchen von den vier kunstreichen Brüdern (Nr. 129.).

125.

Der Teufel und seine Großmutter

Aus Zwehrn. Abweichend ist eine Erzählung aus Deutschböhmen. Die drei Soldaten waren auf ihrer Flucht unter einen Birnbaum gekommen, wo der eine in der Noth ausgerufen: ich wollte, daß uns der Teufel holte! worauf der Teufel sogleich erschienen war, den Vertrag mit ihnen geschlossen und sie aus ihrer Lage befreiet hatte. Sie mußten nun ein Jahr in der Hölle bleiben, bis die Zeit kam, wo ihnen der Teufel die Räthsel vorlegen sollte; doch durften sie zuweilen in der Gegend spaziren gehen. Dem Lucifer (der stets in der Hölle bleibt und nur die Teufel, seine Boten, aussendet) war aber gleichfalls nicht wohl dabei zu Muthe, und dachte, der Teufel legt den Kerlen keine rechte Räthsel vor und wird von ihnen geprellt. Eines Tages gingen die dreie spatzieren, waren betrübt, sonderlich die beiden, die nichts gesprochen hatten, warfen dem einen vor, daß er sie mit dem leichtsinnigen Wort, das ihm entfahren, ins Unglück gebracht. "Du mußt uns nun auch helfen, sprachen sie, sonst soll dirs schlimm ergehen. "Ei was, antwortete er, von den drei Räthseln wird sich eins wenigsten

rathen lassen". Ging darauf ein wenig allein, die Sache mit sich selbst zu überlegen und als er einen hohen Birnbaum bemerkte, stieg er hinauf und besah sich die Gegend. Indem erblickte er den Lucifer und den Teufel, die auch spaziren gingen und sich gerade unter den Birnbaum setzten, da auszuruhen. "Hör einmal, spricht Lucifer, was für Räthsel hast du wohl, die du ihnen aufgeben willst, mir ist bang, sie rathens, so abgedankte Soldaten sind teufelsklug". "Da kannst du ruhig seyn, antwortete der Teufel, das rathen sie nimmermehr. Erstens will ich ihnen eine Bockshaut geben, aber in niederländisch Tuch verwandeln; zweitens will ich auf einem Ziegenbock geritten kommen, der wird ihnen das schönste Pferd dünken; drittens will ich ihnen einen Becher aus Pech zeigen, den sie für den schönsten Goldbecher halten werden". Nun, denkt der oben auf dem Baum, jetzt ists schon gut; sagt aber den zwei andern nichts davon. Am bestimmten Tag kommt der Teufel, die zwei andern werden richtig von ihm genarrt, aber der dritte sagt ihm ins Angesicht: "dein niederländisch Tuch ist eine stinkende Bockshaut; dein Pferd ein alter Ziegenbock, für dich gut, für uns zu schlecht; dein Goldbecher, ein alter Pechkübel, weiter nichts. Nun verlang ich Geld Zeit meines Lebens". Da muß der Teufel im höchsten Aerger Folge leisten und Geld, so viel sie begehren, an den Ort hintragen, wo sie den ersten Vertrag geschlossen hatten. Das Märchen ist im Grund ähnlich dem Teufel mit den drei Goldhaaren (Nr. 29.), wo ihm das Geheimniß abgelauscht wird, wie dem Rumpelstilzchen (Nr. 55.) und dem Fischer in der Hervarar Sage S. 182. — Die Peitsche ist eine bei Gold anschlagende W ü n s c h e l r u t h e. — Das Ganze hat etwas nordisches in seinem Wesen, der Teufel erscheint als ein ungeschickter, überlisteter J o t e, vor allem nordisch ist das Räthsel; auch das Verstecken des menschlichen Ankömmlings durch die Riesenfrau, Tochter, ist ein alter Zug; s. Hymisquida Str. 8. Anmerk. 20.

126.

Ferenand getrü un Ferenand ungetrü.

Aus dem Paderbörnischen, doch scheint dies schöne Märchen nicht vollständig, es müßte im Zusammenhang stehen, wenn der Schimmel zuletzt ein Königssohn wird. Der ungetreue Ferdinand läßt sich mit dem ungetreuen Sibich der altdeutschen Sage vergleichen, der durch falschen Rath Verderben stiftet; der getreue dagegen dem Sohne Ermenrichs, den jener in böser Absicht ausschickt, des Vaters Braut zu holen; die Braut will ihn auch lieber, als den alten König. Wegen des Schlusses ist die jüdische Sage in der Anmerkung zum Märchen von der Bienenkönigin (Nr. 62.) zu vergleichen. — Der rothe Faden am Hals des wieder lebendig gemachten ist sagenmäßig; s. Armer Heinrich S. 192. — Ueber das Gevatterbitten vgl. den Gevatter Tod (Nr. 44.). — Die Flöte, die rettet, gleicht Arions Laute, das getreue Pferd dem Bayard, Falada, dem Schemik (altdeutsch: Schimmel, Schimming, isl. Skemmingur) der böhmischen Sage und Grani der nordischen. — Zu merken sind die Schriften der Königin, entweder gestickte Kleider, wie das isländ. skript und bökur (Bücher, Zeichnungen, Stickereien) oder Runenstäbe; wenigstens ist die gefundene Schreibfeder gewiß ein solcher. — Die Verse, wie gewöhnlich die Reden der Vornehmen, sind hochdeutsch, das pflegen die Erzähler fast immer so zu halten, wo sie beide Sprachen verstehen, wie dies im Paderbörn. häufig ist, und die höhere Mundart bezeichnet dann die Sprache der Vornehmen und der Poesie. Im Pentam. Corvetto (III. 7.) bei der Aulnoy la belle aux cheveux d'or (Nr. 2.) und Fortunio bei Tabart (II. 148.) sind verwandt.

127.

Der Eisenofen.

Aus Zwehrn; eine andere abweichende Erzählung aus Cassel. Ein Mädchen war einmal in einem großen Wald mutterselig allein, da kommt ein Schwan gegangen, der gibt ihm ein Knauel Garn und spricht: "ich bin ein verzauberter Königssohn, wenn du das Garn abwickelst, an dem ich fortfliege, so kannst du mich erlösen, aber hüte dich, daß es nicht entzwei bricht". Das Mädchen fängt an abzuwickeln und der Schwan steigt in die Luft, es wickelt den ganzen Tag, so daß das Ende des Fadens schon zu sehen ist, da bleibt er unglücklicherweise an einem Dornstrauch hangen und bricht ab. Das Mädchen weint, und da es Nacht wird, geräth es in Angst, nun fängt es an zu laufen und kommt endlich zu einem Haus, dessen Licht es hatte leuchten sehen. Es klopft an, ein altes Mütterchen tritt heraus; "ei, mein Kind, spricht es, wo kommst du so spät her?" Es bittet um Brot und Herberg. "Das ist ein schwer Ding, mein Mann ist ein Menschenfresser, kommt der heim, so frißt er dich, und bleibst du im Wald, so fressen dich die wilden Thiere, doch tritt herein, ich will sehen, ob ich dir durchhelfen kann". Sie gibt ihm ein wenig Brot und versteckt es unter das Bett. Vor Mitternacht, wenn die Sonne ganz untergegangen, kam jedesmal der Menschenfresser, vor Sonnenaufgang ging er wieder hinaus. Wie er eintritt, spricht er gleich: "ich wittre, wittre Menschenfleisch!" greift unter das Bett und zieht das Mädchen hervor: "das ist noch ein guter Bissen!" — "Ach, spricht die Frau, heb dirs zum Frühstück auf, es ist doch nichts da". Er läßt sich überreden und schläft ein, vor Sonnenaufgang kommt die Alte zum Mädchen und spricht: "eil dich und lauf fort, da schenk ich dir ein goldenes Spinnrädchen, ich heiße Sonne". Das Mädchen geht fort, den ganzen Tag bis zur Nacht, da kommt es an ein Haus, worin wieder eine Alte und ein Menschen-

fresser wohnt, und wo es wie am vorigen Abend hergeht. Beim Abschied gibt die Alte ihm eine goldene Spindel und spricht: "ich heiße Mond!" Am dritten Abend wiederum dasselbe; die Alte schenkt ihm einen goldenen Haspel und spricht: "ich heiße Stern". Dann sagt sie ihm auch, der König Schwan, obgleich das Garn nicht ganz abgewickelt worden, wäre doch so weit erlöst, daß er seine menschliche Gestalt wieder erlangt hätte und in großer Herrlichkeit in seinem Reich auf dem Glasberg sitze, wo er sich verheirathet habe; heut Abend werde es an den Glasberg kommen, aber ein Löwe und ein Drache liege davor, die solle es mit Brot und Speck besänftigen, welches sie ihm auch noch gab. Nun geht das Mädchen fort, bis es zu dem Berg kommt, da wirft es den Ungeheuern das Brot und den Speck in den Rachen, damit sie es durchlassen, so langt es bis ans Schloßthor, aber das wollen ihm die Wächter nicht öffnen. Es setzt sich außen hin und spinnt auf dem goldnen Rädchen, die Königin sieht von oben zu und will das Rädchen haben. Das Mädchen verlangt dafür eine Nacht neben dem Schlafzimmer des Königs zubringen zu dürfen. Da singt es nun, als der König im Bett liegt:

"Denkt der König Schwan
nicht an seine versprochene Braut Julian?
die ist gegangen durch Sonne, Mond und Stern,
durch Löwen und durch Drachen:
will der König Schwan denn gar nicht erwachen?"

Aber der König hört es nicht, weil ihm die listige Königin einen Schlaftrunk gegeben hatte. Das Mädchen gibt für die zweite Nacht seine Spindel und für die dritte seinen goldenen Haspel weil es aber den Betrug gemerkt, so bat es den Diener, diesmal dem König den Schlaftrunk mit einem andern zu vertauschen. Wies nun wieder zu singen anfing, hörte es der König, erkannte die Stimme des Mädchens, und am Morgen ließ er sich von seiner bisherigen Gemahlin scheiden, schickte sie zu ihrem Vater zurück und vermählte sich mit dem treuen Mädchen, das ihn erlöst hatte. — Diese Erzählung enthält der

Theil des Märchens, in welchem es mit dem Löweneckerchen (Nr. 88.) und mit dem Schluß der beiden Königskinder (Nr. 113.) auch mit Pintosmauto im Pentamerone (V. 3.) verwandt ist. — Dagegen enthält eine andere, aus den Maingegenden, auf abweichende Art den Eingang unseres Märchens. Ein König verirrt sich auf der Jagd, ein kleines, weißes Männchen erscheint und zeigt ihm den Weg, wofür er diesem seine jüngste Tochter verspricht. "In acht Tagen, ruft es beim Abschied, komm ich und hol meine Braut". Den König reut das in der Angst gethane Versprechen, als der bestimmte Tag kommt, wird die Kuhhirtstochter, mit den königlichen Kleidern angethan, in das königliche Zimmer gesetzt. Ein Fuchs kommt und spricht zu ihm: "setz dich auf meinen rauhen Schwanz, hurleburlebutz! hinaus auf den Wald". Das Mädchen folgt und der Fuchs trägt es auf seinem Schwanz hinaus, wie sie auf einen grünen Platz kommen und die Sonne hübsch warm scheint, spricht er: steig ab und laus mich!" Das Mädchen gehorcht, bei der Arbeit spricht es: "gestern um die Zeit wars schöner im Wald". "Wie bist du in den Wald gekommen" spricht der Fuchs: — "Ei, da hab ich meinem Vater die Kühe gehütet!" — "Also bist du nicht die Königstochter! setz dich auf meinen rauhen Schwanz, hurleburlebutz! zurück in das Schloß!" Der Fuchs verlangt nun die rechte vom König und will in acht Tagen wiederkommen. Sie geben ihm aber die verkleidete Gänsehirtstochter, doch die verräth sich auch beim Lausen, indem sie ausruft: "wo mögen jetzt meine Gänse seyn!" Sie muß wieder auf dem Schwanz des Fuchses zurück, der droht nun dem König, wenn er nicht die rechte Braut in acht Tagen erhalte. Nun wird sie ihm aus Furcht gegeben, draußen als sie den Fuchs lausen muß, spricht sie: ' ich bin eines Königstochter und soll einen Fuchs lausen! säß ich jetzt daheim in meiner Kammer, könnte ich in meinem Garten die Blumen sehen!" Da erkennt der Fuchs, daß es die Königstochter ist und verwandelt sich in das weiße Männchen, bei dem muß sie in einer kleinen Hütte wohnen und den Haushalt führen, das Männchen thut ihr aber alles zu Liebe. Einmal spricht es zu

ihr, es würden drei weiße Tauben geflogen kommen, die mittelste solle es ergreifen und ihr den Kopf abschneiden, aber ja die mittelste. Das thut es und alsbald verwandelt sich die Taube in einen schönen Königssohn, der sagt, daß er wäre bezaubert gewesen und sieben Jahre lang habe die menschliche Gestalt verlieren müssen und nur auf diese Art hätte können erlöst werden. — Das Unterschieben der falschen Braut, die sich zu leicht an ihres Vaters unköniglisches Handwerk erinnert, kommt in der Wolsunga-Sage Cap. 21. schon vor; vgl. altd. Wälder I. 71. — Der dunkle und feurige Ofen, worein der Königssohn verwünscht ist, bedeutet ohne Zweifel die Hölle, Unterwelt, den Orcus, wo der finstre Tod haust, aber auch die Schmiedeesse steht. Damit erklärt sich die noch jetzt spruchmäßige Redensart: etwas geheimes (in andern Sagen ist es ein Stein oder eine Steinsäule, der man das Geheimniß entdeckt. S. Büschings Volkssagen S. 66 u. 363.) dem Ofen sagen, den Ofen um etwas bitten, wie die Alten bei der Unterwelt, wo der gerechte Todten- (Höllen-) Richter wohnt, schwuren. Deswegen spricht das Gänsmägdlein zum Ofen (Nr. 89.) vergl. Erdmännlein (Nr. 91.), und enthüllt ihm die geschehene Unthat, die sie keinem Menschen offenbaren darf. — Auch das Wort Eisenofen ist alterthümlich und nicht sowohl auf einen eisernen zu deuten, als auf das alte Eitofan, Feuerofen, Camin, zurückzuführen (von Eit, Esse, Feuer. s. gloss. doc. v. eitofan).

128.

Die faule Spinnerinn.

Aus Zwehrn. Aehnliche Idee im Pentamerone IV, 4. und in einer altdeutschen Erzählung: von der Minne eines Alberenen, altd. Wälder III. 160-163. Vgl. die drei Spinnerinnen (Nr. 14.) und Cap. 125. in Pauli's Schimpf und Ernst ed. 1535. fol. — Der Baum im Wald ist ein Spindel-Baum

Spill=Spul=Baum, lat. fusarius, franz. fusain (von fuseau, Spindel) vgl. Gerberts gloss. theotisca p. 139. evonymus, also ein Glück oder Unglück bedeutender Wünschelbaum. Vgl. Biörns isländ. Wörterbuch v. hesputré und hespulägt=tré.

129.

Die vier kunstreichen Brüder.

Aus dem Paderbörnischen. Verwandt mit dem Märchen von den drei Brüdern (Nr. 124), obgleich dem Inhalte nach ganz verschieden. Näher stehn aber die italiänischen im Pentamerone (V. 7.) und bei Strapparola (VII. 5.).

In der persischen Sammlung Tuhti Nameh hat die vierte Erzählung des Papageien Aehnlichkeit. Es sind drei Jünglinge, wovon der erste mit der Eigenschaft begabt ist, zu wissen, wo etwas Verlorenes sich befindet, so wie er auch die Zukunft voraussieht; der zweite hat ein künstliches Pferd von Holz gemacht, womit er nach Gefallen in der Luft herumreiten kann; der dritte ist ein Bogenschütze und sein Pfeil trifft unfehlbar. Sie entdecken durch ihre Künste die schöne Jungfrau, die eine Zauberin auf einen hohen, unersteiglichen Berg gesetzt hat und führen sie fort, aber es entsteht nun Streit, welchem sie angehöre.

130.

Einäuglein, Zweiäuglein und Dreiäuglein.

Aus der Oberlausitz, dies schöne Märchen hat Hr. Th. Peschek in Büschings wöchentlichen Nachrichten II. 17=26. mitgetheilt, woher wir es entlehnt, doch in unsere Weise umgeschrieben haben. Zweiäuglein ist das Aschenbrödel, die

weise Frau, die sich seiner Noth erbarmt, wahrscheinlich seine rechte, verstorbene Mutter; auch der Gang des Ganzen hat offenbar Aehnlichkeit: der Gold und Silber abschüttelnde Baum, der Freier, dessen Verlangen die rechte Braut allein erfüllen kann. Das Eingeweide der Ziege, welches eingegraben wird und woraus der Wunderbaum sproßt, ist das Herz, das ja auch von jenem Goldvogel (s. die beiden Brüder (Nr. 60.) und Krautesel (Nr. 122.) genommen wird) und das den Reichthum bringt. — Die Idee von einem Aug ist häufig und aus dem Märchen von Polyphem bekannt, aber die griechische Mythe kennt auch einen Jupiter mit drei Augen.

131.

Die schöne Katrinelje.

Aus dem Paderbörn.; etwas verschieden in Bremen. Der Vater Bürstenbinder heißt Ohnethee, der Bräutigam Pichelpachelpaltrie, die Mutter Dorothee, der Brüder Ohnestolz, die Schwester Kieseltraut und die Braut Katherliese. Die Begrüßungen Fragen und Antworten wie in unserm Märchen, nur die Reime etwas verschieden:

"Wo ist denn die Mutter Dorothee?"
"Sie ist in der Küche und kocht den Thee".
"Wo ist der Bruder Ohnestolz?"
"Er ist im Stall und hackt das Holz".
"Wo ist die Schwester Kieseltraut?"
"Sie ist im Garten und hackt das Kraut".
"Wo ist die Katherliese?"
"Sie ist im Hanf und pflückt Radiese".

Hernach geht die Mutter zu der Gevatterin und spricht: "guten Tag, Frau Gevatterin". Schönen Dank, Frau Gevatterin, wo will sie hin?" — "Nach Witzenhausen (in Hessen) Frau Gevatterin". — "Was will sie da machen, Frau Gevatterin?" —

"Rosmarin holen, Frau' Gevatterin" — "Was will sie damit machen, Frau Gevatterin". — "Weiß sie nicht, daß meine Tochter eine Braut ist, Frau Gevatterin?" "Wen hat's denn, Frau Gevatterin?" — "Rath sie einmal, Frau Gevatterin". "Einen Doctor?" — "Viel besser" — "einen Professor?" — "noch besser". — "Wohl gar einen Besenbinder?" — "Sie hats gerathen". — "Was kriegt's alle mit, Frau Gevatterin?" — "Eine Metze Hotzeln, eine Metze Schnietzeln, einen Bieterwams-Rock, Schürzenfleckeln, einen Heller an baarem Geld: ist's nicht genug, Frau Gevatterin, kost eine Tochter nicht viel, wenn sie heirathen thut?" — Auch hat man in Bremen noch den Reim:

Bürstenbinders Tochter und Besenbinders Sohn,
die haben sich versprochen, sie wollen einander hon;
die Mutter kam gelaufen und schrie im Laufen laut:
"Victoria! Victoria! meine Tochter ist 'ne Braut!
und wenns erst zusammen sind und haben dann kein Haus,
so setzens sich ins Körbel ein und gucken oben heraus!"

In dieser Weise ist auch ein Volkslied aus dem Kuhländchen bei Meinert I. 241.

132.

Der Fuchs und das Pferd.

Aus Münster. Der Zusammenhang mit der großen Thierfabel wird sich beim Reinhart Fuchs zeigen. Verwandt ist das Ganze mit dem Märchen vom alten Sultan (Nr. 48.).

133.

Die zertanzten Schuhe.

Aus dem Münsterland; der Zug, daß der Soldat einen Schwamm unter das Kinn bindet, in welchen er den Schlaf-

trunk laufen läßt, ist aus einer andern paderbörnischen Erzählung aufgenommen, die noch folgendes abweichende hat. Es sind nur drei Königstöchter, deren Schuhe jeden Morgen entzwei gefunden werden; wer die Ursache herausbringt, soll die jüngste zur Gemahlin haben, wer es aber nicht vermag, das Leben verlieren. Zwölf hangen schon, da meldet sich der Soldat, als der dreizehnte. Er schleicht ihnen nun Nachts durch den heimlichen Gang nach (den unsichtbarmachenden Mantel hat er noch nicht); die drei Fräulein gehen bis zu einem See, da stehen drei große Riesen, jeder nimmt eine von ihnen auf den Nacken und trägt sie durch das Wasser zu einem kupfernen Schloß. Der Soldat kann nicht nach, da erblickt er einen Löwen und einen Fuchs, die haben einen Mantel und ein paar Stiefeln, wenn man die anthut, so kommt man hin, wo man sich hinwünscht. Die beiden streiten sich, wer die Wunschdinge haben soll, da spricht er: "geht dreißig Schritte weit, dann fangt an zu laufen, wer am ersten wieder hier ist, soll sie haben". Kaum sind sie fort, so zieht er beides an und wünscht sich zu den drei Königstöchtern, er setzt sich nun unsichtbar zu der ältsten und ißt ihr alles vor dem Mund weg. Nach dem Essen fängt der Tanz an, und sie tanzen so lang, bis ihre Schuhe Löcher haben, dann tragen die Riesen sie wieder über den See; er wünscht sich in sein Bett, so daß sie ihn wie in tiefem Schlafe finden. In der zweiten Nacht geht es ebenso: das Schloß ist silbern und der Soldat setzt sich zu der zweiten; in der dritten ist es golden und er sitzt bei der dritten, der zugesagten Braut. Am dritten Tag entdeckt der Soldat dem König alles und erhält die jüngste Schwester und nach des Alten Tod das Reich. — Eine dritte Erzählung aus Hessen hat viel Eigenthümliches. Eine Königstochter vertanzt alle Nacht zwölf paar Schuhe, jeden Morgen muß ein Schuster kommen, und zwölf Paar neue anmessen, die Abends abgeliefert werden; dazu hält er zwölf Gesellen. Niemand weiß, wie die Schuhe Nachts zerrissen werden, als nun eines Abends der jüngste von den Gesellen die Schuhe herbei trägt und die Jungfrau gerade

nicht in ihrer Kammer ist, denkt er, du mußt herausbringen, wie die Schuhe zerrissen werden und legt sich unter ihr Bett. Nachts elf Uhr öffnet sich die Fallthüre, es kommen elf Königstöchter herauf, die küssen sich einander, thun die neuen Schuhe an und dann steigen sie zusammen hinab. Der Gesell, der sich unsichtbar machen kann, geht nach, sie kommen an ein Wasser, wo sie ein Schiffer in seinen Kahn nimmt. Dieser klagt, daß das Schiff schwerer sey; "ach sagen die zwölf Jungfrauen, wir haben doch nichts mitgenommen, kein Tuch, kein Päckchen". Sie landen und gehen in zwölf verschiedene Gärten, jeder gehört einer davon; sie brechen da die schönsten Blumen und schmükken sich damit. Nun gehen sie zu einem Schloß, wo zwölf Königssöhne sie empfangen und mit ihnen tanzen; sie sind lustig, nur die eine nicht, die ist leidmüthig, (es ist als habe sie den schönen Schusterbuben gesehen und sich in ihn verliebt). Die kehren wieder zurück, weil die Schuhe durchgetanzt sind; oben werfen sie die zwölf Paar zum Fenster hinaus, wo schon ein ganzer Haufen Schuhe liegt. Der Gesell schleicht sich fort, am andern Morgen kommt der Meister und will der Königstochter die neuen Schuhe anmessen, sie liegt aber noch im Bett und heißt ihn wiederkommen, als er wiederkommt, sagt sie, sie wollte keine Schuhe mehr, sie brauche nur ein Paar, das solle er ihr durch seinen jüngsten Gesellen schicken. Der aber sagt: "ich gehe nicht, erst ist die Reihe am ältesten", dieser putzt sich und geht hin, sie will ihn aber nicht, sondern den jüngsten. Der spricht wieder: "ich gehe nicht eher, als bis es an mich kommt"; so geht der zweite, dritte und alle einer nach dem andern hin, bis sie den elften auch zurückgeschickt hat. Da sagt der jüngste: "soll ich hin, so geh ich wie ich da bin und ziehe keine bessere Kleider an". Wie er hinkommt, da fällt sie ihm um den Hals und sagt: "du hast mich von den elfen erlöst, in deren Gewalt ich gewesen und von denen ich gepeinigt worden bin, ich liebe dich von Herzen, du sollst mein Gemahl werden". — Ueber den Streit bei den Wunschdingen vergl. die Anmerkung zu dem Märchen vom goldenen Berg (Nr. 92.). — Daß auf das Mislingen der Aufgabe Todesstrafe gesetzt wird, kommt ebenso im

Räthsel (Nr. 22.) und in den sechs Dienern (Nr. 134.) vor. — Das Märchen ist auch in Pohlen bekannt (s. unten).

134.

Die sechs Diener.

Aus dem Paderbörnischen. Siehe die Anmerkungen zu dem Märchen von den sieben Gesellen, die durch die ganze Welt kommen (Nr. 71.). Zu dem, vor dessen Augen alles zerspringt, gehört eine merkwürdige Stelle in der Hymisquida der Edda (St. 12.) "entzwei sprang die Säule vor dem Anblick der Joten".

135.

Die weiße und schwarze Braut.

Aus dem Meklenburgischen und Paderbörnischen. Nach der einen Erzählung wird der Bruder nicht blos unter die Schlangen gesetzt, sondern wirklich umgebracht und unter die Pferde im Stall begraben. Die Ente kommt Abends ans Gatterloch geschwommen und singt:

> macht auf die Thür, daß ich mich wärme,
> mein Bruder liegt unter den Pferden begraben:
> hauet den Kopf der Ente ab!

wodurch die Handlung des Königs, daß er ihr den Kopf abhaut, woran ihre Lösung gebunden war, besser begründet wird. Am Ende wird der Bruder im Stall ausgegraben und stattlich unter die Erde gebracht; vgl. den singenden Knochen (Nr. 28.). Das ganze Märchen liegt einer modernen, schlechten

Ueberarbeitung in den Sagen der böhm. Vorzeit. Prag 1808. S. 141 - 185 zu Grund. Der Eingang ist von Blumen und Perlenkämmen, wie sonst auch vorkommt. Eigen ist, daß die begabte Schönheit vor freier Luft und Sonnenstrahl gehütet werden muß. Unterwegs nun bricht die böse Hexe das Kutschenfenster, daß Luft und Sonne eindringt, da wird sie in eine goldene Ente verwandelt. Ebenso in der Sammlung von Gerle. Mit viel schönen Zügen kommt es in den Märchen der Aulnoy vor: Rosette Nr. 6. Dagegen hat Blanchebelle in der Samml. les illustres fées (Cabinet des fées T. V.) nur einen schwachen Grund davon. Im Pentamerone IV. 7. findet sich ein eigenthümliches, halb aus ihm, halb aus dem Gänsmädchen (Nr. 89.) zusammengesetztes Märchen, wie denn auch unser gegenwärtiges genau an die Fabel von der Königin Berta wieder erinnert. Besonders ist der einfache Gegensatz von Schwärze und Weiße, für Häßlichkeit und Schönheit, Sündlichkeit und Reinheit, zu bemerken, da er an die Mythe von Tag und Nacht (und der Nacht Tochter) denken läßt und Berta (die weiste, biort) schon im Wort den Tag und das Tagesbrehen, Anbruch, ausdrückt. Indem die ins Wasser gestoßene als schneeweiße Ente aufsteigt und fortlebt, erscheint sie als Schwanen-Jungfrau. Ebenso ist auch die nordische Schwanhild weiß und schön wie der Tag, im Gegensatz zu ihren raben-schwarzen Stiefbrüdern; auch gibt es eine altdeutsche Erzählung von einem weißen und schwarzen Dieterich, Zwillingsbrüdern, und eine schwarze und eine weiße Tochter kommen in einem schwedischen Volkslied (Samml. von Geyer und Afzelius I. 81.) vor. Der Name Reginer ist vermuthlich schon alt in dieser Geschichte; aus den alten Marschällen, Stallmeistern und Wagenführern sind in der spätern Volksansicht Kutscher geworden, wie aus den Helden Soldaten. Darum, daß der Bruder bei den Pferden ist und unter ihnen begraben wird, erinnert er an das Roß Falada dessen Stelle er im Märchen vertritt. Der Küchenjung ist wie dort der Hirtenjung.

136.

Der wilde Mann.

Aus dem Münsterland. Merkwürdig ist in dem schönen Märchen, daß hier ganz eigentlich ein männlicher Aschenputtel auftritt, wie es in den älteren Sagen auch scheint gewesen zu seyn. Der schlechte Kittel, weshalb er wie Allerlei-Rauch (Nr. 65.) allein schlafen muß, sogar die gemeine Küchenarbeit kommen vor, und eben so kehrt er heimlich nach dem königlichsten Leben in seinen alten Zustand zurück, so daß er nur an einem äußeren Zeichen erkannt wird. In Oestreich gibt es ein Märchen von einem Stiefelstoß, der in einen Bär verwandelt, unter der Treppe liegt: wer ins Haus geht, stößt und tritt ihn und putzt sich die Stiefel an seinem Fell ab. — Wie hier der wilde Mann so wird nach den jüdischen Sagen Aschmadai mit List gefesselt. s. Majer Mythol. Wörterb. I. 119. 120. Deutsch kommt das Märchen in der Samml. von Vulpius vor, und ital. bei Strapparola V. 1. Ueberraschend wird von dem berühmten norweg. König Harald dem Haarschönen nicht bei Snorri sondern in dem Flatöbuch eine unserm Märchen ähnliche Geschichte erzählt. An dem Hofe seines Vaters war ein Jote gefangen gehalten, weil er den Schatz des Königs bestehlen wollte, Harald als funfzigjähriges Kind befreite ihn, dafür nahm ihn der Jote mit sich und erzog ihn bis zum 15ten Jahr. (P. E. Müller über Snorri's Quellen S. 13.)

137.

De drei schwatten Princessinnen.

Aus dem Münsterland. Der Zauber in seiner Entwickluug oder im Gang zu seiner bestimmten Auflösung durch übermächtige Eingriffe gestört, zieht Verderben oder gänzliche Vernich-

tung nach sich; vgl. die Anmerkung zum Eselein (Nr. 58.). Er will heimlich bleiben, scheut Licht (darum sind die drei schwarz und werden allmählich weiß. s. auch die abweichende Erzählung vom Marien-Kind Nr. 3.) und Rede: und es ist ganz dasselbe, wenn beim Heben des Schatzes das erste gesprochene Wort ihn siebenmal tiefer zu versinken zwingt.

138.

Knoist un sine dre Sühne.

Aus dem Sauerland und in der dortigen Mundart. Wird singend und mit sehr lang gezogenen Sylben erzählt. Werrel (Werl) ein Wallfahrtsort in Westphalen, Soist ist Soest. Es wird auch als Räthsel angegeben und wenn man lang gerathen hat und nach der Auflösung fragt, geantwortet: "eine Lüge". Nach einer andern Erzählung gehen sie, nachdem der nackende den gefangenen Hasen in die Tasche gesteckt hat, in die Kirche, wo der "böcken Pastor" und der "hageböcken Köster" das Weihwasser austheilen: "darauf keimen se bie een graut, graut Waater, dat was so breed, dat en Haan daröver schret, do wören drei Schippe up, dat eene was leck, dat annere was leck, dat derde was kien Boaden in, in dat, wo kien Boaden was, setten se sick alle drei in, de eene versop, de annere verdrank, de derde kam der gar nig wier ut". — Das Lügenmärchen, das unter der Ueberschrift von den Wachteln sich in einer Wiener Handschrift (Nr. 119. auch in der Coloczer) befindet, hat eine mit unserm Märchen merkwürdig übereinstimmende Stelle:

die hunde sint mit miusen behuot,
dâ sint (die) kirchtür guot
gemûret ûz butern, got weiz!
unt schînet diu sunne allez heiz,
daz schat in (nit) umb ein hâr.

ein eichin pfaffe, daz ist wâr,
ein buechin messe singet
— — — — — — —
der antlaz im geben wirt,
daz im der rücke swirt;
den segen man mit kolben gap.
ze hant huop ich mich herap,
von dem antlaz ich erschrac:
siben wachteln in den sac!

Auch bei Chaucer (the poëtical works Vol. IV.) the Coke's tale of Gamelyn V. 996.

Gamelyn sprenith holi watir
all with on okin spire.

Vergl. auch das Märchen vom Schlauraffenland (Nr. 158.)

139.

Dat Mäken von Brakel.

Aus dem Paderbörnischen. St. Anna nämlich ist die Schutzpatronin von Brakel und ihre Capelle liegt nicht weit von der Stadt. Mudder ist aus dem Hochdeutschen herübergekommen, Möhme aber der gemeine Ausdruck. Man hat dort noch einen andern Spottvers:

"O hilge sünte Anne,
help mie doch bald tom Manne!
O hilge sünte Viet,
et is ietz de hogeste Tied!"

St. Vitus ist der Schutzpatron des nahliegenden Corvei. — Im Hannöverschen wird erzählt, daß als das Mädchen Gott um ein Zeichen bittet, ein Hirt, der das ganze Gebet hinter einer Hecke mit angehört, einen alten Schuh herüberwirft; wofür es Gott freudiglich dankt. — Eine ähnliche Ge-

schichte wird von einem Küster in einem nordholländischen Dorfe Wormer erzählt, und in den Oudheden van Zaanland, Stavoren, Vronen en Waterland door Hendrik Soeteboom Thl. 1. S. 376. 77. (Amsterd. 1702.) mitgetheilt. Ein Becker in dem Dorf war dafür bekannt, daß er sein Brot zu leicht machte, weshalb er seine Nahrung verlor. Er ging nun oft in die Kirche und verrichtete vor der Jungfrau Maria, die mit dem Jesuskind im Arm an einem Pfeiler stand, seine Andacht und bat sie um ihre Hülfe, damit seine Nahrung wieder besser würde. Der Küster, der das bemerkte, stellte sich einmal hinter den Pfeiler und als der Becker wieder sehr eifrig seine Bitte vortrug, rief jener mit einer feinen Kindersprache: "Bäcker, ihr müßt euer Brot was schwerer machen!" Darauf antwortete der Becker schnell: "schweig, Junge, und laß deine Mutter sprechen!" und ging damit fort. — Von dem hl. Bernhard Abt von Clairvaux hat man eine ähnliche Sage (Vorzeit Taschenb. 1819.). Einmal, als er zu Speier war, ging er in den Dom um dem Marienbilde seine Verehrung zu bezeigen. Er fiel dreimal vor ihm auf die Knie und brach voll Andacht in die Worte aus: "o du huldreiche, du milde, du holdseelige Mutter Gottes!" Das Bild fing hierauf an zu reden: "sey mir willkommen, mein Bernhard!" der Heilige aber, den das verdroß, verwies der Himmelskönigin das Reden, mit den Worten: "schweig, ein Weib soll nicht reden in der Gemeinde!" Das Bild ist noch im Dom zu sehen, und auch die drei metallenen Platten, welche die drei Stellen bezeichnen, wo der heil. Bernhard kniete. — Auch eine Sage aus Westphalen gehört hierher. Et was mohl en Meken in Sauste (Soest), dat kneide sick alle Morgen, wenn de Lühe olle uidt de Kerke wühren, führ dat graute steinerne Herrgotts-Bild un behede. Da was dei Küster nigelig un gink mohl hinner dat Bild stohen. Da seh dat Meken:

"o du graute, leiwe Gott von Sauste,
bescher mie doch usen Knecht den Jausten! (Jost)"

Da seh dei Küster: "Meken du krigst en nu nig!" Da seh dat

Meken: “o du graute, leiwe Gott, so boit (beiß) mie doch nig!”

140.

Das Märchen vom Hausgesinde.

Aus dem Paderbörnischen. Die vielerlei Abweichungen dieses alten Märchens (gleichsam ein Gespräch mit dem Widerhall) anzuführen, würde hier zu weitläuftig seyn und noch unpassender, die meistentheils in die alte Sprache und Fabel reichenden, immer sehr poetischen Namen zu erklären. Der Hel (Hölle) Saal heißet in der Edda Eliud, ihr Tisch Hungur, ihr Messer Sultur, ihr Knecht Gangläti, ihre Magd Ganglöt, ihre Schwelle Fallandi-forrad, ihr Bett Kaur, ihre Decke Blikandi-baul, ihr Acker Hnipinn. In der Gothreks Sage sind andere bedeutsame Familiennamen, der Vater Skapnartungur, die drei Söhne: Fiolmodi, Ymsigull, Gillingr, die Mutter sammt den drei Töchtern: Totra, Snotra, Hiotra, Fiotra und in einer andern Sage der Mann Stedie, die Frau Brynia, die Tochter Smidia, der Sohn Thöllur; man findet in den mythischen Geschlechtsnamen lauter Verwandschaften. So zählt Vidrich im Lied von Riese Langbein Str. 8. 19. 20. die Namen von Vater, Mutter, Schild, Helm, Schwert und Pferd auf. In einem altdeutschen Gedicht vom Hausrath heißt der Hund Grin, die Katze Zise, der Knecht Wise, das Pferd Kerne, die Magd Metze. Musäus (Volksm. V. 130.) hat aus einem Volkspilgerlied folgende schöne Stelle aufbehalten: aus welcher Gegend kommt ihr? “von Sonnenaufgang”. wohin gedenkt ihr? “nach Sonnenniedergang”. in welches Reich? “in die Heimath”. Wo ist die? “hundert Meil ins Land hinein”. Wie heißest du? “Springinsfeld grüßt mich die Welt, Ehrenwerth heißt mein Schwert, Zeitvertreib nennt sich mein Weib, Spätestagt ruft sie die Magd, Schlechtund-

recht nennt sich der Knecht, Sausewind tauft ich mein Kind, Knochenfaul schalt in den Gaul, Sporenklang heißt sein Gang, Höllenschlund lock ich den Hund, Wettermann kräht (heißt) mein Hahn, Hupf ins Stroh heißt mein Floh. Nun kennst du mich mit Weib und Kind und allem meinem Hausgesind". — Aus dem Paderbörnischen mündlich folgendes. Wie heißt der Wirth? — "Schmuckelbart, er steht vor'm Spiegel, putzt seinen Bart". — Die Frau? — "Juckelpelz, sie steht hinterm Ofen und laust ihren Pelz".— Der Koch? — "Smorlilus, er steht in der Küche und rührt sein Mus". — Der Soldat? — "Reicherheld, er sitzt im Wirthshaus und hat viel Geld". — Der Schreiber? — "Federkiel, der sitzt am Tisch und schreibt nicht viel". — Der Knecht? — "Kinkelwurst, er steht im Keller und löscht seinen Durst". — Die Tochter? — "Agnes, sie sitzt in der Kammer und macht die Käs". — Die Magd? — "Flederwisch, sie steht in der Stube und scheuert den Tisch". — Der Junge? — "Galgenstrick, er steht im Stall und streicht sein Vieh". — Schütze im holst. Id. 2. 117 und 4. 156. führt an: Hebberecht so heet min Knecht, Snakfordan so heet min Man, Tiedvördrief so heet min Wif, Luusebung so heet min Jung. In den Kinderliedern, Anhang zum Wunderhorn S. 41-43. Bibberlein heißt mein armes Hühnelein, Entequentlein die Ente, Wackelschwänzlein die Gans, Schmortopf das Schwein, Klipperbein die Ziege, Gutemuh die Kuh, Guckheraus das Haus, Kegelbahn der Mann, Goldenring das Kind, Hat er gsagt die Magd, Haberecht der Knecht, Wettermann der Hahn, Hüpf ins Stroh der Floh. — Stilling in s. Leben I. S. 62. führt nur eine Zeile an: "Gerberli hieß mein Hüneli", und ein holländ. Volkslied beginnt: koekeloery heet myn haan, prys heet myn hennetjen. Vergl. auch die Oestreichischen Lieder von Schottky. S. 40. Wenn der Tannhäuser II. 67. sein Gesinde Zadel, Zweifel, Schade und Unbereit nennt, so ist das schon der Uebergang der epischen Namen in die bewußte Allegorie, wie z. B. in dem Spruch:

Vielborgen hat eine Stiefmutter, heißt: Verkaufdeingut, die gebiert eine Tochter, heißt: Gibswohlfeil, dieselbige Tochter hat ein Bruder der heißt: zum Thorhinaus. In der Mitte steht noch das bekannte: "Sparebrot (Vater) ist tod, Schmalhans heißt der Küchenmeister". Einzelne Namen, wie der des Weibes: Zeitvertreib und Leidvertreib lassen sich in vielen alten Beyspielen darthun, z. B. Morolf 159. 1145. Auch der "Ruprecht mein Knecht" aus dem Wartburger Krieg gehört hierher. Vergl. die Namen, die in der schönen Katrinelje (Nr. 131.) vorkommen.

141.

Das Lämmchen und Fischchen.

Aus dem Fürstenthum Lippe. Das Ende wohl unvollständig und es schwebte nur vor: die Stiefmutter glaubt das Lämmchen gegessen zu haben und verlangt nun vom Koch auch noch das Fischlein zubereitet. Der Koch aber tödet es auch nicht, wie es anfängt zu sprechen und zu klagen, bringts zum Lämmchen und täuscht die Stiefmutter wieder, deren Bosheit dem Vater zu Ohren kommt und die bestraft wird. S. die weiße und schwarze Braut (Nr. 135.) und die Anmerkung dazu — der Eingang vom Abzählen kommt auch in dem Lied der Gräfin von Orlamünde (im Wunderhorn) vor.

142.

Simeliberg.

Merkwürdig, daß dieses im Münsterland erzählte Märchen auch am Harz von der Dummburg (Otmar S. 235-238.) oder Hochburg vorkommt und genau mit dem orientalischen

von den vierzig Räubern einstimmt (1001 Nacht VI. 345.), wo sogar der Felsen Sesam auffallend an die Namen Semsi und Semeli, wie der Berg in den deutschen Sagen heißt, erinnert. Gerade diese Bergbenennung ist uralt in Deutschland, nach einer Urkunde bei Pistorius III. 642. heißt ein Berg im Grabfeld Similes und in einem Schweizerlied (Kuhns Kühreihen, Bern 1810. S. 20. und Spaziers Wanderungen, Gotha 1790. S. 340. 341.) wird ein Simeliberg wiederum erwähnt. Man kann dabei an das schweizerische simel für sinbel: rund denken. (s. Stalders Wörterbuch.) — Es gibt auch ein ähnliches polnisches Märchen. (S. unten).

143.

Up reisen gohn.

Aus dem Münsterland; eine andere Erzählung aus dem Paderbörnischen enthält neue Scherze. Et was wol en dummer Jungen, de däh jummer wat em sine Möhme heiten hadde, men jummers unrecht. As he sick nu vermehet (vermiethet) hadde, segde em sin Heer, he mög up't Feld gahn un säen un seggen dabie: "alle Jahre hundertfältige Früchte!" He gänk hen, da kaimen da grade Luhe met ener Lieke (Leiche), do segde he: "alle Jahre hundert!" As dat de Luhe hören, gaven se em wat drup. He quam to Huus un säe to de Möhme: "o Möhme, wo hät mie gahen! ick heve dohn, wat mie min Heer heiten hät!" Do sehde de Moder: "häddest mötten seggen: sie ruhe in Frieden!" He gänk wedder hen, darup quam da en Filler her met en daut Perd, do segde he wedder: "sie ruhe in Frieden!" De Filler verstand dat unrecht un gav em wat drup. He gänk wedder na Hues un klaget sine Möhme, do säe se: "du hättest müssen sagen: weg mit dem Aas!" He gank up en andermal wedder up't Feld, as do grade Hochtitsluhe herkeimen, do fänk he an: "weg met

dat Aes!" Se prugelnt en dugent dur. "O, Möhme, såg he wedder, wo ist mie gahen" un vertelde. Se såg: "hättest müssen sagen: hier ist Lust und Freude". He gånk hen, up sinen Wege såh he, dat en Hues brenne, do fänk he wedder an: "hier ist Lust und Freude!" Do kregen's'n her un prügeln en, do he dat sine Moder klaget hadde, såe se: "hättest müssen einen Eimer voll Wasser nehmen und ausgießen helfen". Do dachte he, as he do bie de Immenkörbe kam an den Emmer mit Water un gütt se daut. De Herr van de Immen, nahm en Stoek un fegede em, dat he leip. "O Möhme, wo schlecht ist mie gahen". Se såe: "hättest müssen sagen, gib mir was mit!" Do quam he mol bie enen Kohstall vorbie, de wurde juste utemistet, do nahm he sinen Petzel af un säe: "giv mie wat met". — Aehnlich sind die Volksscherze von dem Harthörigen, der alles verkehrt auslegt, oder von der Schneidersfrau, welche absichtlich ihres Mannes Worte mißversteht, statt Faden, Fladen; statt Zwirn, Birn kauft u. s. w., worüber im Rollwagenbüchlein eine Erzählung steht; auch ist der englische Jann Posset (Fastnachtsspiel bei Airer Bl. 106 - 114.) zu erwähnen, der es seinem Herrn nicht besser macht.

144.

Das Eselein.

Nach einem lateinischen Gedicht in elegischem Sylbenmaß aus der zweiten Hälfte des 15ten Jahrhunderts in einer Straßburg. Handschrift (MSS. Johann. c. 105. 5 Blätter) unter dem Titel Asinarius. Die Erzählung ist wie in dem Raparius (Nr. 146.) breit, doch nicht ungefällig. Anfang:

Rex fuit ignotae quondam regionis et urbis,
sed regis nomen pagina nulla docet.
Is sibi consortem regni talamique sodalem
sortitus fuerat nobilitate parem.

Schluß:

post haec preterea patris sortitur honorem
sicque regit regum rex duo regna duum.

Ueber den Inhalt vergl. die Anmerkung zu Hans mein Igel, Nr. 108. Eigentlich müßte nach der Belauschung des geheimnißreichen Zaubers Unglück erfolgen, wenigstens Störung des irdischen Glücks, (wie es erfolgt, nachdem Psyche den Amor beleuchtet hat, bei der Melusine, dem Schwanenritter u. a.); bei dem Hans mein Igel ist die Spur in dem Umstand, daß er schwarz wird und erst muß geheilt werden, hier darin zu erkennen; daß der Jüngling ängstlich entfliehen will, im Lateinischen:

ergo gener mane surgit, somno satiatus,
pelle volens asini sicut et ante tegi;
quam non inveniens, multo stimulante dolore,
de sola cepit anxius esse fuga.

Und indem er dem Alten antwortet:

— — ita faciam tecumque manebo
et precor ut finem dent bona cepta bonum.

Ein indisches Märchen, das diesem ganz nah kommt, ist in den Altd. Wäldern I. 165-167. mitgetheilt; auch scheint es sich auf ein gänges Sprichwort: "welcher Esel nicht kann Pauken (oder Lauten) schlagen, muß die Säck zur Mühle tragen", zu beziehen. Im persischen ist es gleichfalls bekannt, wie der Firdussi (Görres II. 441. 442.) zeigt.

145.

Der undankbare Sohn.

Aus Schimpf und Ernst Kap. 413. Ganz in der Art wie Großvater und Enkel (Nr. 78.), der zarten Kindheit vor allen

nahliegend und eindringlich. Aelter und mehr legendenmäßig bei dem Dominikaner Thomas von Cantimpre aus dem 12ten Jahrhundert, der das Märchen als mündliche Ueberlieferung mittheilt; vergl. Büsching in Schlegels Museum IV. 32. 33. der noch ein anderes Buch anführt, wo es vorkommt.

146.

Die Rübe.

Der äußern Form nach eins der ältesten Märchen, nämlich aus einem lateinischen Gedicht des Mittelalters übersetzt, und zwar nach der in Straßburg vorhandenen Papierhandschrift (MSS. Johann. C. 102. aus dem 15. Jahrh.) worin es 392 Zeilen in elegischem Versmaß enthält und Raparius überschrieben ist. Eine andere, gleichzeitige, wird zu Wien aufbewahrt, (Denis II. 2. p. 1271. Cod. DLXII. R. 3356.). Das Gedicht selbst mag indessen bereits im 14. Jahrh. verfaßt worden seyn, ohne Zweifel nach mündlicher Volkssage, vielleicht eben aus dem Elsaß. Denn die große Rübe gehört zu den Volksscherzen, Fischart in der Vorrede zum Ehzuchtbüchlein gedenkt der Rüben zu Straßburg In dem Volksbuch von dem lügenhaften Aufschneider (auch ins Schwedische übersetzt. Lund 1790.) heißt es: "Als ich nun weiter fortwanderte und nach Straßburg kam, sah ich daselbst auf dem Feld eine solch große Rübe stehen, als ich noch niemals eine gesehen und ich glaube, daß einer mit einem Roß in drei langen Sommertagen dieselbe nicht umreiten könne", und in dem eben herausgekommenen Lustspiel in straßburg. Mundart der Pfingstmonat wird S. 177. das Straßb. Gemüs gerühmt: "Kruttkiph vierdelszentnerschwer und zwölfpfündje Retti". Dem Märchen selbst fehlt es nicht an merkwürdigen Beziehungen. Der mißrathene Versuch, den Glückserwerb zu überbieten, da doch das unschuldige Herz fehlt, in viel andern Mär-

chen. Die Erlösung aus dem Sack ist genau die aus dem Brunnen-Eimer in der Thierfabel, wo der Fuchs den dummen Wolf berückt, hinunter ins Himmelreich einzugehen, damit ihn dieser herausziehe; als sie sich unterwegs in den Eimern begegnen, spricht der Fuchs die bekannten spöttischen Worte: "so gehts in der Welt, der eine auf, der andere nieder!" Dieser Sack und Eimer sind ferner wiederum die Tonne, worin der kluge Mann von den dummen Bauern ersäuft werden soll (s. Nr. 61. und Scarpafico bei Strapparola), der aber einem vorbeigehenden Hirten weiß macht, daß wer sich hinein lege, zu einer Hochzeit und großen Würde abgeholt werden sollte; gerade wie Cassandrin der listige Dieb, als Engel verkleidet einen Sack des Ruhms vorhält und den Severin hinein kriechen läßt (Strapparola II. 2.). In allen diesen Märchen ist der Wünschelsack oder das Glücksfaß von der komischen Seite dargestellt, denn die Sage wandelt gern den Ernst in Schimpf um. An die ernsthafte Seite erinnert aber unser Raparius am bedeutendsten: wie hier der Mann am Baum hangend Weisheit lernt, schwebt der nordische Weise in der Luft und lernt alle Wissenschaft (Runacapituli)

veit ek, at ek hiek vindga meidi a
nätur allar niu.
(weiß ich, daß hing am winddurchwehten Baum
ganzer neun Nächte lang.)
tha nam ek frevaz ok frodr vera.
(Da begann ich berühmt und klug zu werden.)

Odin setzt sich unter die Galgenbäume, redet mit den Hangenden und heißt darum hanga-god (-tyrdrottinn). Dieser mythischen Wichtigkeit wegen möge die darauf bezügliche Stelle des Originals zugleich eine Probe des Stils geben:

Tunc quasi socraticus hunc laeta voce salutat
et quasi nil triste perpatiatur ait:
"salve! mi frater, hominum carissime salve!
huc ades, ut spero, sorte favente bona".
Erigit ille caput stupidosque regirat ocellos,
ambigit et cujus vox sit et unde sonet.

Dum super hoc dubitat, utrum fugiat maneatve,
 huc movet ire timor et vetat ire pudor.
Sic sibi nutantem solidat constantia mentem,
 dixit: "item resonet vox tua, quisquis es hic?"
De sacco rursus auditur vox quoque secundo:
 "si dubitas, quid sim, suspice, tolle caput;
in sacco sedeo, sedet sapientia mecum,
 hic studiis didici tempore multa brevi.
Pape! scolas quaerunt longe lateque scolares,
 hic tantum veras noveris esse scolas.
Hic, phas si sit adhuc hora subsistere parva,
 omnia nota dabit philosophia michi,
ac cum prodiero, puto me sapientior inter
 terrigenas omnes non erit unus homo.
Pectore clausa meo latet orbita totius anni,
 sic quoque siderei fabrica tota poli,
lumina magna duo complector vi rationis,
 nec sensus fugient astra minora meos.
Sed neque me signa possent duodena latere,
 quas vires habeant, quas et arena maris.
Flatus ventorum bene cognovi variorum,
 cuilibet et morbo quae medicina valet (*);
vires herbarum bene cognovi variarum,
 et quae sit volucrum vis simul et lapidum.
Septem per partes cognovi quaslibet artes;
 si foret hic Catho cederet atque Plato.
Quid dicam plura? novi bene singula jura,
 caesareas leges hic studui varias.
Qualiter et fraudes vitare queam muliebres (**),
 gratulor hoc isto me didicisse loco.

(*) S. Runacap. 9.
(**) S. Runacap. 24. 25.

Hic totum didici, quod totus continet orbis,
hoc totum saccus continet iste meus;
nobilis hic saccus precioso dignior ostro,
de cujus gremio gratia tanta fluit.
Si semel intrares, daret experientia nosse,
hic quantum saccus utilitatis habet".

147.

Das junge geglühte Männlein.

Von Hans Sachs erzählt. Kempt. Ausg. IV. 3. 152 - 153. Neigt sich zu den Volksscherzen. Das Verjüngen alter Greise sammt dem misglückenden Nachahmen erinnert gänzlich an die griechische Fabel von Medea, Aeson und Pelias.

148.

Des Herrn und des Teufels Gethier.

Von Hans Sachs erzählt im Jahr 1557. Kempt. Ausg I. 5. S. 1006 - 1007. Die Wölfe als Gottes Hunde stim men merkwürdig zu den odinischen Hunden (Vidris grey gleichfalls Wölfen. Ueber das Einsetzen anderer Au gen vgl. die drei Feldscherer, (Nr. 118.). Die Zeitbestimmung "wenn das Laub abfällt" d. h. im Herbst, ist noch jetzt in de Schweiz üblich; dort heißt es: "bis zur Laubriesete' Stalder Idiotikon II. 159. Ein uralter Grund bricht allen halben durch diese Fabel.

149.

Der Hahnenbalken.

Von Fr. Kind in Beckers Taschenbuch von 1812. in einem Gedicht erzählt, doch kennen wir es auch nach einer mündlichen Ueberlieferung aus dem Paderbörnischen, wo indessen die Rache des Zauberers fehlt. Er hatte darnach dem Hahn einen Strohhalm ans Bein gebunden und in den Augen der Menschen schien es ein groß Stück Holz. Doch ein Mädchen, das eine Tracht Klee auf dem Kopf hatte, sah daß es nur Stroh war, denn es lag ein doppeltes Kleeblatt unter dem Klee, wodurch es vom Zauber frei gehalten wurde. Das Ganze hat Aehnlichkeit mit Rübezahls Neckereien. — Der oberste Gipfelbalken im Dachwerk heißt Hahnenbalken, weil der Hahn darauf zu sitzen pflegt (Parcifal 5758.).

150.

Die alte Bettelfrau.

Ein Bruchstück und verworren. Wird in Stillings Jünglingsjahren erzählt, scheint aber ein altes Volksmärchen, wobei die es vortragende Amme oder Mutter den zuhörenden Kindern vielleicht auch den Gang der krummen, gebückten Alten mit dem Stock in der wackelnden Hand vormacht. Der Schluß fehlt, vermuthlich rächt sich das Bettelweib durch eine Verwünschung, wie man mehr Sagen von eintretenden pilgernden Bettlerinnen hat, die man nicht ungestraft beleidigt (S. das Bettelweib von Locarno in Heinr. Kleists Erzählungen). Es ist merkwürdig, daß der in Bettlergewand verhüllte Odin unter dem Namen Grimnir in die Königshalle einkehrt und ihm die Kleider am Feuer zu brennen anfangen. Der eine Jüngling

bringt ihm ein Horn zu trinken, während ihn der andere hatte zwischen die Flamme sitzen lassen. Zu spät merkt der des Pilgers Göttlichkeit, will ihn aus der Flamme ziehen, fällt aber in sein eigen Schwert.

151.

Die drei Faulen.

Schimpf und Ernst Cap. 243. Die Gesta Romanor. (deutsche Ausg. Cap. 3. lat. Cap. 91.) haben das Märchen auch, doch so, daß der, welcher sich lieber verbrennen will, der erste ist; welcher sich lieber will aufhenken lassen, der zweite; der dritte aber spricht: "läge ich in meinem Bett und mir fielen die Dachtropfen in beide Augen, ehe ich mich auf eine Seite wendete, ehe ließ ich mir die Tropfen die Augen ausschlagen". — In der Bürgerlust Thl. 1. St. 48. Drei faule Gesellen stellten mit einander eine Wette an, wer unter ihnen der faulste wäre. Der erste sprach: "wenn man mir das Essen auf den Tisch setzte, ich möchte nicht essen". Der andere: "und wenn man mirs in den Mund steckte und kaute mirs, ich möchte es nicht hinunterschlucken". Der dritte wollte vor Faulheit kaum den Mund aufthun, und sprach gleichwohl: "ach! wie mögt ihr reden!" und dieser behielt, wie billich, das Gewett. — Dasselbe erzählt Abraham a St. Clara (Auserlesene Gedanken. Wien 1812. Thl. 1. 150.), nur daß der zweite spricht: "wenn man mir auch die Speisen mit Gewalt in den Mund steckte, so würde ich sie doch nicht hinunterschlucken". Mündlich haben wir es auch gehört: drei faule Mädchen sitzen unter einem Nußbaum, das erste spricht, "wenn auch alle die reifen Nüsse herabfielen, ich möchte kein Reis schütteln"; das zweite: "wenn sie auch da lägen, wer wollte sie aufklauben!" das dritte: "ach! wer mag davon reden". — Abraham a St. Clara hat aber das Märchen noch einmal ganz anders gefaßt und unserm ähnlicher (Das. I. 40. 41.).

Ein menschliches Faulthier hatte drei Söhne und erklärte in seinem letzten Willen denjenigen zum Haupterben, welcher der trägste seyn würde. Nach des Vaters frühem Tod werden sie vor Gericht geladen, um wegen der Faulheit ins Verhör genommen zu werden. Der Erste gestand, daß wenn sein Fuß auch auf glühenden Kohlen läge, er ihn nicht einmal zurückziehen würde; der Zweite äußerte sich, daß er auf der Leiter, welche zum Galgen führt, stehen bleiben und selbst den Strang am Halse nicht abschneiden würde und zwar blos darum, weil er zu träg wäre, ein Messer aus der Tasche hervor zu holen. Der Dritte gab vor, daß er zu träge wäre, die Augen zu schließen, geschweige die Hand vorzuhalten, wenn es Nadeln regnete und er auf dem Rücken läge. — Fischart im Gargantua 79b erzählt einen andern Fall von dem faulen Heinz: "eben wie jener Knecht, da man ihn früh weckt: o de Vägelken pipen schun in de Rörken! oh, lat pipen, sahd he, lat pipen, de Vägelkens hefen klene Höfdken, hefen bale utgeslapen, averst min Höfedken is tomal gar grot, deit ime Noht me to slapen".

152.

Das Hirtenbüblein.

Aus Baiern. Aehnliche Fragen in dem altdeutschen Gedichte Strickers vom Pfaffen Amis, nach der heidelberg. Handschrift. Der Bischoff fragt 1): "wie viel des Meeres?" "Ein Fuder". — "Wer beweist euch das?" "Heißt alle Wasser erst still stehen, die ins Meer fließen, so will ichs messen und euch zeigen". 2) "Wie viel Tage sind seit Adam verflossen?" "Siebene; sind die zu Ende, so heben sie wieder an und das wird fortgehen, so lange die Welt steht". 3) "Wo ist die Mitte der Erde?" — "Wo meine Kirche steht, laßt euere Knechte mit einem Seil nachmessen, und reicht es an einem Ende halmsbreit vor, will ich die Kirche verloren haben". 4) "Wie

weit ist von der Erde zum Himmel?" "So weit ist vom Himmel zur Erde, daß ein Mann gar wohl hinaufrufen könnte, steigt hinauf und wenn ihr nicht meinen Ruf hört, so kommt wieder herab und nehmt meine Kirche zurück". 5) "Wie breit ist der Himmel?" "Tausend Lachter und tausend Ellen, denn nehmt ihr Sonne und Mond ab und was der Himmel an Sternen hat, und rückt ihn dann überall zusammen, so wird er nicht breiter seyn". — Im Eulenspiegel, der ohnehin mit dem Pfaffen Amis zusammenhangt, kommen Cap. 21. dieselben Fragen und Antworten vor; jene werden ihm von dem Rector der Universität vorgelegt. Verwandt ist damit das altenglische Lied vom König John und dem Abt von Canterbury (bei Percy II. p. 305-311). Der König legt ihm drei Fragen vor, die er in drei Wochen bei Verlust von Land und Leben beantworten soll: 1) Was er, der König, mit der goldnen Krone auf dem Haupt, bis zu einem Pfennig werth sey? 2) wie bald er um die ganze Welt reiten könne? 3) was er gerade denke? Der Abt weiß sich nicht zu helfen, da verspricht ein Schäfer seinen Beistand, kleidet sich als Abt, tritt vor den König und gibt nun die Antworten: 1) da der Herr Jesus für dreißig Silberlinge verkauft worden, sey der König nur neun und zwanzig werth; 2) wenn er mit der Sonne ausziehe und reite, komme er in vier und zwanzig Stunden um die ganze Welt; 3) der König denke, er sey der Abt von Canterbury und sey doch nur ein armer Schäfer. — In Scherz und Ernst wird erzählt, daß dem Abt von seinem Vogt die Fragen vorgelegt worden: 1) wie hoch er ihn schätze? 2) wo die Mitte der Erde und 3) wie weit Glück vom Unglück entfernt sey? Der Hirt kommt in dem Kleide des Abts, und antwortet: 1) acht und zwanzig Silberlinge, weil unser Heiland für dreyßig verkauft worden und er den Kaiser zu neun und zwanzig schätze; 2) in seinem Haus, wie beim Pf. Amis; 3) nicht länger als eine Nachtzeit sey Glück und Unglück von einander entfernt, denn gestern sey er ein Hirt gewesen, heute aber ein Abt. — Wir haben auch die Geschichte von einem König von Frankreich gelesen, die erste und dritte Frage war

wie im altenglischen Lied, nur die zweite lautete gleich der in unserm Märchen, wie viel Sterne am Himmel seyen? Ein Müller, der hier die Antwort gibt, nennt eine große bestimmte Zahl und heißt den König nachzählen. — Endlich kommt auch im jüdischen Maasäbuch Cap. 126. (in Helwigs jüdischen Historien Nr. 39.) die Sage vor. Einem Rath des Königs werden die drei Fragen vorgelegt, wovon die zwei ersten etwas abweichen: 1) wo die Sonne aufgehe? 2) wie weit es vom Himmel bis zur Erde sey (wie beim Amis)? Hierauf folgen durch einen Schäfer die schwachen Antworten: die Sonne gehe gen Morgen auf und gen Abend nieder, und vom Himmel sey es gerade so weit zur Erde, als von der Erde zum Himmel. — In ähnlichem Geiste enthalten auch die Gesta Romanor. eine Erzählung (S. unten den Auszug Nr. 14.).

153.

Die Sternthaler.

Nach dunkeler Erinnerung aufgeschrieben, möge es jemand ergänzen und berichtigen. Jean Paul gedenkt seiner in der unsichtbaren Loge I. 214. Auch Arnim hat es in den Erzählungen S. 231. 232. benutzt.

154.

Der gestohlene Heller.

Aus Cassel.

155.

Die Brautschau.

Aus der Schweiz, mitgetheilt von Wyß in seinen Sagen S. 321. Etwas ähnliches hat Schütze holst. Idiot. I. 334. 35. Ein junger Mann besuchte drei Schwestern und fand ihre Wokken voll Flachs. Heimlich steckte er einen Schlüssel in den Flachsüberzug der ältesten und fand ihn am folgenden Tage im Flachs wieder. Eben so gings ihm bei der zweiten Die dritte aber sagte ihm am nächsten Tage: "se hebben eeren Slötel in minen Wokken steeken laten". "Du bist die rechte" sprach er und nahm die Fleißige zur Frau. — Ganz anders ist die Weise womit vier Jungfrauen in einer persischen Erzählung (Reise der Söhne Giaffars) geprüft werden: der einen wirft der Liebhaber Rosenblätter an die Brust und da ein Rosenästchen dabei ist, das ihr ins Gesicht springt, so stellt sie sich ohnmächtig; die zweite hält die Augen vor die Hände aus verstellter Schamhaftigkeit, um die Statüe eines Mannes nicht zu sehen; die dritte ruft: "Herr, geht weg, denn eure Haare am Pelz stechen mich"; die vierte wie sie an einen See Fische springen sieht, bedeckt ihr Gesicht, weil Männlein unter den Fischen seyn könnten.

156.

Die Schlickerlinge.

Aus dem Meklenburgischen. Gehört zu den Märchen, die auf einfache Art eine alte Lehre geben, wie jenes von der Brautschau (Nr. 155.). — Das Spinnen ist die eigentliche Arbeit der Hausfrau nach alten Sitten, ihr Leben und Weben.

157.

Der Sperling und seine Kinder.

Aus Schuppii Schriften (Fabelhans. S. 837. 38.), steht aber früher schon im Froschmeuseler. Magdeb. 1595. A. a. V. — Bb. 1.

158.

Schlauraffenland.

Die Fabel vom Affen- oder Schlauraffenland (s. Glaraff bei Stalder I. 451; die schlauen, klugen sind den dummen Affen, apar ósvinnir, entgegen gesetzt) steigt ohne Frage in ein hohes Alter auf, da schon das gegenwärtige Märchen aus einem altdeutschen Gedicht des 13ten Jahrhunderts herrührt. Bald wird sie spaßhaft, wie hier und meistentheils, gewendet, aber im Märchen von dem Zuckerhäuschen, das mit Fladen gedeckt, mit Zimmt gebalkt ist (Nr. 15.), erscheint sie in gläubigem Kinderernst, gleichwohl dieselbe, und schließt sich an die noch tieferen Mythen von dem verlorenen Paradies der Unschuld, worin Milch und Honig strömen. Zu der ersten Art blos gehört Hans Sachsens bekannter Schwank (s. Häsleins Auszug S. 391.) und Fischarts Anspielung im Gargantua S. 96a "in dem Land kann ich nicht mehr bleiben, die Luft thut mich in Schlauraffen treiben, drei Meil hinter Weihnacht, da sind die Lebkuchenwände, Schweinebratenbalken, Malvasirbrunnen, Milchramregen, Zuckererbsenhagel, da wird der Spaß bezahlt und der Schlaf belohnt, da gibts Bratwurstzäune, Honiggyps und Fladendächer". Eben so hat man ein altfranzös. Fabliaux von dem pays de Cocagne (Méon. 4. 176.). Im Engl. heißt das Land Cockeney. Von Basili gibt es in sicilian. Mundart: la Cuccagna conquistata. Palermo 1674. Die Beschreibung der alma città di Cuccagna beginnt:

Sedi Cuccagna sutta una montagna
di furmaggiu grattatu, et havi in cima
di maccaruni una caudara magna.

(Vgl. Fr. Wilh. Val. Schmidt Beitr. zur Gesch. der romant. Poesie. S. 85.). — Auf der andern Seite schlägt das Märchen in vielen Sagen von den unmöglichen Dingen (Nr. 159.) und die gleichfalls alte Geschichte vom Finkenritter ein, dessen Fischart mehrmals gedenkt und woran er vielleicht selbst mitgearbeitet hat (über das Volksbuch vgl. Kochs Grundriß 2.). Im Bienenkorb St. 4. Cap. 4. heißt es unter andern: "zur Zeit, da die Häuser flogen, die Thiere redten, die Bäche brannten und man mit Stroh löschte, die Bauern bollen und die Hunde mit Spießen herausliefen, zur Zeit des strengen Finkenritters". Manches in der Zusammenstellung dieser unmöglichen Dinge deutet auf geheime, verloren gegangene Berührungen derselben dennoch hin und es ist hier, wie in den Traumdeutungen, die Reihe solcher ahnungsvollen Verwandtschaften von den rohen und groben Lügen zu unterscheiden. Ein holländisches Volkslied "de droomende Reyziger" wiewohl modernisirt hat aber noch viele alte Strophen und Uebereinstimmung mit dem Altdeutschen Gedicht, vgl. die Samml. Toverlantarn. S. 91 = 92. Vgl. das Dietmarsische Lied von den anmögl. Dingen, Walafrieds Strabo similitudo impossibilium (Canis. II. p. 2. p. 241.) und Stellen bei Tanhäuser 2. 66. Marner. 2. 172. Boppo 2. 236. und die verkehrte Welt in Görres Meisterliedern S. 221. — Noch fügen wir ein hierhergehöriges Märchen aus dem Paderbörnischen an. Ick gink mol spatzeiern, da kam ick in grauten Wald, do entmode mie (begegnete mir) so en graut Dinges, dat hadde so en langen, langen Stert, de schlörde wall tegen Ellen da hinner her, da was ick so wellmök (muthwillig) un pecke an den dicken Tost Hore un leit der mie so hinnerher schlüren. Dat dürde nig lange, da keimen wie an en graut Schlot, da gink dat Dinges herinner; ick seg nie (nicht) mol, wo et bleif, et gink dür so vele Zimmers un schlürde mick in olle Ecken herümer, dat olle de Brudlacken (Spinngewebe) an mie sitten bleiwen. Up einmol bleif ick in

eine Ecke hangen un ose ick tosach, do hadde ick en grauten Tost Hore in de Hand, de hadde ick den Dinges utritten, da leh ick sei so gigen mie un bleif do sitten, un de Dören wören up einmol olle ümme mick tau, un ick wuste nie wo dat Ding bliefwen was. Up einmol stund do so'n klein Männeken fur mie, dat segde: "guden Obend!" Da seh ick: "grauten Dank!" "Worümme küm gi hie her?" Ick seh: "für min Plaseier". Da seh dat Männeken: "wat he gi anrichtet, gi hewet usen Heren de Macht benumen!" "Ick? seh ick, et wulle gor nie nohegiewen, da hewe ick en betten von Schwanz utrieten". "Dat wert mol en Unglücke beduen, et liegt do un randeirt (ringt) mit den Liewen, et wille olle Fingerlank verrecken". "Wat schert mie den dat, ick wull ment dat ick ut dusen Dinges weder heruter würe". Da seh dat Männeken: "ick sin Künig von 16 Twergen, wat gifst du mie, wenn ick die wedder herut bringen lote? Sei sind olle up Scholen west un hewet olles dur studeiert". Da seh ick: "mine Möhme hät ne Koh un ick hewe Siee (Ziege), eint von den Deilen salst du hewen". Da gingen 8 Twerge mit mie, ose wie fur de Döre keimen, da lag do en grauten Hund, do macken sei en Stock von Höppertänen (Froschzähnen) da schlögen sei em einmol up de Schnute, dat hei wit trüge stauf (zurück stob, fuhr). Da gingen wie ne ganze Ecke Wegs, da keimen wie an en graut Water, da mackten de Twerge en Seil, un dat was macket von Frugen-Bart un Fischhare, un da tröken sei mie mit heröwer. Da gingen wie olltied dür den grauten Walt, un sei wüsten ackrot (accurat), wo ick mit den Dinges her schlürt was. Up den sülvigen Weg was ick bis für miner Möhme Dör, da vertellde ick ur, wo ick west was. Da gaf sei mie de Siee, da sette ick de Twerge na de Rige up, de grötesten eist, bis to lest den klennesten, do seyten sei na der Rige ose Oergelpipen, un da gaf ick der Siee en Schub, dat sei da hinnen bonne stauf un ick hewe sei min lewe Dage nie wier seien! — In einer Sammlung schweizer Kuhreihen (3te Aufl. Bern 1818. S. 77.) auch die Reise ins Schlaraffenland. Der Floh kommt ins Schlaraffenland, die Küh gehen auf Stelzen, die Gais ha-

den Stiefeln angelegt, der Esel tanzt auf einem Seil, die Bauern haben ihre Weiber feil von Weihnachten bis May, die Küh fliegen ins Storchnest und brüten die Eier. Es war ein heißer Sommer, alles ist erfroren; Stuhl und Bänke schlagen sich, der Schrank schreit mörderlich, dem Tisch graust deshalb, der Ofen spricht zur Thüre: „wären wir draussen!"

159.

Das Dietmarsische Lügen = Märchen.

Nach Vieths Chronik. Vgl. Alterthumszeitung 1813. Nr. 6. S. 29. Ein altes Gedicht von einem Lügener in einer Wiener Hs. (Nr. 428. St. 181.) ist ganz in diesem Geist.

160.

Räthsel = Märchen.

Aus einem Volksbuche mit Räthseln. Die Verwandlung in Blumen auf dem Felde kommt auch im Liebsten Roland vor (Nr. 56.) und die Auflösung hier erinnert an die Bienenkönigin, die den Honigmund heraus findet (Nr. 62.).

161.

Der goldne Schlüssel.

Aus Hessen.

Anmerkungen zu den Kinder-Legenden.

Die ersten sieben dieser Erzählungen haben wir aus dem Paderbörnischen durch die Güte der Familie Harthausen, der wir so manches in dieser Sammlung verdanken, erhalten. Es sind hier Märchen auf die heilige Geschichte angewendet, die auf ähnliche Weise von der lebendigen Volksdichtung in manchem einzelnen Glauben fortgebildet wird. Z. B. Jeden Sonnabend glaubt man *scheine einmal die Sonne*. Alle Freitage nämlich geht die Mutter Gottes durch das Fegfeuer, dann kommen die armen Seelen und küssen den Saum ihres Kleides und weinen so viel auf den Schlepp desselben, daß er ganz naß wird. Darum scheint am Sonnabend immer einmal die Sonne, damit er wieder trockne. — Um die Zeit, wann Maria übers Gebürge geht, wächst reichlich eine Art kleiner Blumen, die heißen *Mutter-Gottes Pantöffelchen*, weil sie damit über das Gebürge geschritten ist. — *Gott schauet alle Jahr dreimal vom Himmel herab*, wen er dann müßig sitzen sieht, der kann auch müßig sitzen so lange er lebt, er hat doch etwas zu leben und braucht nicht für den kommenden Tag zu sorgen; wer aber gerade arbeitet, der muß auch sein Lebtage arbeiten. Darum sagt man: "wo einen unser Herr Gott bei sieht, da läßt er einen auch bei!"

1) *Der hl. Joseph im Walde* ist eigentlich das Märchen von den drei Männlein im Walde (Nr. 13.).

2) *Die zwölf Apostel* ist verwandt mit den Sagen von den in Bergen schlafenden Helden, die erst zu der bestimmten Zeit

308

wieder erwachen. (Vgl. die drei Telle in den deutschen Sagen I. 297.).

3) Die Rose. Sie wird, namentlich die weiße, auch sonst als das Vorbild des Todes, ihr Aufblühen als das Eröffnen des ewigen Lebens betrachtet. (S. die Sage von dem Dom zu Lübeck d. Sagen I. 24.).

4) Armuth und Demuth führen zum Himmel. Der Geduldige, unter der Treppe liegende Aschensohn erwirbt sich die ewige Freude des Himmels. Wie diese Erzählung mit der Legende vom heil. Alexius zusammenhangt, kann man bei Kosegarten I. 214 = 230 nachlesen.

5) Gottes Speise. Erinnert an ein Lied von zwei unbarmherzigen Schwestern in Brabant.

6) Die drei grünen Zweige. Auch der Tannhäuser sollte nach dem bekannten Lied seine Sünden gebüßt haben, sobald ein weißer Stecken sich zu belauben anfinge.

7) Mutter Gottes = Gläschen. Wie in vielen Märchen wird hier der Lohn der Liebe und Milde gezeigt.

8) Das alte Mütterchen. Aus Hessen, ist mit der Sage von der Geisterkirche (deutsche Sagen. I. 175.) verwandt.

9) Die himmlische Hochzeit.

Aus dem Meklenburgischen; doch wird es auch im Münsterland erzählt. Hat merkwürdige Uebereinstimmung mit einem indischen Mythus von einem Götterbild, welches verzehrt, was ihm auch ein unschuldiger Knabe vorsetzt, (Polier II 302. 303.). Aehnliches erzählt man in der Schweiz von einem frommen Knaben, der im Kloster diente. Er ward geheißen Wasser in einem Sieb zu tragen und weil er unschuldig war, that ers und kein Tropfe floß durch. Ebenso trägt die indische Mariatale, so lang ihre Gedanken rein sind, das Wasser ohne Gefäß, zu Kugeln geballt.

Bruchstücke.

Wunder, die Laus darf nicht getödtet, sondern muß mit Milch groß gefüttert werden". Sie ward also mit Sorgfalt herabgenommen, und von der guten Nahrung wuchs sie und ward viel größer, als sonst wohl eine Laus wird, ja am Ende so groß, wie ein Kalb. Als sie gestorben war, ließ ihr die Königstochter das Fell abziehen, es gerben und zubereiten, und sich ein Kleid daraus machen. Kam nun ein Freier, um sie zu werben, so gab sie ihm auf zu rathen, von welchem Thier das Fell wäre, das sie zum Kleid trug; da aber keiner so glücklich war, es herauszubringen, so mußten sie nach einander wieder abziehen. Endlich aber kam einer doch hinter das Geheimniß.

Ohne Zweifel aus einem Märchen, das mit dem ital. vom Floh im Pentam. (I. 5.) verwandt ist.

3.

Der starke Hans.

Der starke Hans kommt zum Teufel in die Hölle und will ihm dienen, da sieht er die Töpfe beim Feuer stehen, worin die Seelen stecken. Mitleidig hebt er die Deckel auf und erlöst sie, worauf ihn der Teufel wegjagt. Zu vergleichen: deutsche Sagen Nr. 52.

4.

Der gestiefelte Kater.

Das Märchen wird gewöhnlich nach Perraults französischer Darstellung erzählt, und unter dem Volk scheint es nicht bekannt, indessen kommt doch in einem östreichischen Volkslied (bei Schottky und Zischka S. 12.) die Idee vor.

hop, hop, Heserlman,
unse Katz hat Schtiferln an,
rennt damid af Hollabrun (*),
find't a Kindl in de Sunn.
wiä soll's hoaßen?
Kitzl oda Goaßl.

5.

Die böse Schwiegermutter.

Es war eine alte böse Königin, die ließ während ihr Sohn in den Krieg gezogen war, ihre Schwieger sammt ihren beiden Kindern in einen Keller sperren, darnach sprach sie eines Tages zum Koch: "geh und schlachte eins von den Kindern und bereite es mir zu, ich will es essen". "Mit was für einer Brühe?" "Mit einer braunen", sprach das böse Weib. Der Koch konnt's aber nicht übers Herz bringen, das schöne Kind zu tödten und die Mutter bat so flehentlich, da nahm er ein Schweinchen und bereitete es zu, und die Alte aß die Speise mit Begier. Nicht lang darauf rief sie den Koch abermals und sprach: "das Kinderfleisch schmeckt so zart, richte mir auch den andern Knaben zu". "Mit was für einer Brühe" — "Mit einer weißen" sagte das Weib. Der Koch that aber wie das erstemal und setzte ihr ein Spanferkel vor, das sie mit noch größerer Lust verzehrte. Endlich will die Alte auch die junge Königin essen, der Koch schlachtet dafür eine Hirschkuh. Nun hat die junge Königin ihre Noth, die Kin-

(*) Marktflecken in Unteröstreich.

der vom Schreien abzuhalten, damit die Alte nicht hört, daß sie noch am Leben sind. — —

Das ital. und französ. Märchen vom Dornröschen bei Perrault und Basile (Pentam. V. 5.) stimmen in ihrem Schluß hiermit überein, welcher aber im deutschen fehlt. (Vgl. Anm. zu Nr. 50.).

Zeugnisse.

1) Aristophanes. In der Lysistrata fängt der Chor der Greise damit an: "Ich will euch ein Märchen (μῦθον) erzählen", und dann wird von Melanion erzählt, der die Frauen nicht geliebt, sondern auf den Bergen nur an der Jagd seine Lust gehabt habe. In der Gegenstrophe der Weiber, wo der Ausdruck sich wiederholt, wird die Geschichte von dem Menschenhasser Timon erzählt.

2) Strabo I. 2. (p. 51. ed. Siebenkees). Wir erzählen den Kindern liebliche Märchen zur Ermunterung (τοῖς τε γὰρ παισὶ προςφέρομεν τους μῦθους εἰς προτροπὴν); aber um sie abzuhalten schreckliche, wie jene von der Lamia, der Gorgone, von Ephialtes und Mormolyk (*).

3) Plutarch im Theseus. Bei dem Fest Oschophoria wurden allerlei Märchen (μῦθοι) erzählt, weil jene Mütter dergleichen ihren (nach Creta durch das Loos bestimmten) Kindern vor der Abreise erzählten, um ihnen Muth zu machen.

4) Quinctilianus, (Instit. I. 9.)
Igitur Aesopi fabellas, quae fabulis nutricularum proxime succedunt, narrare sermone puro et nihil se supra modum extollente . . . condiscant.

(*) Lamia, eine Frau, welche Kinder fraß. Gorgone, eine Frau mit Schlangenhaaren, ehernen Händen und Zähnen, so groß wie Eberhauer; ihr Anblick tödtete und versteinerte. Ephialtes, ein himmelstürmender Riese, der den Ossa auf den Olymp, den Pelion auf den Ossa setzte. Die Mormolyken sind Geister und Gespenster.

5) Apulejus, (metamorph. IV.)
sed ego te narrationibus lepidis anilibusque fabulis protinus evocabo.

6) Tertullianus, (adversus Valentinianos liber. ed. Paris. 1566. T. I. p. 644.)
jam etsi in totam fabulam initietur, nonne tale aliquid dabitur te in infantia inter somni difficultates a nutricula audisse, lamiae turres et pectines solis?

Das Märchen von der Jungfrau, welche die Hexe im Thurm gefangen hält und welche ihre goldgelben Haare heraushängen läßt, daß die Sonne sie bestrahlen (kämmen, strählen) kann, wie es in dem Märchen von der Rapunzel (Nr. 12.) vorkommt?

Ibid. p. 589 fabulae pueriles apud Carthaginem.

7) Odofredus, (summa codicis. Lugd. 1519. fol. 134 c.)
In lege ista ponitur quaedam fabula, quae esset dicenda apud ignem, cum familia sua de sero.

8) Gudrun, (zwei und zwanzigste Abentheure).
Die Hegelingen rüsten sich, um Gudrun, die Tochter ihrer Königin Hilde aus der Gefangenschaft in der Normandie zu befreien. Horand von Dänemark ist Anführer, Wate, der alte, und Frut sind Wegeweiser. Als sie auf der Fahrt sind, erheben sich Winde und treiben die Schiffe nördlich in das finstre Meer, nach Givers an den Magnetfelsen. Das Volk jammert, aber Wate spricht tröstend:

4515. ich hôrt ie sagen von kinden (kinde?) fur ein wazzermaere,
daz ze Givers in dem berge ein witez kunicrîche erbûwen waere.
Dâ leben die liute schône, so rîche sî ir lant:
dâ diu wazzer verliesen (?), dâ sî silberîn der sant,
dâmite mûren sî burge; daz sî dâ habent fur steine
daz ist golt daz beste: jâ ist ir armuot kleine.
Unde sagent maere, got wurket manigiu werc:
wen die magneten bringen fur die (den) berc,

daz lant hât die winde, wer ir mac erbîten,
der ist iemer rîche mit allem sîme künne nâch den zîten.

D. h. Schiffer erzählten: in dem Berg zu Givers liege ein ein großes Königreich, wo die Leute in Glück und Reichthum lebten. Der Meeressand sey silbern und damit mauerten sie ihre Häuser, während die Steine dazu aus reinem Gold beständen. Ferner: wenn die Magneten jemand zu dem Berge zögen (so mannigfach sind Gottes Wunder), und er könne dort auf die günstigen Winde warten, so bringe er Schätze heim, die ihn und seine Nachkommen auf immer reich machten. — Givers lag demnach in dem dunkeln Lebermeer, stand aber unter der Herrschaft Horands, wie sich aus V. 2257. ergibt. In dem Gedicht wird dann weiter erzählt, daß die Nebel sich in die Höhe gezogen hätten und die Sonne durch die Finsterniß gebrochen sey, worauf ein Westwind die Schiffe frei gemacht und glücklich nach der Normandie getrieben habe.

9) Des Spiegels Abentheuer. (Handschriftliches Gedicht aus dem 15ten Jahrh.)

Im Eingang: die tumben hörten lieber ein märe
von eime tursen sagen.

Gegen das Ende: von enten swarz unde grâ
kan ich nit vil sagen.

10) Luther hat gesagt:

"Ich möcht' mich der wundersamen Historien, so ich aus zarter Kindheit herübergenommen, oder auch, wie sie mir vorkommen sind in meinem Leben, nicht entschlagen, um kein Gold".

11) Schuppii Schriften. Fabulhans. S. 530.

Doctor Luther hat seine Mühe an den alten und verunreinigten Esopum legen und seinen Deutschen ein verneuertes und geschwertes Märleinbuch zurichten wollen, daran der Zeit viel guter Leut ein sonderes Gefallen trugen, — aber, weil sich der theure Mann an der Biblia neben viel Predigten und Schreiben abgearbeitet, verblieb dies angefangene Werk, welches Anfang gleichwohl Magi-

ster Georg Rörer hernachmals in den neunten Theil der deutschen Bücher Lutheri hat bringen lassen. — Im schönen Hofpsalm . . . gedenkt der Doctor des Affen, so Holz spalten wollte und des Keils vergaß und da er die Axt auszog darüber zu Schanden kam. Er gedenkt auch des Frosches, so auf dem Heller saß und sich rühmet, Geld brächte Ehre.

Ueber Tisch habe ich etliche gute Fabeln von ihm gehört, als von der Krähe, so die Affen strafte, die aus einem Johanniswürmchen Feuer blasen wollten, und darüber ihren Kopf verlor (*).

12) Der Hausstand, (Roman aus dem 18ten Jahrh.)

Wenn mir einen Tag über alles fehlgeschlagen und des Abends meine Seele so trüb, wie dieser Herbsttag ist, erzähle ich meinem Knaben Märchen und indem ich in sein heiteres Gesicht blicke, geht mir ein neuer Sternenhimmel voll Muth auf. O was liegt doch in einem heitern Kindergesicht für ein Zauber!

13) Allgem. deutsche Bibliothek. Band 63. (Berl. 1785.) S. 129. Recension von dem dritten Bande des Musäus.

Unsere wahre Volksmärchen hat Rec. immer mit der Mythologie der Griechen verglichen.

14) Johannes Müller, Histor. Critik. I. 245.

"Man sollte die Weisheit der Völker, bei denen man lebt, in ihrer mannigfaltigen Gestalt, selbst in Liedern,

quas ad ignem aniculae
narrant puellis,

aufspüren und in Umlauf bringen".

15) Akenside, Vergnügen der Einbildungskraft (übersetzt von August v. Rode. S. 14.)

— Darum fesselt
Das Mütterchen zu Nacht beim hellen Heerd

(*) Eine nicht unbekannte Fabel, die z. B. in Walchs decas fabb. steht.

Der Kinder willig Ohr durch schauervolle
Geschichtchen von Bezauberungen, und
Von bösen Geistern, von der Todtenuhr,
Die fürchterlich dem Bösewichte tönet,
Durch die die Witwe darbt, die Waise weint;
Von Seelen, die, geheime Schuld zu mildern,
Rastlos dem Grab entstiegen: von Gespenstern,
Die Ketten schleppend, Höllenbrände schwingend,
Um Mitternacht des Mörders Bett umspuken.
Bei jeder Pause weichen schüchtern alle
Zurück und sehn sich an; mit kalter Angst
Durchrieseln Schauer sie; doch nach dem Ausgang
Begierig, dringen bald zum Mütterchen
Sie wieder hin, vor süsser Furcht kaum athmend.

16) W. Scott. In den Anmerkungen zu seinem Gedicht Lady of the lake Edinb. 1810. p. 392.

"A work of great interest might be compiled upon the origine of popular fiction and the transmission of similar tales from age to age and from country to country. The mythology of one period would then appear to pass into the romance of the next century, and that into the nursery-tale of the subsequent ages. Such an investigation, while it went greatly to diminish our ideas of the richness of human invention would also shew, that these fictions, however wild and childish, possess such charms for the populace, as enable them to penetrate into countries unconnected by manners and language and having no apparent intercourse to afford the means of transmission. It would carry me far beyond my bounds, to produce instances of this community of fable, among nations, who never borrowed from each other any thing intrinsically worth learning. Indeed the wide diffusion of popular fictions may be compared to the facility, with which straws and feathers are dispersed abroad by the wind, while valuable metals cannot be transported without trouble

and labour. There lives, I believe, only one gentleman, whose unlimited acquaintance with this subject might enable him to do it justice; I mean my friend, Mr. Francis Douce, of the british museum, whose usual kindness will I hope pardon my mentioning his name, while on a subject so closely connected with his extensive and curious researches.

17) Eloi Johanneau. (Mem. de l'acad. celtique. I. 162.)
On connait aussi les contes de fées, du chat botté et du petit Poucet avec ses bottes de sept lieues, contes populaires de la plus haute antiquité, qui ne sont point de l'invention de Perrault.

18) Francis Cohen, (Quarterly review 1819. May No. XLI. p. 94.)
Kinder- und Hausmärchen: a collection of German popular stories singular in its kind, both for extent and variety, an from which we have acquired much information.

19) The new monthly Magazine. Lond. 1821. August. Nr. VIII. p. 148.
Among the most venerable remains of ancient teutonic literature we should rank the abundant stores of popular legends and traditions, which often preserve most curious illustrations of heathen mythology and still more frequently exhibit it in a most incongruous combination with the christian faith.

Under this last head we may also notice the beautiful collection of Nursery Literature, which has lately been edited with so much care by Messrs. Grimm. These, too, have attracted great attention: though we have long left our nurseries, we retain our best relish for these tales, and hardly know whether to admire most their interest as works of fiction, or their literary value as bearing on ancient mythos and superstition.

Litteratur.

A. Italien.

a) Die Nächte des Strapparola.

Im Jahr 1550. kam in Venedig zuerst eine hernach oft wieder abgedruckte Sammlung von Erzählungen, Schwänken und Räthseln, auf ähnliche Art wie im Boccacio verbunden, unter dem Titel ergötzliche **Nächte** (Notti piacevoli) heraus. Sie enthält im Ganzen 74, in dreizehn Nächte vertheilte Stücke, unter welchen sich auch 21 Märchen befinden. Der Verfasser Joh. Franz Strapparola, aus Caravaggio im Mailändischen, muß von dem Ausgang des 15ten bis in die Mitte des 16ten Jahrh. gelebt haben, da schon im Jahr 1508. zu Venedig eine Ausgabe seiner Gedichte erschien; näheres läßt sich nicht sagen, indem weder sein Geburts- noch Sterbe Jahr bekannt ist, noch sonst über sein Leben irgend etwas angemerkt worden. Den Stoff zu den Nächten hat er an verschiedenen Orten geholt, jedoch fällt ihm das Verdienst der Einkleidung und Darstellung zu. Diese ist zwar weder gleichartig, noch in den besten Stücken von ungewöhnlicher Trefflichkeit, allein vieles ist doch angenehm, natürlich und nicht ohne Zierlichkeit erzählt; dagegen ist anderes nicht blos unanständig, sondern bis zum schamlosen unzüchtig, so daß es sich mit den natürlichen und freien Sitten Italiens und jener Zeit überhaupt nicht entschuldigen läßt. Das Buch kam deshalb zu Rom 1605. in das Verzeichniß der verbotenen und anderwärts wurde eine abgekürzte

und gereinigte Ausgabe veranstaltet. Von jenem Schmutz sind indessen die Märchen ziemlich frei, so wie sie ohnehin den besten Theil des ganzen Werks ausmachen. Strapparola hat sie, wie es in der Vorrede zu dem zweiten Bande (vor der 6ten Nacht) heißt: "aus dem Munde zehn junger Fräulein aufgenommen", und ausdrücklich erklärt, daß sie nicht sein Eigenthum seyen. Die besten litterarischen Nachweisungen liefert eine deutsche Uebersetzung (Die Nächte des Strapparola von Caravaggio. Wien 1791. 8. zwei Theile), in deren Vorrede nämlich eine Abhandlung über Strapparola aus dem handschriftlichen Nachlasse des gelehrten Mazzuchelli zur Fortsetzung seines großen Werks mitgetheilt wird; zugleich findet man daselbst, was Quadrio in seiner Geschichte der Poesie und andere über ihn sagen. Einen Auszug von den Märchen zu geben, ist unnöthig, da sie vor kurzem durch eine gute, jene ohnehin nur die sechs ersten Nächte enthaltende Wiener weit hinter sich lassende Uebersetzung mit fleißigen und schätzbaren Anmerkungen von Friedr. Wilh. Val. Schmidt (Märchen-Saal. Erster Band. Berlin 1817.) sind zugänglich gemacht worden. Schade, daß er eine castrirte Ausgabe (Vened. 1608.), ohne dies zu wissen, gebraucht hat. Wir begnügen uns also damit, die Märchen in der Ordnung des Originals, die Schmidt nicht beachtet, anzuführen, und blos die bei ihm fehlenden im Auszuge mitzutheilen. Wir haben die vollständige Ausgabe Venedig 1573. vor uns und eine franz. Uebersetzung (Lion, 1611. von Mazzuchelli nicht gekannt), die damit übereinstimmt und insoweit noch vollständiger ist, als bei ihr die kurze Vorrede zu dem zweiten Bande nicht fehlt.

I. 1. Die drei Verbote des Vaters. Schmidt. S. 70.

2. Der Gauner. Er löst drei Aufgaben. Zuerst stiehlt er dem Probst das Bett, auf dem er liegt. Dann führt er das Pferd weg, auf dem der Stallknecht sitzt, ohne daß es dieser merkt. Endlich bringt er einen andern geistlichen Herrn in einem Sack. Wiener Uebers. S. 32, doch hier unvollständig. Ist bei Schmidt

mit Unrecht übergangen, denn es steht auch in der castrirten Ausgabe, obgleich abgekürzt.

3. Meister Scarpacifico. Wird betrogen und betrügt wieder. Schmidt S. 133. Mit dem deutschen Märchen vom Bürle Nr. 61, verwandt.

4. Das Mädchen im Schrein. Schmidt S. 115. Ein eigenes, schönes Märchen, dem nur in Einzelnheiten andere ital. und deutsche entsprechen.

II. 1. König Schwein. Schmidt S. 249. Deutsch: Hans mein Igel. Nr. 108.

III. 1. Der dumme Peter. Schmidt. 231. Im Pentamerone ist Pervonto Nr. 3. märchenhafter.

2. Das Zauberpferd. Schmidt 1. Im deutschen verwandt: die weiße Schlange Nr. 17.

3. Die Schlange. Schmidt 24.

4. Das Geschenk der drei Thiere. Schmidt 158.

5. Der Wahrhafte. Schmidt 147.

IV. 1. Prinzessin als Ritter. Schmidt 195.

3. Die drei Königskinder. Schmidt 144. Deutsch: de drei Vügelkens Nr. 96.

V. 1. Der Waldmann. Schmidt 92. Deutsch: der wilde Mann. Nr. 136.

2. Die Puppe. Fehlt bei Schmidt. In der Wiener Uebers. II. 105. wo aber aus der Puppe eine Elster gemacht ist, die sich auf die Schulter des Königs setzt und mit dem Schnabel sich so festhackt, daß sie niemand als die jüngste Schwester wegnehmen kann. Im Pentamer. Nr. 41. nur ist es statt der Puppe eine Gans, sonst im Ganzen übereinstimmend, weshalb dorthin verwiesen wird.

VII. 5. Die drei Brüder. Schmidt S. 262. Vollständiger und besser im Pentam. die fünf Söhne Nr. 47. und im deutschen: die vier Brüder Nr. 129.

VIII. 5. Der Zauberlehrling. Im deutschen der Gaudeif Nr. 68. Fehlt in der castrirten Ausg. des Straparola, mithin auch bei Schmidt, (wo gleich der Schwank von den beiden Aerzten folgt, welches in der vollständigen Ausgabe die 6te Fabel ist). Wir geben also einen Auszug.

Lactantius, ein heimlicher Zauberer, treibt äußerlich das Schneiderhandwerk, sein Lehrling behorcht ihn, und hat nun keine Lust mehr an der Schneiderei, weshalb der Vater ihn wieder zu sich nimmt. Der Zauberer gestattet ihm abermals Zutritt, aber nun muß er gemeine Dienste thun, so daß der Vater selbst ihn wieder wegholt. Da sie arm sind, sagt der Jüngling: "Vater ich will mich in ein schönes Pferd verwandeln, verkauft mich, aber haltet euch den Zaum aus und gebt mich nicht damit weg, sonst kann ich nicht wieder kommen". Lactantius erkennt das Pferd, kauft es dem Vater ab und beschwätzt ihn, daß er ihm auch den Zaum läßt. Nun bindet er es an, schlägt und mißhandelt es. Aber die Töchter des Zauberers führen es eines Tags zum Wasser, da verwandelt es sich gleich in einen kleinen Fisch und taucht unter. Der Zauberer eilt nach und verwandelt sich in einen Raubfisch und macht Jagd auf den kleinen. Dieser springt aber als ein in einen goldnen Ring gefaßter Rubin in den Korb der Königstochter, die da Steinchen auflieſt. Sie nimmt ihn mit, er zeigt sich ihr in seiner wahren Gestalt als schöner Jüngling, den sie lieb gewinnt und als Ring bei sich bewahrt. Der alte König wird krank, Lactantius als Arzt heilt ihn und fordert zur Belohnung blos einen Rubinring, den seine Tochter haben müsse, und den er wohl kennt. Sie will ihn nicht herausgeben, als sie endlich gezwungen wird, sagt ihr der Jüngling, sie solle den Ring vor dem Zauberer an die Wand werfen. Sobald der Ring auf die Erde fällt, verwandelt er sich in einen Granatapfel, der zerspringt und seine Körner überall hinrollen läßt. Der Meister verwandelt sich in einen Hahn, um die Körner aufzupicken; eins aber verbirgt sich und wird von ihm nicht be-

merkt. Dies eine Körnchen verwandelt sich in einen Fuchs, der den Hahn beim Hals packt und todt beißt. Der König gibt ihm darauf seine Tochter zur Gemahlin.

X. 3. Die treuen Thiere. Schmidt 215. Vollständiger im Deutschen: die beiden Brüder Nr. 60. Einige Aehnlichkeit hat im Pentam. Nr. 7.

XI. 1. Der Kater. Schmidt 180. Vollständiger, als Gagliuso im Pentam. Nr. 14. Der gestiefelte Kater des Perrault.

2. Der Dummling. Fehlt in der castrirten Ausg. und bei Schmidt. Hier folgt ein Auszug.

Bertuccio, ein Dummling, soll sein väterliches Vermögen erst im dreißigsten Jahre erhalten, doch soll ihm seine Mutter dreihundert Ducaten auszahlen, wenn er sie verlangt. Er läßt sich hundert geben, geht damit fort und findet einen Mörder, der auf einen, den er ermordet hat, auch im Tode noch schlägt. Mitleidig gibt ihm der Dummling achtzig Goldstücke und kauft damit die Leiche los, die übrigen zwanzig wendet er an, damit sie ehrlich begraben wird. Seine Mutter ärgert sich über die Dummheit, er fordert die andern zweihundert Ducaten, geht aus und befreiet mit dem Geld des Königstochter aus den Händen von Räubern. Als sie hernach an ihres Vaters Hof wieder abgeholt wird, so sagt sie ihm, sie wolle keinen andern heirathen, als ihn; wenn er komme, möge er die rechte Hand auf den Kopf halten, daran wolle sie ihn erkennen. Er reitet auf einem elenden Thier fort, unterwegs begegnet ihm ein Ritter, der ihm sein schönes Pferd und seine prächtige Kleidung gibt, wofür der Dummling ihm versprechen muß, bei der Rückkehr alles was er erworben mit ihm zu theilen. Der schöne Ritter gefällt dem König und Bertuccio erhält demnach seine Geliebte. Auf dem Heimweg begegnet ihm jener Ritter und verlangt nun die Hälfte von allem. Der Dummling theilt sogleich alles, was er zur Verheirathung bekommen hat. Jetzt verlangt der fremde Ritter auch die Hälfte der Frau. "Wie

soll das geben?" fragt Bertuccio. "Wir müssen sie zerschneiden". "So nimm sie lieber ganz, sagt der Dummling, ich habe sie viel zu lieb als daß ich dazu einwilligen könnte". Da sagt der fremde Ritter: "behalte alles und nimm alles wieder, ich bin der Geist jenes Ermordeten und habe dir vergelten wollen, was du an mir gethan hast".

XII. 3. Guter Rath. Ein Hahn gibt guten Rath, wie eine böse Frau in Ordnung zu halten sey. Schmidt 188.

XIII. 6. Die guten Tage. Schmidt 246. Verwandt im Deutschen: der Doctor Allwissend. Nr. 98.

b) Pentameron des Basile.

In dem folgenden 17ten Jahrhundert erschien zu Neapel in neapolitanischer Mundart eine Sammlung von lauter Märchen, in Nachahmung des Decameron il Pentamerone genannt, durch Giambattista Basile; ein im Auslande fast ganz unbekanntes Buch, dessen Fernow zuerst unter uns gedacht hat (*). Der Verfasser (mit Versetzung der Buchstaben auch Gian Alesio Abbatutis genannt), lebte im Anfang des 16ten Jahrhunderts. Nachdem er seine erste Jugend auf der Insel Creta zugebracht, wurde er mit den Venetianern bekannt und in die academia degli stravaganti aufgenommen; er folgte seiner Schwester Adriana, einer berühmten Sängerin, nach Mantua und trat in die Dienste des Herzogs, dessen Gunst er sich erfreute. Er zog viel in Italien herum, kam auch wieder nach Neapel, wo er um das Jahr 1637 muß gestorben

(*) Römische Studien III. 316. 17. 462. 475. 76. 536. 39. Die verschiedenen seltenen Ausgaben, die Fernow gesammelt, befinden sich jetzt in der großherzogl. Bibliothek zu Weimar.

seyn (*). Der ersten Ausgabe des Pentamerone, die man kennt, mag, da sie von eben dem Jahr 1637. ist, eine frühere, ganz vergriffene vorausgegangen seyn. Die Reihe von Auflagen (**), die das Buch seitdem erlebt hat, würde schon im Voraus einen gewissen Werth verbürgen, allein diese Märchensammlung ist wirklich unter allen, die bei irgend einem Volk veranstaltet worden, die beste und reichhaltigste. Nicht nur war damals die Ueberlieferung an sich noch vollständiger, sondern der Verfasser besaß auch, neben der genauen Kenntniß der Mundart, eine eigene Geschicklichkeit im Auffassen derselben; der Inhalt ist fast ohne Lücke, und der Ton, wenigstens für die Neapolitaner, vollkommen getroffen, worin gleichfalls ein Vorzug vor Strapparola liegt, der nach der gewöhnlichen, ausgebildeten Erzählungsart strebte und eine neue Saite anzuschlagen nicht verstand. Man kann demnach diese Sammlung von Märchen bei ihrem reichen Inhalt als Grundlage der übrigen betrachten und diese darnach messen; denn ob sie es gleich in der That nicht war, im Gegentheil außer dem Lande nicht bekannt, nicht einmal in das französische übersetzt wurde, so hat es doch bei dem Zusammenhang

---

(*) Eustach. d'Afflitto memorie degli ſcrittori del regno di Napoli. Nap. 1794. I. 68-72.

(**) Nach Fernow und Galiani (del dialetto napoletano. Nap. 1779.). Zu Neapel außer jener von 1637. noch ferner: 1644. 1645. 1674. 1714. 1722. 1728. 1788 (in der Collezione di tutti li poeti in lingna napoletana. T. 20 und 21.), wozu eine noch nirgends bemerkte vom Jahr 1749. kommt, die Cl. Brentano besitzt. — Zu Rom 1679. Sämmtlich in 12. — Außerdem erschien eine etwas abgekürzte Uebersetzung in das gewöhnliche italienisch. Neapel 1769. und eine andere in bolognesischem Dialect. Bolog. 1742.

der Ueberlieferung das Ansehen davon. Zwei Drittel finden sich den Grundzügen nach im Deutschen und noch zu jetziger Zeit lebendig. Basile hat sich keine Veränderung, schwerlich einen bedeutenden Zusatz erlaubt, und das gibt auch von dieser Seite seinem Werk einen besondern Werth. Den frühern Strapparola hat er nicht benutzt, wahrscheinlich nicht einmal gekannt; beide haben nur vier Stücke gemeinschaftlich (Nr. 3. 14. 41. 45. bei Strapp. III, 1. X, 1. V, 2. VII, 5.) und aus der Vergleichung ergibt sich klar, daß er unabhängig davon schrieb. Merkwürdig ist in dieser Hinsicht das Märchen von der Puppe (bei Strapparola V. 2.): Basile erzählt es, sonst ziemlich übereinstimmend, von einer Gans, was in der That weniger paßt, und offenbar hat Strapparola das richtigere, wie auch sonst ein paar Züge mehr; die seltsame Abweichung erklärt sich aber aus der Aehnlichkeit, welche die beiden, von der mündlichen Ueberlieferung verwechselten Wörter: papara, Gans, und pipata, Puppe, im Klang mit einander haben. — Basile hat ganz im Geiste eines lebhaften, witzigen und scherzhaften Volks erzählt, mit beständigen Anspielungen auf Sitten und Gebräuche, selbst auf alte Geschichte und Mythologie, deren Kenntniß bei den Italienern überhaupt ziemlich verbreitet ist, darin erscheint der Gegensatz zu dem ruhigen und einfachen Styl deutscher Märchen. Er ist überreich an bildlichen und sprüchwörtlichen Redensarten und witzigen Wendungen, die ihm jeden Augenblick zur Hand sind und meist den Nagel auf den Kopf treffen; nicht selten ist auch der Ausdruck nach des Landes Art, keck, frei und unverhüllt und in so weit für unser Gefühl anstößig, wie z. B. eben jenes Märchen von der Puppe nicht gut in seiner Ausführlichkeit bei uns zu erzählen wäre, doch kann man ihn nicht eigentlich, wie den Strapparola, unzüchtig nennen. Natürlich ist ihm auch ein gewisser Ueberfluß und das Ausströmen der Rede, wie z. B. in dem 23sten Märchen die Klage der Renza durch zwei Seiten hindurch geht, doch ist es blos jene den südlichen Völkern eigene Lust an dem immer neuen Ausdruck und an dem Verweilen bei dem Gegenstand, nicht aber Armuth in der Sache selbst, die sich zu bedecken sucht. Da die Ueberfülle von

Gleichnissen meist von Scherz und Witz hervorgetrieben wird, so können die seltsamsten und lächerlichsten hier, ohne abgeschmackt zu seyn, gebraucht werden; so ruft z. B. in dem 23sten Märchen der Liebhaber seiner Geliebten zu: "Lebewohl, Protocoll aller Privilegien der Natur, Archiv aller Gnadenbewilligungen des Himmels, Tafel mit allen Titeln der Schönheit beschrieben!" – Einige Ausbildung erscheint in dem 38sten; das 32ste ist nicht recht märchenhaft, sondern sieht eher einem Lehrgedicht ähnlich: das 20ste ist ein Schwank, und das 26ste Inhalt und Ausführung nach das schwächste.

Eine besondere Bemerkung verdient die Aehnlichkeit, die das 35ste Märchen lo Dragone mit der Sage vom Siegfried hat. Die heimliche Geburt des Knaben, der geringe Dienst bei dem Koch, erinnern an Siegfrieds Kindheit. Dann sehen wir ihn von einem hülfreichen Vogel unterstützt, der an jene Vögel erinnert, deren Sprache der nordische Sigurd versteht und von welchen er Rath erhält und annimmt. Die zornige Königin trift dann mit Brynhild zusammen, und ist zugleich der zum Kampfe mit dem Drachen anreizende Reigen; der Drache ist auch hier der Bruder der Königin und ihr Leben mit dem seinigen verbunden. Sie will geradeso mit seinem Blut bestrichen werden, wie Reigen nach dem Herzblut Fafners strebt.

Ein genauer, etwas weitläuftiger Auszug war bei der mehrfachen Schwierigkeit zu diesem Buch und seinem Verständniß zu gelangen, unerläßlich. Es ist dabei die Ausgabe in der Sammlung neapol. Dichterwerke von 1788. gebraucht, womit die alte von 1674, wenigstens in allen verglichenen Stellen, übereinstimmt. Wo Galianis vocabulario delle parole del dialetto napolitano (nach der von Mazarello-Farao besorgten und vermehrten Ausg. in dem 26. u. 27. Bde der genannten Samml.) bei einem dunkeln Wort nicht aushalf, war kein anderes Mittel, als nach den verwandten Sprachen zu erklären und auf gutes Glück zu hoffen; die Uebersetzung in die gewöhnliche Schriftsprache, welche die Arbeit sehr erleichtert hätte, war aller Bemühungen

ungeachtet nicht aufzutreiben. Größere Kenner des neapolitanischen Dialects werden es daher entschuldigen, wo gefehlt seyn sollte. Ueberhaupt aber ist wegen der vielen Sprüchwörter und Redensarten, der seltsamen Anspielungen, ein alles Einzelne umfassendes, ganz genaues Verständniß äußerst schwierig, und eine Uebersetzung ins Deutsche eine der mißlichsten Aufgaben, die vielleicht nur gelöst werden könnte, wenn die größte Freiheit gestattet würde und jemand Lust und Lebendigkeit genug hätte, mit dem Original wie Fischart mit dem Rabelais zu verfahren.

Einleitung.

Ein König hat eine einzige Tochter, die zu seinem Herzeleid noch niemals gelacht hat. Nichts kann sie bewegen, endlich läßt er vor dem Palast einen Brunnen bauen, aus welchem Oehl springt. Eine Alte kommt herbei, ein Junge zerbricht ihr den Krug, sie schimpft und der Junge zahlt mit gleicher Münze. Sie geräth endlich so in Wuth, daß sie ihren Rock anpackt und den Vorhang vor dem Gemälde weghebt. Darüber lacht die ernsthafte Zoza, die zornige Hexe aber wendet sich zu ihr und verwünscht sie. Zoza soll keinen Mann haben, wenn sie nicht ein Königssohn nimmt, der jetzt verzaubert ist und vor seiner Stadt in einem Sarg, wie ein Todter liegt und nicht eher erweckt werden kann, als bis ein Weib einen Krug, der bei dem Grab an einem Hacken hängt, vollgeweint hat. Welche aber diese Bedingung erfüllt, die nimmt er zur Gemahlin. Zoza macht sich auf den Weg und kommt zu einer Zauberin, die gibt ihr beim Abschied eine Nuß, in der höchsten Noth zu öffnen und schickt sie zu einer andern Zauberin. Diese schenkt ihr eine Castanie, und eine dritte eine Haselnuß unter gleicher Bedingung. Zoza gelangt endlich zu dem Grabe, sie weint zwei Tage lang in den Krug, und beinahe ist er schon mit ihren Thränen angefüllt, als sie vor Ermattung einschläft. Eine schwarze Sklavin kommt, nimmt ihr den Krug weg und weint

ihn voll, alsbald erhebt sich der Königssohn aus dem Todesschlummer, führt die Schwarze in seinen Palast und heirathet sie. Zoza erwacht und sieht was geschehen ist, sie geht in die Stadt und miethet sich ein Haus, dem Königssohn gegenüber. Dieser bemerkt sie, aber die schwarze Fledermaus umfliegt ihn beständig und droht, wenn er nicht das Fenster wegnehmen lasse. Zoza öffnet jetzt die Nuß, ein Püppchen kommt hervor, sie setzt es ins Fenster und es singt aufs lieblichste. Die Schwarze verlangt und erhält es. Zoza öffnet die Castanie, es kommt eine Glucke mit zwölf Küchlein von Gold heraus. Die Schwarze bekommt sie auch. Endlich öffnet Zoza die Haselnuß, es kommt eine Puppe heraus, die Gold spinnt. Auch dieses Wunderwerk muß die Schwarze haben, es erweckt aber in ihr die Begierde Märchen zu hören. Es werden zehn Jungfrauen erwählt, darunter ist auch Zoza, von denen eine jede ein Märchen erzählen muß und diese Unterhaltung dauert fünf Tage.

Erster Tag.

I, 1. (1) Vom wilden Manne (Dell huerco).

Antonio ist einfältig, seine Mutter wäscht ihm den Kopf ohne Seife und er lauft aus dem elterlichen Haus fort. Er kommt auf einen Berg, wo ein wilder Mann seine Höhle hat, und dient ihm. Nach ein paar Jahren verlangt ihn wieder heim, der wilde Mann schenkt ihm beim Abschied einen Esel, zu dem er aber nicht sagen dürfe: Bricklebrit! Antonio ist noch nicht hundert Schritte fort, so sagt er schon zu seinem Thier: Bricklebrit! und alsbald speit der Esel hinten Perlen und Edelsteine aus. Fröhlich kehrt er in ein Wirthshaus und sagt zu dem Wirth: "führt den Esel in den Stall, sprecht aber

nicht dabei: Bricklebrit!" Der listige Wirth thut es doch und da er den Erfolg sieht, vertauscht er den Wunder-Esel mit einem Gewöhnlichen. Mit diesem zieht Antonio heim, schreit seiner Mutter entgegen: "wir sind reich, reich!" Sie breitet Tücher unter, er spricht Bricklebrit! aber vergebens, der Esel thut nichts, als die Tücher beschmutzen. Die Mutter mishandelt darauf den Antonio, der zu dem wilden Mann zurücklauft. Dieser, bös von Ansehen und gut von Herzen, hält ihm seine Unvorsichtigkeit vor, schenkt ihm aber ein Tellertuch, zu dem soll er sagen: Tüchlein öffne dich und schließe dich! aber nicht eher, als bis er zu Haus angekommen sey. Antonio versuchts aber schon in der Nähe der Höhle und das Tüchlein bedeckt sich mit den köstlichsten Dingen. Er nimmts mit ins Wirthshaus und wird ebenfalls darum betrogen. Er lauft zum drittenmal zum wilden Mann und dient ihm wieder drei Jahre, als ihn das Verlangen nach seiner Heimath überfällt. Der wilde Mann gibt ihm einen schönen Knüttel, zu dem er aber nicht sagen solle: rühr dich Knüttelchen! leg dich Knüttelchen! Unterwegs sagt er aber doch: rühr dich Knüttelchen! alsbald hebt sich der Knüttel und prügelt auf ihn los und hört nicht eher auf, als bis er ruft: leg dich, Knüttelchen! Nun geht er zum Wirth, gibt ihm den Knüttel aufzuheben und verbietet ihm zu sagen: rühr dich Knüttelchen! Dieser aber hebt gleich an das Verbotene zu thun, das Knüttelchen fällt ihn an und prügelt ihn so erbärmlich, daß er den Antonio um Hülfe anruft. Dieser bedingt sich erst die Zurückgabe des Esels und des Tellertuchs und wie er beides hat, ruft er erst: leg dich Knüttel! Darauf zieht er in Freuden heim.

I, 2. (2) Der Heidelbeerstrauch. (La mortella).

Ein paar Eheleute leben kinderlos. Die Frau betet: "ach Gott, brächte ich nur etwas zur Welt und wär es nur ein Zweig von einem Heidelbeerstrauch". Sie gebiert nach neun

Monaten wirklich einen Zweig von einem Heidelbeerstrauch, pflanzt ihn mit großem Vergnügen in einen schön gearbeiteten Topf und setzt ihn ans Fenster. Der Königssohn als er auf die Jagd zieht, erblickt ihn und will ihn kaufen, sie schlägt es lange ab, bis sie endlich einwilligt. Sie bittet ihn den Strauch wohl zu halten, er läßt ihn in sein eigenes Gemach tragen und pflegt und begießt ihn selbst. In einer Nacht, als alle Lichter ausgelöscht sind und jedermann im ersten Schlaf liegt, kommt eine Jungfrau zu ihm ins Bett und geht frühmorgens wieder weg. So kommt sie sieben Nächte, in der achten bindet er sie mit einer ihrer Haarflechten an seinen Arm, so daß sie nicht fort kann, ruft nach Licht und erblickt die größte Schönheit von der Welt. Er verspricht ihr, daß sie seine Gemahlin werden solle. Bald darnach muß er auf die Jagd nach einem wilden Schwein, welches das Land verwüstet; er sagt ihr, er müsse sie drei Tage verlassen. Sie bittet ihn an die Spitze des Strauchs einen Seidenfaden mit einem Glöckchen zu binden, daran solle er ziehen und klingeln, so werde sie kommen. Der Königssohn ruft darauf seinen Diener: "thue deine Ohren auf in der Zeit, wo ich weg bin, mache dies Bett, als schliefe ich darin und begieße diesen Strauch, dessen Früchte gezählt sind; fehlt eine, so kostet es dein Leben". Darauf reitet er fort. Es waren sieben Dirnen, mit denen der Prinz sonst Umgang gehabt, die konnten sich seine Kälte nicht erklären; sie gaben einem Mauerer Geld, der mußte ihnen einen unterirdischen Gang zu des Prinzen Kammer machen. Sie fanden aber darin nichts als den schönen Heidelbeerstrauch, jede brach sich eine Beere davon ab ausgenommen die Jüngste, die nahm die ganze Spitze, woran das Glöckchen hing. Wie es berührt wurde, fing es an zu klingen. Die Fee glaubte, der Prinz habe es gethan und erschien. "Also du bists, die das Wasser von unserer Mühle ableitet rufen die Dirnen, du sollst gut ankommen". Sie fallen über sie her, und zerschneiden sie; jede nimmt sich ein Stück, nur die jüngste will nicht, ob ihr gleich die andern zureden und nimmt nur eine Locke von dem Goldhaar. Darauf entfernen sie sich wieder.

Wie der Diener kommt, das Bett zu machen und den Strauch zu begießen, sieht er das große Unheil. Er hebt auf, was von Fleisch und Knochen übrig ist, kratzt das Blut von der Erde und legt alles zusammen auf einen Haufen in den Topf. Der Königssohn kommt von der Jagd heim, zieht an dem Faden, aber seine Liebste erscheint nicht. Er öffnet das Fenster und sieht den Topf zerstört; da jammert er, daß es einen Stein erbarmen möchte, ißt nicht und trinkt nicht. Endlich erscheint ihm die Fee wieder, die sich aus den Ueberresten im Topf wieder erholt hatte und erzählt ihm alles. Die Hochzeit wird festlich begangen, die sieben Dirnen sind auch eingeladen. Der Prinz fragt, indem er auf seine schöne Braut weist, was diejenigen verdienten, die ihr ein Leid anthäten? Sie antworten: bei lebendigem Leibe in das heimliche Gemach geworfen zu werden. Der Ausspruch wird vollzogen, nur die jüngste wird begnadigt und mit dem Diener verheirathet.

I, 3. (3) Pervonto.

Pervonto, grundhäßlich und ein Tagedieb, wird von seiner Mutter ausgeschickt, ein Bündel Wellenholz zu hauen. Unterwegs findet er drei Jungfrauen, die sich von Kräutern ein Lager gemacht und einen Kieselstein zum Kopfkissen hatten und in der Sonnenhitze schliefen. Aus Mitleiden nimmt er sein Beil, haut Büsche ab und macht eine hübsche Laube um sie herum. Inzwischen erwachen sie und über die Artigkeit erfreut, thun sie, da sie Töchter einer Fee sind, den Ausspruch, daß alles geschehen solle, was er nur verlange. — Pervonto geht darauf in den Busch und haut eine Welle Holz, und da sie ihm schwer zu tragen wird, so ruft er aus: "ei so wollt ich, daß mich der Bündel wie ein Pferd heim trüge". Alsbald fängt der Bündel an zu traben wie ein Pferd. Vastolla, die Königstochter, sieht aus ihrem Fenster die wunderliche Reiterei und fängt darüber an zu lachen, ob sie gleich ihr Lebtag vor

Traurigkeit noch nicht gelacht hatte. Pervonto hebt den Kopf in die Höhe und sagt: "o, Vastolla, du kannst von diesem Pferde schwanger werden!" Darauf gibt er seinem Bündel die Sporn und wenn seine Mutter nicht eilig die Thüre aufgeschlossen hätte, so wäre er so heftig dawider gerennt, daß sie ihn todt geschlagen hätte. — Vastolla aber nimmt zu und wird schwanger, der König ruft seine Räthe zusammen, sie rathen ihm erst den weitern Erfolg abzuwarten. Sie gebirt zwei Knaben schön wie Goldäpfel. Wie sie sieben Jahr alt sind, schlagen die Räthe dem Könige vor, ein großes Fest zu geben und alle Edle seines Reichs einzuladen, vielleicht fänden die Knaben ihren Vater heraus. Es geschieht, aber man entdeckt nichts. Zu einem zweiten Fest werden Bürger und Kaufleute eingeladen, aber wieder umsonst. Endlich noch ein Fest, wozu alle geringe und arme Leute berufen werden, auch Pervonto kommt dahin und wie er sich blicken läßt, laufen die beiden Knaben auf ihn zu und herzen ihn. Der König, wie er das sieht, reißt sich vor Zorn den Bart aus und läßt den Pervonto und seine Tochter und die zwei Kinder aufs Meer aussetzen. Einige Jungfrauen geben ihr aus Mitleiden ein Fäßchen Rosinen und trockene Feigen ins Schifflein, welches fortfließt, wie es der Wind treibt. Vastolla weint und jammert: "sag mir an, Grausamer, wie hast du mich nur bezaubert und ins Unglück gebracht?" Er antwortet: "gib Feigen und Rosinen, so will ich dir dienen" (si vuoie che te lo ddico, tu damme passe e ffico). Sie gibt ihm von beiden eine Handvoll, wie er die im Leib hat, so erzählt er ihr alles, was ihm begegnet war. Sie faßt sich ein Herz und sagt: "aber Cammerad, sollen wir unser Leben in dem elenden Schiffchen bleiben? wünsch uns doch ein schönes Schiff; und mach, daß es uns nach dem Hafen treibt". Er antwortrt: "gib Feigen und Rosinen, so will ich dir dienen". Er verwandelt darauf das Boot in ein prächtiges Schiff mit Mannschaft und allem, was nöthig ist, wohl versehen. Nun sagt sie: "lieber Schatz; verwandle das Schiff in ein prächtiges Schloß" er sagt seinen Spruch und thut, was sie will. Hernach verlangt sie, daß sie Königin

werde und daß er statt seiner häßlichen eine schöne Gestalt annehme. Alles geschieht und sie leben vergnügt zusammen. Der alte König verirrt sich auf der Jagd kommt dahin, die zwei Knaben rufen ihn Großvater, Großvater! an, er wird prächtig bewirthet und versöhnt sich mit Pervonto und Vastolla.

I, 4. (4) Vardiello.

Eine kluge Frau hatte einen Sohn, Namens Vardiello, der war der dummste Lauer im ganzen Land, aber sie hielt ihn für den schönsten Jungen in der Welt. Sie hatte ein Huhn, das auf Eiern brütete und als sie eines Tages ausgehen mußte, sprach sie: "Herzenskind, hab acht auf die Henne, daß sie nicht vom Nest geht, sonst werden die Eier kalt und wir kriegen keine Piephühner" — "Ich will schon acht haben, ich hab ja Ohren und alles wohl gehört". — "Sie geht weg, der dumme Lauer kommt an das brütende Huhn und treibts so lange mit ihm, bis er es tödtet. Er denkt du mußt den Schaden wieder gut machen, die Eier dürfen nicht kalt werden, du mußt selbst brüten. Wie er sich darauf setzt, brechen sie sämmlich entzwei. Es war, um mit dem Kopf an die Wand zu rennen, zuletzt murrt ihm der Magen, er beschließt die Henne zu essen. Er rupft sie und steckt sie an einen Spieß, macht ein hübsches Feuer an und läßt sie braten, Um alles zu rechter Zeit zu thun, will er sich jetzt Wein zapfen, wie er den Zapfen gedreht hat und der Wein lauft, hört er einen gewaltigen Lärm. Er guckt, was oben vor ist und sieht die Katze, die das Huhn von dem Spieß geholt hat. Er lauft ihr nach, um ihr die Beute wieder abzujagen, vergißt aber den Zapfen umzudrehen, und aller Wein lauft aus. Die Mutter soll das nicht sehen, darum nimmt er einen bis oben vollen Sack Mehl und schüttet es darüber. Dennoch wird ihm Angst und er will nicht lebendig in die Hände seiner Mutter gerathen. Er beschließt also von den eingemachten Nüssen zu essen, wovon ihm die Mutter gesagt hat, sie wären Gift, und nachdem er den Leib damit an-

füllt, kriecht er in einen Ofen. — Die Mutter kommt heim, sieht ihr Söhnchen nicht und ruft, endlich antwortet er kleinmüthig: "Mutter, ich lieg im Ofen und bin vergiftet". Sie fragt weiter, nach und nach erzählt er alles. Sie nimmt ihm seine Einbildung und sagt, die Nüsse wären nicht giftig, sondern eine Magenstärkung und zieht ihn aus dem Ofen. Dann gibt sie ihm ein Stück schönes Tuch, das solle er verkaufen, sich aber nicht mit Leuten einlassen, die viel Worte machten. Er geht in die Stadt und ruft: "Tuch, Tuch feil!" wie aber einer fragt: "was für Tuch?" so will er nicht mit ihm handeln, weil er zu viel Worte mache. Endlich sieht er in einem Hof eine Bildsäule von Gips und weil er müd ist, setzt er sich darunter. Er fängt mit ihr an zu reden und spricht: "sag an, guter Freund, ist hier niemand zu Haus?" Da er keine Antwort erhält, so denkt er, das ist ein Mensch von wenig Worten und spricht: "willst du nicht dieses Tuch kaufen? du sollst es zu einem billigen Preis haben". Da das Bild abermals schweigt, so glaubt er den rechten Käufer gefunden zu haben, legt das Tuch hin und sagt: 'gib mir, was du willst, morgen komm ich wieder und hols ab". Darauf geht er heim und der erste beste nimmt das Tuch mit. Vardiello vertröstet seine Mutter auf Morgen und macht sich mit dem frühsten auf und zu dem Bild und verlangt seine Bezahlung. Da es aber nicht antwortet, so nimmt er einen Prügel und schlägt ihm mit aller Gewalt an die Brust, so daß sie entzwei bricht, und findet darin einen ganzen Topf voll Goldstücke. Vergnügt lauft er damit heim und schreit: "Mutter, Mutter, rothe Batzen, ach, wie viele!" Die Mutter, die einen Streich seiner Art merkt, sagt ihm, er solle sich unter die Hausthüre setzen, und geht hinauf und wirft ihm über eine halbe Stunde lang Rosinen und trockne Feigen herab. Der dumme Lauer ruft: "Mutter, ach Mutter! stell doch was unter, breit Tücher aus, wenn der Regen anhält, so werden wir reiche Leute". Sobald er sich satt gegessen hat, legt er sich schlafen. — Es trägt sich zu, daß eines Tages zwei Arbeitsleute über ein in der Erde gefundenes Goldstück Proceß führen. Vardiello kommt hinzu und sagt:

"was seyd ihr Narren, um so ein Ding zu streiten! neulich hab ich einen ganzen Topf voll rother Batzen gefunden". Der Richter macht Augen und fragt: "wie? wo? wann?" Er antwortet: "bei einem Palast, in einem stummen Mann, als es Rosinen und trockene Feigen regnete". Der Richter, wie er das vernimmt, thut den Ausspruch, daß Vardiello in ein Narrenspital gehöre. Also machte die Dummheit des Sohns die Mutter reich.

I, 5. (5) Der Floh (Lo polece).

Ein König wird von einem Floh gebissen, greift ihn geschickt und weil er so schön ist, macht er sich ein Gewissen daraus, ihn zu knacken und setzt ihn in einen Käfich. Er nährt ihn ein paar Tage mit seinem eigenen Blut, davon wächst er so sehr, daß er ihn in einen größern Bauer einsperren muß. Er wird immer noch größer, so daß ihn der König endlich tödten und die abgezogene Haut gerben läßt. Darauf macht er bekannt, wer ihm sagen könne, von welchem Thier diese Haut sey, der solle seine Tochter zur Frau haben. Die Freier kommen von allen Enden der Welt herbei, der eine sagt, es sey die Haut von einem Wolf, der andere von einem Crocodill und so weiter. Endlich kommt ein Menschenfresser und sagt, die Haut sey von dem Großhans aller Flöhe. Der König kann sein Wort nicht brechen und gibt ihm seine unglückliche Tochter mit. Der Menschenfresser führt sie in sein finsteres Haus, das in einer abgelegenen wilden Gegend liegt und mit Menschenknochen ausgeziert ist. Bald trägt er auch vier ermordete Menschen zum Essen herbei. Wie er wieder im Wald ist, sieht sie eine Alte vorübergehen, der sie ihr Unglück klagt, so daß diese gerührt wird und ihr mit ihren sieben Söhnen zu Hülfe kommen will. Diese sieben Söhne haben wunderbare Eigenschaften. Mase, so oft er das Ohr auf die Erde legt, hört alles was dreißig Meilen im Umfang geschieht. Nardo, so oft er speit, macht ein großes Seifenmeer; Cola, so oft er ein Ei-

sen hinwirft, macht ein Feld voll geschliffener Scheermesser; Micco, so oft er ein Reiß zieht, einen dichten Wald; Petrullo, so oft er etwas Wasser ausgiest, einen schrecklichen Strom; Ascaddeo, so oft er einen Stein wirft, einen festen Thurm, und Ceccone endlich trifft mit seiner Armbrust alles einer Meile weit. Am andern Morgen kommt die Alte mit diesen sieben Söhnen und holt die Königstochter ab. Kaum sind sie eine halbe Meile geflohen, so hört der lauschende Nase den Menschenfresser, der heim kehrt, nichts findet und sie verfolgt. Nardo speit und macht ein Seifenmeer, aber der Menschenfresser arbeitet sich durch. Cola macht das Feld von schneidenden Messern, aber der Menschenfresser kleidet sich von Kopf bis zu Füßen in Eisen und geht darüber weg. Micco macht jetzt den fürchterlichen Wald, aber der Feind haut sich durch. Petrullo macht den großen Strom, aber der Menschenfresser zieht seine Kleider aus und schwimmt durch. Ascaddeo macht den Thurm, in welchen sich alle flüchten und einschließen, aber der Menschenfresser holt eine Leiter und will hinaufsteigen. Ceccone ist die letzte Zuflucht, der aber erschießt den Menschenfresser, daß er von der Leiter herabstürzt. Darauf schneiden sie ihm den Kopf ab und bringen ihn dem König, der in große Freude geräth über sein wiedergewonnenes Kind. Er findet bald einen schönen Gemahl für sie und belohnt die sieben Söhne nebst ihrer Mutter reichlich.

I, 6. (6.) Aschenkätzchen. (La gatta cennerentola).

Ein Wittwer hat eine Tochter, die er sehr liebt und der er eine besondere Pflegerin hält. Als er sich wieder verheirathet, klagt das Mädchen der Pflegerin ihr Leid über die harte Behandlung der bösen Stiefmutter. "Ja, sagt die Pflegerin, wenn ich deine Mutter wäre, ich wollte dich lieb haben wie meinen Augapfel". "Ach, spricht das Mädchen sage mir was ich

thun soll". "Wohlan, spricht sie, verlange von deiner Stiefmutter ein altes Kleid, um das zu schonen, das du trägst, und wenn sie über den Kasten geht, so wird sie zu dir sagen: halt den Deckel, und wenn sie sich hinein bückt, so laß ihn mit Gewalt zufallen, so schlägt er ihr den Kopf ab; und dann laß deinem Vater keine Ruhe, bis er mich heirathet". Das Mädchen thut, was sie verlangt, und der Vater der ein Fürst ist, heirathet endlich auch die Pflegerin. Auf der Hochzeit bemerkt das Mädchen ein Vögelchen, das über die Mauer fliegt und zu ihm spricht: "hast du irgend ein Verlangen, so sag es dem Vogel der Fee auf der Insel Sardinien, so soll es alsbald erfüllt werden". Die neue Stiefmutter behandelt das Mädchen sechs Tage lang gut, setzt es an den besten Platz bei Tisch, gibt ihm die besten Bißlein, aber hernach läßt sie ihre sechs Töchter erscheinen und wendet ihnen die Gunst ihres Mannes zu, so daß das arme Kind in die Küchenkammer gesteckt wird und alle niedrige Arbeit thun muß, und nur das Aschenkätzchen genannt wird. Es trägt sich zu, daß der Fürst nach Sardinien reisen muß. Zuvor fragt er die sechs Stieftöchter, was sie wollten mitgebracht haben, sie verlangen kostbare Kleider und dergleichen. Er fragt auch das Aschenkätzchen, was es wünsche? Es antwortet: er möge den Vogel der Fee grüßen, und ihn bitten, ihm etwas zu schicken. "Vergiß es aber ja nicht", setzt es hinzu. Der Fürst thut sein Geschäft in Sardinien ab, kauft seinen sechs Stieftöchtern das Verlangte, vergißt aber sein eigenes Kind. Er will nun heim fahren, aber das Schiff ist nicht aus dem Hafen zu bringen. Der Schiffspatron geräth in Verzweifelung, eine Zauberin entdeckt ihm, daß der Fürst daran schuld sey, weil er das seiner Tochter gegebene Versprechen nicht gehalten, sonst an alles gedacht, aber sein eigenes Blut vergessen habe. Dieser eilt zur Höhle der Fee, grüßt sie von seiner Tochter, und bittet sie, ihr etwas zu schicken. Die Fee kommt als eine schöne Frau hervor, dankt für das Andenken des Mädchens und freut sich über seine Liebe. Sie schickt ihm eine Dattel, einen Spathen, eine Gießkanne von Gold und ein Tüchlein von Seide und

sagt, das eine solle sie pflanzen und mit dem andern die Pflanze pflegen. Der Fürst bringt die Geschenke heim. Das Aschenkätzchen pflanzt die Dattel in eine schöne Scherbe, lockert die Erde mit den Spathen, begießt sie aus der goldnen Gießkanne, beschattet sie mit dem Tüchlein von Seide und in vier Tagen wächst die Dattel so sehr, daß sie groß wird, wie eine Frau, und eine Fee kommt heraus und spricht: "was verlangst du?" "Ich verlange, daß jedesmal, wenn ich aus dem Haus gehe, meine Schwestern es nicht wissen". Die Fee spricht: "so oft du etwas wünschest, so komm zu der Scherbe und sprich: meine vergoldete Dattel, mit dem goldenen Spathen habe ich dich gehackt, mit der goldenen Gießkanne begossen, mit dem Tüchlein von Seide dich beschattet, zieh dich aus und bekleide mich. Und wenn du dich willst ausziehen, so sprich nur: zieh mich aus und bekleide dich". Es wird ein großes Fest gegeben, die sechs Stiefschwestern gehen hin, Aschenkätzchen eilt zu seiner Scherbe, wird wie eine Königin geputzt und erscheint auf dem Fest. Der König von der Schönheit des Mädchens betroffen, heißt seine Diener nachgehen und sich erkundigen, wo sie wohne. Aber sie wirft Gold aus, das sie sich von dem Dattelbaum hatte geben lassen, und gelangt auf diese Art unbemerkt nach Haus. Zu dem zweiten Fest fährt sie, noch reicher geschmückt und schön wie die Sonne, in einem Wagen mit sechs Pferden, von großer Dienerschaft begleitet. Der König schickt wieder seine Leute hinter ihr her, aber sie wirft Schmuck und Edelsteine aus und entkommt abermals. Zu dem dritten Fest fährt sie in einem Wagen von Gold und eine noch größere Dienerschaft begleitet sie. Der König hat seinen Leuten mit harter Strafe gedroht, wenn sie diesmal sich aufhalten ließen und keine Nachricht brächten. Sie heißt den Kutscher in der größten Eile fortjagen, so daß ihr niemand folgen kann, sie verliert aber dabei einen Schuh, den die Diener aufheben und dem König bringen. Dieser läßt ausrufen, daß alle Frauen des Landes bei einem Fest erscheinen sollten. Es kommen alle Frauen und Jungfrauen, edle und unedle,

schöne und häßliche, alle probiren den Schuh, aber er will an keinen Fuß passen. Der König fragt, ob auch alle zugegen und keine daheim gelassen wäre. Da sagt der Fürst, er habe noch eine Tochter, die aber ein Aschenbrödel wäre und hier sich nicht zeigen dürfte. Der König verlangt sie zu sehen, der Schuh paßt ihr vollkommen, worauf der König sie in seine Arme nimmt und ihr die Krone aufs Haupt setzt. Die Stiefschwestern eilen voll Aerger heim.

I, 7. (7) Der Kaufmann (Lo mercante).

Ein reicher Kaufmann hat zwei Söhne, die einander so ähnlich sind, daß man sie nicht von einander unterscheiden kann. Cienzo, der älteste, beleidigt den Sohn des Königs. Sein Vater gibt ihm ein gefeites Pferd und einen gefeiten Hund, damit reitet er fort. Er reitet den ganzen Tag und kommt Abends in einen Wald, wo bei einem Thurm ein zerfallenes Haus steht. Der Herr des Thurms will ihm, weil es schon Nacht ist, nicht öffenen, Cienzo wirft sich auf etwas Stroh in dem Haus, um zu schlafen, kaum hat er aber die Augen geschlossen, so heult der Hund und er fühlt, daß jemand an ihm zieht. Er schlägt in der Dunkelheit um sich, und schläft dann wieder ein. Es zieht ihn zum zweitenmal am Fuß, da schimpft er und ruft dem Unsichtbaren zu sich sehen zu lassen. Ein Gelächter erfolgt und eine Stimme ruft: "steig herab, so will ich dir sagen, wer ich bin". Cienzo findet eine Leiter und steigt in einen Keller hinab, und sieht da dreie, die sitzen bei einem angezündeten Licht über einem Schatz. Sie heißen ihn davon nach Lust nehmen. Er sieht den Tag und will heraufsteigen, kann aber die Leiter nicht finden; er fängt an zu schreien, der Herr des Thurms hört ihn, kommt und hilft ihm heraus. Als er den großen Schatz findet, will er dem Cienzo seinen Theil geben, der will aber nichts, nimmt seinen Hund und reitet fort. Bald darauf befreit er eine schlafende

Fee aus einer ihrer Ehre drohenden Gefahr, dankbar lädt sie ihn in ihr nahes Schloß ein, aber er sagt, diese Gunst wolle er ein anderesmal annehmen und zieht weiter. Er kommt zu dem Schloß eines Königs, das ganz in Trauer steht, weil ein Drache mit sechs Köpfen ins Land gekommen ist, der jeden Tag einen Christen verzehrt und die Tochter des Königs verlangt. Cienzo haut ihm die sechs Köpfe ab, schneidet die Zungen heraus und nimmt eine Hand voll Drachenkraut; die Königstochter aber läßt er heim eilen, und geht selbst in ein Wirthshaus, um sich auszuruhen. Der König läßt bekannt machen, wer den Drachen getödtet habe, der solle seine Tochter zur Gemahlin erhalten. Ein gemeiner Mensch packt die Häupter des Drachen auf, bringt sie dem König und verlangt seine Tochter. Der König nimmt sich die Krone vom Haupt und setzt sie diesem auf. Cienzo hört von dem Betrüger und schreibt der Königstochter einen Brief, den sein Hündchen bestellen muß. Er wird hierauf berufen, beweist durch die Drachenzungen, daß er der Sieger gewesen und wird mit der Königstochter vermählt. Am Morgen nach der Hochzeit erblickt er aber eine andere Schönheit, in deren Haaren eine solche Zauberkraft lag, daß sie jeden, den sie wollte, damit bannen und binden konnte. Er geht ihr nach, kaum hat er den Fuß in ihr Haus gesetzt, so bleibt er unbeweglich stehen. — Meo, der zweite Bruder, hat keine Nachricht, wie es ihm geht, und will ihn aufsuchen. Der Vater gibt ihm gleichfalls ein zauberhaftes Pferd und einen Zauberhund. Damit kommt er zu dem Herrn des Thurms, der ihn weil er ihn für Cienzo hält, mit der größten Artigkeit empfängt und ihm Geld geben will. Ebenso findet er die Fee, die ihn willkommen heißt. Er entschuldigt sich aber mit Eile, verspricht bei dem Rückweg einzukehren, und gelangt an demselben Morgen bei dem König an, wo Cienzo von den Haaren der Fee ist bezaubert worden. Er wird von der Dienerschaft mit großen Ehren empfangen und von der Königstochter als ihr Gemahl umarmt. Nachts theilt er das Bettuch, so daß sie getrennt sind, und gibt vor, er sey nicht ganz wohl. Morgens sieht er die Fee mit den Zau-

berhaaren, Meo geht nach ihrem Haus, nimmt aber seinen Hund mit. Wie er eintritt, sagt sie: "Haare, bindet diesen!" Er aber ruft: "Hund, friß diese!" Dann geht er hinein, legt zwei Haare von dem Hund auf Cienzo, wodurch er aus seinem Schlaf erwacht. Meo erzählt ihm alles, wie er daran kommt, daß die Königstochter an seiner Seite geruht und eben sagen will, daß er das Linnen getheilt habe, haut ihm der eifersüchtige Cienzo den Kopf ab. Cienzo geht heim, seine Frau entdeckt bald die Unschuld des Getödteten. Er bereut es schwer, erinnert sich aber des Drachenkrauts, und macht damit den Meo wieder lebendig und heil nnd alles geht gut aus.

I, 8. (8) Das Ziegengesicht (La facce de crapa).

Ein armer Bauer hat zwölf Kinder und es wird ihm sauer das Brot herbeizuschaffen. Eines Tags arbeitet er an dem Fuße eines Bergs, da kommt aus einer dunklen Höhle eine grüne Eidexe, die hebt an vor dem erschrockenen Bauer zu reden und sagt: "fürchte dich nicht, ich komme zu deinem Glück". "Was verlangt ihr? sagt der Bauer, habt Mitleiden mit einem armen Schlucker, der zwölf Kinder ernähren muß". Sie antwortet: "bring mir dein kleinstes Kind, ich will das Mädchen aufziehen und lieben, wie mein Leben". Der Bauer gehorcht und bringt ihr am folgenden Morgen mit dem frühsten das Kind in die Höhle. Die Fee erzieht es in einem Palast, wie eine Königstochter. Es trägt sich zu, daß der König einmal in dem Wald jagt, sich verirrt und von dem Licht geleitet in den Palast kommt, wo er sich in das schöne Mädchen verliebt. Sie wird ihm gegeben und geht mit ihrem Gemahl fort, ohne der Fee nur mit einem Worte zu danken. Die Fee über diese Undankbarkeit aufgebracht, verwünscht sie, so daß sie ein Ziegengesicht bekommt, ordentlich mit einem Bart und mit Hörnern. Der König erschrocken über diese Verwandelung setzt sie

in seinem Palast in eine Kammer mit einer Magd und heißt beide spinnen. Die Magd gehorcht, die Königin, die nichts von ihrer Veränderung merkt, arbeitet aus Uebermuth nicht. Als aber die bestimmte Zeit kommt, wo die Arbeit soll gethan seyn, wird ihr doch Angst, sie lauft zu der Fee und erzählt ihr das Unglück, das sie betroffen hat. Diese umarmt sie aus großer Liebe und gibt ihr einen ganzen Sack voll gesponnen Linnen. Sie nimmt ihn, ohne ein Wort von Dank zu sagen. Der König gibt ihr und der Magd darauf zwei Hunde zu pflegen; die Magd gehorcht, die stolze Königin aber wirft ihren Hund zum Fenster hinaus und eilt zur Fee, an der Thüre aber steht ein Alter, der sie nicht einläßt und fragt, wer sie wäre? Sie antwortet: "du Ziegenbart, kennst du mich nicht?" "Ich Ziegenbart? sagt er, du bist ein Ziegenbart!" geht und holt ihr einen Spiegel. Als sie sich in der häßlichen Gestalt sieht, erschrickt sie und ist außer sich vor Schmerz. Der Alte hält ihr die Undankbarkeit gegen die Fee vor, die sie als ein armes Bauernkind zu sich genommen habe und allein Ursache gewesen, daß sie der König zu seiner Gemahlin gemacht. Sie besinnt sich, eilt zur Fee und bittet sie um Verzeihung. Die Fee gewährt sie und gibt ihr die schöne menschliche Gestalt zurück, und läßt sie aufs prächtigste geschmückt zu dem König hinfahren, der sie mit großer Freude und Liebe aufnimmt.

I, 9. (9) Die verzauberte Hirschkuh (La cerva fatata).

Es war ein König, der wünscht sich Kinder, ohne daß sein Wunsch in Erfüllung geht. Er thut den Pilgern vergeblich alles gute an, bis er unwillig sein Thor schließen läßt. Endlich gibt ihm ein Alter den Rath, er solle das Herz eines Seedrachen nehmen und von einer reinen Jungfrau kochen lassen, so werde diese alsbald von dem bloßen Geruch, die Königin aber von dem Genuß desselben schwanger werden.

Der König läßt das verlangte herbeischaffen, eine schöne Jungfrau kocht in einem abgelegenen Gemach das Herz und es geschieht, daß nicht sie allein schwanger wird, sondern auch das ganze Stubengeräth. Die Königin aber ißt davon und nach vier Tagen gebiert sie und die Jungfrau in demselben Augenblick jede einen schönen Knaben, und einer ist dem andern so ähnlich, daß sie gar nicht zu unterscheiden sind. Auch das Stubengeräthe bringt seine Jungen zur Welt. Bett, Stuhl, Tisch, ein Bettchen, Stühlchen, Tischchen, u. s. w. Die beiden Knaben wachsen zusammen auf und haben einander so lieb, daß sie nicht von einander zu trennen sind. Der Königssohn heißt Fonzo, der andere Canneloro. Die Königin wird neidisch auf den Canneloro, weil Fonzo ihn mehr liebt, als sie selbst. Sie sinnt daher auf seinen Tod, und als sie ihn einmal allein findet, fährt sie ihm mit einem glühenden Eisen ins Gesicht, doch trifft sie nur eine Augenbraune und muß ablassen, da Fonzo sich nähert. Canneloro streicht eine Haarlocke über das Mal, und ohne dem Fonzo etwas über die wahre Ursache zu entdecken, bittet er den König um die Erlaubniß, fortgehen zu dürfen. Er nimmt sich eine Rüstung und ein Schwert, das zur Zeit, wo das Drachenherz gekocht wurde, mit ihm jung geworden war; dazu ein Pferd. Fonzo bittet ihn um ein Zeichen seiner Liebe, Canneloro stößt seinen Dolch in die Erde, davon springt ein schöner Brunnen auf; dann sagt er: "so lange der klar ist, so geht mirs gut, wird er trüb, so geht mirs schlimm, bleibt er aus und wird trocken, so bin ich todt". Hierauf haut er mit dem Schwert in die Erde, davon wächst ein Heidelbeerstrauch: daran solle er sein Schicksal erkennen, je nachdem der Strauch grün, welk oder verdorrt sey. — Canneloro kommt in ein Reich, wo die Tochter des Königs dem versprochen wird, der in dem Ritterspiel den Preis davon tragen würde. Er gewinnt sie vor allen und die Hochzeit wird gefeiert, nach vier Monaten aber überfällt ihn unwiderstehliche Lust auf die Jagd zu gehen. Der König warnt ihn vor einem Menschenfresser, der in dem Walde sein Wesen treibe. Canneloro

achtet aber nicht darauf und wird von einer schönen Hirschkuh, in die sich der Zauberer verwandelt hat, den ganzen Tag verlockt und geräth Abends in seine Höhle. Da ihn friert, macht er sich darin ein Feuer an, die Hirschkuh spricht: "ach, Herr, erlaubt mir doch, daß ich mich auch ein wenig wärme, ich zittere vor Frost". "Komm nur", sagt Canneloro gutherzig. "Ja, antwortet sie, aber ich fürchte, daß ihr mich tödtet". "Komm nur auf mein Wort" spricht er. Sie bittet ihn aber, er möge erst seine Hunde und sein Pferd binden; dann auch sein Schwert fest machen. Wie er es gethan hat, nimmt der Menschenfresser seine wahre Gestalt an, packt den Canneloro und wirft ihn in eine Grube, um sich den guten Bissen aufzuheben. — Fonzo, der jeden Morgen und Abend nach dem Brunnen und Heidelbeerstrauch sieht, findet diesen welk jenen trüb, und ohne um Erlaubniß bei seinen Eltern zu fragen, eilt er fort, nimmt aber zwei Zauberhunde mit. Er gelangt in das Reich von Canneloros Schwiegervater, wo alles in Trauer ist, Fonzo wird von jedermann für den todtgeglaubten gehalten, die Königstochter umarmt ihn: "liebes Herz, wo bist du so lang geblieben? die verwünschte Jagd hat dich in so große Gefahr gebracht!" Fonzo merkt gleich den Zusammenhang, legt in der Nacht ein Schwert zwischen sich und die junge Frau und eilt mit dem ersten Sonnenstrahl hinaus in den Wald. Ihn lockt wieder die schöne Hirschkuh, er sieht bei der Höhle die Rüstung des Canneloro liegen, die Hunde und das Pferd gebunden und erlöst ihn. Beide kehren zurück, die Königstochter kann sie nicht unterscheiden, bis Canneloro das Haar aufhebt und das Zeichen an der Stirne sehen läßt.

I, 10. (10) Die geschundene Alte (La vecchia scortecata) (*).

Zwei alte grundhäßliche Weiber befinden sich in einem Gebüsch unter den Fenstern des Königs, sie machen sich falsche Schultern und Hüften und der König, der gerade nicht mehr sehen kann, als was ausgestopft ist, glaubt himmlische Schönheiten entdeckt zu haben. Lüstern darnach fleht er um ihren Anblick und ihre Gunst. Sie wollen den Vogel nicht entwischen lassen, eine ruft ihm durch das Schlüsselloch des Thors zu, heut über acht Tagen wolle sie ihm einen Finger von ihrer Hand zeigen. Als endlich der ersehnte Augenblick kommt, streckt die eine von den Vetteln ihm den Finger durch das Schlüsselloch hinaus. Der König in größtem Entzücken, entdeckt ihr, wer er sey und bittet um ihre Gunst. Sie zeigt sich bereit, hält sich aber aus, daß sie Nachts in sein Bett gebracht werde und kein Licht brenne, sie könne es nicht ertragen, daß jemand sie so gewandlos erblicke. Der König verspricht ihr alles, kaum ist sie aber an seiner Seite eingeschlafen, als er ein Licht anzündet und sie beleuchtet. Bei dem Anblick ihrer Häßlichkeit geräth er in die größte Wuth, ruft Leute und läßt sie ohne Umstände zum Fenster hinauswerfen. Glücklicherweise bleibt sie mit den Haaren an einem Feigenbaum hangen und nimmt weiter keinen Schaden. Früh Morgens wandeln drei Feen vorüber und gerathen über diesen Anblick in das größte Lachen, und in der guten Laune machen sie die Alte zu einem jungen, schönen, reichen und edlen Mädchen von funfzehen Jahren, das auf einem Sammtsessel da sitzt. Der König verliebt sich jetzt wirklich und feiert die Vermählung in einem prächtigen Fest, wozu jedermann eingeladen

---

(*) In der neuesten Ausg. von 1788 steht la vecchia scoperta, die entdeckte Alte.

wird. Die andere Alte kommt auch hin und fragt immer ihre Schwester: "wie hast du es nur angefangen? wie hast du es angefangen?" Sie weicht ihr aus, endlich, als sie immer mehr zusetzt, und immer mit der Frage wieder kommt, wie eine fortgejagte Fliege, so antwortet sie: "ich habe mir die Haut abziehen lassen". Nun sagt die andere, so will ich auch mein Glück versuchen", lauft zu einem Barbier, gibt ihm funfzig Goldstücke und nöthigt ihn, ihr die Haut abzuziehen. Er setzt sie auf einen Schemel und schindet sie, bis das Blut an ihr herabfließt und sie kraftlos hinsinkt.

Zweiter Tag.

II, 1. (11) Petrosinelle.

Eine schwangere Frau sieht aus ihrem Fenster in dem Garten einer Hexe ein schönes Beet mit Petersilie und bekommt ein so großes Gelüsten darnach, daß sie, als die Hexe aus ist, hingeht und sich davon holt. Die Hexe kommt heim und weiß nicht, wer ihr Kraut geholt hat. Die Frau fährt fort, Petersilie zu holen, bis sie einmal von der Hexe ertappt wird. Sie entschuldigt ihr Gelüsten mit ihrem Zustand, die zornige Hexe will aber nichts hören: "dein Leben ist verwirkt, wenn du mir nicht das Kind versprichst, das du zur Welt bringst". Die Frau verspricht in der Angst alles und gebiert dann ein schönes Mädchen, das auf der Brust einen Petersilienschößling hat und darum Petrosinelle genannt wird. Als es sechs Jahr alt ist, nimmt es die Hexe und trägt es an den Haaren in einen dunkeln Wald, und setzt es da in einen Thurm ohne Thüre und Treppe mit einem Fensterlein, aus welchen das Mädchen seine prächtigen langen Haare muß herabhängen las-

sen, an welchen sie dann auf und absteigt. Eines Tags, als die Hexe fort ist, blickt das Mädchen zum Fenster heraus und sieht einen Königssohn vorbeiziehen. Er verliebt sich und nach ein paar Tagen sind sie schon einig und da sie doch gern bei einander seyn wollen, so zieht sie ihn Nachts mit ihren Haaren herauf und läßt ihn Morgens wieder hinab. Eine alte Frau verräth den Liebeshandel. "Ich danke euch für die Nachricht, sagt die Hexe, aber sie können mir nicht fort, ich habe einen Zauber gemacht, in einen Küchenbalken liegen drei Galläpfel, so lange sie diese nicht haben, können sie nicht entfliehen". Das Mädchen hat alles mit angehört und entdeckt in der folgenden Nacht ihrem Liebhaber das Geheimniß. Sie finden glücklich die drei Zauberäpfel, machen eine Strickleiter und entfliehen nach der Stadt. Die alte Frau entdeckt der Hexe die Flucht, sie steigt auf derselben Strickleiter herab und verfolgt sie. Petrosinelle, die ihre Feindin kommen sieht, wirft einen von den Galläpfeln auf die Erde. Alsbald wird ein fürchterlicher Hund daraus, der die Hexe anfällt, aber sie wirft ihm ein Stück Brot entgegen und besänftigt ihn damit. Das Mädchen wirft jetzt den zweiten hin, daraus springt ein wilder Löwe hervor, der mit dem Schweif die Erde schlägt, aber die Hexe kehrt um, zieht einem Esel die Haut ab und hängt sie über. Bei diesem Anblick fürchtet sich der Löwe und entflieht. Jetzt wirft Petrosinelle den letzten Gallapfel zur Erde, ein Wolf springt heraus, der die Hexe, welche die Eselshaut noch um hat, zerreißt, Die beiden eilen zu dem König und erhalten seine Einwilligung zu ihrer Vermählung.

II, 2. (12) Die grüne Wiese (Verde prato) (*).

Eine Frau hat drei Töchter, davon haben die beiden ältesten kein Glück und Geschick, dagegen der jüngsten, die Nella

(*) Die Ueberschrift scheint unpassend, doch stimmen drei Ausgaben darin überein.

heißt, gelingt alles, was sie unternimmt; sie wird aber deshalb von ihren Schwestern ebenso sehr beneidet, als von andern geliebt. Der Königssohn, der Zauberkunst versteht, verliebt sich in Nella und gewinnt sie, und damit sie ohne Vorwissen der bösen Mutter bei einander seyn können, hat er einen Gang von Cristall gemacht, der von seinem Palast bis unter ihr Bett führt und acht Meilen lang ist. Auch hat er ihr ein Pulver gegeben, wenn sie ihn herbei wünscht, so streut sie etwas davon auf Kohlen und alsbald kommt er. Die neidischen Schwestern belauschen das Geheimniß, zerbrechen den Glasgang und werfen dann von dem Pulver auf die Kohlen. Der Geliebte macht sich gleich auf den Weg, da er aber keine Kleider an hat, zerschneidet er sich jämmerlich in dem Glas und muß sich ins Bett legen. Die Hülfe der Aerzte ist vergeblich, da läßt der König bekannt machen, wer seinen Sohn heile, der solle, wenn es ein Mann sey, die Hälfte des Reichs, sey es ein Weib, den Genesenen zum Gemahl haben. Nella macht sich auf den Weg und bringt die Nacht in einem Walde zu, nicht weit von einer Hütte, in der ein Menschenfresser wohnt; sie steigt, um gesichert zu seyn, auf einen Baum. Der Menschenfresser sitzt mit seiner Frau beim Nachtessen, Nella hört, was sie mit einander sprechen, die Rede kommt auch auf die Krankheit des Königssohns, die kein Arzt heilen kann. Der Menschenfresser sagt, er wisse das einzige Mittel, das anschlage, will es aber nicht nennen. Als die Frau in ihn dringt, entdeckt er es endlich, es ist nämlich sein und seiner Frau eigenes Fett. Nella wartet, bis sie mit dem Essen fertig sind, dann steigt sie ab, klopft an das Haus und bittet, man möge sie aus Mitleiden aufnehmen. Die Frau hat gleich Lust, den guten Bissen aufzuessen, der Mann aber macht, daß sie eingelassen wird. Kaum sind sie eingeschlafen, so schneidet ihnen Nella die Hälse ab, thut ihr Fett in ein Geschirr und geht damit zu dem König. Er läßt sie in das Gemach des Prinzen treten, sie salbt seine Wunden, die sich alsbald schließen, so daß er gesund ist, wie ein Fisch. Der König verlangt nun, daß er sie zu seiner Gemahlin nehme, der Prinz willigt aber nicht eher ein, als bis

Nella sich das Gesicht rein gewaschen hat und er seine Liebste erkennt. Die Schwestern werden zur Strafe in einen Feuerofen gesteckt.

II, 3. (13) Viola.

Ein Mann hat drei Töchter, davon ist die jüngste Namens Viola so schön, daß sie alle Herzen gewinnt. Auch der Königssohn verliebt sich und so oft er da vorüber geht, wo die drei Schwestern arbeiten, sagt er zu ihr: "guten Tag, guten Tag, Viola". Sie antwortet: "guten Tag, Königssohn, ich scheer mich nichts um dich" (bonnì, figlio de lo Rrè, io sacchio cchiù de te). Die Schwestern verweisen ihr die Unart, womit sie den Prinzen noch aufbringen werde und sagen es dem Vater, der sie zu einer alten Base wegthut. Der Prinz, als er das Nest leer findet, jammert; kundschaftet sie aber aus und besticht die Alte, daß sie ihn in eine Kammer versteckt, in welche sie die Viola unter einem Vorwande schicken will. Dann sagt sie zu ihr: "geh hinab und hol mir die Ehle". Viola thuts und so behend, daß sie wie eine Katze entwischt. Abermals spricht sie: "hol mir das Garnknäuel", sie thuts und entschlüpft wie ein Aal. Endlich: "hol mir die Scheere". Sie bringt sie auch, ohne daß sie der Prinz hat fassen können, sie schneidet aber der Alten damit das Ohr ab: "das hast du zum Lohn für dein Gewerbe, und wenn ich dir die Nase nicht abschneide, so geschiehts blos, damit du riechen kannst, was du für einen Ruf hast". Darauf kehrt sie zu ihrem Vater zurück, der Prinz geht wieder vorüber, sagt seinen Gruß und sie ihre schnippische Antwort. Die bösen Schwestern denken auf einen neuen Streich, ihr Fenster geht in den Garten eines Ungethüms, dem wollen sie die Kleine überliefern. Sie lassen einen Strang Garn, der zu einer köstlichen Arbeit für die Königin gehört, hinabfallen und sagen: "wenn sich nicht Viola, als die Kleinste von uns, an einem Seil in den Garten hinabläßt und das Garn wieder holt, so können wir nicht zu rechter

Zeit fertig werden". Sie ist bereit, und wird hinabgelassen, gerade geht der wilde Mann in seinem Garten und stößt einen so gewaltigen Wind aus, daß Viola von dem Krach zusammenfährt. Indem dreht sich das Ungethüm und sieht das hübsche Mädchen und denkt, das Geschöpf muß der Wind eben mit irgend einem Baum erzeugt haben, freut sich sehr und umarmt es ganz liebreich und sagt: "meine liebe Tochter, wer sollte denken, daß ich der Vater von so einem schönen Gesicht wäre?" Dann übergibt er es drei Feen, die sollen für es sorgen. — Der Königssohn, als er die Viola nicht mehr sieht, glaubt sie wäre gestorben und verfällt in solche Traurigkeit, daß er krank wird. Endlich erfährt er ihren Aufenthaltsort, läßt den wilden Mann rufen und sagt ihm, er sey krank und müsse, um sich an frischer Luft zu erholen, einen Tag und eine Nacht in seinem Garten zubringen. Der wilde Mann als Vasall des Königs, muß es erlauben, der Prinz erhält Nachts ein Gemach, das gerade neben dem ist, in welchem der wilde Mann und Viola schlafen. In der Dunkelheit schleicht der Prinz hinüber und gibt der Viola zwei Nadelstiche in die Seite. Sie fährt auf und schreit: "ach Vater, was für ein Floh!" Der wilde Mann legt sie in ein anderes Bett; der Prinz kommt wieder und sticht sie, sie ruft aufs neue: "ach Vater, was für ein Floh!" Der wilde läßt das Unterbett und die Lacken wechseln, aber der Prinz kommt immer wieder und so gehts die ganze Nacht durch. Am andern Morgen geht der Prinz an dem Haus des Mannes vorüber, Viola steht in der Thüre, er grüßt sie und sie antwortet ihm, wie gewöhnlich. Da ruft er ihr zu: "ach, Vater, was für ein Floh!" Viola merkt gleich, was geschehen ist, lauft zu den Feen und erzählt alles. Sie sagen: "wart, den wollen wir mit guter Münze bezahlen, laß dir von dem wilden Mann die Schellenschuhe geben". Sie gehen damit in der Dunkelheit und von niemand bemerkt in das Haus und Schlafzimmer des Prinzen, und kaum hat er die Augen zugethan, so machen die Feen einen entsetzlichen Lärm und Viola schlägt die Schellenschuhe aneinander. Der Prinz fährt mit großem Schrecken auf und schreit: "ach, Mutter, Mutter,

hilf mir!" Worauf sie sich fortschleichen. Am andern Morgen erfolgen wieder die Stichelreden, als aber der Prinz gesagt hat: "ach, Vater, was für ein Floh!" antwortet Viola: "ach, Mutter, Mutter hilf mir". Da erklärt er sich für überwunden und begehrt sie zur Frau. Der wilde Mann, als er erfährt, wer Violas natürlicher Vater ist, gibt endlich die Meinung auf, daß sie von seinem Winde sey geboren worden.

II, 4. (14) Gagliuso.

Ein armer Mann auf dem Sterbebett liegend läßt seine beiden Söhne kommen und sagt zu ihnen: "ich kann euch nichts hinterlassen, als ein Zeichen meiner Liebe. Dem ältesten, Oratiello, vermache ich das Sieb, das dort an der Mauer steht, der jüngste, Pippo, kann sich die Katze nehmen". Oratiello sucht mit dem Sieb seinen Unterhalt zu verdienen. Pippo betrachtet seine Katze und sagt: "was für eine traurige Erbschaft hat mir der Vater hinterlassen!" Die Katze hebt an und spricht: "du kennst dein Glück nicht; ich kann dich zu einem reichen Mann machen!" Sie geht darauf jeden Morgen ganz früh nach dem Meer, holt dort irgend einen kostbaren Fisch, bringt ihn dem König und sagt: "der Herr Gagliuso schickt seiner Majestät das kleine Geschenk". Der König dankt aufs verbindlichste. Ein andermal bringt sie von der Jagd einen feinen Vogel, und so fort, daß der König endlich den Wunsch äußert, den Geber zu sehen, um ihm selbst danken zu können. "Mein Herr wünscht nichts mehr, erwidert die Katze als Leben und Blut für die Krone des Königs zu lassen; Morgen mit dem frühsten wird er aufwarten". Am andern Morgen aber kommt sie gelaufen und sagt, ihr Herr lasse sich entschuldigen, diese Nacht habe ihm sein Kammerdiener bestohlen bis aufs Hemd. Der König schickt ihm sogleich Kleider aus seiner eigenen Garderobe. Nun zieht Gagliuso sich königlich an und wird an die Tafel zu dem König gesetzt. Alles

ungeschickte, das er spricht, bemäntelt die Katze und streicht dem König, die Klugheit, Tapferkeit, vor allem aber den großen Reichthum des Herrn Gagliuso heraus. Wenn der König Verlangen trage diese Reichthümer näher kennen zu lernen, die ihres gleichen schwerlich in der Welt fänden, so möge er nur sichere Leute ausschicken, die sich darnach erkundigten. Unter einem Vorwande macht sich aber die Katze zuerst hinaus und jedermann draußen im Feld, Hirten und Schäfern, befiehlt sie, bei Leib und Leben zu sagen, alles das gehöre dem Herrn Gagliuso. Die Diener des Königs bekommen daher aller Orten dieselbe Antwort und machen daheim Bericht von den großen Reichthum des Herrn Gagliuso. Der König verspricht der Katze einen hübschen Lohn, wenn sie zwischen ihrem Herrn und seiner Tochter eine Vermählung unterhandle. Sie kommt zu Stand, die Königstochter erhält eine schöne Aussteuer und Gagliuso kauft sich dafür auf den Rath der Katze im Ausland Güter und läßt sich adeln. Nachdem also sein Glück gemacht ist, dankt er der Katze und sagt ihr, wenn sie endlich nach hundert Jahren sterbe, wolle er sie einbalsamiren lassen und in einem goldenen Sarg in sein Gemach stellen, um immer an sie zu denken. — Nach drei Tagen thut die Katze, als wäre sie todt. Die Frau ruft: "ach, lieber Mann, sie ist gestorben! was sollen wir anfangen?" "Ei, pack sie am Bein und schmeiß sie zum Fenster hinaus". Bei diesen Worten erhebt sich die Katze, wirft dem Gagliuso seine Undankbarkeit vor, lauft ohne Umblicken fort und ruft: "ärger kein Messer schiert, als wenn ein Bauer ein Edelmann wird!"

II. 5. (15.) Die Schlange (Lo serpe).

Eine Frau wünscht sich ein Kind, wie der Kranke einen Trunk Wasser, aber ihr Wunsch will nicht in Erfüllung gehen. Ihr Mann, der im Walde arbeitet, bringt eines Tags ein Bündel von dem Berge heim, sie findet darin eine schöne,

kleine Schlange; bei dem Anblick seufzt sie und spricht: "die Schlangen kriegen kleine Schlänglein, ich bin nicht so glücklich, mein Mann ist ein Gärtner, aber er kann kein Reis pflanzen". Da spricht das Thierchen: "da du keine Kinder bekommst, so nimm mich zum Sohne an, es wird dein Schaden nicht seyn". Sie weist ihm eine Ecke im Zimmer an, gibt ihm Essen und hat es sehr lieb. Es wächst von Tag zu Tag, wie es groß geworden, spricht es zu dem Mann: "Vater, ich will eine Frau haben". "Nun, sagt er, ich will gehen und dir eine andere Schlange suchen". — "Ei was, ich will die Tochter des Königs, geh und sag dem König, eine Schlange begehre seine Tochter zur Frau". Der Mann macht auch wirklich den Antrag. Der König denkt, es ist ein Hans Narr, und um ihn los zu werden, spricht er: "geh und sag der Schlange, sie sollte erst alle Früchte meines Gartens in Gold verwandeln, dann wollte ich ihr meine Tochter geben". Die Schlange spricht zu dem Mann: "nun geh und sammle Obstkerne, so viel du kriegen kannst und säe sie in dem Garten des Königs". Er gehorcht und es wachsen alsbald Bäume auf mit Früchten von glänzendem Golde. Der König will aber seine Tochter noch nicht geben: "erst soll die Schlange die Mauer und den Boden ganz mit Edelsteinen pflastern". Sie sagt zu ihrem Pflegevater: "alle Scherben, die du nur auftreiben kannst, die nimm und wirf an die Mauer und auf den Boden des Gartens". Er thut es und sie verwandeln sich in die köstlichsten Edelsteine: Smaragde, Rubinen, Granaten. Der König willigt dennoch nicht ein und verlangt zum dritten, daß sein ganzer Palast mit Gold überzogen werde. Der Schlange fällt das auch nicht schwer: der Pflegevater muß mit einem Bündel Kräuter den Palast überstreichen und alsbald steht er in Gold da. Jetzt kann der König nicht länger ausweichen, die Schlange kommt in einem goldenen Wagen, von vier goldenen Elephanten gezogen an den Hof, die Gemahlin zu holen. Alles zittert, der König und die Königin verstecken sich, nur die Braut bleibt; die Schlange umfaßt sie mit ihrem Schwanz und trägt sie ins Schlafgemach. Dort wirft sie die Haut ab und ist ein schöner

Jüngling mit goldenem Haar, den die Königstochter lieb gewinnt. Der König, der gesehen, daß die Schlange sich mit seiner Tochter eingeschlossen hat, sagt zur Königin: "der Himmel sey unserm armen Kinde gnädig!" Sie sehen durchs Schlüsselloch hinein und erblicken den schönen Jüngling in dem Bett, die Schlangenhaut aber auf der Erde liegen. Da drücken sie das Schloß auf, treten hinein, ergreifen die Haut und werfen sie in das Feuer, daß sie verbrennt. Wie der Jüngling das gewahr wird, ruft er aus: "ach, was habt ihr gethan!" verwandelt sich alsbald in eine Taube und will entfliehen; er stößt mit dem Kopf gegen das Fenster, daß es springt, aber, indem er sich hinausdrängt, schneidet ihn das Glas heftig. Die Königstochter in ein und demselben Augenblick von dem größten Glück und Unglück getroffen, weiß sich nicht zu trösten. Sie nimmt alle ihre Edelsteine und macht sich fort und will so lange wandern, bis sie findet, was sie sucht. Draußen im Mondschein begegnet sie einer Füchsin, die spricht: "ich will mit dir gehen". Sie kommen in einen Wald und ruhen sich darin aus. Die Königstochter ergötzt sich an dem Gesang der Vögel. "Ja, spricht die Füchsin, wenn du verstündest, was sie sagen, wie ich, es würde dir ein noch größeres Ergötzen seyn". Die Königstochter bittet sie, es ihr zu entdecken, nach einigem Zaudern sagt die Füchsin: "die Rede sey von einem Königssohn, den eine Zauberin wegen seiner großen Schönheit lieb gewonnen, weil er aber ihren Wünschen nicht Gehör gegeben, habe sie ihn auf sechs Jahre in eine Schlange verwandelt. Schon sey er dem Ziel nah gewesen, da hätten die Eltern seiner Liebsten die Schlangenhaut, die er zur Erde geworfen, weggenommen und verbrannt. Er sey darauf in Gestalt einer Taube zum Fenster hinausgeflogen, das zerscherbte Glas habe ihm aber so den Kopf zerschnitten, daß alle Aerzte an seinem Aufkommen zweifelten". Die Königstochter merkt gleich, daß von ihrem Liebsten die Rede gewesen, erkundigt sich vor allen Dingen, wo sein Vater wohne und fragt dann, ob es gar kein Mittel gebe, ihn zu heilen?

"Nur eins, sagt die Füchsin, wenn man die Wunden mit dem Blut eben jener Vögel bestreicht". Die Füchsin soll nun die Vögel fangen, sie wartet bis es dunkel ist und die Vögel eingeschlafen sind, dann holt sie einen nach dem andern herab und sie sammeln ihr Blut in ein Fläschchen. Wie es geschehen ist, sagt die Füchsin: "ach du Unglückliche, dies hilft dir zu nichts, wenn nicht noch mein Blut zu jenem gemischt wird!" und wie sie das gesagt hat, hebt sie an zu fliehen. Jene greift zur List: "liebe Gevatterin, bleib doch, du brauchst um deine Haut nicht zu sorgen, es gibt noch mehr deines gleichen in der Welt, du kannst dich darauf verlassen, daß ich dir nichts thue, bleib bei mir und zeige mir den Weg". Die Füchsin läßt sich berücken, kaum haben sie funfzig Schritte gemacht, so gibt ihr die Königstochter mit einem Stock einen Schlag, der sie niederstreckt. Darauf nimmt sie von dem Blut der Füchsin und thut es in das Fläschchen und eilt, daß sie zu dem Vater ihres Liebsten kommt. Sie verspricht seinen todtkranken Sohn zu heilen, wenn er ihr Gemahl werden solle. Der König antwortet: "gibst du mir ihn frei und gesund, so will ich dir ihn frei und gesund zurückgeben, gibst du mir einen Sohn, so will ich dir einen Gemahl geben". Kaum hat sie ihn aber mit dem gemischten Blut bestrichen, so ist er gesund, als hätte ihm nie etwas gefehlt. Der König verlangt jetzt, er solle die heirathen, die ihn geheilt habe, aber er will nicht: "eine andere habe sein Wort". Da gibt sie sich, erfreut über seine Treue, zu erkennen, und die Hochzeit wird gefeiert.

II. 6. (16.) Die Bärin (Ll' orza).

Eine Königin läßt sich auf dem Todtbett von ihrem Gemahl das Versprechen geben, nicht wieder zu heirathen, wenn er nicht jemand fände, der an Schönheit ihr gleich käme. Da er niemand findet, so will er endlich seine eigene Tochter heirathen, die allein ebenso schön ist, als ihre Mutter war. Sie

weiß sich in der Noth nicht zu helfen, als eine Alte zu ihr eintritt: "nun, sagt diese, außer für den Tod, sonst ist für alles ein Kraut gewachsen". Sie gibt ihr ein Stückchen Holz: sobald sie das in den Mund stecke, werde sie in eine häßliche Bärin verwandelt werden, sobald sie es herausnehme, wieder ihre menschliche Gestalt haben. Abends, als der König sie mit Gewalt holen will, thut sie das Holz in den Mund und eine fürchterliche Bärin steht da und erschreckt ihn. Er eilt davon, daß Mädchen aber geht in einen Wald und lebt in der Gesellschaft anderer Thiere. Ein Königssohn findet sie dort, nimmt sie mit, thut die Bärin in einen Garten und heißt ihrer wohl pflegen. Zu einer Zeit, als jedermann fortgegangen und er allein zu Haus geblieben ist, sieht er aus dem Fenster nach seiner Bärin und steht ein wunderschönes Mädchen, das sich seine goldenen Locken kämmt, denn es hatte, um die Haare einmal in Ordnung zu bringen, das Holz aus dem Mund gethan. Mit Erstaunen eilt er hinab, aber wie er in den Garten kommt, hat es die Bärengestalt schon wieder angenommen. Er verfällt in Schwermuth und Krankheit und ruft beständig: "meine Bärin! meine Bärin!" Seine Mutter glaubt, die Bärin habe ihm irgend ein Leid angethan und befiehlt, sie zu tödten; allein die Diener haben Mitleid und bringen sie nur hinaus in den Wald. Der Prinz, als er von dem Tod der Bärin hört, erhebt sich aus dem Bett, erforscht von den Dienern die Wahrheit, und eilt hinaus in den Wald, wo er so lange sucht, bis er seine Bärin wiederfindet. Er redet sie an, als eine himmlische Schönheit und bittet sie die häßliche Haut von sich zu werfen. Als sie aber nicht antwortet, verfällt er aufs neue in seine Krankheit und die Aerzte verkündigen seinen Tod. Die Königin forscht ihn aus und fragt, ob ihm denn nichts Linderung verschaffen könne? Er antwortet: "nichts kann mich trösten, als der Anblick der Bärin, laßt sie in mein Gemach kommen, ich verlange, daß sie allein für mich sorge, mir koche und das Bett mache". Die Königin glaubt er rede irr, doch will sie ihm seinen Willen thun. Die Bärin kommt herein, tritt ans Bett des Kranken,

hebt die Tatze und fühlt ihm den Puls. Dann bereitet sie ihm auf seinen Wunsch in dem Camin etwas zu essen, macht ihm das Bett und holt Rosen aus dem Garten, um sie ihm unter das Kissen zu legen, so daß die Königin ganz in Erstaunen geräth. Nun verlangt der Kranke, die Bärin solle ihn auch küssen. Die Königin sagt: "liebes Thier, thue es doch". Bei dem Kuß aber fällt ihr das Hölzchen aus dem Mund und der Königssohn hält das schönste Mädchen von der Welt in seinem Arm.

II. 7. (17.) Die Taube (La palomma).

Eine Alte voll Runzeln wohnt in einen Wald, und will einmal Bohnen essen. Sie holt einen alten, wurmstichigen Kessel herbei, reinigt die Bohnen, thut Kräuter dazu, und setzt das Gefäß vor ihr Fenster; dann geht sie etwas Reisig zu suchen, um das Gericht zu kochen. Indessen kommt der Königssohn mit seinem Jagdzug vorüber, er sieht das Geschirr da stehen und der Muthwille treibt ihn, daß er es umstößt. Wie die Alte zurückkehrt, geräth sie darüber in den größten Zorn und stößt die Verwünschung aus, daß der, welcher ihre Bohnen zerstreut habe, in die Tochter einer Hexe sich verlieben und von dieser alle Pein erdulden solle. Die Verwünschungen fliegen auf, der Königssohn verirrt sich im Wald und begegnet, ganz allein, einer schönen Jungfrau, die Schnecken sammelt und dazu spricht: "streck, streck die Hörner heraus, die Mutter schneidet sie ab, mitten im Sonnenschein, so kriegt sie ein Knäbelein". Er hält ihr ein Liebesgespräch und sie zeigt sich ihm auch geneigt. Da kommt die Mutter wie ein wildes Thier, der Königssohn will sein Schwert ziehen, aber die Kraft weicht; er bleibt gebannt stehen, wie das Schaf, wenn es den Wolf erblickt, und die Alte führt ihn heim. Darauf spricht sie: "du sollst arbeiten wie ein Hund, und ein Stück Land noch heute urbar machen und besäen, und wenn

ich wiederkomme und finde es nicht gethan, so geht dirs übel". Sie eilt darauf in Wald, wo sie mit einer andern Hexe Verkehr hat. Die Jungfrau tröstet ihren Liebsten und vollbringt die Arbeit für ihn. Als die Hexe am Abend wieder kommt, ruft sie von außen ihrer Tochter zu: "laß deine Haare herab!" denn da keine andere Treppe da ist, steigt sie immer an dieser goldnen hinauf. Sie sieht mit Verwunderung die Aufgabe gelöst, denn es schien ihr unmöglich, daß ein so zarter Jüngling eine so schwere Arbeit vollbringen könnte. Am andern Morgen gibt sie ihm auf, sechs Klaftern Holz zu spalten, jedes Stück viermal. Die Jungfrau verrichtet auch dieses. Bei der Sonnenneige kommt die Alte auf der gewohnten Treppe wieder herauf; als sie das Holz gespalten sieht, so faßt sie Verdacht und befiehlt am dritten Tag, der Königssohn solle einen ausgetrockneten Brunnen wieder mit tausend Eimer Wasser anfüllen. Die Jungfrau sagt: "hier geht meine Kunst zu Ende, wir müssen entfliehen". Durch eine Oeffnung im Garten gelangen sie hinaus. Nicht weit von der Stadt spricht er: "hier warte ein wenig, du sollst zu Fuß nicht in den königlichen Palast eingehen, ich will dich mit Pracht und Gefolge abholen". Indessen kommt die Alte heim, sie ruft, aber die Tochter antwortet nicht; sie findet die Oeffnung, wo sie durchgebrochen sind, und als sie sich von ihrer Flucht überzeugt hat, spricht sie die Verwünschung über ihre Tochter aus, daß ihr Liebster bei dem ersten Kuß, den er empfange, sie vergessen solle. Der Königssohn wird von seiner Mutter mit großer Freude und Zärtlichkeit aufgenommen, bei dem ersten Kuß aber, den sie ihm auf die Lippen drückt, geht der Fluch der Hexe in Erfüllung. Die Mutter kann ihn jetzt leicht zu einer Vermählung bereden. Die verlassene Jungfrau aber legt Mannskleider an, geht an den Hof und läßt sich als Küchenjunge annehmen. Auf dem Hochzeitsfest schneidet der Königssohn ein Backwerk auf, das sie bereitet hat, und es fliegt eine so schöne Taube heraus, daß jedermann sie bewundert. Sie fängt an zu reden und erinnert ihn an seine Liebste und an die Dienste, die sie ihm geleistet hat; dann fliegt sie zum

Fenster hinaus. Dem Königssohn kehrt alles wieder in das Gedächtniß zurück, er läßt den Küchenjungen kommen, der das Backwerk zubereitet hat, und dieser gibt sich als seine Liebste zu erkennen. Darauf hält er Hochzeit mit ihr und während des Festes erscheint der Geist der Alten, welcher er das Geschirr mit den Bohnen zerbrochen hatte, und die Hungers gestorben war. Sie erklärt ihm den Zusammenhang dessen, was sich begeben hat.

II. 8. (18.) Die Küchenmagd (La schiavottella).

Mädchen spielen und wetten, wer über einen Rosenstrauch springen könne, ohne ihn zu berühren. Keine kann es, nur Cilla springt darüber, stößt aber doch ein Blatt ab, welches sie schnell und unbemerkt aufhebt und verschluckt, damit sie die Wette gewinnt. Allein nach drei Tagen fühlt sie ihren Zustand verändert, sie eilt zu guten Feen, die sagen ihr, das verschluckte Rosenblatt sey die Ursache davon. Sie gebiert insgeheim eine schöne Tochter, die sie den Feen bringt, jede begabt das Kind, die letzte bricht im Herbeieilen unglücklicherweise den Fuß und stößt in dem Schmerz die Verwünschung aus, daß im sechsten Jahre die Mutter das Kind kämmen, der Kamm sich in den Haaren verwickeln und stecken bleiben werde, und davon müsse es in Todesschlaf sinken. Alles trifft ein. Die Mutter schließt die Leiche in sieben in einander gesteckte Glaskisten und stellt sie in das verborgenste Gemach des Palastes, zu dem sie allein die Schlüssel hat. Und da sie bald darauf die Annäherung ihres Todes fühlt, gibt sie ihrem Bruder den Schlüssel, der ihr versprechen muß, dieses Gemach niemals zu öffnen. Eines Tages geht dieser auf die Jagd und übergibt seiner Frau das Haus, bittet sie aber inständigst, nur nicht das Gemach zu öffnen, wozu der Schlüssel in seinem Schrein liege. Eifersüchtig thut sie es doch und als sie das schöne Mädchen erblickt, das da in den Glaskisten, die mit ihm gewachsen waren, zu schlafen scheint, glaubt sie, das sey

die heimliche Liebste ihres Mannes, geräth in Zorn und zieht sie an den Haaren heraus. Darüber geht der Kamm los und das Mädchen erwacht ins Leben. Die Frau mißhandelt es, thut ihm schlechte Kleider an und stößt es wie eine gemeine Magd in die Küche; als der Mann bei seiner Heimkehr sich erkundigt, wer das Mädchen sey, antwortet sie: "nichts besseres als eine gemeine Küchenmagd". Es trägt sich zu, daß der Herr auf einen Markt verreist, und beim Abschied einen jeden Hausgenossen fragt, was er wünsche mitgebracht zu haben? Die Reihe kommt endlich auch an das arme Mädchen, da wünscht es sich eine Puppe, ein Messer und einen Wetzstein: und wenn er das vergesse, so werde er nicht über den ersten Fluß setzen können. Er vergißt es wirklich, als er aber an das erste Wasser kommt, und nicht hinüber kann, fällt ihm die Verwünschung des Mädchens ein, er eilt zurück, kauft, was es verlangt hat und setzt nun seine Reise ohne Hinderniß fort. Daheim gibt er ihm die drei gewünschten Dinge, es eilt damit in die Küche, stellt die Puppe vor sich hin und fängt an, ihr seine ganze Leidensgeschichte zu erzählen, als wäre es jemand Lebendiges. Als es aber keine Antwort bekommt, nimmt es das Messer, wetzt es an dem Stein und spricht: "wenn du mir nicht antwortest, so bringst du mich dahin, daß ich mich todtsteche". Da hebt endlich die Puppe an zu sprechen: "nun, nun, ich hab's ja gehört, ich bin gottlob nicht taub!" Der Hausherr hat ein Ruhegemach neben der Küche und hört eines Tags die wunderliche Unterhaltung an, er guckt durchs Schlüsselloch und sieht das Mädchen, das der Puppe sein ganzes Schicksal erzählt, von dem Augenblick, wo seine Mutter das Rosenblatt verschluckt hat, bis zu seiner Erniedrigung als Küchenmagd. "Und antwortest du nicht, Puppe, so stech ich mir dies Messer ins Herz". Damit fängt es an und wetzt das Messer an dem Stein. Der Herr springt hervor, umarmt es als seine liebe Schwestertochter, verstößt seine hartherzige Frau und vermählt es mit einem schönen Manne.

II. 9. (19.) Das Zauberkästchen (Lo catenaccio).

Eine arme Frau mit drei Töchtern will etwas kochen und heißt die beiden ältesten hingehen und Brunnenwasser dazu holen, sie schlagen es ihr ab; da will sie sich selbst aufmachen, aber die jüngste sagt: "nein, ich will das Wasser holen, so stark bin ich schon, das zu tragen". Sie nimmt den Krug und geht hinaus vor die Stadt, zu dem Brunnen, da findet sie einen Diener, der sagt zu ihr: "mein Kind, willst du mit mir gehen in meine Höhle, so will ich dir schöne Sachen geben?" — "Ich will nur der Mutter den Krug Wasser bringen, dann komm ich gleich zurück". Das thut sie auch und wird von dem Diener durch die Höhle zu einem prächtigen, unterirdischen Palast gebracht; alles ist von Gold und Silber, ein Tisch mit köstlichen Speisen wird hingestellt, Abends wird sie in ein Bett gebracht, dessen Decken mit Perlen gestickt sind. Als die Lichter alle weggetragen sind, legt sich jemand an ihre Seite. Das dauert eine Zeit lang, da bekommt sie Lust, ihre Mutter zu sehen. Sie sagt es dem Diener, er gibt ihr Gold zum Geschenk für die Mutter, sagt ihr aber, sie müsse bald wiederkommen und dürfe niemand etwas von ihrem Aufenthalt entdecken. Sie befolgt alles genau, die Mutter und die Schwester wollen sie bei ihrer Rückkehr begleiten, aber sie schlägt es ihnen ab. So kommt sie noch ein paarmal und bei den Schwestern wächst der Neid über ihr Glück immer mehr. Durch eine Hexe erfahren sie endlich alles und bei dem nächsten Besuch entdecken sie ihr das Geheimniß, wie Nachts der schönste Jüngling von der Welt an ihrer Seite liege, aber wenn sie vollkommen glücklich seyn wolle, müsse sie ihrem Rathe folgen. Nämlich wenn sie Abends im Bett liege und der Diener bringe ihr den Nachttrank, so müsse sie ihn heißen ein Taschentuch holen, in seiner Abwesenheit aber den Becher ausschütten, sie werde dann wach bleiben und sobald ihr Gemahl eingeschlafen sey, solle sie da das Zauberkästchen (catenaccio,

Schloß) öffnen und dadurch werde sie die glücklichste Frau von der Welt. Sie merkt nichts von der Falschheit und thut alles, wie sie ihr gesagt haben, sie zündet sich ein Licht an und sieht, daß der schönste Jüngling blühend wie eine Rose neben ihr schläft. Sie öffnet das Zauberkästchen; sogleich kommt eine Anzahl Weibchen hervor, die tragen auf ihrem Kopf das schönste Garn, eine davon läßt ein Gebind fallen, da ruft die Unbedachtsame ganz laut: "liebe Frau, hebt doch das Garn auf!" Von dem Geschrei wacht der Jüngling auf, wird zornig und läßt sie durch seine Diener in den alten Lumpen, in welchen sie gekommen war, zu dem Palast wieder hinausführen. Sie geht heim, aber die Schwestern jagen sie fort. Sie irrt in der Welt umher, endlich kommt sie zu einem königlichen Palast, wo sie sich auf einem Bündel Stroh ausruht und wo eine von den Jungfrauen der Königin sich ihrer annimmt. Sie bringt einen wunderschönen Knaben zur Welt; Nachts, wie alles schläft, kommt ein Jüngling in die Stube und spricht: "o mein lieber Sohn, du solltest aus einem goldenen Becken gewaschen werden und in goldgewirkte Windeln gewickelt, wenn nie mehr ein Hahn schrie!" Bei Hahnenschrei verschwindet er auch. Die Jungfrau sagt das der Königin, die befiehlt bei hoher Strafe alle Hähne im Land zu tödten. Die nächste Nacht kommt der Jüngling, die Königin erkennt darin ihren Sohn und umarmt ihn. Da hört die Verwünschung auf, die über ihn geworfen war, daß er umher irren sollte fern von seinem väterlichen Haus, bis ihn seine Mutter umarmt habe und kein Hahn mehr krähe.

II. 10. (20.) Der Gevatter (Lo compare).

Ein Mann hat einen lästigen Gevatter, der ihm beständig auf dem Hals liegt, sich mit zu seinem Tische setzt und den er auf eine gute Manier nicht los werden kann. Als er hört, daß der Gevatter über Land gegangen ist, spricht er: "Gott sey

gelobt, daß wir von dem Plagegeist einen Tag frei sind, wir wollen einmal uns was zu gut thun!" Geht und kauft einen hübschen Aal und eine Flasche Wein und die Frau muß einen Kuchen dazu backen. Wie alles in Ordnung ist, setzen sie sich zu Tisch, aber kaum haben sie sich niedergesetzt, so hören sie den Gevatter auch schon an der Thüre klopfen. "Geschwind, sagt der Mann, versteck erst was da auf dem Tisch steht, dann kannst du ihm öffnen; wenn er den Leerhof sieht, so macht er sich wohl wieder davon". Sie stellt eilig den Aal in einen Schrank, die Flasche unter das Bett, den Kuchen unter die Bettdecke, und der Mann selbst kriecht unter den Tisch und guckt durch ein Loch im Teppich. Der Gevatter aber sieht durchs Schlüsselloch alles was geschieht. Als er eingetreten ist, thut er ganz bestürzt und erschrocken. Die Frau fragt nach der Ursache. "Ach, sagt er, wie ich so draußen stand und wartete, daß mir geöffnet würde, kam mir eine Schlange zwischen die Füße, was war sie so wild! so groß etwa wie der Aal, den ihr in den Schrank gestellt habt. Ich fürchtete mich und hob einen Stein auf, etwa von dem Caliber, wie die Flasche unter dem Bett ist, und warf ihn dem Thier an den Kopf, daß es eine Wunde bekam, nicht kleiner als der Kuchen, den ihr dort unter der Bettdecke habt. Und dieweil die Schlange starb, stand ich und sah zu und lauschte, wie der Gevatter dort unter dem Tisch. Ich habe aber keinen Tropfen Blut mehr im Leib, so bin ich erschrocken". Bei diesen Worten kann sich der Mann nicht länger zurückhalten, er steckt den Kopf zwischen dem Teppich hervor und äußert seinen Zorn in einem langen Strom von Vorwürfen über eine so große Unverschämtheit, worauf endlich der Gevatter mit rothem Gesicht abzieht.

Dritter Tag.

III. 1. (21.) Cannetella.

Ein König wünscht sich eine Tochter lange umsonst, endlich wird sein Wunsch erfüllt und er gibt ihr den Namen Cannetella. Als sie erwachsen ist, fragt er sie, was sie für einen Mann wolle? Sie will gar keinen. Der König läßt sich aber damit nicht abweisen. Da sagt sie: "es müsse ein Mann seyn, wie es sonst keinen auf der Welt gebe". Der König stellt sich jetzt ans Fenster und gibt auf die Vorübergehenden Acht und wenn er einen auf das Korn genommen hat, ruft er jedesmal die Tochter, sie solle ihn ansehen; allein die will den Ausgewählten doch nicht. Darauf stellt er zu gleichem Zweck Feste an, aber auch ohne Erfolg. Cannetella sagt endlich; "wenn ich einen Mann nehmen soll, so muß er Kopf und Zähne von Gold haben". Darauf läßt der König bekannt machen, wer den Wunsch seiner Tochter erfülle, solle sie zur Gemahlin und das Reich dazu erhalten. Der König hat einen wilden Mann zum Feind, der Scioravante heißt, wie der davon hört, läßt er sich durch einem Zauberer Kopf und Zähne in Gold verwandeln, zeigt sich vor den Fenstern des Königs und erhält die Cannetella. Er führt sie auf seinem Roß fort und bringt sie Abends in einen Pferdestall. "Hier ist dein Aufenthalt spricht er, während meiner Abwesenheit, sechs Jahre lang sollst du keinen Menschen sehen und sollst von dem Brot leben, das die Perde übrig lassen". Sie beklagt ihr Geschick, daß sie den königlichen Palast mit einem Pferdestall, die feinen Decken mit Stroh, die guten Bissen mit Pferdebrot habe vertauschen müssen. Einmal sieht sie durch eine Oeffnung in einen schönen Garten, voll der köstlichsten Früchte. Sie bekommt die größte Lust darnach. Wer kann es verrathen? denkt sie und geht

hinein und erquickt sich einmal nach so großem Hunger. Doch als ihr Mann zu der bestimmten Zeit wiederkommt, wird eins von den Pferden der Verräther und sagt ihm, daß sie von den Weintrauben gegessen habe. Der wilde Mann geräth in Wuth, nimmt ein Messer und will sie tödten, sie bittet ihn auf den Knieen um Schonung: der Hunger allein habe sie verführt. Endlich will er ihr für diesmal das Leben schenken: "ich geh wieder auf sechs Jahre fort, spricht er, laß dir nichts zu Schulden kommen, sonst ists um dich geschehen, ich weiß alles, was du thust". Cannetella klagt laut über ihr Unglück, das sie als eine Züchtigung des Himmels betrachtet. Sie weint so, daß zwei Bächlein stets aus ihren Augen fließen und sie ganz mager wird. Es trägt sich zu, daß nach einigen Jahren der Kämmerer ihres Vaters vorbei geht, sie ruft ihn an, er erkennt sie nicht, bringt sie aber zu ihrem Vater heim. Dieser küßt sie tausendmal, gibt ihr zu essen und fragt sie nach ihrem Schicksal. Sie erzählt ihm, was ihr widerfahren ist: "es ist mehr, spricht sie, als ein Mensch glaubt. Lieber Vater, ich gehe nicht mehr von deinen Füßen weg und will lieber hier deine Magd, als anderwärts Königin seyn". Indessen kehrt der wilde Mann heim und die Pferde erzählen ihm die Flucht der Cannetella. Wüthend eilt er ihr nach, dem Palast des Königs gegenüber wohnt eine Alte, der gibt er hundert Ducaten, damit sie ihn in ihr Haus steigen und nach der Königstochter sehen läßt. Er erblickt wirklich Cannetella, wie sie sich die Haare kämmt. Diese, als wüßte ihr Herz die bevorstehende Gefahr, lauft zu ihrem Vater und bittet ihn, sie hinter sechs Thüren von Eisen zu verschließen, sonst sey sie verloren. Er gewährt ihr die Bitte und der Mann geht wieder zu der Alten, und sagt: "mache dir im königlichen Palast ein Geschäft und stecke dieses Blatt unbemerkt in die Betten der Königstochter". Sie läßt sich durch hundert Ducaten gewinnen und kaum steckt das Zauberblatt im Bett, so fällt jedermann im Palast in den tiefsten Schlaf, nur Cannetella bleibt wach. Scioravante bricht alle sechs Thüren ein, sie schreit, aber niemand hört es; wie er in der Schlafkammer

ist, hebt er Cannetella sammt den Betten auf, um sie fortzutragen, glücklicherweise aber fällt das Zauberblatt heraus. Die Leute erwachen alsbald, eilen dem Ungeheuer nach, befreien die Königstochter und geben ihm den verdienten Lohn.

III. 2. (22.) Das Mädchen ohne Hände (La Penta manomozza).

Ein König hat eine schöne Schwester Namens Penta und sagt ihr, er wolle sie heirathen. Sie erschrickt und spricht: "wie kann ein solches Wort aus deinem Munde kommen!" Er läßt sich aber nicht abweisen und äußert immer von neuem seine verbotene Neigung. "Du bist schön von Kopf bis zu Füßen, spricht er, aber vor allem bin ich in deine schönen Hände verliebt". "Warte einen Augenblick", sagt sie, geht in ihre Kammer und läßt sich von einem Diener unter dem Vorwand, etwas geheimes damit zu vollbringen, beide Hände abhauen, die sie ihm auf einem Teller, mit einem seidenen Tüchlein zugedeckt, sendet. Der König geräth bei diesem Anblick in Zorn, läßt sie in einen ganz verpichten Kasten stecken und ins Meer werfen. Seeleute fangen den Kasten auf und der Anführer derselben, Masiello, bringt sie in sein Haus zu seiner Frau Namens Nuccia, die soll sie pflegen. Nuccia aber aus Eifersucht wirft sie wieder in das Meer. Die Wellen treiben den Kasten hin und her, bis ihn ein König von seinem Schiff bemerkt und auffischen läßt. Er erstaunt über die Schönheit des Mädchens, nimmt es mit und übergibt es seiner Gemahlin. Es verrichtet alle Arbeit mit den Füßen, näht, kämmt die Königin. Bald hernach fühlt die Königin die Annäherung ihres Todes und sagt zu dem König: "wenn ich getröstet sterben soll, so versprich mir, die Penta zu heirathen". Der König erfüllt ihren Willen, nach der Hochzeitsnacht muß er Penta verlassen und eine Fahrt unternehmen. Sie gebiert zu rechter Zeit einen schönen Knaben und die Räthe senden einen Boten mit dieser

Nachricht an den König. Dieser geräth auf seinem Weg zu der Nuccia und erzählt, er bringe dem König einen Brief, der ihn von der Geburt eines Sohns benachrichtige; die Königin habe aber der König als ein schönes Mädchen, doch ohne Hände, in einem Kasten auf dem Meer gefunden. Nuccia merkt gleich, daß es dieselbe Penta ist, die sie wieder ins Meer geworfen hat; sie macht den Boten trunken, nimmt ihm den Brief und läßt einen falschen schreiben, worin steht, daß die Königin einen Hund zur Welt gebracht habe und diesen steckt sie wohlversiegelt in den Ranzen des Boten. Der König erhält den falschen Brief, betrachtet das Unglück aber als eine Fügung des Himmels und antwortet, man solle die Königin wohl pflegen. Auf dem Heimweg kehrt der Bote wieder bei der Nuccia ein, sie nimmt ihm, als er schläft, abermals den Brief weg und legt einen falschen dafür hin, in welchem steht, man solle die Königin sammt dem Kind ohne weiteres verbrennen. Die Räthe glauben der König müsse den Verstand verloren haben, da er eine Perle von Weib und einen Edelstein von Erben zum Tod verurtheile, und lassen sie beide entfliehen. Penta kommt in ein Land, wo ein guter Zauberer König ist, sie erzählt ihm ihr Unglück, da sagt er zu ihr: "meine Tochter du sollst an mir Vater und Mutter gefunden haben". Er gibt ihr und dem Kinde Wohnung in seinem Palast und läßt bekannt machen, jeder der zu ihm komme und sein Unglück erzähle, solle eine Krone und einen Scepter von Gold als Geschenk erhalten. Hierauf eilen die Unglücklichen aus allen Welttheilen nach seinem Reich. Inzwischen kommt der Gemahl der Penta heim und vernimmt das Unglück; er sieht den falschen Brief und die That bleibt auf der bösen Nuccia haften. Er läßt sie holen und als sie verbrennt ist, segelt er fort um Penta zu suchen. Auf dem Meer begegnet ihm ein anderer König, der Penta Bruder, welcher zu dem Zauberer reisen und ihm sein Leiden erzählen will. Beide schiffen dahin, der Zauberer empfängt sie wohl und setzt sie unter den Baldachin. Jeder erzählt sein Unglück und er merkt wohl, daß der eine der Bruder, der andere der Gemahl der Penta ist. Er läßt dar-

auf den Knaben kommen und sagt zu ihm: "geh und küsse dem Vater die Hand". Der König hat eine so große Freude an dem Kind, daß er ihm eine goldene Kette um den Hals thut. "Nun küsse auch dem Oehm die Hand!" Da fragen sie: "wem doch das Kind gehöre?" Penta, die hinter der Thüre gestanden, springt in der größten Freude hervor, der Zauberer sagt: "da hab ich euch in Mutter und Kind die versprochene Krone und Scepter gegeben", und damit Penta auch etwas erhalte, läßt er ihr neue Hände, noch schöner als die ersten, wachsen.

III. 3. (23.) Das Gesicht (Lo viso).

Ein König wünscht das Schicksal seiner Tochter zu erfahren und läßt alle Sternseher zusammenkommen; sie verkündigen, daß ihr durch einen Knochen Gefahr bevorstehe. Hierauf schließt sie der König mit zwölf Jungfrauen in einen Thurm ein und gibt den strengsten Befehl, daß ihr alles Fleisch ohne Knochen solle gebracht werden. Als Renza, so heißt sie, einmal durch ihr Gitterfenster schaut, zieht Cecio ein Königssohn vorüber, und bald rufen sie sich die zärtlichsten Worte zu. Er schlägt ihr vor, mit ihm in sein Königreich zu entfliehen, wo sie seine Gemahlin werden solle. Renza denkt nach, wie die Flucht möglich sey, als ein Hund, der zur Bewachung des Thurms bestimmt war, mit einem großen Knochen im Maul in ihre Kammer gelaufen kommt und sich unter ihr Bett legt. Sie nimmt den Knochen weg, jagt den Hund hinaus und findet den Knochen hart genug, damit ein Loch in die Mauer zu brechen, durch welches sie mit ihrem Geliebten entflieht. Abends gelangen sie in eine Gegend, die das Gesicht (Aussicht? Viso) genannt wird, wo ein schöner Palast steht, in welchem sie ausruhen. Das Glück dauert nicht lang, Cecio erhält einen Brief von seiner Mutter: wenn er sie noch am Leben finden wolle, müsse er ohne Verzug sich aufmachen. Er sagt zur Renza: "weile hier fünf bis sechs Tage, dann komme ich und hole

dich ab". Darauf reitet er fort, doch Renza nimmt ein Pferd, das sie auf einer Wiese weidend findet, setzt sich auf und eilt ihm nach. Unterwegs trifft sie auf den Knaben eines Einsiedels, sie gibt ihm ihr goldgesticktes Kleid und nimmt dafür seinen Sack und seinen Strick, gürtet sich damit, reitet dann weiter und holt bald den Cecio ein. Sie grüßen sich, er fragt: "mein Väterchen, wo kommst du her und wo willst du hin?" Renza antwortet mit einem Lied:

"Von dorten komm ich, wo in Leid beklommen,
ein Fräulein harrt und klagt: o schönes Angesicht (*),
ach, wer hat dich von mir hinweggenommen?"

Cecio hält sie wirklich für einen Knaben und sagt: "deine Gegenwart ist mir so lieb, daß ich dich bitte, nicht von meiner Seite zu weichen". Sie langen zusammen bei der Königin an, die ihren Sohn nur berufen hatte, um ihm eine für ihn schon ausgesuchte Frau zu geben. Cecio bittet seine Mutter, den Knaben wie seinen Bruder anzusehen und zu halten. Er muß ihm singen und mit ihm und der Braut an einem Tisch essen. Erst in einem einsamen Garten kann Renza über ihr hartes Geschick und großes Leid und über die Untreue des Cecio, der sie vergessen hat, klagen. Sie muß wiederhin aufgehen, ißt aber keinen Bissen und trinkt keinen Tropfen. Cecio fragt: "fehlt dir etwas?" "Mir ist nicht wohl" antwortet sie. Indeß kommt Schlafenszeit, auf Cecios Befehl muß dem Knaben in der Hochzeits-Kammer ein Ruhebett bereitet werden, damit er sich an seinem Gesang erfreuen könne. Renza muß nun die Worte wiederholen, die ihr Dolchstiche in das Herz sind. "Ach, sagt die Braut, was ist das für ein trauriges Lied!" und macht dem Cecio Vorwürfe, daß er nicht auf sie achte. Da küßt er sie, aber als Renza den Schall des Kusses hört, bricht ihr das Herz und sie stirbt. Cecio ruft den Knaben an: "fahre doch fort in dem Lied, es macht mir

---

(*) O bianco viso, wohl mit Anspielung auf die Gegend Viso, wo Renza verweilen sollte.

so großes Vergnügen". Als immer keine Antwort erfolgt, steht er sachte auf und faßt ihn am Arm, aber der Knabe bleibt still, da legt er die Hand auf sein Gesicht und fühlt, daß es kalt ist. Er ruft nach Lichtern und als er den Todten betrachtet, sieht er, daß es Renza ist, und erkennt sie an einem Mal mitten auf der Brust. Darauf sticht er sich selbst ins Herz. Als die vor Schrecken erstarrte Braut wieder zu sich selbst kommt, ruft sie die Königin herbei, dies Unglück anzusehen; bald langt auch der Vater des Renza an und sieht die traurige Erfüllung der Weissagung.

III. 4. (24.) Sapia Liccarda.

Ein reicher Kaufmann hat drei Töchter, Bella, Cenzolla und Sapia Liccarda. Einmal, bevor er abreist, schließt er ihnen die Fenster zu und gibt jeder einen Ring mit einem Stein, der fleckig wird, so bald der, welcher ihn trägt, sich etwas Unrechtes zu Schulden kommen läßt. Kaum ist er aber zum Thor hinaus, so lassen sie die Fenster öffnen und zeigen sich vor der Thüre. Gegenüber aus dem königlichen Palast liebäugeln die drei Königssöhne mit den Mädchen und kommen bald näher. Die beiden ältesten Ceccariello und Grazullo haben auch bald die Bella und Cenzolla gewonnen und schleichen Abends in das Haus. Nur die jüngste Liccarda ist klug und läßt sich von dem dritten, der Tore heißt, nicht berücken; sie entschlüpft wie eine Schlange in ihre Kammer und er versucht vergeblich sie zu öffnen. Bella und Cenzolla werden schwanger und vereinigen sich mit Tore, um auch Liccarda zu berücken. Sie sagen zu ihr: "habe doch Mitleiden mit unserm Zustand, wir tragen so großes Gelüsten nach einem Stück Brot, wie es der König ißt; du kannst es uns verschaffen". Liccarda thut ein lumpiges Kleid an, geht in den königlichen Palast und erbettelt ein Stück Brot, Tore paßt ihr auf und will sie festhalten, allein sie kehrt ihm den Rücken zu und stößt ihn geschickt weg. Da der Streich mißlungen ist, geben die Schwestern

nach ein paar Tagen ein neues Gelüsten vor und zwar nach Birnen aus des Königs Garten. Liccarda, wieder als Bettlerin verkleidet, geht in den Garten, der König ist gerade darin und ihm wässert der Mund, als er das schöne Mädchen erblickt, er steigt selbst auf den Baum und holt ihr die Birnen; als er aber wieder herab will, hebt sie geschwind die Leiter weg und der König hätte die Nacht müssen oben zubringen, wäre nicht noch ein Gärtner gekommen und hätte ihm herabgeholfen. Die Bella und Cenzolla bringen zwei schöne Knaben zur Welt, sie sagen zur Liccarda: "trage sie doch zu ihren Vätern". Sie übernimmt das auch und legt sie den beiden Prinzen in ihre Betten, dem Tore legt sie aber einen großen Stein hinein. Ceccarillo und Grazullo als sie die schönen Kinder finden, freuen sie sich, Tore aber stößt sich an dem Steine wund. Inzwischen kommt der Kaufmann heim und sieht an dem gefleckten Ringe seiner beiden ältesten Töchter was sie verbrochen haben und will sie tödten;. indessen da die Königssöhne erscheinen und um sie anhalten, so gibt er sich zufrieden und bestimmt den Abend zur Hochzeit. Liccarda macht aus Zuckerteig ein schönes Bild, legt es in einen Korb und deckt es mit Kleidern zu. Sie läßt den Korb zur Schlafenszeit in die Kammer tragen, legt das Bild zwischen die Linnentücher und versteckt sich hinter dem Bettvorhang. Tore kommt und glaubt es sey Liccarda, und ruft verächtlich: "jetzt mag ich dich nicht mehr, du bist mir zuwider: was soll ein Elephant mit einer Grille!" nimmt den Dolch und durchbohrt das Bild. Nicht zufrieden will er auch der Liccarda Blut saugen, zieht den Dolch heraus und hält ihn an die Zunge. Als er den süßen und gewürzigen Geschmack empfindet, und nun daran denkt, ein so süßes Mädchen ermordet zu haben, bereut er seine Wuth und geräth in Verzweifelung, so daß er die Hand hebt, um sich mit demselben Dolch umzubringen. Da springt Liccarda hervor, hält ihm die Hand und sagt, daß sie mit allem, was sie gethan, blos seine Treue habe prüfen wollen.

III. 5. (25.) Der Käfer, die Maus und die Grille (Lo scarafone, lo sorece e lo grillo).

Nardiello ist ein Taugenichts. Sein Vater gibt ihm hundert Ducaten, damit soll er nach Salerno auf das Markt gehen und einkaufen. Unterwegs findet er bei einem Felsenborn eine Fee, die einen Käfer hat, der auf das lieblichste die Zitter spielt. Er gibt ihr seine hundert Ducaten, thut das Thierchen in eine Schachtel und lauft heim, seinem Vater den Schatz zu zeigen. Der Vater denkt es wären Diamanten in der Schachtel, als er den Käfer sieht, schilt er den Nardiello aus, gibt ihm aber aufs neue hundert Ducaten. Dieser findet an demselben Ort eine andere Fee mit einer Maus, die sehr schön tanzt; er kauft sie für das Geld und bringt sie heim. Er wird abermals ausgescholten und erhält abermals hundert Ducaten. Er gibt sie der dritten Fee für eine Grille, die so süß und lieblich singt, daß jedermann dabei einschläft. Jetzt aber bekommt er Schläge von seinem Vater und entflieht, indem er die drei lieben Thierchen mitnimmt. Er geräth in ein Land, wo die Tochter des Königs aus Trübsinn in sieben Jahren nicht gelacht hat, so daß der Vater, wie alle Mittel vergeblich angewendet sind, bekannt machen läßt: wer sie zum Lachen bringen könne, solle ihr Gemahl werden. Nardiello meldet sich, wird vorgelassen und nimmt seine drei Thiere, die so anmuthig und lustig spielen, tanzen und singen, daß die Königstochter dadurch wirklich zum Lachen gebracht wird. Den König verdrießt es, sie einem so gemeinen Manne hinzugeben, und macht daher die Bedingung, daß, wenn er nicht in drei Tagen die Ehe vollziehe, er den Löwen solle vorgeworfen werden. Nun läßt er ihm boshafterweise die drei Abende jedesmal einen Schlaftrunk reichen, Nardiello verschläft also die drei Nächte und wird in die Löwen-Grube geworfen. Hier öffnet er die Schachtel und sagt: "ihr lieben Thierchen, da es also gekommen ist, daß ich ster-

ben muß, so lasse ich euch frei: geht, wohin ihr wollt!" Die Thiere machen aber so viel tolles Zeug und Narrnspossen, daß die Löwen wie Bildsäulen stehen und die Maus spricht: "lustig, lieber Herr, da du uns freigelassen, wollen wir dir mehr dienen als je: du hast uns immer lieb gehabt und Sorge für uns getragen. Wir haben Zauberkräfte und wollen dir aus der Gefahr helfen". Die Maus bohrt auch bald ein Loch so groß, daß Nardiello entschlüpfen kann; worauf ihn die Thiere in eine Hütte bringen und fragen, was zu seinen Diensten stehe? Nardiello antwortet: "wenn der König seine Tochter mit einem andern Mann verheirathet hat, so wollte ich, daß dieser auch die Ehe nicht vollziehen könnte". Das ist eine Kleinigkeit sagen die Thiere. Der König hat wirklich seine Tochter einem mächtigen Herrn gegeben. Die Thiere machen sich geschickt in das Brautgemach, Abends als die Neuvermählten sich niedergelegt haben, schläft der Bräutigam gleich ein. Der Käfer hört ihn schnarchen, kriecht ins Bett und macht, daß er es verunreinigt. Die Braut lärmt, er muß aus dem Bett heraus und die Aerzte erklären den Zufall von dem Hochzeitsschmaus. In der folgenden Nacht räth ihm der Kammerdiener sich wohl in Tücher einzuwickeln. Er schläft also gut verwahrt ein, der Käfer findet den Zugang versperrt und ruft die Maus, welche ihm erst die Tücher zernagt, worauf er wieder sein Amt thut. Der Bräutigam muß abermals aus dem Bett. In der dritten Nacht nimmt er sich vor, wach zu bleiben und hat sich auf Anrathen ein hölzernes Gehäus (? tappo de ligno) um den bedrohten Theil machen lassen, darin liegt er, ohne sich zu regen und ohne zu schlafen. Der Käfer sagt: "jetzt geht unsere Kunst zu Ende". Die Grille aber hebt an so lieblich zu singen, daß der Bräutigam doch entschläft. Da aber das Festungswerk zu stark ist, so verfällt die Maus auf etwas anderes. Sie dreht ihren Schwanz in einem Senftopf herum, schleicht dann in das Bett zu dem Schlafenden und bestreicht ihm damit die Nase. Davon hebt er an heftig zu niesen, das hölzerne Gehäus springt von der Bewegung los und fährt so stark gegen die Braut, daß sie nicht anders glaubt, als der Bräutigam wolle sie um-

bringen. Auf ihr Geschrei kommt der König herbei geeilt und der verdächtige Bräutigam wird aus dem Land gejagt. "Das ist die Folge von unserm schlechten Betragen gegen den armen Nardiello!" sagt der König. Der Käfer antwortet darauf: "tröste dich, er lebt noch und verdient wegen seiner guten Eigenschaften dein Schwiegersohn zu werden". Die Thiere holen ihn herbei, der König umarmt ihn und gibt ihm seine Tochter.

III. 6. (26.) Die Dienstmagd (La serva d'aglie).

Ein armer Bauer hat sieben Töchter und ein reicher Bauer sieben Söhne. Der Arme besucht einmal den reichen, dessen ältester Sohn krank liegt. Der reiche fragt ihn, wie viel Kinder er habe? dieser schämt sich der vielen Mädchen und sagt: "siebene, vier Söhne und drei Töchter". "So laß doch einen von deinen Söhnen hierher kommen, spricht jener, damit er dem kranken Gesellschaft leiste". Der arme weiß nicht, wie er sich heraushelfen soll, er geht heim und fragt seine Töchter nach der Reihe: welche sich wolle die Haare abschneiden lassen und Mannskleider anthun? Die sechs ältesten schlagen es ihm mit naseweißen Worten ab, die jüngste allein antwortet: "Vater, dir zu lieb, wollt ich mich nicht blos in einen Mann, sondern auch in ein Thier verwandeln". Es werden ihr also die Haare abgeschnitten und Mannskleider angethan und sie geht zu dem kranken Jüngling und verpflegt ihn wohl. Dieser vermuthet bei dem Anblick so großer Schönheit ihr Geschlecht und verliebt sich heftig. Er eröffnet seiner Mutter seine Gedanken. Sie sagt: "das wollen wir bald erfahren!" und heißt das Mädchen in den Stall gehen und ein wildes Füllen reiten. Es gehorcht und benimmt sich ganz männlich. Der Sohn will seine Meinung nicht aufgeben und die Mutter macht eine zweite Probe. Es soll eine Flinte nehmen und losschießen; das Mädchen schießt wie ein Mann. Der Sohn hegt doch noch Zweifel und da ihn die Mutter so hartnäckig sieht, so

schlägt sie endlich vor, er solle mit dem vorgeblichen Mädchen zum Bad gehen. Dieses merkt aber, was vor ist, und läßt sich nach Haus abrufen. Der Reiche geht darauf zu dem Armen, alles kommt heraus, und nicht blos dies eine, sondern auch die andern sechs Paare halten Hochzeit miteinander.

III. 7. (27.) Corvetto.

Corvetto dient dem König und wird von ihm vorgezogen, eben darum von den Hofleuten gehaßt. Sie suchen ihm eine Falle zu stellen, aber er behält Augen und Ohren offen, überdies ist er mit Zauberkräften ausgerüstet. In einem wüsten Wald auf einem Berge wohnt ein wilder Mann, ein Feind des Königs, der ein Pferd hat, das schönste von der Welt und außerdem mit menschlicher Sprache begabt. Die Hofleute wissen es dahin zu bringen, daß der König von Corvetto verlangt, er solle ihm dieses Pferd holen. Corvetto schleicht sich in den Stall des wilden Mannes, sattelt das Pferd und reitet es fort. Es fängt zwar an zu schreien: "geschwind herbei! Corvetto führt mich weg!" und der wilde Mann mit Löwen, Bären und Wölfen eilt nach, aber Corvetto ist schneller und bringt es glücklich heim. Jetzt treiben seine Feinde den König an, auch den köstlichen Schmuck des wilden Mannes zu verlangen. Corvetto macht sich hinauf und Nachts, als der Mann mit seinem Weib sich niedergelegt hat, zieht er sachte den Schmuck herab; der Mann fährt auf und ruft: "Weib, Weib, was hast du vor?" "Nichts, antwortet sie, ich liege ruhig". Er fährt mit der Hand auf die Erde und greift dem Corvetto ins Gesicht. "Der Kobold! der Kobold! schreit er, ihr Leute, bringt Licht herbei". Aber Corvetto, der den Schmuck schon zum Fenster hinausgeworfen, macht einen kühnen Sprung und entkommt glücklich mit seiner Beute. Noch ist's nicht genug, er soll zum dritten dem König auch den Palast des wilden Mannes verschaffen. Corvetto geht hinauf und findet die Frau allein; sie ist im

Kindbett gewesen und der Mann ist ausgegangen, die Gevattersleute zu bitten. Corvetto bietet sich an, ihr bei den Vorbereitungen zum Fest behülflich zu seyn, sie ist das gern zufrieden, und verlangt, er solle ein paar Stücke Holz spalten; er nimmt zwar das Beil, schlägt ihr aber damit auf den Kopf, daß sie hinstürzt. Dann lauft er vor das Thor und gräbt da eine tiefe Grube, die er mit grünen Zweigen zudeckt. Darauf stellt er sich hinter die Thüre und als er den wilden Mann kommen sieht, fängt er an zu rufen: "es lebe der König!" Jener, aufgebracht über diesen Trotz, lauft auf ihn zu, stürzt aber in die Grube. Corvetto schließt nun das Thor und bringt dem König den Schlüssel, der ihn mit der Hand seiner Tochter belohnt.

III. 8. (28.) Der Dummling (Lo gnorante).

Ein reicher Mann hat einen Sohn, der aber dumm und einfältig ist. Er gibt ihm eine gute Hand voll Ducaten und sagt ihm, er solle ausziehen und Handel treiben. Unterwegs findet der Dummling einen, der Blitzschnell (Furgolo) heißt, weil er wie der Blitz laufen kann, und der zur Probe eine Hirschkuh in ein paar Schritten einholt. Er nimmt ihn in seine Dienste und vier Meilen weiter stößt er auf einen andern, Namens Hasenohr (Aurecchia a lleparo), der nur das Ohr auf die Erde zu halten braucht, um alles zu hören, was auf der ganzen Welt sich zuträgt. Hernach auf einen dritten: Trift-den-Punct (Ceca deritto), der aus der Ferne mit einem Pfeil eine Erbse von einem Stein schießt. Er findet einen vierten: Bläser (Sciosciariello), der aus seinem Mund jeden Wind blasen kann, endlich einen fünften: Stark-Rücken (Forte-schena), von solchen Kräften, daß er einen Berg auf die Schultern nimmt, als wäre es eine Feder. Er trägt zur Probe Felsenstücke und Baumwurzeln, so viel, daß tausend Wagen sie nicht fortbringen könnten. Der Dummling nimmt sie sämmtlich in seine Dienste

und kommt in ein Reich, wo die Königstochter so schnell laufen kann wie der Wind. Der König hat ausrufen lassen: wer sie in einem Wettlauf überwinde, solle sie zur Frau haben, werde er aber besiegt, so müsse er seinen Kopf lassen. Der Dummling meldet sich, hält aber aus, daß ein anderer für ihn laufen dürfe. "Meintwegen kann kommen wer will", sagt die Königstochter. Blitzschnell tritt nun an den Platz des Dummlings, lauft wie der Blitz und trägt den Sieg davon. Da aber ein zweiter Wettlauf statt finden soll, so schenkt die Königstochter dem Blitzschnell einen verzauberten Ring, wovon dem, der ihn am Finger trägt, die Beine wanken und er nicht gehen kann, geschweige laufen. Indessen hört Hasenohr die Unterredung, die sie deswegen mit ihrem Vater hält. Wie nun am andern Tag der Lauf beginnen soll und Blitzschnell keinen Schritt thun kann, so nimmt Trift-den-Punct, von Hasenohr benachrichtiget, seine Armbrust und schießt den Stein von dem Ring, den Blitzschnell an dem Finger hat, und woran der Zauber gebunden war, daß er zerspringt. Dadurch erhält Blitzschnell seine Kraft wieder, holt in vier Sprüngen die Königstochter ein und erreicht vor ihr das Ziel. Den König kränkt es, daß er seine Tochter dem Dummling geben soll, und will sich mit Gold loskaufen. Der Dummling verlangt nicht mehr, als einer seiner Gesellen auf den Schultern forttragen könne; das wird bewilligt, und Stark-Rücken trägt alle Schätze des Reichs fort. Den König reut es, er schickt Leute bewaffnet nach, die es ihm wieder abnehmen sollen: aber Hasenohr hat alles mit angehört, und als sie heranrücken, so bläst sie der Bläser mit einem Nordwind so gewaltig an, daß sie in die Luft auseinander fahren. Der Dummling gelangt also mit seinem Reichthum glücklich nach Haus.

III. 9. (29.) Rosella.

Der große Türke ist aussätzig und die Aerzte rathen ihm, sich in dem Blut eines großen Fürsten zu baden. Er schickt

ein Heer aus und es gelingt den Sohn eines Königs gefangen zu nehmen. Die Aerzte aber, die über den Erfolg doch zweifelhaft sind und Strafe fürchten, verschieben die Cur unter dem Vorwande, das Blut des Jünglings sey noch nicht rein, und durch seine Traurigkeit und seinen Kummer getrübt. Er wird also wohl gehalten und in einen schönen Garten zu der Tochter des Türken, Rosella, gethan, wo sich aber beide in einander verlieben. Als nun das Frühjahr kommt, wo das Blut am frischesten seyn soll, sagt das Mädchen, welches von seiner Mutter ter her mit Zauberkräften begabt ist und weiß, was ihrem Geliebten bevorsteht: "nimm dieses schöne Schwert und eile damit zum Meer, dort wirst du ein Schiff finden, in welches du eben wegen dieses Zauberschwertes mit großer Ehre wirst aufgenommen werden, als wärst du der Kaiser selbst". Sie schreibt einen Zauber und steckt ihn in die Tasche ihrer Mutter, die da von in tiefen Schlaf verfällt. Darauf nimmt sie einen Sack voll Edelsteine, eilt ihrem Liebsten nach und sie segeln ab. Indessen kommt der große Türke zufällig in den Garten, und als er die beiden vermißt, erhebt er einen gewaltigen Lärm; die Frau aber wacht nicht auf und kann auf keine Art aus dem Schlaf gebracht werden, bis der Zauber endlich gefunden und weggethan wird. Da sie gleich alles weiß, rennt sie zum Meer, wirft einen Baumast hinein, der zu einem Schifflein wird, in das sie sich setzt, um den Flüchtigen nachzueilen. Zwar ist sie unsichtbar, aber von der Rosella wird sie doch entdeckt. Rosella gibt ihrem Liebsten eine Kette mit einer Zwickscheere und zeigt ihm, nach welcher Gegend er sie auswerfen müsse. Es trifft sich, daß er damit gerade die Hände der Alten packt und sie abschneidet. Sie erhebt ein großes Geschrei und stößt die Verwünschung über Rosella aus, daß der Königssohn, so wie er den Fuß aufs Land setze, sie vergessen solle. Mit den blutigen Stumpfen eilt sie heim, erzählt, was ihr begegnet ist und gibt das Leben auf, das sie so lange noch durch Kunst erhalten hatte; auch den großen Türken bringt die Verzweifelung um. Indessen gelangen die beiden in die Heimath, er heißt die Rosella im Schiff warten,

damit er sie mit Gepränge abholen und in seines Vaters Palast einführen könnte. Sie wartet drei Tage, aber er kommt nicht, da der Fluch in Erfüllung gegangen ist und er sie gänzlich vergessen hat. Rosella steigt nun ans Land und miethet ein Haus, dem königlichen Palast gegenüber. Die Herrn vom Hofe bemerken die neue Schönheit bald und werben um ihre Gunst; sie führt sie eine Zeitlang am Narrenseil, endlich sagt sie dem einen, wenn er tausend Ducaten und ein prächtiges Kleid bringe, dürfe er die Nacht bei ihr zubringen. Wie er damit kommt, liegt sie schon zu Bett und sagt ihm, er müsse erst die Thüre zuriegeln, was sie vergessen habe. Kaum aber hat er sie zugeschlossen, so springt sie wieder auf und er hat die ganze Nacht nichts zu thun, als die Thüre zuzumachen, so daß er bei Tagesanbruch beschämt davon eilt. Den folgenden Abend kommt der zweite mit gleichem Geschenk, sie sagt ihm, eh er sich nieder lege, möchte er erst das Licht ausblasen. Je mehr er aber darauf bläst, desto heller flackert es auf, und er steht wie der andere die ganze Nacht und verschwendet seinen Athem. Dem dritten geht es nicht besser, sie heißt ihn, erst ihre Haare kämmen, je mehr er aber daran arbeitet, desto mehr verwirren sie sich und so kämmt er vergeblich, bis der Tag anbricht. Die drei Herren erzählen einander, wie sie sind genarrt worden und bringen es endlich vor den König. Er läßt die Rosella rufen und hält ihr vor, was sie gethan hat. Sie sagt: "einer von euerm Hof hat mir das allergrößte Unrecht angethan"; und erzählt, daß sie ihm bei dem großen Türken, dessen Tochter sie sey, das Leben gerettet, ihn aus der Gefangenschaft befreit und glücklich heim gebracht habe. Der König heißt sie gleich mit großer Ehre niedersitzen und fragt, wer der sey? Sie zieht einen Ring vom Finger: "der, zu dem dieser Ring springen wird, ist der Ungetreue!" Der Ring schlüpft an den Finger des Königssohns, und da dieser durch die Kraft dieses Ringes, sein Gedächtniß wieder erhält, so eilt er auf seine geliebte Rosella zu und nimmt sie in seine Arme. Sie wird getauft und darnach mit ihm vermählt.

III. 10. (30.) Die drei Feen (Le tre Ffate).

Eine Wittwe Namens Caradonia, ein böses neidisches Weib, hat eine erzhäßliche Tochter, Grannizia genannt. Sie heirathet einen Wittwer, den Antonio, der gleichfalls aus erster Ehe eine Tochter hat, die Cecella heißt, und ein Muster der Schönheit und Güte ist. Sie wird aber von ihrer Stiefmutter hart behandelt, muß alle gemeine Arbeiten thun, kehren, die Schweine füttern, den Esel besorgen. Das gute Glück will, daß, als sie einmal den Unrath zwischen altes Gemäuer, das nicht weit von ihrem Haus liegt, trägt, ihr der Korb hinabrollt. Während sie schaut, wie sie ihn wieder heraufbekäme, erblickt sie in der Tiefe einen Kobold, sie ruft ihm zu: "gib mir doch meinen Korb wieder, der mir hinabgefallen ist". Er antwortet: "komm und hol ihn". Sie krappelt zwischen Baumwurzeln und Steinen hinab und findet unten drei Feen, eine immer schöner, als die andere, die Haare haben wie gesponnen Gold. Sie nehmen das Mädchen bei der Hand und führen es in einen herrlichen Palast. Da setzen sie sich nieder, legen ihm den Kopf in den Schoos und es muß ihnen die Haare kämmen. Das thut es mit Sorgfalt und Geschicklichkeit. Sie fragen: "was findest du auf dem Kopf?" — "Weder Unreinliches noch Ungeziefer, nur Perlen und Granaten", antwortet es mit Artigkeit. Sie führen es hernach herum und zeigen ihm die Schätze und Reichthümer in diesem Zauberpalast. Zuletzt kommen sie auch in eine Kammer, wo die kostbarsten Kleider aller Art hangen. Sie sagen ihm, es solle sich ein Stück auswählen. Cecella ganz bescheiden, nimmt sich das geringste, was vorhanden ist, einen gewürfelten Unterrock. Sie fragen zuletzt, durch welche Thüre es hinausgehen wolle? Sie antwortet wiederum ganz demüthig: "durch die Stallthüre". Sie thun ihm ein köstliches Kleid an und führen es zu dem goldenen Thore und sagen: "geh und wenn du darunter zu stehen kommst, so schau einmal in die Höhe". Es thut was sie ihm geheißen haben, und wie es den Kopf hebt,

fällt ein goldener Stern ihm auf die Stirne. Mit diesem Schmuck eilt es nun heim und erzählt der Stiefmutter alles, was ihm begegnet ist. Diese schickt gleich ihre Tochter, die Grannizia hinab. Sie muß die Feen kämmen, auf die Frage: was sie auf dem Kopf fände? antwortet sie grob: "was sonst als Ungeziefer?" Als ihr die Kostbarkeiten gezeigt werden und sie sich etwas nehmen soll, rafft sie mit beiden Händen das Beste zusammen. Auf die Frage: durch welches Thor sie hinaus wolle, durch das goldene oder das Gartenthor? antwortet sie: "durch das beste, das da ist". Sie heißen die Grannizia unter dem Thor aufzuschauen, sie thuts und ein Schandzeichen (no testiculo d'Aseno) fällt ihr auf die Stirne und bleibt sitzen. Wie sie damit heim kommt, schäumt die Mutter vor Wuth, reißt der Cecella die schönen Kleider ab und läßt sie wieder die gemeinste Arbeit verrichten, was diese mit großer Geduld erträgt. Es begibt sich, daß ein vornehmer Herr, Namens Cuosemo, diesen im Schmutz liegenden Edelstein erblickt, er verliebt sich heftig und verlangt von der Stiefmutter die Cecella zur Ehe. Sie heißt ihn in der Nacht wiederkommen und gibt ihm statt der wahren Braut eine falsche, die Grannizia. Cuosemo erschrickt über die Veränderung, führt die Braut zwar heim, aber ohne sie anzurühren bringt er sie den andern Morgen wieder zurück. Caradonia ist nicht da, sondern in den Wald gegangen, Reisig zu holen; wie er nach ihr ruft, fängt ein Kätzchen bei der Asche an und spricht: "miau, miau, im Faß steckt die Jungfrau!" Cuosemo geht an das Faß heran und hört, daß sich etwas darin regt und klopft; er nimmt also eine Axt und schlägt es auf, und findet die schöne Cecella darin. Außer sich vor Freude nimmt er sie als die rechte Braut in seine Arme: "liebes Herz, wie kommst du in das garstige Faß?" Sie erzählt ihm nun alle Mishandlungen, die sie von der bösen Stiefmutter hat erdulden müssen. Cuosemo nimmt die Grannizia, steckt sie ins Faß, schlägt es zu, setzt dann die Cecelia aufs Pferd und reitet mit ihr fort. Caradonia kommt darauf mit einem gewaltigen Bündel Reisig heim, macht ein Feuer an, stellt einen großen Kessel mit Wasser dar

über und wie es siedet, wirft sie das Faß hinein. Wie sie denkt, Cecella sey nun todt, öffnet sie es, da findet sie ihre eigene Tochter, die sie ermordet hat. Voll Verzweifelung lauft sie zu dem Brunnen und stürzt sich hinein.

IV. 1. (31.) Der Hahnenstein (La preta de lo gallo).

Minecaniello, ein armer Mann, hat nichts mehr übrig, als einen kurzbeinigen Hahn, der Hunger zwingt ihm auch diesen zu verkaufen; er trägt ihn auf den Markt, wo ihn zwei Männer erhandeln und ihn wollen in ihr Haus gebracht haben. Es sind aber Zauberer und er hört, wie einer zu dem andern spricht: "der Hahn hat einen Stein im Kopf, wenn wir den herausnehmen und in einen Ring fassen, so können wir wünschen, was wir immer wollen, es geschieht". Minecaniello lauft mit dem Hahn heim, nimmt ihm selbst den Stein aus dem Kopf und läßt ihn in einen Ring fassen; um auch gleich von seiner Tugend eine Probe zu machen, wünscht er, daß er ein schöner Jüngling von achtzehn Jahren wäre und den prächtigsten Palast von der Welt hätte. Die Wünsche gehen sogleich in Erfüllung und der König nimmt keinen Anstand, ihm seine Tochter zur Gemahlin zu geben. Indessen entdecken jene beiden Zauberer das Glück des Minecaniello und suchen ihn darum zu betrügen. Sie machen eine Puppe, die musicirt und tanzt, locken damit die Tochter des Minecaniello, so daß sie wünscht, das seltene Stück zu besitzen. Sie verlangen nichts dafür, als den Ring des Vaters näher betrachten zu können, um sich einen ähnlichen darnach machen zu lassen. Sobald er heim kommt, schmeichelt sie ihm den Ring ab, ein wenig damit zu spielen. Als ihn die Zauberer in der Hand haben, eilen sie damit fort und das erste ist, daß sie das Glück des Minecaniello zerstören, der wieder alt wird, und dessen

Palast verschwindet, weshalb ihn der König schimpflich fortjagt. Er verwünscht die Dummheit seiner Tochter und geht in der Verzweifelung in die weite Welt, auf dieser Wanderung gelangt er auch in das Reich der Mäuse. Er wird als ein Spion der Katzen angesehen und vor den Mäusekönig gebracht, dem er eine Speckschwarte schenkt und sein Schicksal erzählt. Zwei erfahrene Mäuse werden herbeigerufen; sie heißen ihn gutes Muthes seyn, sie haben die Zauberer von dem Ring reden hören: der eine trägt ihn am Finger und will ihn niemals ablegen. Sie machen sich mit dem Minecaniello auf. In der Nacht schleichen die Mäuse in die Schlafkammer des Zauberers, die eine nagt ihm an dem Finger, an welchen der Ring angesteckt ist, er meint, dieser drücke ihn, zieht ihn ab und legt ihn neben sich auf den Nachttisch. Sogleich nimmt ihn die andere Maus in den Mund, lauft fort und bringt ihn dem Minecaniello, der die beiden Zauberer in Esel verwandelt, sich aber wieder in seine Jünglingsgestalt und sein voriges Glück zurückwünscht. Jetzt wird er auch vom König wieder gnädig empfangen.

IV. 2. (32.) Die zwei Brüder (Li duje fratielle).

Ein sterbender Vater gibt seinen beiden Söhnen gute Lehren. Marcuccio nimmt sie zu Herzen und führt ein fleißiges, tugendhaftes Leben, ist aber bei aller Gelehrsamkeit arm und unglücklich. Parmiero verschlemmt was er hat, und ist dabei noch unnütz gegen seines Bruders Rath; dieser, aus Traurigkeit darüber, geht auf einen hohen Berg und will sich in den Abgrund stürzen, da erscheint ihm eine schöne Frau mit einem Lorbeerkranz auf goldenem Haar, tröstet ihn und sagt ihm, er solle in ein gewisses Reich gehen, wo die Königstochter todtkrank liege, und ihr ein frisches Ei eingeben, so werde sie plötzlich gesund werden. Er thut, was sie sagt, wird vom König reich belohnt und erster Rathgeber desselben. Parmiero

kommt durch sein Geschick auch in dieses Land, aber so hungrig, matt und elend, daß er in einer alten Hütte vor der Stadt sich aufzuhängen beschließt. Der Stein, woran er den Strick befestigt hatte, reißt los und ein versteckter alter Schatz kommt zum Vorschein. Nun fängt er wieder ein üppiges Leben an, wird aber darum verdächtig und vor den Richter geführt. Marcuccio ist der oberste Richter und erkennt ihn, ein Zufall bringt seine Unschuld an den Tag. Marcuccio nimmt ihn zu sich ins Haus und läßt ihn an seinen Glücksgütern Theil nehmen.

IV. 3. (33.) Die drei Könige (Li tre' rri).

Ein König hat drei schöne Töchter, ein anderer hat drei Söhne, welche jene heirathen wollen, aber ihr Vater will sie nicht geben, weil die drei Freier durch Zauberei in Thiere verwandelt sind. Der eine, ein Falke, beruft alsbald alle Vögel des Himmels und heißt sie alles was grün ist so verderben, daß kein Blatt übrig bleibe. Der zweite, ein Hirsch, beruft die vierfüßigen Thiere, die alle Felder verwüsten müssen. Endlich der dritte, ein Delphin, läßt durch Seeungeheuer einen solchen Sturm erregen, daß kein Schiff mehr ganz bleibt. In dieser Noth entschließt sich der König seine Töchter hinzugeben; beim Abschied reicht die Königin noch jeder einen Ring, um sie daran wieder zu erkennen, und sagt, wenn einer mit einem solchen Ring zu ihnen komme, so wäre er von ihrem Blut. Der Falke bringt seine Frau auf ein prächtiges Bergschloß; der Hirsch führt sie in einen Wald, wo ein Haus mit dem schönsten Garten für sie bereitet ist; der Delphin endlich trägt sie auf seinem Rücken über das Meer auf einen Felsen, wo sein Schloß steht. Indessen bringt die Königin noch einen schönen Knaben zur Welt, welcher, als er funfzehen Jahr alt ist und die beständige Klage seiner Mutter über die drei verheiratheten Töchter hört, den Entschluß faßt, sie aufzusuchen. Sie gibt ihm einen Ring, ganz gleich denen, welche seine Schwe

stern erhalten hatten, damit sie ihn erkennen möchten. Er zieht aus und kommt auf das Bergschloß des Falken und indem er steht und dessen Schönheit betrachtet, wird er von seiner Schwester bemerkt und hereingerufen. An seiner Erzählung, welcher der Ring zum Zeugniß dient, erkennt sie ihn. Als der Falke heim kommt, versteckt sie den Bruder; anfänglich will er nichts von einem Schwager wissen, doch hernach wird er milder, und als jener sich vor ihm zeigt, behandelt er ihn aufs beste und gibt ihm sogar, als er nach funfzehn Tagen Abschied nimmt, eine von seinen Federn und sagt: "bewahre sie sorgfältig, wenn du mich nöthig hast, so wirf sie auf die Erde und sprich: komm! komm! ich werde dann nicht ausbleiben", Der Jüngling zieht weiter und findet noch seine beiden andern Schwestern, die eine bei dem Hirsch und die jüngste bei dem Delphin auf der Insel. Jener gibt ihm beim Abschied ein Haar; dieser eine Schuppe, mit gleichen Worten. — Auf seiner weitern Fahrt kommt er in einen Wald, wo in einem See ein großer Thurm steht. An dem Fenster desselben sieht er eine schöne Jungfrau zu den Füßen eines wilden Drachen, der gerade schläft. Sie ruft ihn an, er möge sie aus den Händen des Ungeheuers befreien. Er sinnt über die Mittel nach, da fallen ihm die Geschenke seiner Schwäger ein. Er wirft Feder, Haar und Schuppe zugleich zur Erde und ruft: "komm! komm!" Alsbald erscheinen Falke, Hirsch und Delphin und fragen, was er verlange? "Nichts anders, als daß ihr diese Jungfrau aus den Klauen des Ungeheuers befreit". Der Falke läßt Greife herbeikommen, die hinfliegen, die Jungfrau fassen und über den See her zu dem Jüngling tragen. Indem erwacht der Drache, sieht, was geschehen ist, erhebt sich, und will den Jüngling zerreißen, aber der Hirsch läßt gleich Löwen, Tieger, Bären, Panther kommen, welche auf den Drachen losgehen und ihn besiegen. Der Delphin, um auch etwas zu thun, läßt einen solchen Sturm auf dem See entstehen, daß der Thurm bis in seine Grundfesten erschüttert wird und zusammenfällt. Nachdem dies geschehen ist, erhalten Falke, Hirsch und Delphin ihre menlische Gestalt wie-

der und werden zu schönen Jünglingen, denn der Zauber war gelöst, sobald sie eine Königstochter aus ihrer Noth befreit hatten. Die vier Paare eilen darauf in Freuden zu den Eltern heim.

IV. 4. (34.) Die sieben Speckschwarten (Le sette cotenelle).

Eine alte Hexe bringt sieben erbettelte Speckschwarten heim und gibt sie ihrer Tochter zu kochen, diese aber, während die Alte weg geht, noch etwas Kräuter zu holen, kann ihrem Gelüsten nicht widerstehen und ißt eine nach der andern auf. Aus Furcht vor der Strafe zerschneidet sie eine alte Schuhsohle in sieben Stücke und wirft diese Striemen in den Topf. Die Alte kommt heim, das Gericht wird fertig gemacht, sie fängt an zu essen, kann aber die Schwarten nicht kauen. Die Tochter leugnet, doch das hilft ihr nicht, die Alte ergreift den Besenstiel und schlägt auf sie los. Ein Kaufmann der vorübergeht, erbarmt sich des Mädchens, verlangt sie zur Frau und führt sie in sein wohlbestelltes Haus. Montags steigt er früh auf, gibt ihr zwanzig Kauten Flachs: den solle sie in zwanzig Tagen, wo er von seiner Reise wieder heim kommen werde, gesponnen haben; dann wolle er ihr ein schönes Geschenk dafür geben. Wie er aber weg ist, denkt sie an nichts, als Pfannekuchen und Eier backen, an langschlafen und faullenzen. Indessen nähert sich die Zeit, wo der Mann kommen soll, da denkt sie, etwas mußt du doch thun, holt eine lange Stange und macht gewaltige Zurüstungen zum spinnen. Zauberweiber gehen zufällig vorüber und müssen darüber lachen, in gutem Muth begaben sie die Faule, daß aller Flachs, den sie im Hause habe, plötzlich solle gesponnen, gewebt und gebleicht seyn. Darauf legt sie sich, wie der Mann kommt, ins Bett und stellt sich an, als wäre sie von der schweren Arbeit ange-

griffen und krank; während der Mann aber nach dem Arzt geht, beißt sie Nüsse auf und wirft die Schalen zum Fenster hinaus. Der Arzt erklärt die Krankheit aus einem faulen Leben, der Mann glaubt ihm aber nicht und sie sagt ihm, durch seinen bloßen Anblick sey sie schon geheilt.

IV. 5. (35.) Der Drache (Lo Dragone).

Ein grausamer König reist mit seiner Gemahlin auf ein weit entlegenes Schloß, in der Zeit bemächtigt sich eine Zauberin seines Throns. Er befragt ein weissagendes Holzbild, welches ihm antwortet: erst dann werde er sein Reich wieder erlangen, wenn die Zauberin ihre Augen verliere. Da sich diese aber wohl vor einem solchen Unglück zu wahren weiß, so geräth der König ganz in Wuth über die Weiber und einer jeden, die in seine Gewalt kommt, raubt er erst die Ehre und hernach das Leben. Ein solches Schicksal steht auch der Porziella vor, einer Jungfrau, dergleichen an Schönheit nicht mehr auf Erden ist. Schon hat er den Dolch gezückt, als ein Vogel etwas auf seinen Arm fallen läßt, daß der Stahl ihm aus der Hand fällt. Dieser Vogel war aber eine Fee, die von der Porziella einmal aus einer drohenden Gefahr errettet worden. Der König von dem Vorfall betroffen, tödtet sie nun nicht, schließt sie aber in ein Verließ ein, ohne ihr Essen und Trinken zu geben. Doch der Vogel kommt, tröstet sie mit menschlicher Rede und trägt ihr durch eine Oeffnung in dem Winkel des Fußbodens, die gerade auf die Küche stößt, Speise zu, auch Weintrauben für den Durst. Indessen bringt Porziella einen schönen Knaben zur Welt, den sie Miuccio nennt. Wie er erwachsen ist, räth der Vogel noch einige Tafeln aus dem Boden auszubrechen, damit die Oeffnung für Miuccio groß genug werde, und dann läßt ihn seine Mutter mit Seilen, die der Vogel herbeischaft, in die Küche herab, als einmal der Koch gerade nicht zugegen ist. Doch soll er

seine Abkunft nicht verrathen, sondern nur sagen, daß er als ein verlaufener Knabe einen Herrn suche. Der König der ihn sieht und dem er wegen seiner Schönheit sehr gefällt, nimmt ihn in seine Dienste und liebt ihn, wie sein Kind, ohne zu ahnen, daß er es wirklich ist; die Königin aber haßt ihn, weil ihn der König so hoch hält und sucht ihn ins Verderben zu stürzen. Sie sagt daher dem König, Miuccio habe sich berühmt, drei Schlösser in die Luft bauen zu können; worauf er ihm befiehlt bei Lebensstrafe, dieses ins Werk zu setzen. Miuccio weiß sich nicht zu helfen, und jammert, da kommt der Vogel und hilft: er läßt drei Schlösser von Pappdeckel machen und drei Greife müssen kommen und sie in die Luft tragen, so daß der König, der mit dem ganzen Hof zugesehen hat, ihn nur noch lieber gewinnt. — Der Neid der Königin wird dadurch noch größer, sie sinnt etwas neues aus und gibt bei dem König vor, Miuccio habe sich erboten, jene Zauberin zu blenden und das verlorene Reich wieder zu verschaffen. Der König verlangt nun auch dieses. Der Vogel weiß aber auch in dieser Noth Rath, läßt eine große Menge Vögel zusammenkommen und fragt, welcher sich getraue einer Zauberin das Gesicht zu nehmen. Eine Schwalbe, die ihr Nest an den königlichen Palast gebaut hat und die Zauberin haßt, nimmt es auf sich. Sie eilt hin und da die Zauberin eben sich auf ein Ruhbett gelegt hat, so setzt sie sich über ihren Kopf und läßt Unrath auf ihre Augen fallen, wovon sie erblinden. Aus Verzweifelung lauft die Hexe in eine Höhle und stößt sich den Kopf an der Wand ein. Der König kommt nun wieder in den Besitz seines ganzen Reichs. — Die Königin denkt zum drittenmal etwas gegen den Miuccio aus. Nicht weit von dem Schloß haust ein wilder Drache, der zugleich mit der Königin zur Welt gekommen und an dessen Leben das ihrige gebunden ist, so wie auch umgekehrt er nach ihrem Tod nicht mehr länger leben kann. Nur etwas kann sie erretten: wenn ihr nämlich Schläfe, Herzgrube, Nasenlöcher und Backengruben mit dem Blute des Drachen bestrichen werden, so kommt ihr das Leben wieder zurück. Sie sagt nun dem König, Miuccio, sein Liebling, rühme sich den

Drachen tödten zu können, und ob dieser zwar ihr Bruder sey, so sey er doch ihr Feind und sie wolle lieber ihren Gemahl, als hundert Brüder erhalten haben. Der König, der den Drachen tödtlich haßte, aber nicht wußte, wie er sich von ihm befreien wollte, ruft nun den Miuccio und heißt ihn die That vollbringen, sonst müsse er den Kopf hergeben. Der Vogel verläßt ihn nicht und gibt ihm ein Kraut: "geh damit nach der Drachenhöhle und wirf es hinein, so wird er alsbald in einen tiefen Schlaf verfallen und dann schneid' ihm den Hals ab". Miuccio versieht sich also mit einem scharfen Messer und als das Unthier schläft, fängt er an, es zu zerschneiden. Bei jedem Schnitt, den er thut, fühlt auch die Königin ihr Leben weichen, sie ruft den König und sagt ihm, sie fühle, daß Miuccio den Drachen tödte und bittet ihn sterbend, sie, bevor sie begraben werde, mit dem Blute ihres Bruders zu bestreichen. Wie nun Miuccio ankommt und die vollbrachte That meldet, heißt ihn der König zurückkehren und das Blut des Drachen holen. Auf dem Weg dahin kommt ihm der Vogel entgegegen und fragt, was er vorhabe? Miuccio sagt es ihm. Da spricht der Vogel: "dies Drachenblut wird dein Verderben seyn!" und klagt, daß der König in Miuccio sein eigenes Blut nicht kenne, und seine Mutter in einem Gefängniß lebe. Der König aber, der dem Miuccio nachgegangen war, hört alles mit an. Porziella wird befreit und seine Gemahlin, der Vogel verwandelt sich in eine schöne Jungfrau, die Miuccio heirathet.

IV. 6. (36.) Die drei Kronen (Le tre corune).

Ein König wünscht sich Kinder und als er einmal in einem Garten diesen Wunsch laut ausspricht, ruft eine Stimme aus einem Busch: "König, was willst du? eine Tochter oder einen Sohn?" Er überlegt die Sache mit seinen Räthen und wählt endlich eine Tochter und ruft die Antwort in den Busch zurück. Nach neun Monaten bringt auch seine Gemah-

lin eine Tochter zur Welt. Sie wird in eine starke Burg eingeschlossen und wohl bewacht; als sie herangewachsen ist, wird sie einem König bestimmt. Sie soll zu ihrem Gemahl gebracht werden und verläßt bei dieser Gelegenheit zum erstenmal ihren Aufenthaltsort. Kaum aber hat sie den Fuß herausgesetzt, so faßt sie der Wind und trägt sie in einen Wald und vor das Haus einer Menschenfresserin. Sie findet dort eine Alte, die zu ihr sagt: "ach, unglückliche, es ist um dich geschehen, wenn die Menschenfresserin heimkommt und dich sieht! Ich weiß nur eins, geh hinein in das Haus und räume darin alles auf und bring es in Ordnung, und verstecke dich dann". Die Menschenfresserin, wie sie heim kommt, freut sich über die ungewöhnliche, schöne Ordnung und Einrichtung, ruft die Alte, und lobt alles gar sehr. Sie geht wieder fort und die Alte sagt zur Marchetta (so heißt die Königstochter): "jetzt bereite etwas Gutes, aber erst wann sie bei ihren drei Kronen schwört, dir nichts zu thun, darfst du ihr vertrauen, dann erst laß dich sehen". Marchetta schlachtet eine Gans und bereitet ein vortreffliches Gericht. Die Menschenfresserin kommt und fragt: "wer hat das gekocht?" — "Iß nur, spricht die Alte, und bekümmere dich nicht darum". Sie ißt und findet es so köstlich, daß sie bei vielen Dingen schwört, wer das gekocht habe, dem wolle sie ihre volle Gunst schenken. Marchetta hört es in ihrem Hinterhalt, regt sich aber nicht. Endlich ruft sie: "ich schwöre bei meinen drei Kronen, daß ich ihm alles zu Liebe thun will". Da springt Marchetta hervor und zeigt sich. Die Menschenfresserin bleibt bei der geäußerten Gesinnung: "ich will dich wie meine Tochter halten, ich übergebe dir die Schlüssel zu allen Kammern, du darfst sie alle öffnen, nur die letzte nicht; wenn du mir gut dienst, so verspreche ich dir bei meinen drei Kronen, daß ich dich reichlich versorgen will". Wie aber die Menschenfresserin fort ist, wird Marchetta doch von der Neugierde gequält, so daß sie die verbotene Kammer öffnet. Drei Mädchen, ganz in Gold gekleidet, sitzen auf drei Stühlen und scheinen zu schlafen. Sie waren alle von ihrer Mutter bezaubert worden, weil ihnen ein großes Unglück bevorstand,

wo nicht eine Königstochter kam und sie aufweckte. Von dem Geräusch, das die eintretende mit ihren Füßen macht, erwachen sie und wollen etwas zu essen. Marchetta kocht jeder drei Eier in der Asche, sie gehen hinaus vor die Thüre, um einmal frische Luft zu schöpfen, indem kommt die Menschenfresserin heim und wird so bös auf Marchetta, daß sie ihr eine Ohrfeige gibt. Die nimmt das übel und sagt ihr den Dienst auf und will in die weite Welt gehen. Dabei beharrt sie, so gute Worte wie ihr auch die Menschenfresserin gibt. Beim Abschied verehrt ihr diese einen Ring, den solle sie tragen, doch den Stein nach innen gekehrt, und nicht darauf achten, bis sie in einer großen Gefahr ihren Namen (Orca) von dem Widerhall rufen höre. Außerdem gibt sie ihr Mannskleider. In dieser Tracht begegnet sie einem König auf der Jagd, der sie als einen schönen Knaben zum Pagen annimmt. Die Königin aber verliebt sich heftig und macht ihm Anträge. Marchetta weicht aus und wird nun aus Rache beschuldigt, die Königin mit unerlaubter Liebe verfolgt zu haben. Auf dem Weg zum Tode ruft sie aus: "wer wird mich von diesem Galgen erretten?" Das Echo nennt da die Menschenfresserin ("chi mme libera de sta forca?" — "Orca"). Da erinnert sich Marchetta des Rings und sieht auf den Stein, sogleich ruft es in der Luft dreimal mit gewaltiger Stimme: "laßt sie gehen, sie ist ein Mädchen!" Der König läßt die falsche Königin ins Meer werfen und Marchetta wird seine Gemahlin.

IV. 7. (37.) Die zwei Kuchen (Le doje pizzelle).

Zwei Schwestern Luceta und Troccola haben zwei Töchter: Marziella und Puccia. Marziella ist schön und gut, Puccia häßlich und bös, und so sind auch die Mütter. Einmal sagt die Luceta zur Marziella: "geh zum Brunnen und hol mir einen Eimer Wasser", und gibt ihr dazu einen kleinen Ku-

chen. Während sie den bei den Brunnen verzehrt, kommt eine Alte daher und hält um ein Stückchen an. "Da, sagt Marziella, hast du etwas, ich wollt es wär Zuckerkuchen". "Der Himmel belohne dein gutes Herz", sagt die Alte und begabt sie, daß wenn sie athme, Rosen und Jasmin ihr aus dem Mund fallen sollen, wenn sie sich kämme, Perlen und Granaten aus den Haaren; endlich, wo sie den Fuß hinsetze, sollen Lilien und Violen aufsprießen. Das Mädchen dankt ihr und wie es heim kommt, geht schon alles in Erfüllung, was die Alte gesagt hat. Troccola, sobald sie das große Glück erfährt, will ihrer Tochter ein gleiches verschaffen. Sie schickt sie ebenfalls mit einem Kuchen an den Brunnen. Die Alte zeigt sich auch wieder und bittet um ein Stückchen. "Es steht mir gar nicht an, dir Kuchen zu geben" antwortet Puccia höhnisch und schlingt in vier Bissen alles was sie hat hinunter. Die zornige Alte verwünscht sie: "wenn du athmest, soll dir Schaum aus dem Mund gehn, wie einem Maulthier, wenn du dich kämmst, Ungeziefer aus den Haaren fallen, und wo du gehst, sollen stinkende Blumen aufwachsen". Wie Puccia heimkommt, wirkt gleich die Verwünschung, und der Neid gegen die Marziella wird dadurch im Herzen der Mutter und Tochter nur noch mehr angefacht. — Indessen kommt Ciommo, der Bruder der Marziella, in Dienste, des Königs und als einmal die Rede ist von der Schönheit der Weiber, so erhebt er seine, auch noch durch die Gaben der weißen Frau ausgezeichnete Schwester über alle andere. Der König verlangt sie zu sehen; wenn alles so sey, wie er sage, wolle er sie zur Frau nehmen. Ciommo läßt seiner Mutter verkündigen, sie möge eilig mit seiner Schwester kommen. Luceta die krank ist, bittet ihre Schwester Troccola doch ihre Stelle zu vertreten und Marziella hinzubringen, diese ist sehr bereitwillig und nimmt auch noch die Puccia mit; sie gehen zu Schiffe, auf der hohen See aber, wie einmal die Schiffsleute schlafen, wirft die boshafte Troccola ihre unschuldige Nichte ins Wasser. Ein schönes Meerweib erhebt sich alsbald, nimmt die Marziella in ihre Arme und trägt sie davon. Troccola bringt nun die Puccia als

Braut zu dem König, doch als dieser den Versuch macht, und statt der Perlen Ungeziefer aus den Haaren fällt und stinkendes Unkraut statt der Lilien unter ihren Füßen aufwächst, so jagt er Mutter und Tochter fort und läßt den Ciommo zur Strafe Gänse hüten. Dieser treibt sie an das Gestade, wo sie ihr Futter suchen, während er in einer Schäferhütte sein Schicksal bejammert; Abends holt er sie dort wieder ab. Es trägt sich aber zu, daß Marziella aus dem Wasser hervorsteigt und die Gänse mit Königsbrot füttert und mit Rosenwasser tränkt. Wenn nun die Gänse Abends in einen kleinen Garten gesperrt wurden, der unter den Fenstern des Königs war, so begannen sie zu singen: "pire, pire, pire, schön ist die Sonne mit dem Mond, doch schöner ist die, welche uns füttert". Der König wird aufmerksam, ruft den Ciommo und fragt ihn, was die Gänse auf der Weide bekämen? "Nichts als frisches Gras". Der König schickt einen treuen Diener nach, der soll aufpassen, der sieht die Marziella kommen und berichtet seinem Herrn alles wieder. Den andern Tag macht sich der König selbst auf, lauscht und erblickt die Marziella, wie sie aus den Wellen steigt und die Gänse füttert, dann sich nieder setzt und ihre Haare strählt, wobei Perlen und Granaten herabfallen; zugleich wächst unter ihren Füßen ein Teppich von Lilien und Violen. Der König läßt den Ciommo aus seiner Strohhütte herbei holen und fragt, ob er das schöne Mädchen kenne? Er lauft gleich darauf zu, umarmt und küßt es als seine Schwester; Marziella erzählt den Verrath, der Troccola und ihrer Tochter. Der König in großer Freude bittet sie ihm zu folgen, sie kann aber noch nicht, denn das Meerweib hält sie mit einer goldenen, an ihrem Fuß befestigten Kette und zieht sie daran hinab, wenn sie zu lang oben in der Luft verweilt. Der König muß sie den andern Tag eigenhändig von der Kette losfeilen, worauf sie in den königlichen Palast geführt und mit ihm vermählt wird.

IV. 8. (38.) Die sieben Tauben (Li sette palommielle).

Eine Frau bringt jedes Jahr einen Knaben zur Welt, bis sie ihrer sieben hat. Sie wird wieder schwanger, da drohen die sieben Söhne: "wenn du jetzt nicht eine Tochter zur Welt bringst, so gehen wir auf und davon". Als die Stunde herankommt, sagen sie zu ihr: "wir wollen auf die Bergspitze gehen, die da gegenüber liegt, kriegst du einen Sohn, so stelle ein Tintenfaß und eine Feder vors Fenster, ists aber eine Tochter, eine Spindel (? cocchiara) und einen Spinnrocken". Glücklicherweise ists eine Tochter, aber die dumme Amme, die das Zeichen ausstecken soll, nimmt das unrechte und die sieben Söhne glauben, es wäre ein Knabe. Sie ziehen also fort und gerathen in einen dicken Wald vor das Haus eines wilden Mannes. Da ihm einmal im Schlaf eine Frau die Augen ausgestochen hatte, so war er so aufgebracht über das ganze weibliche Geschlecht, daß er eine jede, deren er habhaft werden konnte, selbst aufaß. Müd und hungrig bitten ihn die sieben Brüder um einen Bissen Brot, er verspricht ihnen Nahrung, wenn sie bei ihm in Dienste treten wollten: sie sollten nichts zu thun haben, als immer einer ihm aufwarten. Sie bleiben darauf bei ihm. Indessen wächst die Schwester heran, und als sie hört, daß ihrentwegen die sieben Brüder in die Welt gegangen sind, geräth sie auf den Gedanken, sie aufzusuchen. Als eine Pilgerin zieht sie von Ort zu Ort bis sie endlich auch in den Wald kommt, wo ihre Brüder sind, die sie mit großer Freude aufnehmen. Sie geben ihr eine Kammer, wo der wilde Mann sie nicht wittern kann und befehlen ihr als das wichtigste an, von allem, was sie esse, einer Katze, die da im Haus ist, ein Stück zu geben. Cianna, so heißt das Mädchen, nimmt das wohl in Acht und hält gute Freundschaft mit der Katze. Es trägt sich zu, daß die Brüder einmal für ihren Herrn auf die Jagd müssen und ihr zuvor eine Schüssel

mit Erbsen reichen, die solle sie kochen. Sie findet darin eine Haselnuß und ißt sie allein, ohne der Katze ihr Antheil zu geben. Diese, in voller Bosheit, springt gleich auf den Heerd und näßt ihn so, daß alles Feuer ausgeht. Cianna weiß nicht, wie sie sich helfen soll, sie lauft aus ihrer Kammer und geräth in das Gemach des wilden Mannes, wo sie nach Feuer sucht. Dieser merkt gleich die Stimme eines Mädchens und ruft: "willkommen, warte nur ein wenig, ich habe das gesuchte gefunden". Dabei langt er nach einem Wetzstein, bestreicht ihn mit Oehl und fängt an sich die Zähne zu wetzen. Cianna eilt in ihre Kammer zurück und verrammelt sie, so gut sie kann, mit Bänken, Bettgestell und Steinen und was sonst zur Hand ist. Der Menschenfresser, als er nicht hinein kann, lärmt und will die Thüre sprengen, indem kommen die sieben Brüder heim und merken das Unheil. "Wir wissen von nichts, während wir auf der Jagd waren, mag das gottlose Weibsbild hereingewischt seyn! aber komm nur mit, ich will dich an einen Ort führen, wo wir es bald kriegen werden". Somit nehmen sie ihn bei der Hand, führen ihn an eine Grube und stürzen ihn hinein: dann bedecken sie ihn mit Erde. Jetzt öffnen sie ihrer Schwester die Kammer und sagen ihr, sie solle sich nur hüten, je ein Hälmchen abzubrechen, das auf dem Grab des wilden Mannes gewachsen sey, sonst würden sie alle siebene in Tauben verwandelt. Sie wollen noch den Winter in dem Haus zubringen und dann in ihre Heimath zurückkehren. Einmal sind sie ausgegangen, Holz zu holen, da kommt ein armer Pilgrim des Weges, sieht einen Affen auf einer Fichte sitzen und neckt ihn, dieser wirft einen Tannenzapfen nach ihm und macht ihm einen gewaltigen Schmarren ins Gesicht. Der Verwundete schreit so jämmerlich, daß es Cianna hört und aus Mitleiden lauft sie und holt Rosmarin, der auf dem Grab des wilden Mannes wächst, und macht daraus und aus gekautem Brot und Salz ein Pflaster, das sie auf die Wunde auflegt. Sie erwartet ihre Brüder zum Essen, da kommen sie als sieben Tauben geflogen, machen ihr Vorwürfe, daß sie die Warnung vergessen, und sagen: "es wäre besser, dir wäre

die Hand abgehauen, als daß du damit den Rosmarin abgebrochen hättest. Wir müssen jetzt fliegen und fliegen und es gibt keine Hülfe für uns, wenn du nicht die Mutter der Zeit findest". Cianna bittet ihre Brüder um Verzeihung und sagt, sie wolle über die ganze Erde gehen, bis sie die Alte gefunden. Sie bittet sie auch immer in dem Haus zu bleiben und macht sich auf den Weg. Sie gelangt ans Meer und sieht einen großen Wallfisch, der fragt: "schönes Mädchen, was suchst du?" — "Ich suche das Haus von der Mutter der Zeit". "Geh immer am Meer fort, und bei dem ersten Fluß, auf den du stößest, schau auf und du wirst einen finden, der dir den Weg zeigt. Aber thue mir auch einen Gefallen, wenn du zu der Alten kommst, so frage sie doch, wie ich es anfangen müßte, daß ich nicht mehr an die Klippen im Meer anstieße und auf keine Sandbänke geriethe". Als sie an dem Fluß angelangt ist, geht sie daran hinauf und kommt in ein schönes Land, wo sie eine Maus findet; die sagt ihr: "wenn du zu der Mutter der Zeit willst, so hast du noch weit zu gehen, aber verliere den Muth nicht und wandere immer nach dem Berg. Aber wenn du angelangt bist, so frag doch die Alte, wie wir es anfangen sollen, um der Tyrannei der Katzen los zu werden". Sie strengt sich an und geht immer zu, und als sie sich ganz wegemüd auf einen Stein setzt, sieht sie da einen Haufen Ameisen die einen großen Vorrath von Körner zusammentragen. An eine derselben richtet Cianna ihre Frage. "Nur immer weiter, antwortet sie, wenn du die Mutter der Zeit suchst. Aber erzeige mir den Gefallen und frage sie, wie wir Ameisen eine etwas längere Lebenszeit gewinnen können". Cianna geht weiter und findet einen großen, uralten Baum, der spricht zu ihr: "komm unter meinen Schatten und ruhe dich aus". Das Mädchen entschuldigt sich: "es suche die Mutter der Zeit". — "Du bist nicht mehr weit vom Ziele, sagt der Baum, auf dem Berg oben wirst du ein Haus finden, darin sitzt sie, aber frag sie doch auch, wie ich wieder zu meiner verlorenen Ehre gelange?'' Endlich kommt Cianna bei dem Fuße des Berges an und findet da einen Alten, der sich vor

Müdigkeit auf einen Haufen Heu niedergestreckt hat. Sie erkennt darin den alten Pilgrim, dessen Wunde sie geheilt hat. Er sagt: "ich bringe der Zeit den Zins der Erde, sie ist ein Tyrann, der alles an sich reißt und von allem Tribut verlangt; zumeist von den Menschen meines Alters. Da ich von deiner Hand Wohlthaten empfangen habe, so will ich dirs vergelten und dir Nachricht von allem geben. Auf dem Gipfel des Berges wirst du ein zertrümmertes Haus finden, nur das Wappen über dem Thor ist noch unverletzt: eine Schlange die sich in den Schwanz beißt, ein Hirsch, ein Rabe und ein Phönix. Innen siehst du dann die Uralte sitzen, mit einem Bart, der bis auf die Erde reicht, während die Hauptbaare ihr die Fersen bedecken. Sie sitzt auf einer Uhr und da ihre Augenbrauen so groß sind, daß sie über die Augen gehen, so kann sie dich nicht sehen, wann du kommst. Du mußt gleich, wie du eintrittst, die Gewichte an der Uhr wegnehmen, dann erst rufe sie an und sage ihr, was du von ihr haben willst. Sie wird ihren Sohn (Lo tiempo) rufen, damit er komme und dich fresse; aber da die Gewichte an der Uhr fehlen, so kann er nicht gehen und sie ist gezwungen deinen Willen zu thun. Glaube ihr aber nicht eher, als bis sie bei den Flügeln ihres Sohns schwört, aber dann thue alles, was sie sagt". Nachdem der Alte dieses gesprochen hat, zerfällt er in Staub und Cianna bestattet ihn. Sie steigt nun den Berg hinauf, wartet aber, bis der Sohn der Alten aus dem Haus fortgeht. Er kommt als ein Alter mit einem langen Bart und alten Mantel und hat große Flügel, er lauft so schnell, daß sie ihn bald aus den Augen verliert. Voll Angst tritt sie nun in das Haus und nimmt gleich die Gewichte von der Uhr: es trifft alles so ein, wie der Pilgrim ihr gesagt hatte. Die Alte schwört endlich bei den Flügeln ihres Sohnes, ihre Wünsche zu erfüllen, darauf gibt Cianna die Gewichte der Uhr her und bald erscheint der Sohn (Lo tiempo) und beantwortet die vorgelegten Fragen. Der Baum kann den Menschen nicht lieb seyn, so lange er einen Schatz unter seinen Wurzeln hat. Die Maus wird nicht eher sicher vor der Katze,

als bis sie dieser eine Schelle ans Bein bindet, dann hört sie, wann sie kommt. Die Ameise kann hundert Jahr alt werden, wenn sie nicht fliegen will, denn wenn sie bald stirbt, bekommt sie Flügel. Der Wallfisch wird ungestört herumfahren, wenn er sich gut Freund schreibt mit der Wassermaus, denn die kann ihm als Führer dienen. Endlich die Tauben werden ihre menschliche Gestalt wieder erhalten, wenn sie sich auf die Säule des Reichthums setzen". — Cianna steigt nun den Berg wieder herab, da kommen eben die sieben Tauben, die ihr nachgefolgt waren und müde von dem vielen Fliegen, lassen sie sich auf die Hörner eines todten Ochsen, der da liegt, nieder, indem aber erhalten sie ihre menschliche Gestalt wieder, denn das Horn war als Füllhorn die Säule des Reichthums. Sie gehen zusammen zurück und bringen dem Baum die Antwort. Ein großer Schatz unter seinen Wurzeln wird hervorgegraben und die acht Geschwister theilen ihn und nehmen ihn mit. Als sie einmal müd von der Reise in ein Gesträuch sich niederlegen und einschlafen, nahen Räuber, binden ihnen Hände und Füße und nehmen ihnen den Schatz weg. Sie wären Hungers gestorben, wenn nicht die Maus gekommen, die, als sie die Antwort auf ihre Frage gehört, aus Dankbarkeit ihre Banden zernagte. Die Ameise erscheint auch wieder, hört den Bescheid, und zeigt ihnen dafür die Höhle, wo die Räuber den Schatz hingelegt haben. Sie finden all das Ihrige wieder, machen sich damit auf und kommen zum Meer, wo sie der Wallfisch erwartet und den guten Rath empfängt. Indem erscheinen die Räuber, die mit Waffen in der Hand ihnen nachsetzen. Der Wallfisch aber errettet sie, indem er sie alle achte auf seinen Rücken nimmt und über das Meer zu ihrer Heimath trägt, wo sie glücklich und mit ihren Schätzen anlangen.

IV. 9. (39.) Der Rabe (Lo cuorvo).

Der König Milluccio liebt die Jagd über alles, er findet einmal im Wald auf einem Marmor einen frisch getödteten Raben, und indem er das rothe Blut über den schneeweißen Stein fließen sieht, seufzt er und ruft: "hätte ich doch eine Frau, so weiß als der Stein, so roth als das Blut und wären ihre Haare so schwarz, als die Federn dieses Raben". In diese Gedanke vertieft findet ihn sein Bruder Jennariello wie eine Bildsäule unbeweglich da stehen. Er lockt endlich heraus, was ihm fehlt, und verspricht ihm durch die ganze Welt zu ziehen, bis er eine solche Frau für ihn gefunden habe. Er reist weg, in einer großen Stadt kauft er für seinen Bruder einen schönen Falken und ein prächtiges Pferd und sucht dann weiter nach der unbekannten Schönen. Ein Bettler, dem er erst nicht Rede stehen will, endlich aber doch den Grund seiner Reise erzählt, sagt: "ich will dir die Tochter eines Zauberers zeigen, die ist es, welche du suchst". Er klopft darauf an das Thor eines Hauses, Liviella zeigt sich, indem sie dem Armen ein Stück Brot herausreicht. Jennariello überzeugt sich gleich, daß sie die rechte ist, gibt dem Bettler ein reichliches Almosen and schafft sich einen Kasten mit allerhand schönen Waaren an. Damit geht er, laut sie ausrufend, vor dem Haus der Liviella auf und ab, bis sie kommt und die schönen Dinge betrachtet. "Das ist noch nichts, sagt er, ganz andere Kostbarkeiten habe ich auf meinem Schiffe, kommt nur sie zu sehen". Neugierig eilt sie, sobald ihr Vater ausgegangen ist, mit ihrer Amme aufs Schiff. Während sie alles betrachtet, läßt Jennariello die Anker lichten und abstoßen; sie erschrickt, als sie den Betrug merkt, doch als er ihr alles entdeckt und ihr die Schönheit des Königs beschreibt, gibt sie sich bald zufrieden. Während der Fahrt erheben sich auf einmal die Wellen und am Himmel ziehen sich Wolken zusammen. Jennariello steigt auf den Mastkorb, ob er kein Land sehe, wo sie ankern möchten, indem bemerkt er ein paar Tauben, Männchen und

Weibchen, die vorüberziehen. Das Männchen klagt: "rucke! rucke!" "Was hast du?" fragt das Weibchen. "Ach, antwortet es, der arme Königssohn hat einen Falken gekauft, so bald er aber seinem Bruder auf der Hand sitzt, hackt er ihm die Augen aus. Und bringt er ihm das Thier nicht, oder entdeckt er es ihm, so wird er zu Stein". Abermals klagt das Männchen: "rucke! rucke!" — "Was hast du?" fragt das Weibchen. "Der arme Königssohn hat ein Pferd für seinen Bruder gekauft. Das erstemal, daß sich dieser darauf setzt, stürzt er herab und bricht den Hals. Aber wenn er es nicht bringt oder ihn davon benachrichtigt, so wird er zu Stein". Endlich zum drittenmal klagt das Männchen: "rucke! rucke!" und sagt: "er bringt seinem Bruder eine schöne Frau, aber in der ersten Nacht, wenn sie sich niederlegen, wird ein wilder Drache kommen und sie verschlingen; bringt er sie aber nicht, oder entdeckt es ihm, so wird er zu Stein". Darauf besänftigt sich das Meer und der Wind legt sich. Jennariello wird über das, was er gehört hat, sehr traurig. Milluccio hat das Schiff von weitem gesehn, steht am Meer und freut sich sehr über die Rückkehr seines Bruders. "Was ist das für ein Falke?" fragt Milluccio. "Ich habe ihn gekauft, um ihn dir zu schenken". "Der größte Schatz hätte mir so keine Freude gemacht", sagt der König und will ihn auf seinen Arm nehmen. Aber Jennariello zieht ein großes Messer und schneidet dem Vogel den Hals ab. Milluccio erstaunt, will aber nicht die Freude stören und fragt nach dem Pferd. Jennariello antwortet wie vorhin, der König will aufsteigen, aber in demselben Augenblick schneidet jener dem Pferd in die Beine. Milluccio hält sich auch diesesmal noch zurück aus Freude über die schöne Jungfrau, die er ihm zugeführt hat. Die Hochzeit wird mit Pracht gefeiert, wie sich die beiden niedergelegt haben und eingeschlafen sind, so schleicht sich Jennariello hinter das Bett, und wie der Drache kommt, kämpft er mit seinem Messer gegen ihn, sticht aber einmal fehl und in eine Säule des Betts. Davon erwacht der König und der Drache verschwindet. Milluccio aber, wie er das Messer in der

Hand seines Bruders sieht und die in der Mitte gespaltene Säule, schreit um Hülfe und glaubt nicht anders, als daß Jennariello ihn habe ermorden wollen. Am andern Morgen beruft er ein Gericht, das ihn zum Tod verurtheilt; jetzt entdeckt Jennariello dem Milluccio alles, aber wie er von dem Falken gesprochen hat, werden seine Füße zu Stein; von dem Pferd, der halbe Leib; von der Liviella, da ist er ganz versteinert. Umsonst weint der König über seinen Irrthum. Indessen gebiert die Königin zwei schöne Knaben; einmal ist sie ausgegangen und Milluccio steht mit den beiden Kleinen im Saal vor der Bildsäule seines treuen Bruders, da kommt ein Greis herein mit langem Haar und Bart und sagt ihm, er könne seinen Bruder wieder lebendig machen, wenn er ihn mit dem Blute der Kinder bestreiche. Er entschließt sich dazu und das steinerne Bild wird wieder lebendig. Der König läßt die beiden unschuldigen Opfer in einen Sarg legen, indem kommt die Königin zurück und bei diesem Anblick außer sich vor Schmerz, will sie sich zum Fenster hinausstürzen, als eben ihr Vater, der Zauberer, auf einer Wolke zu dem Fenster hereinschwebt, den Kindern wieder das Leben gibt und alle glücklich macht.

IV. 10. (40.) Der bestrafte Hochmuth (La soperbia castecata).

Ein König hatte eine Tochter, die war eben so übermüthig, als sie schön war und kein Freier war ihr gut genug. Unter diesen war auch ein König, der ihr lange Zeit seine treue Liebe antrug, aber umsonst: alle seine Worte waren in den Wind gesprochen. Er geht also weg, läßt sich den Bart wachsen und macht sich sonst unkenntlich, dann kommt er wieder zurück und dient als Gärtner. Eines Tages breitet er unter den Fenstern der Cintiella, wie sie heißt, ein überköstliches, goldenes, Kleid aus; sie will es haben, der Gärtner verlangt dafür, daß er eine Nacht in ihrem Saale schlafen dürfe, was

sie zugesteht. Am andern Morgen breitet er ein nicht weniger prächtiges Unterkleid aus, sie erhält es auch und er schläft dafür eine Nacht in ihrem Vorzimmer. Am dritten Morgen breitet er einen wunderschönen, zu dem übrigen noch gehörigen Rock aus, will ihn aber nicht eher geben, als bis sie ihm erlaubt, eine Nacht in ihrer Schlafkammer zuzubringen, wozu sie sich endlich auch entschließt. Sie heißt ihn auf einen Stuhl sitzen und zieht mit Kohle einen Strich auf dem Boden, welchen er nicht überschreiten dürfe. Sie legt sich darauf zu Bett und schläft ein, er aber kehrt sich nicht an das Verbot. Als sie hernach schwanger wird, kann sie nicht anders, sie muß mit ihm entfliehen, er bringt sie in einen Stall bei seinem Palast, wo sie ein trauriges, armseliges Leben führt. Die Mägde, die das Brot backen, sagen ihr, sie könne ihnen helfen und füllen ihr einen Topf mit Speise, den sie in einen Sack steckt. Da kommt der König, aber ihr unkenntlich in seiner königlichen Kleidung, und sagt: "was ist das für ein Geschöpf? der steht die Betrügerin auf dem Gesicht geschrieben; untersucht nur ihren Sack, so werdet ihr es finden". Der König verkleidet sich wieder und findet Cintiella aufs äußerste betrübt über die erlittene Beschimpfung, denn man hatte den Topf mit Speise bald aus dem Sack gezogen. Da indessen ihre Niederkunft bevorsteht, so sucht sie einiges Kinderzeug zu erhalten, der König aber, in seiner königlichen Gestalt, zieht es ihr unter der Schürze hervor und mit der Beschuldigung gestohlen zu haben, muß sie in den Stall zurück. Doch verkleidet eilt er zu ihr und tröstet sie, damit die Traurigkeit bei ihr nicht Ueberhand nehme. Er sagt ihr, die Königin habe ihren Sohn mit einer auswärtigen Dame versprochen und lasse ihr ein Kleid von Goldbrocat machen, da sie von gleicher Figur sey, solle an ihr das Maas genommen werden. Cintiella erscheint also in einem solchen Kleid vor dem König, der plötzlich als Gärtner sich ihr naht, sie tröstet und küßt; sie denkt nicht anders, als der Himmel schicke ihr das, um sie wegen ihres vorigen Hochmuths recht zu demüthigen. Allein die Mut-

ter des Königs läßt sie zu sich kommen, und nimmt Antheil an ihrem Zustand; sie wird in ein königliches Bett gelegt und bringt zwei schöne Knaben zur Welt. Hierauf kommt der König, umarmt und küßt sie und entdeckt ihr, daß er der Gärtner gewesen.

V. 1. (41.) Die Gans (La papara).

Zwei Schwestern leben in der äußersten Armuth und ernähren sich mit Spinnen. Einmal gehen sie auf den Markt ihr Garn feil zu bieten und kaufen sich mit dem gelösten Gelde eine Gans, die sie aber so lieb haben, daß sie sie zu sich ins Bett nehmen. Statt sich zu verunreinigen, bescheert das gute Thier lauter Goldstücke in das Bett, und die armen Schwestern werden bald reich. Ihr Wohlstand fällt zwei Nachbarinnen auf, sie machen ein Loch in die Wand und sehen, wie die Gans auf ein Bettuch gesetzt wird und lauter Goldstücke darauf fallen läßt. Darauf geht die eine hinüber und bittet, sie möchten ihr doch nur auf zwei Stunden die Gans leihen, sie hätte junge Gänslein gekauft und wollte sie ans Haus gewöhnen. Gutmüthig gewähren sie die Bitte und jene beiden breiten ein Tuch aus und treiben die Gans darauf, aber die füllt es statt des Goldes mit Unrath, ebenso auch ein zweites, daß sie es vor Geruch nicht aushalten können. Voll Zorn und Wuth drehen sie der Gans den Hals um und werfen sie zum Fenster hinaus. Der Zufall will, daß der Königssohn gerade vorbei auf die Jagd reitet, und da ihn ein natürliches Bedürfniß drängt, so steigt er ab und will zuletzt die frisch getödtete Gans, die neben ihm in der Ecke liegt, nach seiner Bequemlichkeit brauchen. Diese ist aber nicht todt, sondern beißt sich an ihm fest, so daß er laut vor Schmerzen schreit. Auch kann sie niemand wegschaffen; er läßt endlich bekannt machen, wer ihn von dieser Qual befreie, solle sein halbes Reich haben und sey es ein Mädchen, wolle er es

zu seiner Frau nehmen. Der jüngsten von den Schwestern gelingt es unter allen allein, denn sie braucht nur die Gans anzurufen, so läßt sie ab und kommt zu ihr gelaufen. Sie wird also Königin und ihre Schwester gut versorgt.

V. 2. (42.) Die Monate (Li mise).

Es sind zwei Brüder, Cianne ist reich aber bös, Lise arm aber gut. Lise will in die Welt gehen, Abends kommt er in ein Wirthshaus, wo zwölf Jünglinge beisammen an einem Feuer sitzen und sich wärmen. Da sie sehen, daß seine Kleider zerrissen sind und er vor Frost zittert, so laden sie ihn zu sich ein. Der eine fragt: "wie gefällt dir diese Jahrszeit?" Lise antwortet: "jeder Monat thut seine Schuldigkeit", und lobt die Verschiedenheit derselben. "Aber du mußt gestehen, der März ist doch ein schlimmer Monat", und tadelt Nässe, Frost u. s. w. Lise dagegen lobt ihn als die Zeit, wo sich das neue Leben bilde. Darüber freut sich der Jüngling, welcher gerade der März selbst war, und schenkt ihm ein schönes Hütchen (cascetella), womit er sich jeden Wunsch erfüllen kann. Lise dankt, setzt es auf den Kopf, wünscht sich eine Sänfte, worin er heim getragen wird, unterwegs ein köstliches Essen, und langt in größter Herrlichkeit zu Haus an. Sein Bruder Cianne, wie er das Geschenk sieht, will sich dasselbe Glück verschaffen, er jagt in das Wirthshaus, wo die zwölf Monate versammelt sind, der März legt ihm dieselbe Frage vor, aber Cianne schimpft auf ihn und erhält dafür zum Geschenk einen Knüppel, zu dem er sagen soll: "gib mir hundert!" Cianne eilt heim, denkt nicht anders, als es wären hundert Thaler gemeint, spricht also: "gib mir hundert!" bekommt aber Schläge. Lise lauft bei dem Geschrei herbei, setzt den Knüppel in Ruhe und besänftigt seinen Bruder.

V. 3. (43.) Pintosmauto (? Schmelz gemahlt).

Betta, die Tochter eines Kaufmanns, will sich nicht verheirathen. Als ihr Vater einmal auf den Markt verreist, bestellt sie Zucker, Gewürz, wohlriechendes Wasser und dergleichen, ferner Perlen, Rubine, Granaten, zwei Saphire, etwas gesponnen Gold, endlich auch einen Backtrog und ein Messer von Silber. Wie sie alles beisammen hat, fängt sie an, arbeitet es zusammen und bildet daraus einen Jüngling von der höchsten Schönheit, seine Haare sind gesponnen Gold, seine Augen Saphire, die Zähne Perlen, die Lippen Rubine. Endlich erhält er auch Leben. Voll Freude führt sie ihn zu ihrem Vater und sagt, das soll mein Mann seyn. Es wird ein prächtiges Fest gehalten, eine Königin kommt auch dahin und entführt den Pintosmauto, wie er heißt, heimlich in ihr Reich. Betta macht sich auf ihn zu suchen, sie kommt in die Hütte einer weisen Frau, die über ihren Zustand, zumal sie schwanger ist, Mitleiden empfindet und ihr drei Sprüche gibt: in der Noth solle sie einen davon hersagen, so werde sie Hülfe empfangen. Betta gelangt endlich in den Palast, wo Pintosmauto ist. Sie sagt den ersten Spruch (tricche varlacche, ca la casa chiove!). Darauf erscheint ein köstlicher mit Edelsteinen besetzter Wagen, der von selbst fährt. Die Königin will ihn haben, Betta aber nur geben, wenn sie eine Nacht in der Schlafkammer des Königs zubringen darf. Die Königin willigt ein, gibt aber dem Pintosmauto einen Schlaftrunk, so daß Betta vergeblich die ganze Nacht ihre Leiden erzählt. Für den zweiten Spruch (anola tranola, pizze fontanola!) erhält sie einen golden Vogelbauer mit einem Vogel von Edelsteinen, der gleich einer Nachtigal singt; sie gibt ihn für eine zweite Nacht, aber der König hat wieder den Schlaftrunk bekommen und hört nichts. Doch am andern Morgen geht er in den Garten und da erzählt ihm ein Alter, dessen Haus gerade an seine Kammer stößt, alles, was er die Nacht über

gehört hat. Betta erhält bei dem dritten Spruch (tafaro, e tammurro, pizze ngongola e cemine!) ein kostbares Zeug von Gold und Seide. Sie gibt es für die dritte Nacht hin; Pintosmauto hat den Schlaftrunk nicht genommen, bleibt wach und hört genau an, was Betta sagt. Nun fällt ihm alles ein, wie ein vergessener Traum, er springt auf, umarmt die unglückliche Betta, schleicht zu der schlafenden Königin, nimmt die drei Kostbarkeiten wieder und alle ihre Edelsteine und eilt mit der Betta fort, die einen schönen Knaben zur Welt bringt.

V. 4. (44.) Der goldene Baumstamm (Lo turzo d'oro).

Ein armer Gärtner kauft für jede seiner drei Töchter ein Schweinchen. Die beiden ältesten treiben das Thier auf eine gute Weide, erlauben aber der jüngsten nicht, auch dahin zu kommen. Sie geht also damit in einen Wald und findet einen Brunnen und einen Baum mit goldenen Blättern. Sie bringt ihrem Vater einige davon mit, der viel Geld dafür erhält und nach und nach holt sie die übrigen auch, so daß der Baum ganz kahl da steht und da sie bemerkt, daß auch der Knorz von Gold ist, so holt sie eine Axt und hackt ihn von der Erde los. Unter dem Baum entdeckt sie eine Treppe, geht hinab und kommt in einen prächtigen Palast. Es steht da ein gedeckter Tisch, Parmetella, so heißt das Mädchen, setzt sich daran, während sie ißt, tritt ein schöner Jüngling zu ihr herein, der sagt: "du sollst meine Frau werden und die Glückseligste auf der Welt seyn". Sie wird in einen Wagen von Edelsteinen gesetzt und vier goldene Pferde führen sie fort. Abends sagt er zu ihr: "wenn du zu Bett liegst, so lösche die Lichter aus". Kaum aber hat sie die Augen geschlossen, so legt er sich zu ihr und geht Tages anbruch wieder fort. In der zweiten Nacht steht sie auf

zündet ein Licht an und sieht die bewunderungswürdige Schönheit des Jünglings, darüber erwacht er, beklagt ihre unseelige Neugier, derentwegen er abermals sieben Jahre verwünscht sey und verschwindet vor ihren Augen. Sie geht darauf fort und findet in einer Höhle eine weise Frau. Mitleidig gibt ihr diese eine Spindel und sieben Feigen und einen Topf Honig und ein paar Eisenschuhe und spricht: "geh ohne dich aufzuhalten, so lange bis diese Schuhe durchgetreten sind, du wirst dann sieben Frauen finden, die in der Höhe sitzen und spinnen und der Faden hängt herab und ist um einen Todenknochen gewickelt. Schleiche dich ungesehen herzu, nimm den Knochen weg und befestige an den Faden die Spindel, die du mit Honig bestreichen und an welche du die Feigen stecken mußt. Wenn sie das hinaufziehen und die Süßigkeit kosten, so werden sie den, der es gethan, zu sehen wünschen. Sie werden allerlei Betheuerungen aussprechen, aber glaube ihnen nicht und tritt nicht eher hervor, als bis sie bei Donner und Blitz (pe Truone e Lampe) schwören, daß sie dich nicht fressen wollen. Alles trifft ein wie Parmetella zum Vorschein kommt, sagen sie: "bist du es, Verrätherin, die Schuld ist, daß unser Bruder sieben Jahre ein Sklave seyn muß". Doch da sie einmal ihre Zusage hat, so entdecken sie ihr, wie sie es anfangen müsse, um sich vor ihrer Mutter zu sichern. "Verbirg dich hinter diesem Backtrog, wenn sie kommt, so ergreif von hinten ihre Brüste, die sie wie einen Tornister auf den Rücken geworfen hat, und ziehe sie so lange daran und laß nicht los, bis sie bei Donner und Blitz (so heißt ihr Sohn) schwört, dir kein Uebel zuzufügen. So thut das Mädchen auch, wird aber dafür von der Alten gequält. Sie wirft zwölferlei Kräuter untereinander und sagt: "Elende, die suche mir auseinander, sonst soll dirs schlimm ergehen!" Parmetella kann es nicht und jammert, da kommt Donner und Blitz (der schöne Jüngling) und heißt sie alle Kräuter auf die Erde werfen und läßt eine gewaltige Menge Ameisen kommen, die müssen sie auseinander lesen. Die Alte wird bös, wie sie die Arbeit gethan findet, sie gibt ihr jetzt

zwölf Bettdecken, um sie mit Federn zu füllen. Donner und Blitz hilft, er sagt, sie solle nur laut rufen: "der König der Vögel ist todt!" Wie sie es thut, kommen Wolken von Vögeln, daß die Luft sich verdunkelt, sie schlagen die Flügel, wovon so viel Federn herabfallen, daß die Decken alle voll werden. Die Alte sinnt etwas anderes aus: "eile zu meiner Schwester, sie möge mir die Musik schicken, ich will Donner und Blitz verheirathen und will ihm ein königliches Fest geben". Durch einen andern aber läßt sie ihrer Schwester sagen, sie möge die Parmetelle tödten und kochen, sie wollten sie zusammen aufessen. Aber Donner und Blitz begegnet ihr auf dem Weg und gibt ihr ein Brot und ein Bündel Heu und einen Stein und sagt: "du wirst in dem Haus einen Hund finden, dem wirf das Brot vor, dann ein Pferd, dem gib das Heu, zuletzt kommst du an eine Thüre, die immer zuschlägt, die stelle mit diesem Stein fest. Oben wird die Menschenfresserin sitzen, mit ihrem Kind im Arm, sie hat einen Ofen geheizt, um dich darin zu rösten. Sie wird dir sagen: "halt mir die Kleine und warte, ich will hinauf steigen und die Musik holen"; aber wisse, sie will sich nur die Zähne wetzen, um dich in Stücke zu zerreißen. Wirf du ohne Barmherzigkeit das Kind in den Ofen, es ist die Brut einer Menschenfresserin, und nimm die Musik, die hinter der Thüre steht, und eile fort, eh sie wiederkommt. Aber ich sage dir, öffene die Schachtel nicht, worin die Musik steckt". Alles trifft ein, nur ist Parmetella zu neugierig und öffnet auf dem Rückweg die Schachtel, alsbald fliegt die Musik heraus und klingt mächtig durch die Lüfte. Wie die Menschenfresserin sie hört, kommt sie gelaufen, und als sie das Mädchen nicht findet, ruft sie zum Fenster hinaus: "tödtet mir die Verrätherin!" Die Thüre aber antwortet: "soll ich der Uebels thun, die mich in Ruhe gestellt hat?" Das Pferd: "soll ich die tödten, die mir Heu zu fressen gegeben?" Der Hund: "ich laß die Unglückliche gehen, die mir Brot gereicht hat!" Parmetella lauft weinend hinter den Tönen her, Donner und Blitz begegnet ihr wieder und macht ihr Vorwürfe über ihre Neu=

gierde; doch ruft er die Töne wieder herbei und sperrt sie in die Schachtel. Wie sie damit heim kommt, klagt die Alte über ihre Schwester, die ihr entgegen handle, indessen langt die Braut an, die alle böse Eigenschaften zusammen hat. Ein großes Fest wird angestellt, Parmetella wird an den Rand einer Grube gesetzt, weil die Alte hofft, sie stürze hinein. Donner und Blitz verlangt einen Kuß von ihr, sie verweigert ihn, die Braut sagt: "was weigerst du dich einen so schönen Jüngling zu küssen, für zwei Kastanien habe ich mich von einem Schäfer abküssen lassen". Nach Tisch, beim Schlafengehen sagt sie abermals: "für zwei Kastanien habe ich mich von einem Sauhirten küssen lassen". Da kann sich Donner und Blitz nicht länger zurückhalten, er tödtet sie mit einem Messer und dann umarmt er Parmetella und sagt: "du bist meine Frau und die Blume aller Weiber". Sie legen sich nieder, am Morgen kommt die Alte und als sie ihren Sohn in den Armen der Parmetella sieht und den ganzen Hergang erfährt, lauft sie zu ihrer Schwester, um sich mit der zu berathschlagen. Allein die hat sich aus Schmerz über den Verlust ihres Kindes ebenfalls verbrannt, so daß der Alten nichts mehr übrig bleibt, als mit dem Kopf gegen eine Mauer zu rennen.

V. 5. (45.) Sonne, Mond und Talia (Sole, Luna e Talia).

Einem König wird bei der Geburt einer Tochter von den Weisen verkündigt, daß sie durch eine Agen von Flachs in große Gefahr gerathen werde. Er verbietet daher das Spinnen, aber als Talia erwachsen ist, und einmal eine Alte vorübergehen sieht, die spinnt, so springt sie herab, nimmt den Spinnrocken in die Hand und fängt an zu spinnen; bald aber stößt sie sich eine Agen unter den Nagel am Finger und fällt auch sogleich wie todt hin. Der König läßt sie auf einen

prächtigen Stuhl setzen und verläßt dann das einsam liegende Haus mit seinem Hof für immer. Es trägt sich zu, daß nach einiger Zeit ein anderer König in der Gegend jagt, ein Falke fliegt zu einem Fenster in das Haus hinein, er läßt an der verschlossenen Pforte klopfen, aber niemand kommt zu öffnen. Endlich steigt er auf einer Leiter selbst hinein und findet zu seinem Erstaunen kein lebendes Wesen darin. Zuletzt kommt er auch in die Kammer, wo Talia in voller Schönheit sitzt; er glaubt sie schlafend und ruft sie an da, sie aber nicht hört, so hebt er sie auf, trägt sie in ein Bett, verweilt bei ihr und steigt darnach wieder hinab. Nach neun Monaten bringt Talia, noch immer in Zauberschlaf liegend, unter dem Beistand zweier Feen Zwillinge, einen Knaben und ein Mädchen, zur Welt. Die Feen legen ihr die Kinder an die Brust und als das eine sich einmal verirrt und an dem Finger der Mutter saugt, so zieht es die Agen heraus. Alsbald erwacht auch Talia, wie aus einem Schlaf, sie hat große Freude an den Kindern und ihr wird Speise von unsichtbaren Händen zugetragen. Der König erinnert sich in dieser Zeit des Abentheuers, sucht das Haus wieder auf und findet Talia mit zwei wunderschönen Kindern. Er entdeckt sich, tröstet sie und verläßt sie mit der Zusage bald wieder zu kommen und gibt den Kindern den Namen Sonne und Mond. Indessen schöpft die Königin Verdacht und durch Versprechungen und Drohungen bringt sie einen Diener des Königs dahin, daß er alles entdeckt. Sie schickt ihn darauf im Namen des Königs zu der Talia hin und läßt die Kinder abfordern. Dann übergibt sie beide dem Koch, der soll sie tödten und ein Gericht davon bereiten. Weil sie aber so schön sind, tödtet er sie nicht und schlachtet zwei junge Ziegen an ihrer Stelle. Wie der König davon ißt, sagt sie immer: "eine schöne Speise, du issest das Deinige"! Da sie die Worte wiederholt, geht der König unwillig fort. Sie aber läßt auch die Talia rufen, als erwarte sie der König, wie sie ankommt, läßt sie einen großen Ofen heizen und kündigt ihr den Tod an. Talia bittet nur noch ihre Kleider selbst ablegen zu dürfen; bei jedem Stück, das sie abzieht, thut sie ei-

nen lauten Schrei, wie sie eben den Unterrock abnimmt und zum letztenmal gerufen hat, erscheint der König. Er läßt das böse Weib sammt dem falschen Diener in den Ofen werfen, belohnt den Koch, der ihm die Kinder erhalten hat, und heirathet die Talia.

V. 6. (46.) Sapia.

Ein Königssohn ist so hartköpfig, daß er nichts lernt, nicht einmal das A. B. C. Eine Edelfrau hat eine schöne und kluge Tochter, Namens Sapia, die muß den Klotz in die Lehre nehmen. Sie weiß es auch so geschickt anzufangen, daß er endlich der klügste im ganzen Reich wird. Doch kann er die Schläge nicht vergessen, die er bei der Lehre empfangen hat und beschließt sich zu rächen. Er geht also zu seinem Vater und sagt, er wolle die Sapia aus Dankbarkeit heirathen, und bittet sich besondere Gemächer für sich und seine Gemahlin aus. Hier hält er sie hart, und gibt ihr schlechte Speisen, die ihr kaum das Leben fristen. Sie sagt: "hast du vergessen, was ich für dich gethan habe, weil du mich wie eine Sklavin hältst". Er antwortet: "eben darum habe ich dich geheirathet, damit ich dir vergelten kann, wie du mich behandelt hast, als ich lesen lernte". — Doch nachdem sie drei Kinder geboren hat und durch die kluge Anstalten ihrer Mutter kommt es dahin; daß er sie als seine Gemahlin öffentlich erkennt und zu Gnaden annimmt.

V. 7. (47.) Die fünf Söhne (Li cinco figlie).

Ein Mann hat fünf Söhne, da er sie nicht ernähren kann, so spricht er zu ihnen: "geht in die Welt und lernt irgend eine Kunst, in einem Jahr müßt ihr wieder hier seyn". Sie finden sich auch zu der bestimmten Zeit wieder ein. Wie sie beim Essen sitzen, läßt sich ein Vogel hören; der jüngste eilt

hinaus um zu horchen. Wie er wieder da ist, fragt der Vater einen jeden nach seiner Kunst. Der älteste hat das Stehlen gelernt und ist ein Meisterdieb geworden. Der zweite das Schiffbauen. Der dritte das Bogenschießen. Der vierte kennt die Kräuter, die einen Todten wieder lebendig machen. Der fünfte endlich versteht die Vogelsprache. "Wohlan, spricht der Vater, was hat der Vogel draußen gesagt?" "Er hat gesagt, daß dem König seine Tochter von einem Ungeheuer geraubt ist, das sie auf eine Felsenspitze gesetzt hat. Wer sie zurück bringt erhält sie zur Frau". "Nun sind wir geborgene Leute"! rufen die Brüder. Der zweite baut ein Schiff, darauf fahren sie zu dem Felsen. Das Ungeheuer schläft und hat den Kopf auf dem Schoos der Jungfrau liegen; sie machen ihr ein Zeichen, still und ruhig zu seyn. Dann wird ein großer Stein unter den Kopf des Schlafenden gelegt und die Jungfrau unter ihm weggenommen (*). Darauf fahren sie mit ihr fort, aber das Ungethům erwacht und fliegt ihnen in einer Wolke nach; da nimmt der dritte Bruder, der Schütz, seinen Bogen und schießt ihm einen Pfeil durch die Augen. Die Jungfrau ist vor Schrecken todt niedergefallen, der vierte Bruder aber rettet sie, indem er ein Kraut sucht und es ihr in den Mund steckt, wovon sie wieder lebendig wird. Der König in großer Freude weiß doch nicht, wem er von den fünf Brüdern die Jungfrau geben soll, da jeder gleichen Anspruch darauf hat. Endlich verlangt sie der Vater für sich selbst, weil es seine Söhne wären, die er hätte die Künste lernen lassen, und der König spricht sie ihm auch zu.

(*) Dies müßte der älteste, der Dieb, thun, der auch sonst seine Kunst nicht anwenden könnte; es wird aber nicht ausdrücklich gesagt.

V. 8. (48.) Nennillo und Nennella.

Ein Mann hat zwei Kinder von seiner ersten Frau, Nennillo und Nennella, die er sehr liebt, aber die Stiefmutter ist ein böses Weib, die den Kindern nicht satt zu essen gibt und sie so quält, daß der unglückliche Vater auf ihr Antreiben endlich sie hinaus in den Wald führt, ihnen ein Stück Brot gibt und sie mit den Worten verläßt: "wann ihr heim wollt, so folgt dem Weg von Asche, den ich gestreut habe". Die Kinder finden sich auch wirklich zurecht und kommen spät zu Hause an. Die Stiefmutter schreit und tobt und der Vater führt sie abermals in den Wald, und sagt ihnen, wenn sie zurück wollten, sollten sie den Weg von Kleie suchen, den er gestreut habe. Allein die Kleie wird verweht und sie verirren sich, und laufen ein paar Tage im Walde herum, essen Eicheln und Kastanien. Doch Gott will sie erhalten; ein König jagt in dem Wald, Nennillo wie er das Gebell der Hunde hört, flüchtet sich in einen hohlen Baum, Nennilla aber entflieht und kommt ans Meer, wo ein Fischer und seine Frau das arme Kind aufnehmen. Die Hunde laufen zu dem Baum und schlagen an, der König findet den schönen Knaben und nimmt ihn mit sich; als er groß ist, wird er ein kunstreicher Messerschmied. Indessen Nennella muß mit ihren Pflegeltern vor Seeräubern flüchten, und mitten auf dem Meer schlägt ihr schwaches Schiffchen um. Nennella wird von einem Zauberfisch verschlungen, in dessen Bauch sie eine ordentliche Haushaltung findet; er schwimmt mit ihr nach einem Felsenufer, wo grade Nennillo steht und Messer schleift. Sie sieht ihn durch den Rachen des Thiers und ruft ihm zu: "ach Bruder, Bruder! die Messer sind geschliffen, die Tafel ist gedeckt, doch ohne dich muß ich in einem Fisch mein Leben beschließen! (*)". Er hört nicht

(*) Frate, mio frate!
li cortielle so ammolate,
le tavole apparecchiate,
ed a mme la vita ncresce,
senza te drinto a sto pesce.

darauf, aber der König sieht den Fisch und hört das wiederholte Rufen: "ach Bruder, Bruder!" Der Fisch kommt heran, legt den Kopf ans Land und Nennella springt in voller Schönheit ans Land. Der König läßt bekannt machen, wer zwei Kinder Nennillo und Nennella in einem Wald verloren habe, solle in dem königlichen Palast erscheinen. Der Vater kommt und erkennt sie mit Freuden, die Stiefmutter wird geholt und gefragt, was der verdiene, der so ein paar schöne Kinder der Todesgefahr aussetze? Sie antwortet: "in ein Faß eingeschlossen, einen Berg herabgewälzt zu werden". Dies selbstgesprochene Urtheil wird vollzogen. Die beiden Geschwister aber versorgt der König.

V. 9. (49.) Die drei Citronen (Le tre cetre).

Ein König hat einen Sohn, den er wie seinen Augapfel liebt, der aber zu seinem Leidwesen nichts von einer Frau hören will. Einmal sitzt er bei Tisch und schneidet sich in den Finger, so daß zwei Tropfen Blut herab in die Milch fallen, die er vor sich hat. Und indem er die schöne Mischung von roth und weiß ansieht, entspringt in ihm der Gedanke, eine Frau zu suchen, die so weiß sey, als die Milch, und so roth, als die beiden Blutstropfen. Er macht sich auf und durchzieht die Welt umsonst, endlich gelangt er auf eine Insel und findet da ein altes Mütterchen, dem er sein Schicksal erzählt und das ihn fortgehen heißt, so werde er sein Glück finden; ein zweites Mütterchen sagt ihm ein gleiches; er kommt zu einem dritten, das auf einem Rad sitzt und allerlei Speisen neben sich hat. Es gibt ihm drei Citronen und dazu ein schönes Messer und heißt ihn heimkehren in sein Reich, in einem Wald werde er einen Brunnen finden, und sagt ihm, was er dann mit den Citronen thun müsse und wie alles kommen werde. Er findet wirklich den Brunnen, da nimmt er das Messer hervor und zerschneidet eine von den Citronen, alsbald erscheint das schönste

Frauenbild und spricht: "gib mir zu trinken". Er aber, in ihrem Anschauen ganz verloren, hört nicht darauf und in demselben Augenblick verschwindet sie auch wieder vor ihm. Mit der zweiten Citrone geht es ebenso. Bei der dritten endlich reicht er eilig das Wasser hin und hält nun ein Mädchen von wunderbarer Schönheit, so weiß als Milch, so roth als Blut, in seinen Armen. Er sagt dann: "ich will heim gehen und Kleider aussuchen und dich mit Pracht abholen, steige einstweilen auf diesen Baum, der mit seinen Aesten eine Laube bildet". Indessen wird eine gemeine Magd geschickt, Wasser in dem Brunnen zu schöpfen. Sie erblickt die Fee in dem Wasserspiegel, meint es wäre ihr eigenes Bild und in Verwunderung über ihre Schönheit zerbricht sie ihren Krug und eilt heim. Ihre Frau gibt ihr einen andern Krug, es geht wie das erstemal. Sie wird tüchtig ausgescholten und erhält jetzt einen Schlauch, den sie füllen soll. Wie sie sich abermals in so großer Schönheit zu erblicken glaubt, nimmt sie einen Stift aus den Haaren und zerlöchert den Schlauch, daß das Wasser aus hundert Oeffnungen herausspringt. Die Fee fängt nun an gewaltig zu lachen. "Ach, du bist es, ruft die Magd, die mich irr geführt hat, aber was machst du hier, schönes Mädchen?" Die Fee erzählt ihr alles, die Schwarze sagt, komm, ich will dich kämmen und die Haare zurecht machen, bis dein Bräutigam zurückkehrt". Die Fee willigt ein, und steigt herab, aber die schändliche sticht ihr den Stift in die Brust. "Taube! Taube!" ruft die Fee, verwandelt sich in eine Taube und fliegt davon. Der Königssohn kommt bald darauf, seine Braut zu holen, er ist außer sich, als er die Schwarze findet; sie weiß es aber doch dahin zu bringen, daß er sie für die rechte hält und mit sich nimmt. Es werden große Zubereitungen zu dem Hochzeitsfest gemacht, in der Küche wird geschlachtet und zugerichtet. Da kommt an das Küchenfenster eine schöne Taube und spricht: "Koch in der Küche, was macht der König mit der schwarzen Braut?" Der Koch achtet nicht darauf, als sie aber zum zweiten und drittenmal kommt und fragt; so geht er hinaus und sagt es der Braut. Sie versteht es wohl und heißt ihn

die Taube schlachten und zubereiten. Der Koch also packt sie und nachdem er sie mit heißem Wasser begossen hat, um sie zu rupfen, schüttet er das Wasser, in dem noch einige Federn sind, hinaus an einen Baum. Nach drei Tagen sproßt da ein Citronenbaum und wächst auf. Der König sieht aus dem Fenster diesen Baum, fragt, wie er dahin gekommen sey und der Koch erzählt ihm den ganzen Hergang. Der König verordnet, daß er wohl solle gepflegt und bei Strafe von niemand verletzt werden. Nach einigen Tagen kommen drei schöne Citronen zum Vorschein, ganz ähnlich denen, welche der König von der Alten erhalten hatte. Er läßt sie pflücken, nimmt sie in sein Gemach, läßt ein großes Gefäß mit Wasser hinstellen und da er das Messer noch hat, so macht er es gerade so, wie bei dem Brunnen im Wald. Bei der dritten Citrone erscheint die rechte Braut, erhält Wasser und bleibt bei ihm und erzählt ihm alles. Die Schwarze wird verbrannt und ihre Asche in den Wind gestreut.

X. 10. (50.) Schluß der Einleitung.

Die Reihe zu erzählen kommt an Zoza. Sie beginnt mit ihrem eigenen Schicksal, gedenkt ihrer natürlichen Melancholie, der Ursache, die sie zum Lachen gebracht, aber noch mehr zu Thränen, der Verwünschung durch eine Alte, ihrer Wallfahrt zu dem Grabe und des verrätherischen Schlafs. Die Schwarze fährt auf und will, daß sie schweigen soll, aber der Königssohn verweist sie zur Ruhe und heißt Zoza fortfahren. Sie erzählt nun den Betrug der Schwarzen und da diese schweigt und überführt ist, befiehlt er, daß sie lebendig solle begraben werden. Worauf er sich mit Zoza vermählt.

Zum Schluß eine Uebersicht der Märchen, die im Pentamerone und in der deutschen Sammlung im Ganzen übereinstimmen.

Italienisch.	Deutsch.
1. Der wilde Mann .	Nr. 36. Tischchen deck dich.
2. Der Heidelbeerstrauch .	76. Die Nelke.
4. Vardiello	59. Frieder und Catherlieschen.
5. Der Floh	71. Sechse durch die Welt. Bruchst. 2. von der Laus.
6. Aschenkätzchen	21. Aschenputtel.
7. Der Kaufmann . . .	60. Die zwei Brüder.
8. Ziegengesicht	3. Marienkind.
9. Die Hirschkuh . . .	60. Die zwei Brüder.
11. Petrosinella	12. Rapunzel.
16. Die Bärin	65. Allerlei-Rauh.
17. Die Taube	56. Der Liebste Roland.
18. Die Küchenmagd . .	53. Sneewitchen.
19. Zauberkästchen	88. Löweneckerchen.
20. Der Gevatter	61. Das Bürle.
22. Mädchen ohne Hände . .	31. Mädchen ohne Hände.
25. Käfer, Maus und Grille	104. Die treuen Thiere.
26. Dienstmagd	67. Die zwölf Jäger.
27. Corvetto	126. Ferenand getrü.
28. Der Dummling . . .	71. Sechse durch die Welt.
29. Rosella	56. Der Liebste Roland.
30. Die drei Feen . . .	13. Die drei Männlein.
31. Hahnenstein	104. Die treuen Thiere.
34. Die sieben Speckschwarten	14. Die drei Spinnerinnen.
37. Die zwei Kuchen . . .	24. Frau Holle u. 135. Die weiße und schwarze Braut.
38. Die sieben Tauben . .	25. Die sieben Raben.
39. Der Rabe	6. Der treue Johannes.
40. Der bestrafte Hochmuth .	52. König Drosselbart.

Italienisch.	Deutsch.
43. Pintosmauto	83. Löweneckerchen.
44. Der Goldstamm . . .	
45. Sonne und Mond . .	50. Dornröschen.
47. Fünf Söhne	129. Vier Brüder.
48. Nennillo und Nennella .	15. Hänsel und Gretel.

Zuzufügen ist, daß Rosella (Nr. 29.) noch eine theilweise Uebereinstimmung mit den Märchen von den drei Gürteln in der Braunschweig. Sammlung (S. unten) hat, und die drei Thiere (Nr. 33.) einem Märchen bei Musäus entsprechen.

B. Frankreich.

a) Gesta Romanorum.

Dieses Buch wurde um das Jahr 1340. von Bercheur aus Poitou, Prior im Kloster St. Eloi zu Paris, geschrieben (*). Es enthält eine Sammlung verschiedenartiger, von allen Seiten herbeigeholter Erzählungen, welchen vermuthlich späterhin noch andere zugesetzt wurden, da jede Handschrift

(*) So schließt man nach der Stelle, die Warton in der Abhandlung vor dem dritten Bande der history of english poetry beigebracht hat. Einen Auszug aus dieser Abhandlung mit eigenen Bemerkungen gab Eschenburg im neuen litterar. Anzeiger 1807. S. 39-45. wo man auch die hierher gehörigen litterar. Nachweisungen findet. Zu vergleichen ist Lessings Leben III. 128 - 130.

und gedruckte Ausgabe eigene Stücke zu haben pflegt. Auf diese Weise läßt sich auch leicht erklären, wie die deutschen Hundenamen (lat. Ausg. Cap. 142.) hineingekommen sind, nämlich als Zusätze eines deutschen Ueberarbeiters. Es finden sich auch einige Stücke im Geschmack der Märchen, die wahrscheinlich aus mündlicher Ueberlieferung geschöpft sind; dabei ist nur zu bemerken, daß sie leicht der geistlichen Anwendungen wegen, die der Hauptzweck des Buchs sind, könnten verändert oder nur unvollständig aufgefaßt seyn, wie es z. B. gleich in dem ersten der hier ausgezogenen der Fall seyn mag.

1.) Ein Kaiser nimmt einen armen und geringen Mann an seinen Hof, der ihm sechs Dienste zu leisten verspricht. Der erste ist, ihn ein Jahr lang wohl zu bedienen. Er bereitet dem Herrn das Bett, liegt alle Nacht bewaffnet vor seiner Thüre und hat ein Hündlein bei sich, das ihn mit Bellen aufweckt, so oft ihn etwa der Schlaf überwältigt. Der zweite Dienst ist, daß er ein Jahr lang wacht, wenn andere schlafen, und schläft, wenn andere wachen. Der dritte, daß er einen Trank zu beurtheilen versteht. Der Kaiser läßt Essig, Wein und Most in einen Becher mischen und ihm darreichen, er kostet und spricht: "er war gut, ist gut und wird gut!" Nämlich der Most wird gut, der Wein ist gut und der Essig war gut. Zum vierten soll er durch alle Reiche gehen und die Freunde seines Herrn einladen. Er lädt aber alle Feinde ein und sagt: "es ist so besser, denn sie sollen auch seine Freunde werden"; und ehe das Fest anhebt, hat er ihre Herzen umgekehrt. Der fünfte Dienst ist: er soll Feuer ohne Rauch machen. Er legt ausgetrocknetes Holz in die Sonne, das von der Hitze sich entzündet ohne Rauch. Der sechste Dienst besteht darin, daß er denen, welche nach dem gelobten Lande wollen, einen guten Weg zeigt, auf dem sie glücklich hin und herreisen. Er führt alle an das Meer und sagt: "dort sitzt ein Vogel auf einem Felsen und bebrütet sieben Eier mit großer Sorgfalt. So lange er sitzt, ist das Meer ruhig, fliegt er aber weg, so stürmt es so gewaltig,

daß niemand es befahren kann. Er verläßt aber niemals das Nest, wenn nicht ein anderer Vogel, der sein Feind ist, kommt und das Nest besudelt und die Eier verletzt, wornach jener beständig trachtet. Er kann aber abgehalten werden, wenn man das Nest außen und innen mit dem Blute eines Lammes bestreicht". Die Pilger erfüllen diese Bedingung und reisen sicher hin und her. Der Kaiser belohnt nun den treuen Diener. Gesta Romanor. lat. Ausg. 1489. Fol. Cap. 17. Deutsche Ausgabe gleichfalls von 1489. Fol. Cap. 48. (wo er aber nur fünf Dienste leistet, dagegen in der lat. Ausg. Venedig 1516. in 8. wieder sechs).

2) Ein Märchen, das mit dem Eingang von dem Teufel mit den drei goldenen Haaren (Nr. 29.) übereinstimmt, aber auch als Sage vom Kaiser Heinrich vorkommt (Deutsche Sagen II. Nr. 480). Lat. Ausg. Cap. 20. Deutsche Ausg. Cap. 44.

3) Ein Missethäter wird ergriffen und soll begnadigt werden, wenn er drei Wahrheiten sagt, die niemand bestreiten kann. Er sagt hierauf erstens: "ich bin mein Lebtag ein böser Mensch gewesen". Zweitens: "es gefällt mir nicht, daß ich auf diesem Weg hierher gekommen bin". Drittens: "wenn ich mich diesmal losmache, so werde ich freiwillig nicht wiederkommen". Worauf er dann Gnade erhält. Lat. Ausg. C. 58. Deutsche Cap. 45. In Roberts Alterthümern aus Cambridge wird eine ähnliche Volkssage erzählt. Artus verirrt sich auf der Jagd und geräth in eine Höhle, in der ein Riesenweib mit ihrem Sohn und Tochter haust. Mutter und Sohn wollen ihn tödten, aber die Tochter bewirkt so viel, daß die Alte einwilligt, ihm das Leben zu schenken, wenn er im Stand seyn werde, den nächsten Morgen drei Wahrheiten zu sagen. Artus wird wohl unterhalten, der Riesen-Jüngling spielt ihm auf der Harfe. Als er sich zur Ruhe begeben hat, legt dieser eine so schwere Ochsenhaut über ihn, daß er sich nicht bewegen kann. Am folgenden Morgen sagt Artus die drei Wahrheiten, erstlich zum Sohn: "ihr seyd der beste Harfenspieler, den ich je gehört". "Das ist

wahr" sagt die Alte. Zu ihr selbst: "ihr seyd die abscheulichste Hexe, die ich je gesehen". "Ist wieder wahr". Zum dritten: "wenn ich einmal weg wäre, so würde ich nie wiederkommen". Das wird auch anerkannt und Artus frei gelassen.

4) Der König will seine Tochter dem zur Gemahlin geben, der sie im Wettlauf besiegt; wer aber unterliegt, dem wird der Kopf abgeschlagen. Ein armer Jüngling unternimmt das Wagestück. Er wirft ihr zuerst einen Kranz von Rosen auf die Bahn, sie hebt ihn auf und während sie ihn auf den Kopf setzt, kommt er vor sie. Da schleudert sie den Kranz weg und überläuft ihren Gegner. Zum zweitenmal wirft er einen goldenen Gürtel hin, sie nimmt ihn auf und gürtet sich damit, als sie aber sieht, daß sie zurückbleibt, reißt sie ihn in drei Stücke, lauft dem Jüngling wieder vor, schlägt ihm ins Gesicht und spricht: "du armseliger, sollst mich nimmermehr zur Gemahlin haben!" Da wirft er zum drittenmal einen Beutel hin, in welchem ein vergoldeter Apfel steckt, worauf geschrieben steht: "wer mit mir spielt der wird des Spiels niemals müde". Sie fängt darauf an, mit dem Apfel zu spielen, der Jüngling erreicht vor ihr das Ziel und sie wird ihm vermählt. Lat. Ausg. Cap. 60. Deutsche Cap. 63. (Man erinnert sich hier von selbst an die Sage von der Atalanta).

5) Die beiden Aerzte. Lat. Ausg. Cap. 76. Deutsche Cap. 37. S. die Anmerkung zu dem deutschen Märchen Nr. 118.

6) Wer der Faulste ist, soll das Reich haben. Lat. A. Cap. 91. Deutsche A. Cap. 3. S. Anmerk. zu dem deutschen Märchen Nr. 151.

7) Zwei Schlangen, eine männliche und weibliche, an welche das Leben des Königs und der Königin gebunden ist. Lat. Ausg. 92.

8) Schwank von den drei hungrigen, die nur ein Brot finden

und ausmachen, daß es derjenige erhalten solle, der den besten Traum haben würde. Während die beiden andern schlafen, ißt der dritte das Brot und macht nachher einen Traum dazu. Lat. Ausg. 106.

9) Ein stolzer und übermüthiger Ritter fällt mit seinem Pferd in eine Thiergrube, nach und nach fällt noch ein Löwe, ein Affe und eine Schlange hinein. Ein armer Holzhacker kommt vorbei und zieht erst die Thiere nach einander heraus, zuletzt auch den Mann mit dem Pferd. Dieser verspricht große Belohnungen, wie aber hernach der Arme kommt, mißhandelt er ihn und schlägt ihn. Nach einiger Zeit arbeitet dieser wieder im Wald; da treibt ihm der Löwe reich beladene Esel ins Haus. Der Arme aber läßt bekannt machen, ob jemand diese Schätze verloren habe? es meldet sich einer und nimmt sie zu sich. Ein andermal will er Holz hauen, da er aber keine Axt hat, so nagt und reißt ihm der Affe eine ganze Ladung ab. Zum dritten reicht ihm die Schlange aus ihrem Mund einen dreifarbigen Stein: schwarz, weiß und roth, und das ist ein Glücksstein. Der König will ihn kaufen, muß aber so viel dafür geben, als er werth ist, sonst kommt er von selbst wieder zu dem Verkäufer zurück. Bei der Gelegenheit erzählt der Arme, wie der übermüthige Ritter, der ein Diener des Königs ist, ihn für den geleisteten Beistand belohnt hat; zur Strafe wird dieser an den Galgen gehängt, und der Arme erhält seine Stelle. Lat. A. Cap. 119. deutsche Cap. 76. Vgl. das deutsche Märchen Nr. 104.

10) Das Märchen vom Fortunat. Lat. Cap. 120. D. 8. Vgl. das deutsche Märchen Nr. 122.

11) Schlange bringt Glück, aber als sie aus Habsucht getödtet wird, verschwindet es wieder. Lat. Cap. 141. D. Cap. 88. S. Anmerkung zum Märchen von der Unke Nr. 105.

12) Einer kommt halb geritten, halb gegangen, bringt seinen ärgsten Feind, seinen größten Freund und Spielmann mit.

(Lat. Ausg. Cap. 124. Deutsche Cap. 24.) S. Anm zu dem deutschen Märchen von der klugen Bauerntochter Nr. 94. S. 176.

13) Ein König strebt nach dem Landgut eines Ritters. Er sagt zu ihm: "bringst du mir nicht ein schwarzes Pferd, einen schwarzen Hund, einen schwarzen Falken und ein schwarzes Horn innerhalb acht Tagen, so verlierst du dein Land". Traurig geht der Ritter in einen Wald da sitzt ein Greis, mit einem Stab in der Hand, den er ihm darreicht mit den Worten: "gehe damit gerad aus, so wirst du zu einem schwarzen Schloß kommen, dort verlange im Namen dessen, dem dieser Stab gehört, ein schwarzes Pferd, einen schwarzen Hund, einen schwarzen Falken und ein schwarzes Horn. Wenn du alles hast, so hüte dich aber das Pferd zu besteigen, das Horn zu blasen, laß auch nicht den Hund jagen oder den Falken steigen; ob sie dich gleich dazu aufmuntern werden. Bringe dann alles deinem Herrn, mir aber den Stab zurück". Nach drei Tagen erblickt der Ritter das Schloß, alles trifft ein. Der König freut sich, wie er das verlangte hat, indem hört er die Hunde anschlagen. Die Diener sagen ihm, ein Hirsch zeige sich. Da besteigt der König das schwarze Pferd, ruft den schwarzen Hund, nimmt den schwarzen Falken auf die Hand und hängt das schwarze Horn um den Hals und wie er den Hirsch erblickt, bläßt er auf dem Horn und treibt mit dem Pferd auf ihn zu. Der Hirsch aber jagt gerade in den Abgrund hinein und der König ihm nach, und ist niemals wieder gesehen worden. (Aus einer lat. Wiener Handschr. der Gesta R. Cod. univ. Nro. 172. fol. 248. und in der deutschen Ausgabe Cap. 34.)

14) Ein König hat eine schöne Tochter, die will nur den heirathen, der drei Aufgaben lösen kann. Viele melden sich, aber sie vermögen es nicht. Da kommt auch ein Ritter nur mit einem Diener und einem kranken Pferd. Zuerst soll er sagen, wie viel Füße in die Länge und Breite die vier Elemente haben. Der Ritter heißt seinen Diener sich niederle-

gen, mißt ihn von Kopf bis zu Fuß und antwortet dann: sieben Fuß in die Länge, einen halben Fuß in die Breite haben die vier Elemente, die sämmtlich im Menschen vereinigt sind. Zum zweiten soll er den Nord- (? West-) Wind in Ostwind umwandeln. Er streut seinem Pferd ein Pulver in die Nüstern, wovon es gesund wird, richtet ihm dann seinen schnaubenden Kopf nach Osten und sagt: "die Luft ist verändert nach Osten, denn das Leben des Thiers besteht im Athem". Zum dritten soll er glühende Kohlen, ohne sich zu brennen, in seiner Brust tragen. Dies vollbringt er und kann es, weil er einen Stein bei sich trägt, der die Kraft hat, gegen jede Einwirkung des Wassers und Feuers zu schützen. Worauf er die Königstochter erhält. (Wiener Hs. fol. 249. in den beiden benutzten gedruckten Ausgaben findet sich diese Erzählung nicht.) In ähnlicher Weise ist das deutsche Märchen Nr. 152. gefaßt.

b) Carl Perrault.

Die Gesta Romanorum sind halb ausnahmsweise, vorzüglich ihres Alters wegen, angeführt, die eigentlichen Märchensammlungen fangen in Frankreich erst ganz zu Ende des 17ten Jahrh. also nach den italienischen an, um welche Zeit eine große Neigung dafür sich zeigt (*). Wir übergehen die gewöhnliche Meinung, wornach man die anerkannte dunkele Entstehung dieser Dichtungen als eine Folge der Bekanntschaft mit den arabischen Erzählungen ansieht, wobei denn noch Erinnerungen aus den Gedichten der Trouvers und Troubadours sollen mitgewirkt haben (**). Man braucht nicht einzuwenden,

(*) Deren Graf Caylus in der Vorrede zu der Erzählung Cadichon (Cabinet des Fées XXV. p. 409.) ausdrücklich Erwähnung thut.

(**) Bouterweck Gesch. der Poesie IV. 244.

daß Gallands Uebersetzung der Tausend und einen Nacht erst (1704.) nach Perraults Tod erschien, die Verwandschaft der französischen Märchen mit den italienischen und deutschen und zugleich die sichtliche Unabhängigkeit davon, beweist unwiderlegbar, was auch schon aus ihrem Geist folgt, daß ihr Inhalt aus mündlicher Ueberlieferung ist genommen worden. Hierzu kommt zufällig ein äußerer Beweis: Scarron (geb. 1610. gest. 1660.) gedenkt schon ein halbes Jahrhundert vor Perrault (geb. 1633. gest. 1703.) in dem romant comique (Paris 1651. p. 78.) der Peau d'Ane. Perrault hat die Märchen rein aufgefaßt, und Kleinigkeiten abgerechnet, nichts zugesetzt: der Styl ist einfach und natürlich und, so weit es die damals schon glatte und abgerundete Schriftsprache zuließ, ist auch der Kinderton getroffen. Einzelne, gute Redensarten sind wohl beibehalten z. B. sie gieng: tant que la terre put la porter, er kommt: de douze mille lieues de la, oder: je vais manger ma viande: ich will essen; und ganz gewiß noch aus mündlicher Ueberlieferung rührt im Blaubart Frage und Antwort: "Anne, ma soeur Anne, ne vois tu rien venir?" — "Je ne vois rien, que le soleil, qui poudroie, et l'herbe, qui verdoie". Diesen Vorzügen verdankt ohne Zweifel das Buch seine Fortdauer bis in unsere Zeit.

1) Die weisen Frauen (Les fées). Im Pentam. Nr. 30. und 37. im Deutschen Nr. 13. und 24. Das franz. ist das dürftigste.

2) Die schlafende Schöne im Walde (La belle au bois dormant.). Pentam. Nr. 45. Sonne und Mond. Deutsch: Dornröschen Nr. 50.

3) Blaubart (La barbe bleue). Im deutschen Nr. 46. Fitchers Vogel, doch ziemlich abweichend; im ital. ist nichts ähnliches.

4) Rothkäppchen (Le petit chaperon rouge). Deutsch Nr. 26.

5) Der gestiefelte Kater (Le chat botté). Pentam. Gagliuso Nr. 14.

6) Aschenputtel (Cendrillon). Flacher, als das ital. Nr. 6. und das deutsche Nr. 21. Wie bedeutend ist der Zug, der im franz. ganz fehlt, daß die bösen Schwestern den Königssohn einen Augenblick täuschen, indem sie sich die Füße gewaltsam verkürzen, um Schuhe tragen zu können, aber von den Tauben verrathen werden.

7) Riquet mit dem Schopf (à la houpe). Könnte am ersten als eine bloße Erfindung gelten. Es hat weiter keinen Inhalt, als daß ein häßlicher, aber geistreicher Mann einem Mädchen Geist mittheilen kann und ein schön's, aber dummes Mädchen einem mißgeschaffenen Mann Schönheit, wenn sie einander lieben. Auch findet man hier schon witzige, epigrammatische Wendungen und einen feingeschnitzten Dialog. Im ital. und deutschen auch nichts ähnliches.

8) Der kleine Däumling (Le petit poucet). Großentheils das deutsche Märchen von Hänsel Nr. 15. Im Pentam. Nr. 48. Der Däumling selbst ist hier nicht so eigenthümlich, wie in den beiden deutschen Märchen (Nr. 37. und 45.)

Diese acht Stücke gab Perrault zuerst, Paris 1697. in 12. heraus unter dem alten, von einem Fabliau entlehnten, Titel: contes de ma mère l'oye, und einem zweiten: histoires ou contes du temps passé. In den folgenden kamen noch drei hinzu (*).

(*) In einigen Ausgaben noch ein viertes, nämlich Griselde, gleichfalls in Versen; in der prächtigen Pariser 1782. in 12. und in dem Cabinet des Fées T. I. sind daher zwölf Stücke; allein es ist kein Märchen, sondern eine bekannte Novelle aus dem Boccaz, und wird daher in andern Ausgaben mit Recht ausgelassen.

9) Eselshaut (Peau d'Ane). Pentam. die Bärin (Nr. 16.) im deutschen: Allerlei-Rauh (Nr. 65.).

10) Die kluge Königstochter (l'adroite princesse). Im Pentam. Sapia Liccarda Nr. 24.

11) Die lächerlichen Wünsche (Les souhaits ridicules). In Versen, enthält den letzten Theil des deutschen Märchens von dem Armen und Reichen Nr. 87.

c) Gräfin Aulnoy.

Die auch durch andere Arbeiten bekannte Gräfin Aulnoy (geb. 1650. gest. 1705.) lebte zugleich mit Perrault. Sie muß ihre Märchen, wenigstens einen Theil derselben, nach der Erscheinung der seinigen, mithin in ihren spätern Jahren, geschrieben haben, da sie in dem einen: la chatte blanche (Nr. 19.) Peau d'Ane, die belle au bois dormant und chat botté anführt, unter den beiden letztern aber ganz gewiß Perraults Märchen meint. Nachgeahmt indessen hat sie ihn nicht: ihre Sammlung ist beides schlechter und besser. Schlechter insofern, als darin die Ueberlieferungen weniger treu beibehalten und Zusätze, Erweiterungen, Verse, moralische Betrachtungen eingemischt sind; überhaupt der Stoff willkührlicher behandelt ist. Ueberlieferungen aber liegen einem großen Theil dieser Märchen so gut zu Grund, als bei Perrault und die andern rein erfundenen unterscheiden sich durch Mangel an Gehalt leicht davon. Ein recht merkwürdiger Beweis ist eins der schönsten: der blaue Vogel, indem es sich in den Gedichten der Marie de France, die schon im Anfang des 13. Jahrh. lebte, unverkennbar wieder findet; es ist der Lai von Ywenec (I. 272-313.), eine gallische Sage, die mithin bis zum 18ten Jahrh. auf französischem Boden fortgedauert hat. Nur die drei letzten (Nr. 22. 23. 24.) sind aus dem durch eine französische Uebersetzung eingeführten Strapparola genommen; man sieht

leicht, daß sie verändert sind und aus welchem Grunde. — Die Manier der Aulnoy kann man nicht ungeschickt nennen, im Gegentheil, es zeigt sich eine gewandte, schon geübte Hand; manches ist liebenswürdig erzählt und manches naiv und kindlich ausgedrückt, dennoch konnten diese Märchen nicht allgemein Eingang finden, weil sie nur für Kinder des höheren Standes, zu welchem die Verfasserin gehörte, paßten. Es ist zu viel Zier und Kostbarkeit, auch wohl französische Sentimentalität darin, man fühlt das überfeine und vornehme Element aus dem Zeitalter Ludwig des Vierzehnten, dagegen fehlt etwas natürliches und frisches, oder das einfache und, wenn man den Ausdruck nicht mißdeuten will, das bürgerliche, das neben allen Wundern in den ächten Märchen immer durchscheint. Dagegen besser als die von Perrault sind sie insoweit, als ihnen nicht selten eine an sich reichere und schönere Ueberlieferung zu Grund liegt; auch ist man geneigt, zumal wenn man sie nur einmal liest, die künstlichere Verflechtung der Begebenheiten, die Abrundung und die öfters mit Gewandheit ausgeführte Ueberarbeitung zu einem kleinen Roman, als einen Vorzug gelten zu lassen. Käme es in der Poesie nur auf eine sogenannte ästhetische Verschönerung an, so würde man nicht begreifen, warum die Märchen von Perrault bei geringerm Reiz den Vorzug behalten haben. Wir zählen sie einzeln auf (*) und merken ihre Verwandschaft mit andern an; ein Auszug wäre bei dem oft abgedruckten Buch überflüßig.

1) **Gracieuse und Percinet.** Gleicht dem ital. Märchen im Pentam. Nr, 44. Offenbar zugedichtet ist der Feenpalast des Percinet.

2) **Die Schöne mit dem Goldhaar** (La belle aux cheveux d'or). Im Pentam. Corvetto (Nr. 27.) im deut-

(*) Nach der Ausgabe im Cabinet des Fées, Paris 1785. T. II.

schen Ferenand getrü (Nr. 126.). Der Schimmel, der dort Rath schafft, ist hier das Hündchen Cabriolle. Zierlich und ziemlich rein von Zusätzen.

3) Der blaue Vogel (L'oiseu bleu). Offenbar im Zusammenhang damit, wie schon vorhin bemerkt, ist der Lai von Ywenec aus dem 13ten Jahrhundert. Das deutsche Löweneckerchen Nr. 88. doch erst von da an, wo der Königssohn, in eine Taube verwandelt, fortfliegen muß.

4) Der Kobold (Le prince lutin). Hat einen guten Grund. Der Prinz rettet eine Schlange, ohne zu wissen, daß eine Fee darunter verborgen ist; diese verleiht ihm aus Dankbarkeit alle Eigenschaften eines Kobolds. Unter andern gibt sie ihm auch ein rothes Käppchen (Nebelkappe), womit er sich unsichtbar machen kann.

5) Printaniere. Größtentheils Erfindung. Einige Züge sind aber ächt, z. B. die Königstochter die zwanzig Jahre verborgen leben soll, schaut kurz vor dem Ziel durch eine Oeffnung, die so klein ist, daß kaum eine Nadel hindurch kann und wird nun unglücklich. Schön ist auch die Art, wie sich die Bäume in der Noth hülfreich beweisen.

6) Rosette. Im deutschen das Märchen von der weißen und schwarzen Braut Nr. 135. doch sehr abweichend. Eigenthümlich aber schön ist der Zug, daß die rechte Braut in ihrem Bett schlafend ins Meer geworfen wird, zum Glück aber nicht untergehen kann, weil es mit Wunderfedern gefüllt ist; doch bedeutender ist das deutsche gewiß, wo der Geist als ein Vogel wieder aus dem Wasser aufsteigt.

7) Der goldene Ast (Le rameau d'or). Wenig gutes und sonst viel Feen- und Schäferwesen, nach der Mode jener Zeit.

8) Der Orangenbaum und die Biene (l'oranger et l'abeille). Der erste Theil, der Aufenthalt bei dem wilden Mann und die heimliche Liebschaft, ist modern ausgesponnen;

von da an aber, wo die beiden zusammen entfliehen wollen, ist das Märchen ächt und schön, und offenbar mit dem deutschen vom liebsten Roland (Nr. 56.) und den beiden Königskindern (Nr. 113.) verwandt. Unter den Verwandelungen auf der Flucht ist die letzte eigenthümlich und passend: das Mädchen verwandelt den Liebsten in einen Orangenbaum, sich selbst in eine Biene, von welcher die nachsetzende Hexe so lange gestochen wird, bis sie blutend fortgeht.

9) Die gute, kleine Maus (La bone, petite souris). In der Art, womit die Maus zuthätig ist und den bösen König quält, hat das sonst eigenthümliche Märchen doch Aehnlichkeit mit Nr. 25. im Pentamerone und dem deutschen Nr. 104.

10) Der Widder (*) (Le mouton). Eigentlich liegt doch die Sage von Amor und Psyche zu Grund, wie sehr auch das Ganze sich geändert hat. Aehnliche deutsche Märchen sind in der Anmerk. za Nr. 88. angemerkt.

11) Finette Cendron. Erst das Märchen von verstossenen Geschwistern, die hier nicht zwei, sondern drei, und dazu Königskinder sind, im deutschen Nr. 15. im Pentam. Nr. 48. dann aber ist damit auch Aschenputtel verbunden; Pentam. Nr. 6. deutsch Nr. 21. bei Perrault Nr. 6. Eben auch hieraus ergibt sich die Unabhängigkeit beider von einander, da jedes eigenthümlich ist. Schön ist im ersten Theil der Zug, daß die drei Flüchtigen eine Eichel finden, die sie in die Erde stecken, und jeden Morgen und Abend begießen, um sich einmal oben aus dem Bäumchen, wenn es groß geworden, umschauen zu können.

12) Fortuna (Fortunée). Hat nur ächte Einzelheiten und ist im Ganzen ohne Grundlage.

(*) Dies und die zwei folgenden sind eingerückt in die Novelle von Ponce de Leon.

13) Babiole. Völlig erfunden, wie das folgende.

14) Der gelbe Zwerg (Le nain jaune) (*).

15) Die grüne Schlange (Le serpent vert). Verwandt mit den vielfach verschiedenen Märchen von Amor und Psyche. S. Anm. zu Nr. 88.

16) Carpillon. Kein eigentliches Märchen.

17) Der wohlthätige Frosch (La grenouille bien faisante). Werthlose Erfindung.

18) Die Hindin im Wald (La biche au bois). Ein gutes Märchen, das entfernt mit dem deutschen Nr. 11. verwandt ist. Die Königstochter darf vor dem funfzehnten Jahr das Sonnenlicht nicht sehen, kurz vor der Zeit erblickt sie es und wird in eine Hindin verwandelt, und erst indem sie ihr Liebster, ohne sie zu kennen, auf der Jagd verwundet, erhält sie die menschliche Gestalt wieder.

19) Die weiße Katze (La chatte blanche) (**). Ist das deutsche Märchen von den drei Federn Nr. 63. und von dem Kätzchen Nr. 106. verflochten mit dem Rumpelstilzchen (Nr. 55.).

20) Fortunat (Belle - Belle ou le chevalier fortuné). Deusch: Sechse durch die Welt (Nr. 71.), Pentamer. der Dummling (Nr. 28.)

21) Das Taubenpaar (Le pigeon et la colombe). Sehr ausgesponnen und modernisirt. Aecht ist gewiß der Eingang. Die Königstochter wird versteckt und soll nicht aus dem Haus

---

(*) Nr. 14 u. 15. stehen in einer Erzählung: Ferenand de Tolède.

(**) Dies, so wie alle noch folgenden, in einer Erzählung: le gentilhomme bourgeois.

gehen, um dem Riesen nicht in die Hände zu fallen. Wie sie aber ihr geliebtes Schäfchen aus Angst vor dem Wolf schreien hört, vergißt sie die Warnung und lauft heraus. Der Riese steckt sie nun sammt dem Wolf, Lamm und noch einigen Thieren in einen Sack und da er mit einem andern Riesen zu kämpfen hat, wirft er den Sack so lange auf einen Baum. Jetzt schneidet das Mädchen den Sack mit seiner Scheere auf, macht sich frei, nimmt auch ihr Schäfchen und die andern Thiere mit und nur den bösen Wolf läßt es darin stecken.

22) Die Schöne mit dem Stern (La princesse Belle-Etoile). Unmittelbar aus dem Strapp. IV, 3.

23) Prinz Schwein (Le Prince Marcassin). Strapp. II, 1.

24) Der Delphin (Le Dauphin). Strapp. III, 1.

d) Nachahmer.

Die Märchen, welche auf die der Gräfin Aulnoy im Anfang des 18ten Jahrh. in ziemlicher Anzahl folgten, stehen alle viel tiefer und sind fast immer aus leeren Phantasien, ohne Anhalt an eine lebendige Idee, zusammengesponnen. Namentlich was die Gräfin Mürat, starb 1716. (Cabinet des fées T. 1.), Gräfin d'Auneuil, starb 1700. (T. V.), Hr. v. Preschac, geb. 1676. (T. V.) unter diesem Namen schrieb, ist ein Gemisch von sogenanntem orientalischen Zauberwesen und modern schäferlichen Liebesgeschichten ohne wahren Gehalt; die Gestalten darin haben kein Leben, sind ohne Ausdruck und eigene Natur. Nicht viel günstiger ist über die sogenannten Märchen des Grafen Hamilton, geb. um 1656. gest. 1720. (T. XX.) und des Hrn. v. Moncrif, geb. 1687. gest. 1770. (T. XXVI.) zu urtheilen. Von den Erzählungen der Fräulein de la

Force, geb. um 1650. gest. 1724. (T. VI.), verdient nur die zweite Persinette einer Erwähnung: es ist Petrosinella im Pentam. (Nr. 11.), doch nach einer sehr schwachen und unvollständigen Ueberlieferung und offenbar nicht aus dem gedruckten Buche entlehnt. Eine Anmerkung zu einer andern Erzählung sagt überdies ausdrücklich: nur diese einzige (l'Enchanteur überschrieben) sey aus einem Buche genommen, alles übrige aber eigene Erfindung der Verfasserin. — In den Märchen der Fräulein L'heritier, geb. 1667. gest. 1737. (T. XII.) hat eins, Ricdin-Ricdon, eine ächte Grundlage. In der Einleitung stimmt es mit dem deutschen Märchen von den Spinnerinnen (Nr. 14.) und geht dann über in Nr. 55., doch auch hier ist die Ueberlieferung mit sichtbarem Schaden zu einem kleinen Roman vertrieben. — In dem T. V. steht noch eine Sammlung mit dem Titel: Les illustres fées, von welcher der Verf. nicht genannt ist, darin sind zwei Stücke anzumerken: Blanchebelle, worin ein Anklang ist von dem deutschen Märchen: die schwarze und weiße Braut (Nr. 135.) und: der Prinz Guerini, unmittelbar aus dem durch eine französische Uebersetzung bekannt gewordenen Straparola (V. 1.). — Die Zaubergeschichten (Féeries nouvelles) des Grafen Caylus (T. XXIV.), der in der ersten Hälfte des 18ten Jahrh. schrieb, sind für uns leer und werthlos und nur in einer: Tourlou und Rirette, kommt ein Stück von einem Märchen vor, der gelbe Vogel überschrieben und als eine moralische Fabel eingerückt. Es enthält den Eingang von den zwei Brüdern (Nr. 60.): eine Zauberin wird in einen gelben Vogel verwandelt und gefangen. Ein Reicher kauft ihn dem Mann ab, der ihn gefangen hat, und da er auf dem rechten Flügel die Worte geschrieben findet: "wer meinen Kopf ißt, wird König, wer mein Herz ißt, hat jeden Morgen wenn er erwacht hundert Goldstücke"; so läßt er sich von der Frau des armen Mannes den Vogel braten. Diese gibt aber zufällig Kopf und Herz ihren beiden Knaben zu essen, die darauf vor dem Zorn des Getäuschten entfliehen. Der eine wird seines Reichthums wegen ermordet, der andere kommt in ein

Reich, wo man eben über die Wahl eines Königs uneinig ist und auf ein Zeichen wartet. Da sich ihm eine Taube auf den Kopf setzt, so wird er zwar erwählt, doch wegen seiner schlechten Regierung in einem Aufstand ermordet. Es wird daraus die Nutzanwendung gemacht, daß jeder bei seinem Stand bleiben solle, derentwillen aber auch ohne Zweifel diese Entwickelung zugefügt ist. — Eine Sammlung von Märchen (Nouveaux contes de Fées), deren Verfasser nicht bekannt ist, erschien im Jahr 1718. und noch einmal 1731. und wurde, da beide Ausgaben sich selten gemacht hatten, im Cabinet des Fées (T. XXXI.) wieder abgedruckt. Unter den neun Stücken, aus welchen sie besteht, haben nur drei (das 1te, 5te u. 9te) einen haltbaren Grund und mögen aus lebendiger Ueberlieferung herrühren.

1) Der kleine Laubfrosch (La petite grenouille verte). Ein kranker König verlangt nach einem wunderbaren Vogel, sein Sohn zieht deshalb aus und kommt zu einem Brunnen, wo ein Laubfrosch ihm Bescheid sagt. Er gibt ihm ein Sandkorn, und heißt ihn das vor einem Schloß, zu welchem er kommen werde, niederwerfen, davon werde alles was darinnen Leben habe einschlafen; dann solle er eingehen und das schönste Pferd, das im Marstall sey, nehmen und eilig zurückreiten. Da aber der Prinz einen Sattel daneben sieht, so will er den erst auflegen, davon erwacht alles und er bekommt das Pferd nicht. Zum zweiten gibt ihm der Frosch ein Goldkorn, er soll eine schlafende Jungfrau aus dem Schloß holen, aber diese bittet ihn, erst einen Rock anziehen zu dürfen; darüber wacht wieder alles auf. Zum dritten gibt ihm der Frosch ein Diamantkorn, er soll nun den schlafenden Wundervogel sammt dem Zweig, worauf er schläft, mitbringen. Das gelingt und der kranke König wird geheilt. — Sonst ist noch einiges zugesetzt, das aber nicht ächt scheint; das Ganze zeigt Verwandschaft mit dem deutschen Märchen vom goldenen Vogel (Nr. 57.) und ist nur dürftiger.

2) Roth, weiß und schwarz (Incarnat, Blanc et Noir).

Ein König geht im Winter und sieht einen Raben auf den Schnee niederfallen und den weißen Glanz mit seinem Blut bespritzen. Da wünscht er sich eine Frau so weiß als Schnee, so roth als das Blut und so schwarzhaarig, als das Rabengefieder. Eine Stimme ruft ihm zu, weit weg werde er einen Baum finden, davon müsse er drei Aepfel brechen, die er aber nicht eher, als bis er wieder daheim sey, öffnen dürfe. Er macht sich auf, bricht die Aepfel, kann aber auf dem Rückweg der Neugierde nicht widerstehen. Er öffnet einen, da tritt eine Schönheit hervor, die ihn bös anblickt und verschwindet. Er öffnet auch noch den zweiten und hat dieselbe Erscheinung; den dritten hebt er endlich auf und öffnet ihn erst daheim. Da kommt ein Mädchen heraus, so weiß, roth und schwarz, als er es gewünscht hat, mit dem er sich vermählt und glücklich lebt. Einmal, wie er abwesend ist, läßt die alte und böse Schwiegermutter die junge Königin umbringen und ihren Leib in den Schloßgraben werfen. Wie der König wiederkommt, weiß sie es so einzurichten, daß er eine andere für seine Gemahlin hält. Doch ist er traurig und als er eines Tags zum Fenster hinaussieht, erblickt er im Wasser einen wunderbaren Fisch, weiß- roth- und schwarzgefleckt. Er verlangt darnach, aber die Alte läßt ihn fangen und der falschen Königin zubereiten. Darauf erhebt sich vor dem Fenster, ungesät und ungepflanzt, ein Baum mit denselben drei Farben. Die Alte läßt ihn verbrennen, allein aus der Asche steigt ein schönes Schloß von rothen Rubinen, weißen Perlen und schwarzem Schmelz. Niemand kann die Pforte öffnen, als der König, welcher darin die wahre Königin wieder lebendig findet. — Man erkennt das Märchen von den drei Citronen (Nr. 49.) im Pentamerone, nur lückenhafter und geringer, und eben deshalb von dort nicht entlehnt. Im Eingang stimmt es noch genauer mit dem Märchen Nr. 39. im Pentamerone.

3) **Prinz Regenbogen** (Le prince Arc-en-ciel). Hat einige wahre Züge und ist mit dem deutschen Märchen vom

Löweneckerchen (Nr. 88.) und den ital. Nr. 43. 44. im Pentam. zusammen zu halten.

Unter den Märchen, welche Frau von Beaumont (geb. 1711.) in ihr Kinderbuch (Magasin des enfans) eingerückt hat, gehört nur das eine von dem Mädchen und dem Thier (in dem fünften Gespräch) hierher, welches mit dem Löweneckerchen (Nr. 88.) verwandt ist; die übrigen sind moralische, wahrscheinlich von ihr selbst erfundene Fabeln.

C. Spanien.

Hier können wir nur eine allgemeine Stelle aus dem Cervantes bemerken, die gleichwohl über das Daseyn der Märchen keinen Zweifel läßt. — y aquellas (cosas) que à ti te deven parecer profecias, no son sino palabras de consejas, o cuentos de viejas, como aquellos del cavallo sin cabeça, y de la varilla de virtudes, con que se entretienen al fuego las dilatadas noches del invierno. (Colloq. entre Cip. y Berg.). Ein Bruchstück aus einem Riesenmärchen bei Calderon ist in den Anmerkungen zu Nr. 112. bemerkt. Auch scheint eine Stelle in dem Lustspiel: Es ist schlimmer, als es war, (Uebers. von Malsburg I. 335.) aus einem Volksmärchen genommen zu seyn.

D. England, Schottland und Ireland.

Unter den Nachkommen der alten celtischen Bewohner, also unter den Ersen in Ireland, den Galen in Schottland und den später eingewanderten, von den Angelsachsen westlich nach Wales und Cornwales zurückgedrängten, celtischen Kimbern oder Kymern lebt ein großer Reichthum von mündlicher Ueberlieferung. Solche Erzählungen, womit sie sich noch gegenwärtig, vorzüglich in den Winterabenden, unterhalten, heißen Mabinogion, Kindermärchen (*), oder bên Chwedlau,

(*) "Tales for the instruction of Youth", übersetzt sie Davies brittish Druids p. 147. Dagegen Lhuyd (cat. mss. britt. p. 262.) Mabinogi (Sing.), hoc vocabulum quid sibi velit, hodie non constat. Libellus autem sic inscriptus fabulosas quasdam historiolas tradit de optimatibus aliquot Britannis antiquioribus. Quod vidimus exemplar in quatuor partes distributum est. Oven citirt in seinem Wörterbuch diese Mabinogion sehr häufig z. B. v. dadiain, wo er daraus eines Kessels gedenkt, in welchem alles, was hineingethan wird, wieder Leben bekommt. Unter dywyn steht eine Sage von Artus aus derselben Quelle. Die neueste Nachricht darüber (von Cohen) im Quarterly Review. 1819. XLI. p. 94. The Welch have their Mabonogion, or "Juvenile amusements" of undoubted authenticity and antiquity. Some of them are extant in manuscript, others live only in the traditions

alte Sagen, hên Ystoriau, alte Geschichten. Irische Sagen hat Keating (history of Ireland) mit oft wörtlicher Benutzung alter metrischer Annalen bekannt gemacht (*); insofern sie sich scheinbar noch an die Geschichte binden, gehören sie nicht völlig hierher, doch ist auch vieles darin schon ganz märchenhaft. Z. B. ein König hat Pferdeohren und jeder der ihm die Haare schneidet muß sterben, damit es immer ein Geheimniß bleibt. Einmal erbarmt sich der König eines jungen Mannes, den das Loos zum Haarschneiden getroffen hatte, und schenkt ihm das Leben, doch muß er ewiges Stillschweigen angeloben. Indessen drückt ihn das Geheimniß so sehr, daß er krank wird und zu seiner Rettung gibt ein Druide den Rath, einem Baum das Verborgene anzuvertrauen. Nun genest zwar der Jüngling, aber unglücklicherweise läßt sich ein Harfner aus dem Holz des Baums eine Harfe machen und diese, wie sie fertig ist, verräth das Geheimniß, indem sie von selbst tönt und sagt: der König hat Pferdeohren! Wobei man natürlich an die ähnliche griechische Sage von Midas und seinem Balbier denkt. — In einer andern Erzählung ist es wieder völlig im Styl des Märchen, daß bei der Geburt eines Kindes Unheil für das Land geweissagt wird und daher die Ritter seinen Tod verlangen, der König sich aber dagegen stellt, und es in einen festen Thurm

---

of the common people. A translation of the former was prepared for the press by Mr. William Owen, to whom Cymric literature is so greatly indebted, but the manuscript unfortunately lost before publication. These tales possess extraordinary singularity and interest, and a complete collection of them in the original language is, as Mr. Southey remarks, a desideratum in British literature.

(*) Sechs Stücke daraus von W. Lindau übersetzt im Morgenblatt 1810. Nr. 237. 242. 248. 261. — 1812. Nr. 78. 104.

setzen läßt, um das Unglück abzuwenden. Indessen entflieht das Mädchen doch und die Weissagung geht in Erfüllung. Merkwürdig ist hier ein gemeinsamer Zug: als die Jungfrau einmal im Winter mit ihrer Pflegemutter aus dem Thurmfenster sieht, schlachtet gerade der Metzger ein Kalb, dessen rothes Blut auf den weißen Schnee fällt, während ein Rabe herzukommt und davon frißt. Bei diesem Anblick ruft sie: "hätte ich einen Liebsten, dessen Haut so weiß wäre, als dieser Schnee, dessen Wangen so roth, als dieses Blut, dessen Haar so schwarz, wie das Gefieder dieses Raben". — Weiter aber findet sich keine nähere Uebereinstimmung zwischen diesem und dem deutschen Märchen (Nr. 53.).

Zwei cornwallisische Mabinogion theilt Ed. Jones (the bardic museum, Lond. 1802. fol. p. 17-30.) mit, welche von dem König Pwyll reden. Dieser tauscht mit einem Freund die Gestalt um dessen Feind zu besiegen und schläft ein Jahr lang in des Freundes Bett, ohne die Frau desselben anzurühren: die Sage von den beiden treuen Freunden, worüber die Anmerkungen zu dem Märchen von den beiden Brüdern (Nr. 60.) nachzusehen sind. In der andern Erzählung kommt vor, wie er durch seine Diener einer wunderschönen Jungfrau, die jeden Tag erscheint, nachsetzen läßt, doch keiner auf dem besten Roß sie einzuholen schnell genug ist. So bald er selbst aber sie anruft, bleibt sie stehen und bekennt ihre Liebe. —

Auch in Lhuyds Archaeologia britannica findet sich ein cornwallisisches Märchen, von dem hier, da es gewissermaßen ein Gegenstück von jenem deutschen ist, worin es dem Hans zu seiner Zufriedenheit immer schlechter geht (Nr. 83.), ein Auszug stehen muß. Ivan sagt zu seiner Frau: "ich will ausgehen und Arbeit suchen, bleib du einstweilen daheim". Er kommt zu einem Landmann, der fragt: "was kannst du für Arbeit?" "Ich kann alle und jede", antwortet er. Sie werden um drei Pfund Jahreslohn einig; wie das Jahr herum ist, sagt der Herr: "höre, ich will dir, statt das Geld zu geben, einen Spruch lehren". Ivan willigt ein, und der Herr sagt: "hüte

dich, den alten Weg zu verlassen, um den neuen zu wählen". Ivan verdingt sich abermals ein Jahr und erhält am Ende statt des Geldes den Spruch zum Lohn: "hüte dich, da zu wohnen, wo ein junges Weib einen alten Mann geheirathet hat". Im dritten Jahr bekommt er den Spruch: "laß dir zwei Streiche geben, eh du einen versetzest". Nun will Ivan nicht länger dienen, sondern heim gehen. Der Herr spricht: "heut geh nicht, mein Weib backt morgen, sie soll dir einen Kuchen bakken, den du für deine Frau mitnimmst". In diesen Kuchen verbarg aber der Herr die neun Pfund, die Ivan in den drei Jahren verdient hatte, und als er ihn hinreicht sagt er: "da hast du einen Kuchen deinem Weibe mitzunehmen, und wenn ihr recht vergnügt zusammen seyd, so schneidet ihn an, aber nicht eher". Ivan dankt und wandert fort, unterwegs begegnen ihm drei Freunde, die ihn grüßen und sagen: "komm mit uns, wir wollen dich bewirthen". Sie gehen den neuen Weg, aber Ivan schlägt den alten ein. Wie sie sich ein Stück weg entfernt haben, hört Ivan, daß sie von Räuber angefallen werden, er schreit also: Räuber! Räuber! und verjagt sie damit. Wie Ivan wieder mit ihnen auf dem Marktplatz zusammentrifft, so sagen sie: "wir haben dir Dank, ohne dich wäre es übel ergangen". Sie laden ihn also wieder ein, ihr Gast zu seyn, wie sie aber in die Herberge kommen, und die Wirthin jung ist, so sieht sich Ivan erst nach dem Wirth um, und als er diesen in der Küche findet, alt und schwach, den Bratspieß drehend, so ruft er: "oho, hier bleibe ich nicht!" und nimmt seine Herberge im nächsten Haus. Hier gewahrt er durch ein Astloch, wie die Wirthin mit einem Mönch verabredet, den alten Mann zu morden und die That auf die drei Fremde zu schieben, und wie beide den Mord gleich vollbringen. Ivan hat durch die Oeffnung dem Mönch, der sich an die Wand lehnte, ein ziemliches, rundes Stück aus der Kutte geschnitten. Am andern Morgen fängt die Ehebrecherin ein Geschrei an, ihr Mann sey ermordet und zwar von den Fremden, sonst sey niemand in dem Haus gewesen. Die drei sollen schon gehangen werden, da kommt Ivan, und erzählt, was er gehört

und gesehen und holt zum Wahrzeichen das Stückchen, das er dem Mönch aus der Kutte geschnitten hat, hervor. Das Weib und der Mönch werden gehangen. Ivan geht mit den drei Freunden fort, wo sich der Weg theilt, trennt er sich und geht heim. Es ist schon spät, wie er an sein Haus kommt; er horcht und hört, daß sein Weib zu Bett ist und mit jemand darin spricht. Er greift schon nach dem Dolch, um beide zu tödten, da fällt ihm der dritte Spruch ein: erdulde erst zwei Streiche, ehe du einen austheilst! Er tritt ein, das Weib freut sich, er heißt sie Licht machen. "Ich hörte noch jemand im Bett", sprach er. "Es ist ein schönes Knäblein, das ich dir geboren habe; als du weggingst, war ich drei Monat in Hoffnung". Ivan wird froh und sagt zu seinem Weib, jetzt sind wir vergnügt, da dürfen wir diesen Kuchen aufschneiden. Sie finden das Geld darin und leben fortan so vergnügt, daß nie wieder Hader zwischen sie kommt.

Hier ist auch wohl der schicklichste Platz, der armoricanischen Märchen Erwähnung zu thun, die sich nämlich bei jenem Zweig der celtischen Kimbern finden, welcher bei dem Andrang der Angelsachsen aus Brittannien herüber nach Armorica, in das nachherige Bretagne, sich flüchteten. Sie sind erst vor kurzem durch die französischen Gedichte der Marie de France, (herausgegeben von Roquefort. Paris 1820. 2 Bde.) welche im Anfang des 13ten Jahrh. lebte und dorther einen Theil ihres Stoffs holte, bekannt geworden. Folgende von ihren Lais gehören hierher.

1) Lai von Gugemer (I. 48.). Die Geliebte kann nur das Hemd, das sie gefaltet und dem Liebsten mitgegeben hat, auseinander legen. Der Geliebte kann nur die Knoten, die er am Gürtel geknüpft hat, auflösen. Er hat eine weiße Hirschkuh verwundet, die ihm dafür Unglück wünscht. Ein Auszug schon bei Le Grand d'Aussy Fabliaux III. p. 251.

2) Lai von der Esche. Ein Märchen von der wahren Braut (Nr. 135.).

3) Lai von Bisclavaret. (I. 178.) Märchen von einem Währwolf; wenn er sich in einen Mensch verwandelt, darf niemand zusehen.

4) Lai von Ywenec (I. p. 282.). Der Geliebte kommt in Gestalt eines Vogels in den Thurm zu der Liebsten und und wird von hinterlistig aufgestellten Messern zerschnitten. Sie folgt der Blutspur. — Es ist das Märchen von dem blauen Vogel bei der Gräfin Aulnoy (Nr. 3.).

In dem eigentlichen England und in den schottischen Niederungen, wo die aus der Mischung des angelsächsischen mit dem französischen gebildete Sprache herrscht, mag die Quelle der lebendigen Sage nicht weniger reichhaltig fließen, indem zu der altgalischen hinzukam, was der deutsche Stamm der Angelsachsen einführte, so wie auch von den Dänen manches mag übergegangen seyn. Wahrscheinlich sind die deutschen Märchen im Ganzen auch dort einheimisch, bei einigen, dem Froschkönig (Nr. 1.) und den Machandelbaum (Nr. 47.), ist es aus gelegentlichen von Leyden im Wörterbuch mitgetheilten Bruchstücken nachgewiesen; von dem singenden Knochen (Nr. 28.) gibt es in Schottland ein Lied und der goldene Vogel (Nr. 57.) scheint schon angelsächsisch niedergeschrieben zu seyn. Jamieson hat in den Northern antiquities 1814. p. 397-403. (vgl. dessen popular ballads. I. 217.) ein mit Versen untermischtes Märchen bekannt gemacht, welches in einem bei Musäus sein Gegenstück findet und mit einem dänischen Lied (Kämpe Viser I. 218.) noch näher zusammen zu hangen scheint. Im Shakespeare wird es erwähnt. — Nur ist bisher wenig

aufgefaßt oder mitgetheilt worden (*). In der Litteratur ist dieses Fach mit Uebersetzungen aus dem französischen besetzt worden. In Gullivers lilliputian library stehen sechs Märchen, die aber aus der Aulnoy genommen sind. — Die gegenwärtig das Bedürfniß versorgende und daher oft aufgelegte Sammlung von Benjam. Tabart (**) ist eine leichte Arbeit, die meist aus französ. Uebersetzungen nach Perrault, der Gräfin Aulnoy, der Frau v. Beaumont, der 1001 Nacht besteht; auch sind andere bekannte Erzählungen wie von dem engl. Räuber Robin Hood, von welchem es auch Volkslieder gibt, eingerückt. Eigenthümlicher und ächt englischer Märchen finden sich nur drei darin, die indessen auch gut und merkwürdig sind und daher eine nähere Anzeige verdienen. 1) Hans der Riesentödter (Jack the giant killer **III.** 1 - 37.).

(*) Es wäre möglich, daß folgende Werke, die wir uns nicht haben verschaffen können, keine bloße Uebersetzungen, sondern etwas eigenes enthielten; wahrscheinlich ist es aber nicht. A new collection of fairy tales. 1750. 2 Voll. in 12. — Queen Mab, a collection of entertaining tales of the fairies 1770. in 12. — The pleasing companion, a collection of fairy tales. 1788. — Fairy tales, selected from the best authors. 1788. 2 Voll. — Nur Gedichte und Balladen enthalten die Tales of Wonder by Lewis.

(**) Vor uns liegt: Tabarts collection of popular stories for the Nursery. Newly translated and revised from the french, italian and oldenglish writers. Lond. 1809. 4 Voll. in 12. Eine neue Auflage hat den Titel: Fairy tales, or the Lilliputian Cabinet, containing twently-four choice pieces of fancy and fiction, collected by Benjamin Tabart. Lond. 1818. Eine ausführliche und lesenswerthe Recension (von Francis Cohen) im Quarterly Review 1819. Nr. XLI. p. 91 - 112.

Hans ist der Sohn eines Landmanns in Cornwallis und weiß durch List die Riesen, die in England sind, zu besiegen. Der erste ist Cormoran. Hans gräbt in des Riesen Weg eine tiefe Grube und bedeckt sie mit Reisern und Stroh. Dann bläßt er sein Hörnchen, der Riese, in seiner Ruh gestört, kommt heran, fällt in die Grube und wird getödtet. Hans erhält nun von der Obrigkeit zur Belohnung ein Schwert und einen Gürtel, worauf mit goldenen Buchstaben gestickt ist:

Dies ist der tapfere cornische Mann,
Der schlug den Riesen Cormoran.

An diesen Gürtel wird er darnach von einem andern Riesen Blunderborn erkannt, der ihn schlafend findet und in sein Waldschloß trägt. Dort schließt er ihn ein und geht einen andern Riesen, seinen Bruder, zu holen. Hans sieht aus seinem Fenster beide zurückkommen und da es gerade über dem Thore ist, so wirft er einem jeden beim Eintritt eine Schlinge um den Hals und erdrosselt sie. In dem Schloß findet Hans drei Frauen, lebend an ihren Haaren aufgehängt, weil sie nicht von dem Fleisch ihrer ermordeten Männer essen wollten. Er macht sie los und schenkt ihnen für ihre Leiden das ganze Schloß. Der dritte Riese stellt sich freundlich und verbirgt seine Bosheit. Hans kehrt als ein Wanderer bei ihm ein und bittet um ein Nachtlager; er kann aber nicht schlafen und hört neben im Gemach den Riesen auf und abschreiten und mit sich sprechen: "der daneben schläft, soll das Tageslicht nicht wieder erblicken: meine Keule soll dir das Gehirn einschlagen!" "Pfeifst du aus dem Ton, sagt Hans, aber wart, wir wollen sehen, wer der klügste ist!" springt auf und legt ein großes Scheit Holz an seinen Platz ins Bett und versteckt sich in eine Ecke des Zimmers. Um Mitternacht kommt der Riese, thut ein paar gewaltige Schläge aufs Bett und geht wieder heim. Am Morgen als Hans, den der Riese zerschmettert glaubt, ganz heil und gesund zu ihm tritt, erschrickt er und sagt: "ei, seyd ihrs, nun wie habt ihr geschlafen, habt ihr etwas gesehen oder gehört?" "Nichts der Rede werth, eine unruhige

Ratte, glaub ich, gab mir drei oder vier Schläge mit ihrem Schwanz, ich schlief aber gleich wieder ein". Der Riese, ganz verwirrt, läßt eine große Schüssel mit Pudding zum Frühstück bringen. Hans denkt, der Riese soll doch nicht sehen, daß ich nicht so, wie er, essen kann und steckt die Bissen heimlich in einen ledernen Sack, so daß der Riese nicht anders meint, als er schlucke sie hinunter. Nach dem Essen sagt er zu dem Riesen: "jetzt will ich euch ein Kunststück zeigen, ich heile alle Wunden in einem Augenblick; ich könnte mir, wenn ich Lust hätte, den Kopf abschneiden und ohne Schaden wieder aufsetzen". Damit schneidet er sich den ledernen Sack an seinem Leib auf, (als schnitte er den Magen auf) und läßt den Pudding auf die Erde rollen. Der Riese beschämt will ihm das nachthun und sticht sich das Messer in den Leib, so daß er gleich todt hinfällt. Hans begibt sich jetzt in den Dienst eines Königssohns, der so großmüthig ist, daß er alles weggibt. Als er seinen letzten Pfennig einem alten Weib gereicht hat, weiß er nicht, wo er die Nacht zubringen soll. "Seyd ohne Sorge, spricht Hans, zwei Meilen von hier wohnt ein Riese, der hat drei Köpfe und will mit funfzehnhundert gewaffneten Männern es aufnehmen und sie in die Flucht schlagen". "Ach, antwortet der Prinz, wir werden kaum einen von seinen hohlen Zähnen ausfüllen". "Herr, laßt mich gewähren", spricht Hans. Hans reitet in aller Eile zu dem Riesen: "lieber Oehm, redet er ihn an, der Königssohn kommt mit zweitausend bewaffneten Männern, die wollen dich tödten und dir deine Burg zerstören". "Lieber Vetter, antwortet der Ungeschlachte, ich habe ein Gewölbe unter der Erde, dahin verschließ mich, und bewahr den Schlüssel, bis der Königssohn vorbei ist". Hans läßt sich das nicht zweimal sagen, nachdem der Riese verschlossen ist, holt er den Prinzen in das Schloß und beide thun sich gütlich. Den nächsten Morgen gibt erst Hans dem Prinzen noch Gold und Silber, begleitet ihn drei Meilen und reitet dann zurück, seinen Oehm wieder aus dem Gewölbe zu befreien. Dieser will ihm den geleisteten Dienst lohnen, Jack verlangt dafür einen Mantel, der unsichtbar macht, eine Kappe, welche

Weisheit verleiht, ein Schwert, das alles zerschneidet, und ein paar Schuhe von großer Schnelligkeit, womit Hans bald seinen Herrn wieder eingeholt hat. Sie kommen am Abend zu einer schönen Jungfrau, welche sie wohl empfängt und bewirthet, die aber in der Gewalt eines Zauberers steht. Nach dem Essen nimmt sie ein Tuch, wischt sich den Mund und spricht: "Herr, ihr müßt euch dem Gesetze des Hauses fügen, morgen früh müßt ihr mir sagen können, wem ich dieses Tuch gebe, oder ihr müßt den Kopf verlieren". Hans setzt seine Weisheitskappe auf und erfährt, daß die Jungfrau durch die Kraft der Zauberei gezwungen wird, jede Nacht mit einem bösen Zauberer im Walde zusammen zu treffen. Alsbald hängt er seinen Mantel der Unsichtbarkeit um und eilt auf den Schuhen der Schnelligkeit fort, so daß er früher, als die Frau im Walde ist. Wie sie kommt, reicht sie dem Zauberer das Tuch, aber Hans haut mit seinem Schwert, dem nichts widersteht, ihm alsbald das Haupt ab, wodurch der Zauber vernichtet und die schöne Jungfrau befreit wird, mit welcher sich der Königssohn vermählt. — Hans kann nicht lange ruhig seyn, er macht sich wieder gegen die Riesen auf. Bald erblickt er auch einen Riesen, der einen Jüngling und eine Jungfrau an den Haaren trägt. Hans, unsichtbar, haut auf den Riesen los, so weit er mit seinem Schwert reichen kann, und haut ihm unter den Knien so in die Beine, daß er niederfällt, wobei die Erde zittert und die Bäume beben. Hans haut ihm nun den Kopf ab, die Befreiten laden ihn ein, er will aber erst des Riesen Höhle besuchen. Vor dem Eingang derselben sitzt der Bruder des Riesen auf einem Block von Bauholz, seine eiserne Keule neben sich. Hans, unsichtbar, tödtet ihn und sendet dem König die Häupter der beiden Riesen. In der Höhle befreit er eine Menge Gefangener, wovon der Riese, wenn ihm die Lust ankam, den fettesten zu schlachten und zu essen pflegte. Hans theilt die Schätze des Riesen unter diese aus. Als Thundel, ein zweiköpfiger Riese, den Tod der beiden Verwandten hört, macht er sich auf, sich zu rächen. Hans ist gerade auf einem Fest, bei jenen beiden, die er befreit hat, als er hört

daß der Riese kommt. Das Haus ist mit einem Graben umgeben, Hans läßt die Brücke darüber in der Mitte durchschneiden und lauft dann unsichtbar dem Riesen entgegen. Dieser wittert ihn, ohne ihn zu sehen:

"fa, fe, fi, fo, fum,
ich schmeck Blut von einem englischen Mann,
sey er lebend, sey er todt,
will malen seine Knochen, draus machen mein Brot!"

Jetzt thut Hans seine Schnellschuhe an und wirft seinen Mantel ab, so daß ihn der Riese sehen kann. Dann fängt er an zu laufen, der Riese, gleich einem wandelnden Thurm, hinter ihm her. Hans lauft ein paarmal um den Graben zur Belustigung der Zuschauer, dann über die Brücke, der Riese folgt ihm nach und da die schon eingeschnittene Brücke von seiner Wucht bricht, stürzt er hinab ins Wasser. Hans wirft ihn ein Seil um die beiden Köpfe, läßt ihn durch ein Gespann Pferde heraufziehen und haut ihm den Kopf ab, den er dem König schickt. Endlich besiegt Hans noch einen Riesen, der einem Zauberer dient, welcher alle, die er in seine Gewalt bekommt, in Thiere verwandelt. Vor dem Eingang zu seiner Burg liegen ein paar Drachen, aber Hans geht unsichtbar hindurch und findet eine goldene Trompete: wer auf dieser blasen kann, richtet den Riesen zu Grund. Hans bläst, daß die Thüren aufspringen und die ganze Burg erbebt. Der Riese und Zauberer kommen demüthig, jener wird getödtet und dieser von einem Wirbelwind fortgetragen.

Hans ist kein anderer, als in den deutschen Märchen der tapfere Schneider (Nr. 20.), welcher durch seine List die Riesen in Schrecken setzt und besiegt, obgleich in den Begebenheiten selbst nur der eine Zug übereinstimmt, daß er Nachts, als der Riese ihn todtschlagen will, diesen täuscht und sich vorher aus dem Bett macht.

2) Leben und Abentheuer des Tom Däumling (The life and adventures of Tom Thumb, III. 37 - 52.) —

Tom Däumling ist so groß, als seines Vaters Daumen, wie seine Mutter es gewünscht hatte, wächst auch nicht mehr. Feen begünstigen ihn und kleiden ihn: ein Eichblatt ist sein Hut, sein Hemd von Spinnegeweb und Distelflaum, seine Strümpfe von Apfelschaalen, seine Schuhe von Mäusehaut. Dabei ist er aber klug und verschlagen. Im Kinderspiel mit Kirschensteinen kriecht er in die Säcke seiner Kammeraden und holt sich neuen Vorrath, wenn er den seinigen verloren hat; doch einmal wird er erwischt. Der Bestohlene bindet ihm den Faden des Sacks um den Nacken und schüttelt ihn nun mit den Steinen, die ihn gewaltig zerschlagen. Einmal rührt seine Mutter Pudding ein, er steigt neugierig auf den Rand der Schüssel und fällt hinein, ohne daß sie es merkt. Er wird mit ins heiße Wasser gethan und arbeitet sich in dem Teig herum, so daß seine Mutter glaubt, der Pudding wäre behext und ihn einem vorbeigehenden Kesselflicker schenkt. Der Däumling, sobald er den Teig aus dem Munde bringen kann, fängt laut an zu schreien. Der Kesselflicker voll Furcht wirft den Pudding über eine Hecke, er springt entzwei und Tom, erlöst, kehrt zu seiner Mutter heim, die ihn küßt und zu Bett legt. Als sie beschäftigt ist, die Kuh zu melken, bindet sie ihn mit etwas Zwirn an eine Distel, damit ihn der Wind nicht wegwehe. Eine Kuh nimmt ihn aber sammt der Distel ins Maul; während sie kaut schreit der Däumling in gewaltiger Angst vor den großen Zähnen, die ihn zu zermalmen drohen: "Mutter! Mutter!" "Wo bist du lieber Tom? ruft sie". "Ach, hier im Maul der rothen Kuh". Die Kuh über den wunderlichen Lärm in ihrem Schlund erschrocken, öffnet den Mund und läßt ihn wieder herausfallen. Der Vater macht ihm eine Peitsche von Gerstenstroh, damit das Vieh zu treiben. Eines Tags pickt ihn ein Rabe mit einem Korn in einer Furche auf und fliegt mit ihm auf die Zinne einer Riesenburg nach der Seeseite und läßt ihn da liegen. Der Riese findet ihn und schluckt ihn sammt seinen Kleidern als eine Pille, speit ihn aber wieder in die See, wo ihn ein großer Fisch verschlingt. Der Fisch kommt auf die Tafel des

Königs, und als er aufgeschnitten wird, erscheint zu aller Freude der kleine Däumling. Der König macht ihn zu seinem Zwerg; wenn er ausreitet, nimmt er ihn in die Hand, und wenn Regenschauer kommen, kriecht Tom so lange in des Königs Westentasche. Der König erlaubt ihm seine Eltern zu besuchen und aus seinem Schatz so viel mitzunehmen, als er tragen kann. Der Däumling nimmt mit vieler Mühe ein drei Pfennigstück in einem Beutlein auf seinen Rücken und geht an der halben Meile zwei Tage und zwei Nächte; seine Mutter findet ihn halb todt vor der Thüre. Er wird mit Freuden aufgenommen, besonders da er eine so große Summe Geldes mitbringt. Sie setzen ihn in einer Wallnußschale ans Feuer und bewirthen ihn drei Tage lang mit einer Haselnuß, was ihm übel bekommt, da er sich dabei übernimmt, denn sonst hätte sie ihm für einen ganzen Monat genügt. Der Däumling kann, da es geregnet hat, nicht zurückreisen, seine Mutter setzt ihn daher auf ihre Hand und bläst ihn mit einem Athem nach dem Hofe des Königs zurück. Als er dort krank wird, kommt die Fee und nimmt ihn mit ins Feenland, wo er sich wieder erholt und erquickt. Als er ganz gesund ist, muß ihn ein sanfter Wind zurück an den Hof des Königs treiben. Unglücklicherweise trägt gerade der Koch eine Schüssel voll Suppe für den König daher, der Däumling plumpt mitten hinein, so daß die Brühe dem Koch in die Augen spritzt. Zum Glück erblickt er einen Müller, der mit offenem Maule da steht, Tom thut einen Satz und springt ihm ins Maul, ohne daß es jemand merkt. Er macht Lärm in des Müllers Hals, dieser, in Furcht behext zu seyn, läßt einen Arzt kommen. Tom tanzt und singt, dem Arzt wird Angst, er schickt nach andern, indessen gähnt der Müller einmal, da thut Tom wieder einen Satz mitten auf die Tafel. Der Müller, ganz ärgerlich, packt ihn und wirft ihn zum Fenster hinaus in einen Fluß, wo ihn ein Lachs alsbald aufschnappt. Der Lachs geräth in die Hände eines Kochs, der den armen Tom beim Aufschneiden des Fisches findet. Er eilt damit zum König, der hat aber Geschäfte und bestimmt einen andern Tag, wo er den Zwerg sehen will. Der Koch setzt ihn

so in eine Mäusefalle, wo er eine ganze Woche hinter dem
aht piept. Der König läßt ihn nun wieder zu sich holen,
rzeiht ihm, macht ihn zum Ritter und gibt ihm Kleider: ein
emd von Schmetterlingsflügel, Stiefel von Küchleinsfell;
n Degen ist eine Schneiders Nadel und sein Pferd eine
aus. Er reitet mit dem König auf die Jagd, eine Katze er=
ischt einmal die Maus und den kleinen Tom und springt da=
it auf einen Baum, aber Tom zieht tapfer sein Schwert und
eift die Katze an, bis sie ihn fallen läßt. Der König und
ne Herrn eilen ihm zu Hülfe, einer nimmt ihn in seinen
ut, aber Tom ist übel zugerichtet von den Krallen der Katze.
ie Fee holt ihn wieder und behält ihn einige Jahre bei sich,
rauf schickt sie ihn, in ein reines Blatt gekleidet, fliegend
ab auf die Erde, wo ein anderer König herrscht. Dieser ist
tzückt von ihm, läßt ihm einen kleinen Sessel machen, weil
mit ihm an der Tafel sitzen soll; ferner ein spannehohes
aus von Gold, worin er wohnen soll; auch gibt er ihm eine
tsche, die von Mäusen gezogen wird. Die Königin, über
ese Gunst eifersüchtig, beschließt sein Verderben und klagt
n beim König an, daß er sich ungebührlich betragen; der Kö=
g geräth in Zorn, Tom kriecht in ein leeres Schneckenhaus
nd liegt da bis er fast verschmachtet ist. Da schaut er heraus
d sieht einen Schmetterling, der ausruht. Tom setzt sich
tlings auf, der Schmetterling erhebt sich und fliegt fort, zu=
st an den Hof des Königs. Alle wollen ihn haschen, aber sie
nnen nicht. Doch Tom, da er nicht Zaum und Sattel hat,
tscht herab und fällt in Schmand, wo er beinahe ersäuft ge=
nden wird. Er soll nun hingerichtet werden, da dies
cht sogleich geht, wird er in eine Mäusefalle gesperrt; eine
atze zerbricht die Falle und der Däumling wird frei. Doch
ne Spinne, die ihn für eine Fliege ansieht, setzt ihm zu, er
eht sein Schwert und kämpft ritterlich, aber der giftige Athem
er Spinne tödtet ihn und sie saugt ihm sein Blut aus.

Im deutschen entspricht das Märchen von Daumesdick
Nr. 37.) und dem Schneider Daumerling (Nr. 45.).

3) Jack und der Bohnenstengel (Jack and t
beanstalk. IV. 108-136.). Jack, der einzige Sohn einer arm
Wittwe, hört auf nichts, was ihm seine Mutter sagt, ist dar
sorglos, ungezogen, aber nicht bösartig. Sie gibt ihm e
Kuh, das letzte, was sie hat, zu verkaufen. Jack vertauscht
einem Metzger für ein paar bunte Bohnen, als er damit he
kommt, wirft sie die Mutter unwillig weg, einige fallen
den Garten, und am folgenden Morgen sieht Jack mit Erst
nen, daß sie aufgegangen und wunderbar gewachsen sind.
Stengel ganz dick und in einander geflochten, bilden eine
ter, deren Ende Jack nicht ersehen kann und die bis in
Wolken zu reichen scheint. Gegen seiner Mutter Willen steigt
hinauf und kommt nach einigen Stunden ganz erschöpft zu
Spitze. Er findet eine fremde Gegend, ohne Baum, Strau
Haus oder sonst eine lebende Creatur, blos Stücke roher Ste
liegen hier und da. Er geht fort, begegnet endlich einer alt
ganz armen und zerlumpten Frau, sie ist aber eine Fee u
erzählt ihm von seinem Vater, von dem Jack noch nie etn
gehört hat. Ein böser Riese hatte ihn aus Neid, weil er
guter Mann war, der seinen Reichthum mit Dürftigen theilte, u
Leben gebracht und seine Schätze weggenommen. Jack n
noch ein Kind und ihm und der Mutter schenkte der Riese
unter der Bedingung das Leben, daß sie die Unthat nie jema
offenbaren dürfe. Die Fee war es, die Jack angetrieben,
Bohnen einzuhandeln und welche die Leiter daraus hatte wa
sen lassen. Der Riese, sagt sie ihm, wohne in der Nähe u
er solle seinen Vater an ihm rächen und seine Schätze wied
nehmen. Jack macht sich auf, am Abend kommt er an
Riesen Haus, die Frau steht vor der Thüre. Sie ist g
müthig und verbirgt ihn im Ofen vor dem Menschenfr
ser. Der Riese kommt heim und wittert die frische Spei
aber die Frau beruhigt ihn. Nach dem Essen sagt er zu ih
"bringe mir die Henne". Sie bringt eine Henne, die golde
Eier legt. Der Riese vergnügt sich daran, bis er e
schläft und schnarcht. Jetzt kriecht Jack hervor, packt
Henne und eilt damit fort, er findet auch glücklich den B

m Bohnenstengel und bringt den Schatz seiner Mutter heim, daß sie jetzt ohne ohne Sorgen leben. Jack macht sich zum weitenmal die Bohnenleiter hinauf, doch so verkleidet, daß n die Riesenfrau nicht erkennen kann. Sie steht an der hüre und versteckt ihn wieder; es geht wie das vorigemal, ack nimmt den schnarchenden Riesen zwei Beutel, einen mit old, den andern mit Silber weg; zwar fängt ein Hündchen zu bellen, aber Jack beschwichtigt es mit einem Brocken und mmt glücklich mit der Beute heim. Seine Mutter findet er ank aus Kummer über seine Abwesenheit, doch erholt sie bald wieder. Eine Zeitlang bleibt er bei ihr, doch zuletzt nn er nicht widerstehen und steigt zum drittenmal die Bohnleiter hinauf. Der Riese läßt sich nach dem Essen eine rfe bringen, die von selbst spielt; nachdem er eingeschlafen , kommt Jack hervor und nimmt sie weg. Aber dieß Zauberfe ruft: "Meister, Meister, Meister!" Der Riese erwacht, ch trunken kann er anfangs sich nicht auf den Beinen halten, ch taumelt er ihm endlich nach. Jack aber langt zuerst bei r Bohnenleiter an, ruft oben schon nach einem Beil, wie unten ist, nimmt er es gleich und hackt die Bohnenstengel tzwei, so daß der Riese, der eben daran herabsteigt, sich dt fallen muß.

E. Dänemark und Schweden.

Manche nordische Sage hat schon einen ganz märchenhafn Anstrich bekommen, wie etwa die Erzählung von Bodar Biarke und seinen Brüdern (in der Hrolf Krages Sage, Müllers Sagenbibl. II. 505.) oder von Illuge (Das. 656.); ch ist die Anm. zu dem Märchen, wo einer fürchten lernt

(Nr. 4.), und zu Sneewitchen (Nr. 53.) nachzusehen. Ind-
sen gehört eine weitere Ausführung dieser Bemerkung an e
nen andern Ort. —

In dem heutigen Dänemark sind nach mündlicher Ve
sicherung Thieles etwa dieselben Märchen im Umlauf, d
in Deutschland bekannt sind; in der Vorrede zu dem erst
Theil seiner dänischen Sagen S. 3. führt er selbst einige a
und theilt daselbst S. 47. ein unserm Märchen von den Wi
telmännern (Nr. 39. III.) sehr ähnliches mit. Einen märche
haften Grund enthalten auch jene Volkslieder, die in der neu
Ausgabe der Kämpeviser in der zweiten Abtheilung des erst
Bandes (S. 175 = 352.) vorkommen; des Liedes vom Me
mann Rosmer wird noch bei den drei Schwestern des Musä
besonders gedacht werden.

In Schweden hat man zwar Uebersetzungen der franzö
schen Märchen von Perrault und der Gräfin Aulnoy, v
welcher namentlich der blaue Vogel beliebt und daher
als fliegendes Blatt gedruckt ist. Es scheinen aber auch d
die deutschen Märchen im Gang zu seyn; einige nähere Na
richten verdanken wir H. R. v. Schröter, der folgende
Schweden selbst aus dem Mund des Volks aufgezeichnet hat

1. Brüderchen und Schwesterchen. In Upland. Deut
Nr. 11. doch viel dürftiger und ohne besondere Eigenthü
lichkeiten. Die ermordete Königin kommt in der Donne
tagnacht im weißen Kleid und mit einer langen, rasseln
Kette. Ihr Hündchen, das jetzt in die Küche sich verk
chen hat, fragt sie: "hast du nichts zu essen?" da gibt
das Hündchen ein paar Bissen Brot. Sie fragt weit
"was macht mein kleines Kind?" "das schläft". — "Li
der Hexe Tochter in meines Liebsten Arm?" "Nein". S
geht seufzend fort und kommt in der nächsten Donnerst
nacht wieder; zum drittenmal weint sie bitterlich und sa
"dies ist das letztemal, errettet mich niemand, so bin ich d
Meerweib verfallen". Da erlöst sie der König, der gelau

hat, indem er ihre Kette zerhaut. Die falsche Königin wird in geschmolzenes Blei geworfen.

2. Die drei Feen. Aus Ostgothland, deutsch Nr. 63. Die drei Aufgaben sind das feinste Linnen, der beste Hund und die schönste Frau.

3. Das Erdmännchen. Ganz mit dem deutschen (Nr. 91.) übereinstimmend. Eine gemeine und schlechte Bearbeitung ist gedruckt: En ikke alldeles ny men dock sällsam historia om Lunkentus (so heißt nämlich das Erdmännchen). Jönköping 1818.

4. Der Graumantel. Aus Ostgothland. Ein König hat drei Töchter und liebt vorzüglich die jüngste. Einmal verirrt er sich im Wald und wo er hinaus will, immer tritt ihm ein Mann in grauem Mantel entgegen. "Wenn du fort willst, sagt er, so gib mir das erste lebende Wesen, was dir bei deiner Ankunft begegnet". Der König denkt, das wird wie immer mein Windspiel seyn und sagt ja; es ist aber seine jüngste und liebste Tochter. Er schickt die beiden ältesten dem Graumantel nach einander in den Wald hinaus, aber dieser sendet jede reich beschenkt zurück. Graumantel erhält nun die jüngste und führt sie in ein prächtiges Schloß und schenkt ihr alle Herrlichkeiten darin, nur verbietet er ihr eine einzige Lucke im Fußboden des Zimmers zu öffnen. Er zeigt sich nur beim Essen, wo er sie bedient; Nachts im Traum erscheint ihr ein schöner Jüngling. Einmal als Graumantel abwesend ist, überwältigt sie die Neugierde und sie öffnet die Lucke und sieht darunter gerade den Graumantel stehen. Indem kommt er auch aus der Ferne daher gegangen und fragt zornig: "was hast du unter der Lucke gesehen?" Sie kann vor Schrecken nicht antworten und fällt wie todt zur Erde nieder und beim Erwachen ist das Schloß mit allen Herrlichkeiten verschwunden und sie befindet sich in einer Wildniß. Hier erblickt sie auf der Jagd ein König und nimmt sie mit und wegen ihrer Schönheit macht er sie zu seiner Gemah-

lin, wie sie aber bei der Trauung ja gesagt hat, vergeht ihr die Sprache und sie wird stumm. Sie bringt einen Sohn zur Welt, aber Graumantel erscheint und fragt, was sie unter der Lucke gesehen? und da sie vor Schrecken nicht antwortet, so nimmt er das Kind mit und macht ihr den Mund blutig. Ebenso beim zweiten Knaben; das läßt der König noch hingehen, als aber beim drittenmal sich dasselbe ereignet, so soll sie als Hexe verbrannt werden. Schon steht sie auf dem Scheiterhaufen, da erscheint der Graumantel und fragt abermals: "was hast du in der Lucke gesehen?" Sie überwindet da ihre Angst und sagt: "dich sah ich, du abscheulicher Graumantel!" In demselben Augenblick fällt der graue Mantel wie Asche zusammen und der schöne Jüngling, den sie im Traum gesehen, steht vor ihr. Er nimmt sie mit auf sein Schloß, wo sie ihre drei Kinder findet und erzählt ihr, eine Waldfrau, deren Liebe er verschmäht, habe ihn so verwandelt, daß sein Leib unsichtbar, nur der graue Mantel sichtbar seyn solle; und erlöst könne er nur werden, wenn eine Königstochter mit ihm getraut würde, ihn liebe und drei Söhne mit ihm zeuge, ihn gleichwohl so hasse, daß sie vor seinem Anblick erschrecke und sich abwende. — In einer etwas süßlichen Bearbeitung gedruckt: Gråkappan eller bedröflig och, mycket angenäm historia om den däjelige Prinsen Rosimandro. Nyköping. 1818. Hängt mit dem deutschen Löweneckerchen (Nr. 88.) und dem Marienkind (Nr. 3.) zusammen.

F. Deutschland.

1. Märchen einer Amme. 1764. Ist uns wie das folgende blos dem Titel nach bekannt, beide enthalten wahrscheinlich nur Uebersetzungen aus dem französischen.

2. Romane und Feyenmärchen. Glogau 1770.

3. Einige Feenmärchen für Kinder. Berlin. 1780. Uebersetzungen aus dem französ. des Perrault und der Gräfin Aulnoy.

4. Volksmärchen der Deutschen von Musäus. Gotha 1782. Musäus bearbeitete meist nur Volkssagen, so wie nachher Ottmar und Frau Naubert, von welchen deshalb hier so wenig die Rede seyn kann, als von andern Sammlungen ähnlicher Art. Märchen in dem Sinne unsers Buchs hat er eigentlich nur drei.

   a. Die drei Schwestern. Thl. 1. Im Pentam. IV. 3. Die drei Könige, einfacher und reiner. Die Episode vom Zauberer Zornebock scheint ein Zusatz von Musäus, sonst stimmt es im Ganzen ziemlich mit dem ital. Märchen, wiewohl man deutlich sieht, daß Musäus dieses nicht gekannt hat. Im dänischen haben die Lieder vom Meermann Rosmer (Kämpe Viser I. S. 218 = 233.) denselben Grund, womit ein schottisches Märchen bei Jamieson (s. oben wiederum übereinstimmt; beidesmal heißt der Bruder, der die Schwestern befreit, Roland, womit Reinald bei Musäus zusammenkommt. In den popular ballads] I. 217. macht er folgende Anmerkung zu der Uebersetzung des dänischen Liedes: "It may be observed,

that there is a striking resemblance between the story of Rosmer Hafmand and the romance of child Rowland (not yet entirely lost in Scotland), which is quoted by Mad Tom in Shakespeare:

Child Rowland to the dark tower came —
(the fairy comes in)
with fi, fi, fo and fum!
I smell the blood of a british man!
be he dead, be he living, wi' my brand,
I'll dash his harns frae his harn-pan.

Wie in dem Märchen der Adler, so reicht im Schah Nameh der Riesenvogel Simurg dem Knaben Sal aus seinem Gefieder eine Feder; wenn er in Noth sey, soll er sie ins Feuer werfen (auch das Reiben im Märchen soll sie entzünden), und auf der Stelle werde er ihm durch die Wolken zu Hülfe geflogen kommen (Fundgruben III. 63.).

b. Richilde Thl. 1. Ist Sneewittchen (Nr. 53.).

c. Rolands Knappen Thl. 1. Wir kennen kein anderes, diesem entsprechendes Märchen.

5. Kindermärchen aus mündlichen Erzählungen gesammelt. Erfurt 1787.

Die Angabe auf dem Titel ist wahr, es liegen mündliche Ueberlieferungen zu Grund, allein sie sind dürftig und die Erzählung ist ungeschickt und schlecht. Es sind nur vier Stücke.

a. Das Vögelchen mit dem goldenen Ei. S. 1-57. Der Eingang aus den beiden Brüdern (Nr. 60.), die Folge aus dem Märchen vom Krautesel (Nr. 122.), ohne einen eigenthümlichen Zug; nur S. 26. kommt vor, daß der, welcher das Vogelherz gegessen, auf seiner Fahrt in einem Wald auf drei (Riesen) stößt, die sich um einen Mantel zanken, welcher den, der ihn um hat, dahin trägt, wo er sich hinwünscht. Jeder will ihn und er läßt sich doch nicht

zertheilen. Sie geben ihn für Gold weg. Vgl. die Anm. zum goldenen Berg (Nr. 92.).

b. Weißtäubchen S. 58 = 93. Ein armes, elternloses Mädchen schützt ein weißes Täubchen gegen den Geier. Es geräth in die Hände eines Zauberers, und da es ihm widerstrebt, schmiedet er es an einen Felsen, wo es Schlangen tödten sollen. Aber Weißtäubchen kommt, legt Blätter um das Mädchen herum, vor welchen die Schlangen sich scheuen, bringt ihm Speise und liest ihm die Thränen von den Wangen ab. Der Zauberer holt es wieder, es muß Magd bei ihm seyn, ihm die Füße waschen; auch seidene Läppchen soll es zupfen, dabei kommt das Täubchen und hilft. Als der Zauber einmal eingeschlafen ist, zieht ihm das Mädchen den Ring ab, und als er beim Erwachen in den Stein desselben blickt, wird er getödtet. Das Weißtäubchen erhält seine Freiheit, indem ihm das Mädchen den Kopf abreißt und diesen gen Morgen, den Rumpf gen Abend wirft, und ist nun ein schöner Jüngling.

c. Der treue Fuchs. S. 94 = 150. Das Märchen vom goldenen Vogel (Nr. 57.).

d. Königin Wilowitte mit ihren zwei Töchtern. S. 151 = 186. Ein Riese verfolgt eine Königin mit ihren beiden Töchtern, in der Gefahr verwandelt eine gute Alte alle drei in Blumen; der Riese, getäuscht, fällt zur Erde und ritzt sich die Hand, so daß Blut fließt. Die Alte hebt etliche Tropfen von seinem Blut auf und gibt es zwei Königssöhnen, die um die Jungfrauen geworben haben, weil das Blut dienen könne, ihnen die menschliche Gestalt wieder zu verschaffen; auch gibt sie jedem einen Zweig von seiner Blume, der werde frisch sich erhalten, so lang ihre Liebe treu und rein bleibe. Der älteste voll von irdischer Lust geräth zu einer bösen Zauberin, bei der sein Zweig welkt und die ihn hernach in einen Bock verwandelt. Der jüngste, von treuem Herzen, begegnet dem

Riesen, der ihn packt und verzehren will; aber als er schläft, bestreicht der Jüngling sein Schwert mit den Tropfen des Riesenbluts und sticht es ihm ins Herz. Sterbend entdeckt ihm der Riese, drei Tropfen von seinem Herzblut, würden dem, der sich damit bestreiche, Schönheit verleihen, und Liebe bei andern entzünden. Der Königssohn nimmt das Herzblut mit und kommt gleichfalls zu jener bösen Zauberin, die das Wasser des Lebens besitzt. Sie sucht auch ihn zu verführen und da das nicht gelingt, stiehlt sie ihm das Herzblut des Riesen und bestreicht sich damit. In dem Augenblick aber verbrennt sie, denn der Riese wollte nach dem Tod sich noch durch diese Lüge an dem Königssohn rächen. Dieser wird jetzt Herr von dem Wasser des Lebens, gibt erst seinem Bruder und den andern Thieren der Zauberin die menschliche Gestalt zurück und eilt, auch die drei geliebten Blumen damit zu entzaubern. — Im Gang des Ganzen, namentlich im Suchen des Lebenswassers ist einige Uebereinstimmung mit unserm Märchen Nr. 97.

6. Ammenmärchen. (von Vulpius). Weimar 1791. 92. 2 Bände. Einige scheinen sich auf mündliche Uebersetzungen zu gründen; wir heben folgende aus.

a. Ein König ist krank und kann nur durch Feigen geheilt werden, er verspricht dem, der sie bringt, seine Tochter zur Gemahlin. Von drei Brüdern gelingt es dem jüngsten, ehe ihn aber die Königstochter nimmt, legt sie ihm schwere Aufgaben vor, die er durch Hülfe dankbarer Thiere vollbringt. Er muß erstens einen Ring aus dem Wasser holen; den trägt ihm ein Fisch herbei, den er vorher aus dem Sand in sein Element gebracht hatte. Zweitens soll er ein Kränzchen aus dem Himmel und einen Brand aus der Hölle bringen; jenen holt ein weißes Täubchen, diesen ein schwarzes, die er beide einmal, als sie sich gebissen, auseinander gejagt hatte. Drittens soll er neun Malter von neunerlei Getraide auseinander lesen; das vollbringen Amei-

sen, die er einmal gesättigt hatte. Endlich soll er neunhundert Hasen hüten, aber ein Pfeifchen, das er erhalten hat, lockt sie immer wieder zusammen. — In der Einleitung das Märchen vom Wasser des Lebens (Nr. 97.), hernach das von der weißen Schlange (Nr. 17.).

b. Der König fängt einen seltsamen Mann, den er in einen Thurm setzt, den aber sein Sohn heimlich los läßt, weil er ihm einen Ball, der beim Spiel hineingeflogen ist, nicht eher geben will. Ist das Märchen vom wilden Mann (Nr. 136.), mit einigen Abweichungen am Schluß.

7. **Märchen und Erzählungen.** Riga 1796. An sich unbedeutend und für uns ganz leer.

8. Das **Märleinbuch** für meine lieben Nachbarsleute. In zwei Bändchen. Leipz. 1799.

Eigentliche Kindermärchen sind die sechs ersten nicht, doch mögen Anklänge daraus, so wie aus Volkssagen, benutzt seyn, dem Vf. (der sich Peter Kling nennt) fehlt es nicht ganz an Phantasie, doch ermüdet bald die eigene Manier, alles in einzelnen, zerstückten Sätzen vorzutragen. Das siebente Märchen (S. 113 = 130.) enthält wohl im Zusammenhang eine mündliche Ueberlieferung, und stimmt im Ganzen mit dem Löweneckerchen (Nr. 88.) und Eisenofen (127.), der Vater zieht auf die Messe, die beiden ältesten Töchter wollen Putz mitgebracht haben, die jüngste bittet bescheiden nur um ein Zweiglein, das drei Eicheln an einem Stengel habe. Der Vater verirrt sich im Wald, kommt zu einem Schloß, das ganz leer steht, wo er aber auf das herrlichste bewirthet wird. In der Nacht kommt der Bär, bringt das Zweiglein mit den drei Eicheln, wofür ihm der Vater die Tochter versprechen muß. Zu Haus werden die Thüren geschlossen, der Bär kommt aber doch zweimal in der Nacht herein und nimmt zum drittenmal die Braut mit. Er ruht alle Nacht an ihrer Seite, bis ihr ein Zwerg einen Trank gibt, den sie um Mitternacht über ihn ausschüttet, worauf er eine Stunde lang

seine menschliche Gestalt wieder erhält. Dies ist die Einleitung zu seiner Entzauberung, die möglich geworden, so wie ein Knäblein drei Jahre, drei Monde, drei Tage, drei Stunden und drei Minuten alt auf ihrem Schoos liegt. Nun steckt sie dem Bär, als er schläft, eine von den Eicheln in den Mund, die zweite ißt sie, die dritte steckt sie in die Erde, so wie diese keimt, hört aller Zauber auf.

9. Feen-Märchen. Braunschweig. 1801.

Der Verfasser sagt, daß er sich nach Erinnerungen aus seiner Jugend aufgeschrieben, auch blickt der gute Grund durch, indessen hat er vieles aus eigenen Mittel zugesetzt und glücklich ist er in der Darstellung eben auch nicht. Wir heben die neun folgenden heraus, die übrigen sieben enthalten keine eigentliche Märchen.

a. Die belohnte Freigebigkeit. S. 1. Ein Märchen von der guten und bösen Schwester, wie in der Frau Holle (Nr. 24.), doch sehr modernisirt.

b. Der Riesenwald. S. 44. Märchen von dem liebsten Roland (Nr. 55.).

c. Parsonet und Mathilde. S. 73. Ist aus dem Märchen Percinet et Gracieuse der Gräfin Aulnoy entstanden und französ. Ursprungs, wie auch schon der Name zeigt.

d. Die drei Gürtel. S. 122. Wie eine Braut ihren Liebsten, der sie vergessen hat, wieder an sich erinnert, indem sie der falschen Braut köstliche Dinge für das Recht gibt, sich ihm nur einen Augenblick zu nähern. Aehnliches im Löweneckerchen (Nr. 88.). Eigenthümlich, aber gewiß ächt ist der Zug, daß sie als Müllerin den zudringlichen heißt eine Thüre zumachen, indem er aber diese zuschlägt, eine andere aufspringt, und so immer fort, so daß er die ganze Nacht Thüren zumachen muß. Dasselbe kommt auch im

Pentam. im Märchen von der Rosella (Nr. 29.) vor, welches überhaupt mit diesem verwandt ist.

e. Die wahrsagenden Vögel S. 181. Das Märchen von den Krähen (Nr. 107.).

f. Das Schloß im Walde. S. 206. Erlösung einer Schlangenjungfrau durch Schweigen, welches anfangs nicht ganz glückt. Nicht recht märchenhaft.

g. Der König und seine drei Söhne. S. 271. Die drei Federn (Nr. 63.). Unter andern soll der Dummling auch einen Kahn bringen, an dem kein Spänchen gehauen und der gerade in dieser Gestalt gewachsen ist. Das feinste Linnengeweb bringt er in einem Gerstenkorn, das noch in einer Nuß steckt.

h. Das singende, klingende Bäumchen. S. 322. Das Märchen vom Löwenecke rchen (Nr. 88.) und Eisenofen (Nr. 127.)

i. Die sieben Schwäne. S. 349. Unser Märchen Nr. 49.

10. Kindermärchen von E. A. Eschke, 2te Aufl. Berlin 1804. Moralische Erzählungen ohne Gehalt.

11. Kindermärchen, von Albert Ludwig Grimm. Heidelberg 1809. Zweite Aufl. Heidelb. 1817. Aus mündlichen Erzählungen nur drei.

a. Schneewitchen. Bei uns Nr. 53. Dramatisch und ausführlich behandelt mit eigenen Abänderungen.

b. Hans Dudeldee. Bei uns der Fischer Nr. 19. Vergl. die dortige Anmerkung.

c. Die drei Königssöhne. Das Märchen von der Bienenkönigin (Nr. 62.).

12. Volks-Sagen, Märchen und Legenden. Gesammelt von Joh. Gust. Büsching. Zwei Abtheilungen. Lpz. 1812. Darin fünf Märchen S. 245-96.

a. Der Machandelboom. Bei uns Nr. 47.
b. Die Fischer. Nr. 19.
c. Der Popanz. Das Märchen vom Teufel mit den goldnen Haaren (Nr. 29.).
e. Die Padde. Die drei Federn (Nr. 63.).
f. Bauer Kibitz. Das Bürle (Nr. 61.).

13. Wintermärchen, vom Gevatter Johann. Jena 1813. Nur dem Titel nach neu und schon zehn Jahre früher erschienen. Sie haben mit der Leipz. Sammlung (Nr. 8.) einen Verfasser, sind auch in derselben Manier geschrieben. Nur das sechste und zum Theil das fünfte haben Werth; die andern sind ohne Kern und, bis auf wenige Einzelheiten, hohle Erfindungen.

14. Kindermärchen, von C. W. Contessa, Fouqué und Hoffmann. Berlin 1816. Drei Stücke von eigener Erfindung, vielleicht hat zu dem erstern: das Gastmahl, eine Volkssage Veranlassung gegeben; die meisten, oft feinen Züge aus der Kinderwelt hat das letzte: der Nußknacker und Mäusekönig.

15. Linas Märchenbuch. Von Albert Lud. Grimm. 2 Bände. Frankf. 1816. Hierher gehören nur zwei Stücke.

a. Brunnenhold und Brunnenstark. S. 191. Unser Märchen von den beiden Brüdern (Nr. 60.), das aber vollständiger ist.

b. Knüppel aus dem Sacke. S. 315. Bei uns Nr. 36.

16. Poetische Sagen der Vorzeit, als: Legenden, Volkssagen Märchen und Schwänke — gesammelt von C. F. Solbrig. Magdeb. 1817. — Enthält nichts neues.

17. Märchen und Jugenderinnerungen, von E. M. Arndt. Berlin 1818. In eigener und lebendiger Darstellung Sagen, Märchen, Lieder verschiedener Gegenden, namentlich des Nordens mit Ausschmückungen und Zusätzen. Wir be-

merken hier nur eins von der Insel Rügen, das uns am treusten aufgefaßt scheint: die sieben Mäuse. S. 1. Weil die Kinder unter der Kirche spielen, so verwünscht sie ihre Mutter zu Mäusen. Vergl. unser Märchen von sieben Raben (Nr. 25.), welches verwandt ist.

18. Fabeln, Märchen und Erzählungen für Kinder. Von Caroline Stahl. Nürnb. 1818.

Großentheils ächte, aus mündlicher Ueberlieferung gesammelte Märchen, die eben darum, wenn sie auch oft nicht sehr vollständig sind, Werth behalten. Die Erzählung ist zwar gewöhnlich und durch nichts ausgezeichnet, aber doch einfach und ohne Ueberladung. Wir bemerken folgende:

a. Däumling. S. 13. Nur fingerlang, obgleich achtzehn Jahr alt. Seine Brüder jagen ihn fort, er springt in des Königs Wagen und versteckt sich in eine Rockfalte der Königin. Sie findet ihn und will ihn tödten lassen, der König, in dessen Rocktasche er sich rettet, nimmt sich aber seiner an. Er kommt in allerlei Gefahr, wird einmal vom Ofen herabgekehrt, rettet sich aber noch in eine Ecke. Dem König wirft er eine Tasse mit vergiftetem Trank aus der Hand und steigt immer mehr in seiner Gnade. Er wird gekleidet und bekommt eine Nadel zum Degen. Er kämpft damit gegen eine Katze und sticht einen Mörder, der den König im Schlaf umbringen will, damit durch die Hand, so daß er erschrickt, der König aber erwacht. Vgl. unser Märchen Nr. 37 u. 45.

b. Die Gevatterinnen. S. 19. Eine Königin bittet erst einen Frosch zu Gevatter, dann eine Eule, weiter eine Maus, und jedesmal begaben sie die Kinder nicht nur mit Schönheit, sondern das älteste Mädchen bekommt goldene Haare, dem zweiten fallen Perlen aus den Augen, dem dritten Edelsteine aus dem Mund. Beim vierten Kind will der König die Gevatterschaft eines Fisches nicht, der sich gemeldet hat. Dafür bleibt das Mädchen unbegabt

und wird häßlich, allein es wird auch nicht eitel und stolz wie seine Schwestern, sondern gut und freundlich. Es sieht einmal wie böse Buben einen Frosch quälen, befreit ihn und gibt sein Taschentuch dafür, eben so eine Maus und eine Eule, endlich einen Fisch, wofür es seine Kleidungsstücke hingibt, so daß es nur das nöthigste anbehält und barfuß heimkommt. Der König schilt es aus, aber der Fisch verwandelt sich in eine Fee, begabt nun das gute Mädchen und verleiht ihm die Schönheit seiner Schwestern.

c. Die Müllerstöchter. S. 41. Ist der Räuberbräutigam (Nr. 40.). Um zu der Höhle des Räubers zu gelangen, bindet das Mädchen einen Knaul an dessen Schlitten und fährt dem Faden nach.

d. Die Haselnüsse. Eine Alte kommt zu drei Schwestern, wovon die zwei ältesten bös, die jüngste gut ist. Sie schenkt dieser für die Pflege drei Haselnüsse. Hernach zeigt sich, daß in der einen das feinste Linnengeweb liegt, in der zweiten ein Hündchen, in der dritten steckt ein Kern, der herausfällt und einen ganzen Wald erzeugt. Das alles hatte die Königin sich gewünscht und dem guten Mädchen wird ihre Gunst und ein großes Glück zu Theil.

e. Der undankbare Zwerg. Schneeweißchen, ein armes Kind, findet im Wald einen Zwerg, der mit seinem Bart in einen gespaltenen Baum eingeklemmt ist; gutherzig holt es eine Scheere und macht ihn frei. Der Zwerg zieht hierauf einen Sack mit Geld unter dem Baum hervor, und geht, ohne etwas davon zu geben oder nur zu danken, er damit fort. Bald darauf findet Schneeweißchen mit seinem Schwesterchen Rosenroth denselben Zwerg mit Fischfang beschäftigt; sein Bart hatte sich in die Angelruthe verwickelt und ein Fisch, der angebissen, zog nun das schreiende Männchen ins Wasser. Die Kinder halten es fest, aber Bart und Schnur ist nicht zu entwirren; Schneeweißchen lauft heim, holt die Scheere und schneidet die

Angelschnur entzwei; da etwas von dem Bart dabei verloren geht, so murrt der Zwerg darüber und ohne Dank macht er sich mit einem Sack voll Perlen auf den Weg. Zum drittenmal befreien ihn die Kinder, als ein Adler ihn auf dem Feld packen und forttragen will. Auch hier geht der Zwerg mit einem Sack voll Edelsteine ohne Klang und Sang fort. Endlich finden sie ihn unter den Tatzen eines Bären, da sagt das falsche Geschöpf: "lieber Bär, ich gebe dir mein Geld, Perlen und Edelsteine und diese beiden Kinder da, die sind ein besserer Bissen, als ich, laß mich nur los!" Der Bär aber kehrt sich nicht daran, frißt den Zwerg und geht seiner Wege. Schneeweißchen und Rosenroth finden nun die Reichthümer des undankbaren Zwergs, tragen sie heim und befreien ihre Eltern und Geschwister aus aller Noth. — Gewiß eine ächte, alte Zwergensage.

f. Das Stäbchen S. 85. Rumpelstilzchen (Nr. 55.) mit einiger Veränderung.

g. Häuschen von Zuckerwerk. S. 92. Ein Stück aus dem Märchen von Hans und Grethel (Nr. 15.), wie die beiden Kinder bei der Hexe gefüttert werden und sich befreien.

h. Die gute und böse Schwester. S. 164. Frau Holle (Nr. 24.), nur nach sehr unvollkommener Ueberlieferung.

19. Das Buch der Märchen für Kindheit und Jugend. Von J. A. C. Löhr. Leipz. 1818. Zwei Bände.

An verschiedenen Orten zusammengesucht, das meiste ist aus der 1001 Nacht, manches aus unserer Sammlung. Etwas Neues kommt aber nicht vor.

20. Kindermärchen zur Unterhaltung und Bildung für die Jugend. Von G. C. Grote. Meissen (1819.).

Sieben Stücke moralischer Fabeln von unbedeutender Erfindung. Hin und wieder sind Erinnerungen aus Märchen benutzt: in Nr. 5. einige Züge aus dem goldenen Vogel (Nr.

57.); in Nr. 6. die Geschichte vom Tischchen deck dich (Nr. 36.), aber völlig modernisirt.

21. Lauter unschuldige Märchen. Nürnberg 1820. 2 Bändchen. Enthält wie das folgende nichts neues, sondern beide haben aus andern geborgt; öfter aus unserm Buch.

22. Märchen und Sagen für die Jugend. Erzählt von Moritz Thieme. Berlin 1820.

23. Volkssagen und Märchen der Deutschen und Ausländer. Herausgegeben von Lothar. Leipzig 1820. Enthält drei deutsche Märchen:

a. Mantel, Spiegel und Fläschchen. S. 13. Drei Brüder ziehen aus, der jüngste oder der Dummling erlangt den Preis. Dem Grunde nach unser Märchen Nr. 63 und 64; eingemischt ist Nr. 129.

b. Der Zauberer. Bei uns: der Jud im Dorn (Nr. 110.).

c. Der Erzgauner. Bei Strapparola (I. 2.) etwas anders, aber besser und vollständiger.

24. Märchen-Sammlung von P. Eberhardt. Berlin 1821. Unbedeutend, ohne das geringste Eigene zusammengelesen.

25. Des Knaben Lustwald. Zwei Theile. Nürnberg 1821 und 22.

Der Mädchen Lustgarten. Erlangen. Ohne Jahr. Liefert zwar auch nichts Neues, nennt aber seine Quellen und ist nach einem Plan und mit mehr Sorgfalt behandelt; die Märchen sind größtentheils aus unserer Sammlung genommen.

26. Titania oder moralische Feenmärchen für Kinder. Von W. Gottschalk. Berlin 1822. Uebersetzungen aus dem französischen und der 1001 Nacht, auch eigene Erfindungen.

27. Franz Ziska, österreichische Kindermärchen. Sind angekündigt, aber noch nicht erschienen, welches um so mehr zu

bedauern ist, als diese Sammlung wahrscheinlich alle bisher genannten durch Reichhaltigkeit und genaue Auffassung übertreffen wird.

G. Slawen.

Dieser weit ausgebreitete Stamm besitzt eine Fülle von Sagen und Märchen; besondere Sammlungen davon gibt es bis jetzt noch nicht, aber sobald sie zu Stande kommen, werden sie neue Aufschlüsse über die Verwandtschaft der Sagen überhaupt liefern, und außerdem, da hier die Litteratur noch nicht störend eingewirkt hat, den Inhalt in großer Vollständigkeit erfassen. Einen Blick in den Reichthum der Serbier gewähren einige schätzbare Nachrichten, die Schottky (in Büschings wöchentl. Nachrichten. Bd. 4.) gegeben. Er sagt, daß man füglich zehn Bände mit serbischen Sagen und Märchen füllen könne, so groß sey ihre Zahl. Sie scheiden sich, wie die Lieder, in zwei Hauptklassen: in Erzählungen der Männer und Weiber; zu den erstern gehören auch die Märchen. Ein paar, die Schottky mittheilt, sind gerade für uns merkwürdig und wichtig, da sie sich im Deutschen wieder finden. Hier nur ein Auszug.

1) Der Bartlose und der Knabe. Der Vater schickt seinen Sohn mit Getraide in die Mühle, er soll aber nicht mahlen, wo er den Bartlos (wodurch ein listiger Betrüger angedeutet wird) findet. Als er nun zur Mühle kommt und der Bartlos schon darin mahlt, so geht er zu einer andern Mühle, aber auch hier ist ihm Bartlos zuvorgekommen und hat schon aufgeschüttet. Der Knabe geht zur dritten Mühle, aber Bartlos ist auch schon da. Er entschließt sich nun

zu bleiben und als Bartlos fertig ist, schüttet er sein Getraide auf. Wie ein wenig Mehl da ist, spricht Bartlos: "wir wollen von deinem Mehl ein Brot backen, geh und trage Wasser in hohlen Händen in den Mehlkasten, ich will derweil den Teig machen". Der Knabe trägt so lange Wasser, bis alles Mehl herausgebeutelt ist und Bartlos ein einziges Brot daraus geknätet hat. Dies wird gleich in Asche und Glut gebacken und wie es fertig ist, sagt Bartlos: "wer am besten lügen kann, kriegt das ganze Brot". Bartlos fängt nun an und lügt allerlei untereinander. "Kannst du es nicht besser!" sagt der Knabe und hebt nun an. "In meinen jungen Jahren, als ich ein alter Mann war, zählte ich jeden Morgen unsere Bienen, die Bienen konnte ich wohl zählen, aber nicht die vielen Bienenstöcke. Als ich einmal zählte, fehlte der beste Bienrich (*). Ich sattelte einen Hahn, setzte ihm nach und kam auf seine Spur. Das Meer hielt mich nicht auf, ich ritt auf einer Brücke darüber hin, jenseits sah ich den Bienrich, wie er in einen Pflug eingespannt war, womit einer ein Stück Land zum Hirsenfeld umackerte. Ich schrie: "der Bienrich ist mein!" der Mann gab mir ihn wieder und noch einen Sack mit der eben geerndeten Hirse gefüllt, zum Ackerlohn. Ich hieng dem Bienrich den Sack um den Rücken, nahm den Sattel vom Hahn und schnallte ihn auf den Bienrich; den Hahn mußte ich an der Hand neben führen, weil er so müde war. Aber auf der Brücke über das Meer sprang an dem Sack ein Strick und die Hirse rollte all heraus. An dem Ufer überfiel mich die Nacht, ich hieng den Hahn an den Bienrich und legte mich schlafen. Beim Erwachen sah ich, daß Wölfe meinen Bienrich gefressen hatten und der Honig aus seinem Leib geflossen war, er stieg in den Thälern bis zu den Knöcheln, auf den Gebirgen bis über die Knie. Ich nahm eine Hacke und lief damit in den Wald, zwei Rehe

---

(*) Nämlich der Lüge wegen wird die Biene zu einem Masc. gemacht.

sprangen da auf einem Bein herum; ich zerschmetterte sie mit der Hacke, zog ihnen die Haut ab und machte zwei Schläuche davon, die ich mit dem Honig füllte und dem Hahn auflegte. So kam ich nach Haus, da war eben mein Vater geboren, und ich mußte nun zu Gott gehen, um Weihwasser zu holen. Wie sollte ich hinkommen? Ich dachte an meinen Hirsen, er war im Nassen aufgegangen und bis zum Himmel empor gewachsen. Ich stieg daran hinauf, wie ich zu Gott kam, hatte er von meinem Hirsen gemäht und ein Brot daraus gebacken, das er in gekochte Milch bröselte und aß. Er gab mir Weihwasser, als ich aber zurück wollte, hatte ein gewaltiger Sturmwind meine Hirse weggeführt und ich konnte nicht herunter. Da ich aber lange Haare hatte, (wenn ich lag, so reichten sie bis auf die Erde, wenn ich stand bis an die Ohren,) so riß ich sie aus, knüpfte eins ans andere fest und fing an daran herabzusteigen. Als es finster ward, machte ich einen Knoten in die Haare und blieb so hängen. Es fror mich, ich nahm eine Nähnadel, die ich zum Glück im Kleide hatte, spaltete sie und machte von den Stücken ein Feuer an, dabei legte ich mich schlafen, aber ein Funke kam mir an die Haare, und brannte durch, so daß das Haar riß, ich auf die Erde fiel und bis an die Brust versank. Ich konnte mir nicht helfen, ich mußte nach Haus gehen und ein Grabscheit holen, damit grub ich mich aus der Erde los. Auf dem Heimwege kam ich über unser Feld, auf dem die Schnitter das Getraide schnitten, aber wegen der großen Hitze wollten sie nicht länger arbeiten. Ich lief und holte die Stute, die zwei Tage lang und bis Mittag breit ist, auf deren Rücken Weiden wachsen; in dem Schatten derselben konnten die Schnitter fortschneiden. Nun verlangten sie frisches Wasser, als sie an den Fluß kamen, war er zugefroren. Ich nahm meinen Kopf herunter, schlug damit ein Loch in das Eis und brachte den Leuten Wasser. Sie fragten: "wo ist dein Kopf geblieben!?" Ich sah, daß ich ihn vergessen hatte und lief schnell zurück. Ein Fuchs fraß eben das Gehirn aus dem Schädel, sachte schlich ich herbei und gab dem Fuchs einen Tritt in den Hintern. Da erschrack der Fuchs, es entfuhr ihm ein

Wind und der brachte einen Zettel heraus, darauf stand geschrieben: "mir Brot und dem Bartlos Dreck". Damit nahm der Knabe das Brot und gieng heim.

Dies Märchen stimmt zusammen mit deutschen: der Dreschflegel im Himmel (Nr. 112.), denn offenbar ist das Hinauf- und Herabsteigen die Hauptsache und beiden gemeinschaftlich; sonst ist das serbische viel vollständiger.

2) Bartlos und der Riese (*). — Der listige Bartlos hat mit einem Riesen gewettet, daß ihm die größte Körperkraft zu Gebot stehe. Der Riese reißt den stärksten Baum im Wald mit der Wurzel aus. Bartlos hat indessen einen langen Strick gedreht und sagt, jenes sei gar nichts, er wolle mit dem Strick eine ganze Menge solcher Bäume umklaftern, sie dann niederwerfen und als ein Bündel zusammenschnüren. Der Riese erschrickt: "so was kann ich freilich nicht". Hernach wirft der Riese seinen Streitkolben in die Luft und fängt ihn mit der Hand. Bartlos duckt den Kopf und schaut aufs Gebürge. "Was schaust du?" fragt der Riese. "Ei, ich suche mir den Platz aus, wo der Kolben niederfallen soll, wenn ich ihn in die Luft schleudere". "Thue das nicht, sagt der Riese, dort steht gerade mein Haus, worin Frau und Kinder wohnen, die möchtest du erschlagen". So gewinnt Bartlos die Wette.

Es sind einzelne Züge, die in dem deutschen Märchen von dem tapfern Schneider (Nr. 20.) ganz ähnlich vorkommen; er wirft mit dem Riesen einen Stein in die Wette und versucht sich mit ihm im Tragen eines Eichbaums.

3) Bärensohn. Ein Weib sammelt im Gebirg Färberröthe, verirrt sich und wird von einem Bären in seine Höhle geschleppt, wo sie einen Knaben mit ihm zeugt. Nach einem

---

(*) In einer Anmerkung der wöchentl. Nachr. S. 104. erwähnt.

Jahr entkommt sie, aber das Kind bleibt bei dem Bären, der es aufzieht. Als der Knabe einen Baum mit der Wurzel ausreißen und wie einen Stab gebrauchen kann, entläßt ihn der Bär in die Welt. Der **Bärensohn** (Medvedovitsch) kommt auf das Feld eines Pascha's, wo mehr als tausend pflügen; er ißt dort die Speisen der tausend Ackersleute und gewinnt damit alle Ochsen sammt den Pflügen. Er nimmt aber blos, was an diesen von Eisen ist, bindets mit jungen Birken zusammen, steckts an seinen Stab und trägts auf der Schulter fort. Ein Schmied soll ihm von dem Eisen einen Kolben zu seinem Handgriff machen. Der Bärensohn schläft während der Schmied arbeitet, dieser nimmt nur die eine Hälfte des Eisens, weil der Kolben doch groß genug wird, und stiehlt die andere. Als der Bärensohn erwacht ist, will er den Kolben versuchen, wirft ihn in die Höhe, duckt sich nieder und läßt ihn auf den Rücken niederfallen. Da zerspringt der Kolben. Nun erschlägt er den Dieb mit dem Handgriff, sucht dann in der Werkstätte das versteckte Eisen, bindet den zerbrochenen Kolben dazu, lädt es auf die Schulter und geht zu einem zweiten Schmied. Dieser verfertigt mit vier Gesellen aus dem sämmtlichen Eisen den Kolben. Bärensohn wirft ihn versuchend in die Luft, duckt sich, so daß der Kolben aufs Rückkreuz fällt und ihm einen sonderbaren Laut auspreßt. Nun ist er zufrieden, geht weiter und findet einen Mann, der mit einem Pfluge ackert, dem nur zwei Ochsen vorgespannt sind. Er wettet mit ihm, er werde nicht satt von dem Mittagsessen werden, das dieser ihm überlassen will. Die Tochter des Ackermanns bringt es herbei; sie trägt an ihrem Gürtel einen Spinnrocken, um den so viele Wolle gewunden ist, als in vollem Wollsacke ein Pferd auf einer Seite tragen kann. Bärensohn will das Essen gleich in den Mund schieben, aber der Wirth nöthigt ihn erst ein Kreuz zu machen und zu sprechen: im Namen Gottes des Vaters, des Sohns und des heil. Geistes! Jetzt ist er, nachdem er blos die Hälfte aufgezehrt hat, schon satt. Das Mädchen gefällt ihm, er will es heirathen. "Warum nicht, antwortet der Vater, aber ich habe e

schon dem Großschnauzbart versprochen". "O den will ich gleich erschlagen!" Indem erhebt sich ein Rauschen, Großschnauzbarts linker Bart erscheint hinter einem Berg, dreihundert sechs und sechzig Vogelnester sind darin zerstreut. Großschnauzbart erscheint endlich selbst, legt seinen Kopf in des Mädchens Schooß und läßt sich lausen. Bärensohn schlägt ihm zweimal mit dem Kolben auf den Kopf, er spricht jedesmal: "da beißts mich!" bis ihm das Mädchen sagt, es sey keine Laus, sondern ein Mann, der ihn schlage. Großschnauzbart springt zornig auf, Bärensohn wirft seinen Kolben weg und entflieht; er gelangt zu einen Strom, ein Mann, der da Waizen wurfelt, nimmt ihn auf seine Schaufel und schwingt ihn hinüber. Großschnauzbart aber ist mit einem Satz darüber, jetzt rettet sich Bärensohn in den Ranzen eines Mannes, aus dem dieser türkischen Waizen zu säen beschäfftigt ist. Als Großschnauzbart heran kommt, sagt ihm der Mann, Bärensohn sey längst entflohen, und er muß unverrichteter Sache abziehen. Der Mann, der immer eine Hand voll Samen in die Erde streute, die andere in den Mund steckte, vergißt des Bärensohns und steckt ihn mit einer Hand voll Körner in den Mund. Bärensohn springt zwischen den Zähnen herum, bis er sich in einen hohlen Zahn (*) rettet. Als der Sämann Abends heimkommt, verlangt er einen Zahnstocher. Es werden eiserne Stangen gebracht, diese auf beiden Seiten in die Höhlung des Zahns gestemmt und Bärensohn mit einem Druck herausgeschnellt. Der Mann, der ihn ganz vergessen hatte, verwundert sich darüber. Bärensohn setzt sich mit zu Tisch und fragt den Wirth, warum gerade der

(*) Gerade mit diesem Zug schildert das Riesenwesen auch das englische Märchen von Jack dem Riesentödter. "Ach sagt der Königssohn wir werden kaum einen hohlen Zahn des Riesen ausfüllen" (Tabart III. 14.). Und in dem östreich. Däumling kommt etwas ähnliches vor (vgl. Anmerk. zu Nr. 45.).

3136

eine Zahn hohl sey. Der Wirth erzählt nun eine Geschichte, wie er einmal mit zehn Gesellen, vierzig Pferden und den Salzsäcken, die diese getragen, in einer Höhle bei Regenwetter habe übernachten müssen. Morgens seyen sie erst gewahr worden, daß, was ihnen eine Höhle geschienen, nichts als ein Menschenschädel gewesen. Ehe sie aber noch herausgegangen, sey ein Weinberghüter daher gerannt, der, um einen Vogel zu verscheuchen, den Schädel auf seine Schleuder gelegt und ihn auf ein benachbartes Gebürg geworfen. Beim Herabfallen sey ihm der Zahn abgebrochen, in welchem Bärensohn gesteckt habe.

Bis dahin, wo der Bärensohn sich verheirathen will, ist es sichtbar unser deutsches Märchen von dem jungen Riesen (Nr. 90.); hernach wird auf eine sehr gute und lustige Weise das Ungeheuere und Riesenhafte gesteigert und überboten.

Bei den Russen sind noch keine Märchen gesammelt. Zwar scheint in einem Buch mit dem Titel Altrussische Märchen von Johann Richter (Leipz. 1817.) der Anfang gemacht, aber dieser erste Band enthält nichts als die Uebersetzung einer russischen Erzählung: der Ritter Bulat oder der goldene Kelch und die heilige Krone, die eine bloße, höchst unbedeutende, allegorisch gemeinte Erfindung ist, ohne Spur von einem ächten Märchen (*). Dagegen aus reiner Quelle geschöpft sind die in der Nähe von Moskwa gesammelten Lieder, die v. Busse unter dem Titel: Fürst Wladimir und dessen Tafelrunde herausgegeben hat (Leipz. 1819.). Manches darin ist völlig märchenhaft. Ilja in dem 2ten und 6ten Liede ist der Dummling deutscher Märchen.

(*) Das russische Original erschien in den Jahren 1780-83. zu Moskwa unter dem Titel: Russische Sagen enthaltend die ältesten Erzählungen von berühmten Rittern. Der Herausg. ist der bekannte russ. Litterator Nicolai Nowikow.

Seine gewaltige Kraft schlummert, dreißig Jahre sitzt er unthätig und unbehülflich, da erhebt er sich, tödtet den von allen gefürchteten Feind mit einem Pfeilschuß, der durch neun Baumäste schlägt, oder er faßt seinen Gegner um die Hüften, wirft ihn in die Luft und fängt ihn wieder; den Wein trinkt er aus einem Eimer. Er ist im Charakter mit dem Siegfried des Nibelungenlieds verwandt, so wie der trotzige Knabe Wassily, der die Vögte, die ihn greifen wollen, fortjagt. Tschurilo im 3ten Liede gleicht dem jungen Riesen im deutschen Märchen (Nr. 90.); er zerreißt sechs Häute, wie morsches Linnen und bricht, wie jener, einen Eichbaum sammt den Wurzeln aus der Erde, um damit zu kämpfen; wenn er einem Pferd die Hand auf den Rücken legt, so sinkt es nieder. Sein Roß duldet ihn allein, wie das Roß Grane den Sigurd. Nugarin im 1ten Liede wirft mit solcher Kraft einen Stein, daß er wie ein Vogel fliegt, gerade wie der tapfere Schneider (Nr. 20.) dasselbe thun will, aber heimlich wirklich einen Vogel statt des Steins dazu genommen hat.

Die Böhmen haben zwar einige Sammlungen ihrer Märchen, doch verdient keine Lob; sie enthalten gewöhnliche Ueberarbeitungen und da diese pflegen ausgearbeitet und erweitert zu werden, auch nur wenige Stücke.

1. Sagen der böhmischen Vorzeit. Prag 1808. Ohne Werth, wir bemerken nur ein Märchen; S. 141 - 185. Die goldene Ente, welches aber in der nächsten Sammlung besser vorkommt, womit es sonst übereinstimmt.

2. Volksmärchen der Böhmen. Bearbeitet von Wolfg. Adolph Gerle. 2 Bände. Prag 1819. Hierher gehörig sind nur folgende Stücke:

Erster Band.

a. (I.) Die Riesen im Scharkathal. Ein Vater gibt vor seinem Ende seinem Sohn eine Zither, wornach alles

tanzen muß, und einen Stab, der jeglichen tödtet. Mit diesen Zauberdingen besiegt er drei Riesen, einen schwarzen, weißen und rothen und erlangt ihre Waffen; dann bezwingt er den Bösen, dem der Herzog seine Tochter verschrieben hatte, und wird ihr Gemahl.

b. (VI.) Die Schöne im eisernen Thurm. Eine Zauberin lockt durch ihre Schönheit die Jünglinge und verwandelt sie in Thiere. Ein schönes Mädchen, das sie in einen Thurm eingeschlossen hält, wollen vier Brüder befreien, drei davon sind schon in ihrer Gewalt, dem vierten gelingt es, ihr, als sie schläft, den goldenen Schlüssel zu dem Thurm wegzunehmen. Er heirathet die Schöne, aber die Zauberin nimmt ihre Gestalt an, und lebt eine Zeitlang mit ihm, bis der Granatapfel einer guten Fee den Betrug an den Tag bringt.

c. (VII.) St. Walburgis Nachttraum oder die drei Gesellen. Drei Gesellen ziehen aus dem gelobten Lande heim, einer von ihnen hat große Schätze erbeutet. Als er schläft, blenden ihm die andern mit einem glühenden Eisen die Augen und nehmen seinen Schatz. Der Blinde steigt auf einen Baum, gegen zwölf Uhr hört er, da es Walburgis-Nacht ist, Hexen, die von ihren Zauberkünsten reden. Sie entdecken, daß am Morgen ein Thau fällt, der seine Augen heilt; daß in der Stadt ein Wassermangel sey, man aber nur bei der Statue des hl. Martinus zwei Schuh tief zu graben brauche; endlich, daß die Herzogstochter am Aussatz leide, der nur geheilt werden könne, wenn man einer Kröte, die unter dem Altar sitze, die Hostie, die sie im Maul habe, wegnehme und der Prinzessin durch einen Priester reiche. Der Blinde macht sich die Entdeckungen zu Nutz, erhält sein Gesicht wieder, verschafft der Stadt Wasser und wird Gemahl der geheilten Prinzessin und Herzog. Darnach werden seine ehemaligen Gesellen vor ihn geführt; der eine hat sich bei der Prinzessin als Arzt ausgegeben, wollte aber nur ihre Kostbarkeiten rauben und wurde entdeckt; er gesteht auch sein

früheres Verbrechen: die Blendung der Augen und Raub des Schatzes. Der zweite wird auch herbeigeholt, und jetzt sollen sie beide gerichtet werden. Aber der junge Herzog schenket ihnen das Leben und ermahnt sie zur Besserung.

Im deutschen das Märchen von den Krähen (Nr. 107.), das auch ungarisch (bei Gaal Nr. 8.) und in einer verwandten persischen Erzählung vorkommt.

Zweiter Band.

d. (II.) Die Zwillingsbrüder. Im deutschen: die beiden Brüder, (Nr. 60.), doch viel dürftiger und schlechter, ohne einen neuen Zug.

e. (V.) Die goldene Ente. Einem guten Mädchen schenkt eine Fee die Gabe, daß seine Thränen zu Perlen, seine ausgekämmten Haare zu Gold werden. Als es herangewachsen ist, wird es wegen dieser Gaben und wegen seiner Schönheit an einen Grafen versprochen, der durch seinen Bruder von ihm gehört hatte. Sollten aber die Wundergaben dauern, so durfte sie kein Sonnenstrahl berühren. Als sie von ihrer Muhme und deren Tochter, mit welcher sie auferzogen war, zu dem Bräutigam geleitet wird, fällt, indem die Muhme einmal den Wagen öffnet, ein Sonnenstrahl auf sie: alsbald wird sie auch in eine goldene Ente verwandelt, welche wegschwimmt. Die Muhme gibt ihre Tochter bei dem Grafen für die Braut aus und um die Abwesenheit derselben zu erklären, sagt sie, diese sey unterwegs von Räubern fortgeführt. Da die falsche Braut aber weder schön ist, noch die Wundergaben besitzt, behandelt sie der Graf schlecht, und läßt den Bruder der rechten Braut in einen Thurm werfen. Zu diesem kommt die goldene Ente, der Graf bemerkt sie, lauscht und hört ihr Gespräch, das ihm den gespielten Betrug offenbart. Er fängt sie zweimal, aber jedesmal entflieht sie; endlich als die falsche Braut gestorben ist und der Graf Besserung seines wilden Lebens gelobt hat, kommt sie wieder und erhält von der guten Fee die menschliche Gestalt

zurück. — Stimmt überein mit dem deutschen Märchen von der schwarzen und weißen Braut (Nr. 135.), und im Eingang mit der Frau Holle (Nr. 25.). Im Pentam. die beiden Kuchen (Nr. 37.).

Von demselben Verfasser steht in der Abendzeitung 1821. Nr. 195-199. das Märchen von den sieben Raben. Es ist das deutsche Märchen von den sechs Schwänen und sieben Raben (Nr. 25. und 49.) mit einigen Zusätzen und Ausschmückungen. Aecht ist gewiß die eigenthümliche Wendung, daß die Mutter ihre Kinder in Raben verwünscht, weil sie das Brot weggegessen haben, woraus sie ihrer übermüthigen Gebieterin hat weiche Schuhe bereiten sollen.

3. Märchen- und Sagenbuch der Böhmen, von A. W. Griesel. 2 Bände. Prag 1820.

Enthält kein einziges ächtes Märchen, blos poetisirende Bearbeitungen von ein paar Sagen oder bloße Erfindungen; vielleicht kommen einzelne wahre Züge vor.

Einige Nachrichten über polnische Märchen verdanken wir dem gelehrten Dobrowsky. Die meisten der dort bekannten sollen auch in Deutschland vorkommen, einige sind nahmhaft gemacht.

1. Ein Wolf kommt zu drei Königskindern und bittet um eine Gabe. Zwei wollen ihn erschießen. Aus der Gegend von Krakau. Wahrscheinlich das deutsche Märchen vom goldenen Vogel (Nr. 57.).

2. Ein Dummling soll heirathen. Die Mutter schickt ihn zu ihrer Freundin, die eine Tochter hat. Um Krakau und Lublin. Mag der gescheidte Hans (Nr. 32.) seyn.

3. Die Königstochter war heimlich fortgegangen und kommt zu einem Einsiedler, den sie um Herberge bittet; er will sie aber nicht aufnehmen.

4. Drei Königstöchter, darunter zwei Zauberinnen, zertanzten alle Tage zwei Paar Schuhe. Sie waren Nachts über Land geflogen. — Ohne Zweifel das deutsche Märchen von den zertanzten Schuhen (Nr. 133.).

5. Aschenbrödel. Deutsch Nr. 21.

6. Räuber hatten in einer Höhle ihr Raubnest. Die Höhle öffnete sich sobald sie sagten: öffne dich Felsen angelweit! Ein dummer bemerkt es und sagt es ihnen nach. Deutsch: Simeliberg (Nr. 142.).

Graf Jos. Ossolinski in Wien soll eine große Sammlung von polnischen Märchen besitzen.

H. Ungarn.

Einsicht in die Märchen dieses Landes gewährt eine eben erst (*) bekannt gemachte Sammlung: Märchen der Magyaren, bearbeitet und herausgegeben von Georg von Gaal. Wien 1822. Der Verfasser hat sie, wie es in der Vorrede S. V. ausdrücklich heißt, aus dem Munde eines alten Ungarn, der keine andere als seine Muttersprache verstand,

(*) Sie konnten daher in den Anmerkungen noch nicht benutzt werden, und nur die gläserne Hacke und die dankbaren Thiere sind dort angeführt, weil beide als Probestücke, jenes in der Wiener Zeitschrift für Kunst und Litteratur 1817. St. 79. 80. dieses in der Abendzeitung 1819. Nr. 215. 216. 217. sind abgedruckt worden.

aufgenommen. Man erkennt auch überall den ächten, oft trefflichen Grund und darum ist die Gabe dankenswerth; an der Darstellung könnte man tadeln, daß sie ein wenig zu gedehnt sey, und manchmal an jene falsche Ironie streife, von der sich moderne Erzähler, wie es scheint, nicht leicht losmachen. Die meisten dieser Märchen entsprechen ähnlichen deutschen.

1. Das wunderbare Tabakspfeifchen. Im deutschen: das blaue Licht (Nr. 116.).

2. Waldhüter-Märchen. Scheint aus zweien zusammengesetzt; der Eingang von dem über die Geburt von zwölf Kindern wahnsinnig gewordenen Vater gehört nicht zu dem folgenden, wo ein Dummling sein Glück macht.

3. Die gläserne Hacke. In der Einleitung stimmt es mit dem deutschen Märchen von den Königskindern (Nr. 113.), in der Entwickelung mit dem Liebsten Roland (Nr. 56.) und wegen den Verwandlungen am Schluß, wo das schwarze Mädchen aus einem Thier in ein anderes, immer schwächeres, übergeht, ist zu vergleichen: de Gaudeif un sien Mester (Nr. 68.).

4. Des Teufels Schrecken. Ein bekannter Schwank. Der Teufel nimmt ein Weib, wird aber so geplagt, daß er es bald wieder verläßt, und hernach in die größte Angst kann gejagt werden, wenn man ihm droht, es herbei zu holen.

5. Die Speckfestung. Mit dem Erdmänneken (Nr. 91.) nah verwandt; in der Entwickelung nähert es sich einer oben S. 168. 169. mitgetheilten Erzählung.

6. Märchen vom Pfennig. Im deutschen kein entsprechendes.

7. Fischermärchen. Deutsch: der König vom goldenen Berge (Nr. 92.). Auch die merkwürdige Theilung der drei Wunderdinge kommt vor. Drei Zwerge haben sie von ihrem Vater, einem Riesen, geerbt; es ist ein unsichtbar machender

Mantel, ein Meilenschuh und ein Geldbeutel, der nicht leer wird.

8. Die dankbaren Thiere. Das Märchen von den Krähen (Nr. 107.) und der Bienenkönigin (Nr. 62.), die beide hier vereinigt sind.

9. Der Vogel Goldschweif. Der Eingang von den beiden Brüdern (Nr. 60.) als eigenes Märchen.

10. Wie gewonnen, so entronnen. Ein armer Soldat gewinnt durch allerlei Glückszufälle und verliert wieder nach einander, was er gewonnen hat. Etwa in der Art, wie Hans im Glück (Nr. 83.), doch dem Inhalt selbst nach verschieden.

11. Der Welt Lohn. Thiermärchen. Ein Bauer befreit eine Schlange aus dem Gefängniß, sie will ihn hernach dafür erwürgen; ein Fuchs hilft ihm aus der Noth, indem er sich anstellt, als zweifle er, daß die Schlange in einem so engen Behälter Raum gehabt habe, und sie dadurch reizt, zum Beweis wieder hineinzukriechen (S. Anm. zu Nr. 99. wo dieser Zug auch vorkommt). Der Bauer verspricht dem Fuchs dafür sechs Hühner, aber des Bauern geiziges Weib tödtet den Fuchs, als er sich seinen Lohn abholen will.

12. Die geizige Bäuerin. Sie rauft aus Geiz den ihrigen die Haare aus, um aus dem Verkauf derselben Geld zu lösen. Ihr sterbender Mann droht ihr mit fünffachem Tod und es trifft hernach ein, daß fünf nach einander glauben, sie umgebracht zu haben, da sie sich doch selbst erhängt hatte, indem sie eine für ihre Schwiegertochter gelegte Schlinge an dem eigenen Hals probiren wollte.

13. Vom weisen Peter. Ein treuer Diener und ein redendes Pferd retten einen Königssohn aus dem Verderben, das ihm eine boshafte und hinterlistige Stiefmutter bereitet.

14. Der rothe Hund. Ein eigenthümliches Märchen, das aber sichtlich ausgebildet und bearbeitet ist.

15. Der Schlangenprinz. Deutsch: Hans mein Igel (Nr. 108.); der zweite Theil aber stimmt mit dem Löweneckerchen (Nr. 88.).

16. Die Drillinge mit dem Goldhaar. Deutsch: de drei Vögelkens (Nr. 96.); doch wird hier das Böse blos von der Schwiegermutter, nicht von den beiden Schwestern, begangen.

17. Kutschermärchen. Hat in einigen Zügen Verwandtschaft mit Pervonto im Pentam. Nr. 3. und bei Strapparola III, 1.

I. Griechenland.

Zeugnisse über Märchen der alten Griechen sind oben schon mitgetheilt, gleichfalls ist die Bemerkung gemacht, daß nicht wenige ihrer Mythen ganz als Märchen sich darstellen, und als Beispiel war jene von Perseus (I. Einleit. XXVIII.) angeführt. Manche Fabel der Odyssee hat auch ganz die Natur eines Märchens, wie etwa die von Polyphem; doch hierbei müssen wir einhalten, das Allgemeine würde zu weit führen, was aber eine nähere Aehnlichkeit zeigt, ist jedesmal in den Anmerkungen an gehöriger Stelle bemerkt. Wir lassen nur noch ein völliges Kindermärchen folgen, das Plutarch im Gastmahl der sieben Weisen erhalten hat und um so mehr nicht übergangen werden darf, als wir bei Lehmann (S. 827.) ein altes Sprüchwort gefunden, das offenbar darauf Bezug hat: "dem Mond kann man kein Kleid machen"; auch eine äsopische Fabel (ed. Furia 396.) muß man damit vergleichen. Das

Märchen lautet folgendergestalt: der Mond sprach einmal zu seiner Mutter: "die Nächte sind so kalt, ich friere, mach mir doch ein warmes Kleid!" Sie nahm das Maaß und er lief fort, wie er aber wieder kam, war er so groß geworden, daß das Röcklein nirgends passen wollte. Da fing die Mutter an und trennte die Nähte und ließ aus, allein die Zeit währte dem Mond zu lange und er ging wieder fort seines Weges. Emsig nähte die Mutter am Kleid und saß manche Nacht auf beim Sternenschein. Der Mond kam zurück, hatte viel gelaufen und hatte darum viel abgenommen, war schmächtig und bleich geworden, das Kleid war ihm also viel zu weit und die Ermel schlotterten über die Knie. Da war die Mutter bös, daß er sie so zum Narren habe und verbot ihm je wieder ins Haus zu kommen. Deswegen muß nun der arme Schelm nackt und blos am Himmel laufen, bis daß jemand kommt und ihm ein Röcklein kauft.

Es leidet keinen Zweifel, daß bei den heutigen Griechen noch Märchen erzählt werden, der neueste Beobachter derselben, Pouqueville, bemerkt es ausdrücklich. Auch ihre Volkslieder epischen Inhalts, wie wir sie aus einer noch ungedruckten Sammlung kennen, deuten darauf; sie haben übrigens dem Geiste nach manches Aehnliche mit den serbischen und morlakischen. Ganz kindlich wird, z. B. in einem erzählt, wie Charon die Seelen der Verstorbenen nach der Unterwelt führt. Die Jungen gehen vor ihm her, die Alten schleppen sich nach, die kleinen Kinder hat er am Sattel festgebunden. Bei dieser traurigen Fahrt trauert die Natur mit, die Berge ragen dunkel und düster in die Höhe. Als sie bei einem Quell anlangen, bitten die Reisenden den Führer: "lieber, kehr hier ein, laß uns bei der Quelle weilen, damit die Alten aus der Flut trinken können, die Jungen spielend mit Steinen werfen, und die Kinder sich die Blumen einsammeln". "Nein, antwortet der Alte, die Mütter könnten kommen und ihre Kinder sehen, dann wären sie nicht wieder zu trennen". — Von einem andern epischen Volkslied, das Bartholdi in

Griechenland aufgenommen und in seiner Reise bekannt gemacht hat, ist die Uebereinstimmung mit einem altdeutschen Gedicht in den Altd. Wäldern II. 181. gezeigt.

K. Ueber den Orient.

In dieser Uebersicht sind Sammlungen, welche die asiatische Litteratur darbietet, nicht berücksichtigt, aus dem einfachen Grunde, weil sich hier kein so naher Zusammenhang äussert, und das Einzelne jedesmal an seiner Stelle bemerkt wurde. Armuth nöthigte übrigens nicht dazu, im Gegentheil, dieses Fach ist hier reich besetzt; wir wollen nur das Vorzüglichste berühren, auch dazu werden ohne Zweifel Kenner noch mancherlei nachzutragen haben.

Zuerst begegnen uns die in der Mitte des 16ten Jahrh. (1548.) zusammengefügten Erzählungen, der arabischen Tausend und einen Nacht, sowohl durch Gallands Uebersetzung bekannt, als durch die Nachträge von Chavis und Cazotte, deren ächten Grund jedoch erst Caussin de Perceval in seiner Fortsetzung (*) ans Licht gebracht hat (**). Wie wahrscheinlich in Hinsicht auf ihren Ursprung, so auch Inhalt und Werth nach sind die einzelnen Stücke sehr verschieden. Im Gan-

---

(*) Darin auch Bakthiar Nameh, die Geschichte der zehn Vezire, die Knös arabisch, Ousely persisch herausgegeben hat.

(**) S. oben S. 126. Anmerk.

zen haben sie zwar den Charakter der Märchen, ernster und scherzhafter, indessen sind sie auch wieder durch manche geschichtliche Umstände, besonders durch den berühmten Chalifen Harun-al-Raschid an eine bestimmte Zeit und einen bestimmten Ort gebunden; dies aber hat auf der andern Seite die Phantasie nicht gehindert, sich darin nach aller Lust auszubreiten. Insofern zeigt sich auch schon eine gewisse absichtliche Ausbildung, und als ganz rein aufgefaßte Ueberlieferungen können sie nicht mehr gelten; ein Beispiel mögen die Reisen des Sinbad seyn, wo eine kleine Odyssee zusammengetragen ist und wo sich der Polyphem so gut wieder findet, wie in jenem oghuzischen Cyklopen, den Diez entdeckt und mit dem homerischen verglichen hat. Auf diese Weise wird wahr, was Göthe im Divan (S. 286.) zu dem Verbot des Korans anmerkt. "In seiner Abneigung gegen Poesie erscheint Mahomet auch höchst consequent, indem er alle Märchen verbietet. Diese Spiele einer leichtfertigen Einbildungskraft, die vom Wirklichen bis zum Unmöglichen hin und wiederschwebt, und das Unwahrscheinliche als ein wahrhaftes und zweifelloses vorträgt, war der orientalischen Sinnlichkeit, einer weichen Ruhe und bequemen Müßiggang, höchst angemessen. Diese Luftgebilde über einem wunderlichen Boden schwankend hatten sich zur Zeit der Sassaniden ins Unendlichen vermehrt, wie sie uns die 1001 Nacht, an einen losen Faden gereiht, als Beispiele darlegt. Ihr eigentlicher Charakter ist, daß sie keinen sittlichen Zweck haben, und daher den Menschen nicht auf sich selbst zurück, sondern ausser sich hinaus ins unbedingte Freie führen und tragen. Gerade das entgegengesetzte wollte Mahomet bewirken". — Die schwächsten Stücke sind die, worin man die meiste Erfindung spürt, und worin die gewöhnliche Zauberei als Zuthat oder Würze allzustark eingemischt ist; z. B. die Erzählung von Condad und Deryabar (Bd. 5.) oder von Halib (Bd. 9.), letztere gar ist eine unbedeutende und oberflächliche Geistergeschichte. Andere scheinen äußerlich zusammengesetzt, wie die Erzählung von drei Prinzen, die ausziehen, um die wunderbarste Sache herbeizubringen (Bd. 7.). Dann folgen die, welche eine sittliche Lehre

anschaulich machen, wie z. B. die Erzählung von dem Neidischen (Bd. 1.) und zeigen, daß Göthes Behauptung nicht durchaus gelten kann. Bei weitem die größte Anzahl aber besteht aus Märchen, die dem Inhalt nach trefflich, der Darstellung nach reizend und von zarter Schönheit sind. Man kann die glühenden Farben, den Duft einer ungestört aufblühenden Phantasie, das überall durchathmende Leben nicht genug loben. Nur ein paar wollen wir namentlich anführen: der Calender auf dem Magnetfelsen (Bd. 1.), Nureddin (Bd. 4.), Aladdin (Bd. 6.), Hassan (Bd. 4.). — Von den deutschen Märchen findet sich ganz oder theilweise Nr. 19. 68. 71. 96. 97. 99. und 142., worüber das Nähere in den Anmerkungen gesagt ist.

Vorzüglich reich erscheint Persien. Schon in dem alten Epos des Firdussi, im Schahnameh, hat manches Natur und Farbe der Märchen, z. B. die Geschichte von Feridun, von Sam und Salser, von Guschtasp (Anmerk. zu Nr. 90.), von Lorasp (Anmerk. zu Nr. 60.); besonders im Gang des Ganzen, denn im einzelnen dringt wieder die episch-geschichtliche Natur des Gedichts hervor. Doch war auch ein einzelnes Märchen nachzuweisen (S. Anm. zu Nr. 144.). — Aehnliche Anlage wie die 1001 Nacht hat der Tausend und eine Tag, sind die persischen Erzählungen auch nicht durchaus von dem Werth der arabischen, so kommt doch die Geschichte von Calaf vor (S. Anm. zu Nr. 55.), welche man den besten dort an die Seite setzen kann. — Die drei Söhne Gjaffars aus Nigaristan (Bildersaal, S. Hammer Geschichte der persischen Poesie S. 308. 309); eine Sammlung, die auch manches gute und orientalisch fein gedachte enthält, wie z. B. die seltenen Schützenkünste; etwas daraus ist als Gegenstück zu der Brautschau (Nr. 155.) bemerkt. Ebenso war Tuhti Nameh: Erzählung eines Papageien (Persisch und Englisch von Gladwin. Calcutta und London 1801.) zu benutzen. Vergl. die Anmerkung zu Nr. 102 und 129. — In Nisamis Werk fand sich gleichfalls ein deutsches Märchen wieder (Nr. 107.). Noch ist zu erwähnen: Neh-Manzer (franz.

von Lescallier 1808.), in sieben Tagen, und Bahar Danush (Engl. von J. Scott 1799.).

Die sieben weisen Meister, gleichfalls aneinander gereihte Erzählungen (worüber Görres über Volksbücher Nr. 22. nachzusehen ist), gehören dem Orient überhaupt an, so wie die schöne, reichhaltige und anziehende Sammlung, die Hammer im Rosenöhl (zwei Bände) uns zugeführt hat, aus türkischen, arabischen und persischen Quellen genommen ist. Dagegen rührt die treffliche Fabelsammlung des Bidpai (Hitopadesa) ursprünglich aus Indien, ist aber in verschiedene orientalische, und fast in alle europäische Sprachen übersetzt. Sie entfernt sich in der Anlage schon von dem was wir Märchen nennen, da es auf eine moralische Lehre abgesehen, wenigstens die Geschichte darauf hingewendet ist (*). — Ein ächt indisches, mit deutschen übereinstimmendes Kindermärchen ist in den Altd. Wäldern (I. 165 - 67.) nachgewiesen (S. Anmerkung zu Nr. 144.); ein anderes bei der Sage vom Armen und Reichen (S. oben S. 153.) (**). — Tartarische Ueberlieferungen enthalten: the Relations of Ssidi Kur, die wir aber nur nach Auszügen kennen (S. Anm. zu Nr. 92 und 104.); Calmückische, Benj. Bergmanns nomad. Streifereien Thl. 3. und 4. Schön ist es z. B. darin, wie herumirrende Kinder das Mark aus einem Knochen kindlich austheilen (Thl. 4. S. 75.); überhaupt hat die dort beschriebene

---

(*) Auch in den Talmud-Sagen der Juden liegt manches märchenhafte (vgl. Anm. zu Nr. 62.), wie man am besten aus dem Auszug von Christoph Helwig (Giessen 1611.) sehen kann, so sehr sie auch manchmal ins abschmackte übergehen.

(**) Ueber die Fabeln und Erzählungen der Hindu ist nachzusehen: Dubois description of the character, manners and customs of the people of India. Lond. 1817. Cap. 10. 11.

Wanderung des Bruders und der Schwester etwas märchenhaftes. —

Ein chinesisches Märchen ist in den Anmerkungen zu dem Armen und Reichen (Nr. 87.) ausführlich erzählt und zum Schluß wollen wir ein japanisches, das wir bei Kämper (über Japan von Dohm I. 149.) gefunden haben, mittheilen.

Das schönste von allen fliegenden Insecten, das auch in Japan selten gesehen und darum von den Mädchen aufbewahrt wird, ist eine schmale, halbrunde Nachtfliege. Ihre durchscheinenden Flügel sind mit blauen und goldenen Streifen der Länge nach geziert, und glänzend wie ein Spiegel. Alle Insecten, die Nachts fliegen, verlieben sich in diese wunderbare Schönheit; sie hält sie aber dadurch ab, daß sie zu jedem sagt: "geh erst hin und hole mir Feuer, dann will ich dich lieben". In blinder Hast fliegen sie zu der Kerze und beschädigen sich so sehr, daß sie an kein Wiederkommen denken können.

Druckfehler.

S. 9. Z. 10. statt mekelnburgische lies: meklenburgische

— 29. Z. 6. — tacto l. tacta

— 39. Z. 12. von unten statt Wilknia l. Wilkina

— 40. Z. 9. v. u. statt on l. ou

— 48. Z. 10. v. o. — See l. Fee

— 49. Z. 2. v. o. — riche l. reiche

— 59. Z. 9. v. o. — 55. l. 59.

— 73. Z. 7. v. o. — susceptos l. susceptor

— 76. Z. 6. v. u. — Grater l. Gräter

— 85. Z. 5. v. o. — Macibn l. Macebn

— 102. Z. 7. v. o. — Pringskiöld l. Peringskiöld

— 126. Z. 7. v. u. — überarbeiter l. überarbeitet

— 132. Z. 15. v. o. — nu l. nû

— 147. Z. 8. v o. — etc. l. chez

— 148. Z. 12. v. u. — frei l. Frei

— 151. Z. 9. v. o. — si l. si ûs l. ûp

— 186. Z. 15. v. o. l. ital. Märchen

— 208. Z. 7. v. u. statt Leinegend l. Leine gegend

— 210. Z. 1. v. u. — chläft l. schläft

— 214. Z. 16. v. u. — unbevienge l. umbevienge

— 265. Z. 18. v. u. — 15ten l. 14ten

— 273. Z. 10. v. u. — 105. l 97

— 276. Z. 12. v. u. — 16ten l. 17ten

— 277. Z. 6. v. u. — lingna l. lingua

— 345. Z. 12. v. u. — weißen l. weisen

— 382. Z. 4. v. o. — oiseu l. oiseau

— 383. Z. 9 v. o. — bone l. bonne

— 414. Z. 11. v. o. — Mittel l. Mitteln

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Grimm, Jacob, 1785-1863 / Grimm, Jacob, / Grimm, Wilhelm,

Kinder- und Haus-Märchen

Bd.: 3

Berlin 1822

Res/P.o.germ. 521 b-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10924835-6